

Gutewort, Doreen

## **Impulse für eine pflegebeziehungsorientierte institutionelle Kleinstkinderziehung. Historische Entwicklungen, strukturelle Bedingungen und theoretische Fundierungen**

Weinheim : Beltz Juventa 2025, 332 S.



Quellenangabe/ Reference:

Gutewort, Doreen: Impulse für eine pflegebeziehungsorientierte institutionelle Kleinstkinderziehung. Historische Entwicklungen, strukturelle Bedingungen und theoretische Fundierungen. Weinheim : Beltz Juventa 2025, 332 S. - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-337336 - DOI: 10.25656/01:33733; 10.3262/978-3-7799-8475-7

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-337336>

<https://doi.org/10.25656/01:33733>

in Kooperation mit / in cooperation with:

# **BELTZ JUVENTA**

<http://www.juventa.de>

### **Nutzungsbedingungen**

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen sowie Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. der Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden. Die neu entstandenen Werke bzw. Inhalte dürfen nur unter Verwendung von Lizenzbedingungen weitergegeben werden, die mit denen dieses Lizenzvertrages identisch oder vergleichbar sind.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### **Terms of use**

This document is published under following Creative Commons-Licence: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public and alter, transform or change this work as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work. If you alter, transform, or change this work in any way, you may distribute the resulting work only under this or a comparable license.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

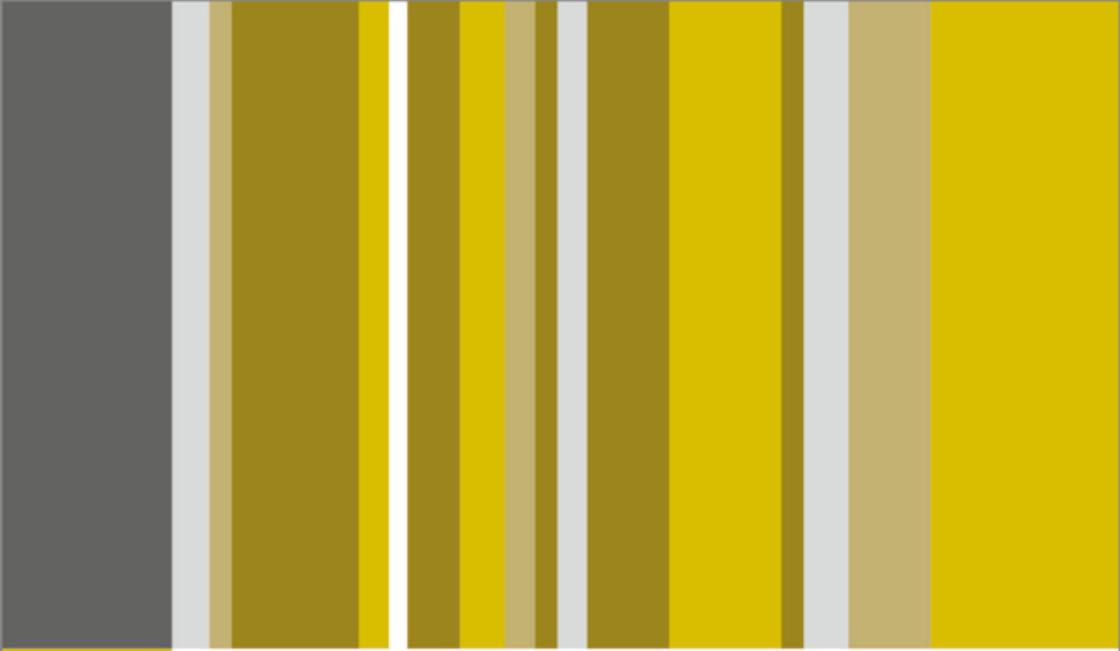


### **Kontakt / Contact:**

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Mitglied der:

  
Leibniz-Gemeinschaft



Doreen Gutewort

# **Impulse für eine pflegebeziehungs- orientierte institutionelle Kleinstkinderziehung**

Historische Entwicklungen,  
strukturelle Bedingungen und  
theoretische Fundierungen

**BELTZ** JUVENTA

Doreen Gutewort

Impulse für eine pflegebeziehungsorientierte institutionelle  
Kleinstkinderziehung

#### Die Autorin

Dr. Doreen Gutewort ist Dipl.-Pädagogin, Erziehungswissenschaftlerin, Personenzentrierte Beraterin (GWG) und Pikler-Pädagogin i.A. Sie hat zu Pflegehandlungen in der frühen Kindheit im Kontext von institutioneller Betreuung promoviert und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld im Bereich Pädagogische Beratung. Aktuelle Interessens- und Arbeitsschwerpunkte liegen in der frühen Kindheit, Kinderrechten und der Erziehungs- und Familienberatung.

Doreen Gutewort

# Impulse für eine pflegebeziehungsorientierte institutionelle Kleinstkinderziehung

Historische Entwicklungen, strukturelle  
Bedingungen und theoretische Fundierungen

**BELTZ** JUVENTA

We acknowledge support for the publication costs by the Open Access Publication Fund of Bielefeld University and the Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG).

Eingereicht zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie (Dr. phil.) an der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld. Originaltitel: „Historische Entwicklungen, strukturelle Bedingungen der Kleinstkindbetreuung und das Lebenswerk Emmi Piklers. Impulse für eine beziehungsorientierte Kleinstkinderziehung in Krippe und Tagespflege“

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz **Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell** - Weitergabe unter gleichen Bedingungen **4.0 International (CC BY-NC-SA 4.0)** veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>

Verwertung, die den Rahmen der **CC BY-NC-SA 4.0 Lizenz** überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-8474-0 Print

ISBN 978-3-7799-8475-7 E-Book (PDF)

DOI 10.3262/978-3-7799-8475-7

1. Auflage 2025

© 2025 Beltz Juventa

Verlagsgruppe Beltz

Werderstraße 10, 69469 Weinheim, [service@beltz.de](mailto:service@beltz.de)

Einige Rechte vorbehalten

Satz: xerif, le-tex

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag

(ID 15985-2104-1001)

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: [www.beltz.de](http://www.beltz.de)

# Inhalt

1. Einleitung	7
1.1 Erkenntnisleitendes Interesse und Verortung der Fragestellung	14
1.2 Begründungszusammenhänge für den interdisziplinären Bezugsrahmen und das methodische Vorgehen der Untersuchung	17
1.3 Aufbau der Arbeit	19
<b>TEIL I Entwicklungslinien eines Wandels anhand von politischer, parlamentarischer, feministischer sowie juristischer Perspektiven auf frühkindliche Betreuung – Rekonstruktion unterschiedlicher Motivlagen zur Etablierung frühkindlicher Betreuung und ihre Leerstellen</b>	
2. Blick auf den Säugling aus historischer Perspektive – eine kindheitshistorische Rahmung	24
3. Historische Wurzeln der Frühpädagogik und ihre Wirkmacht auf die Familienpolitik der Bundesrepublik Deutschland	32
3.1 Pädiatrische Einflüsse auf die Frühpädagogik	35
3.2 Kollektiverziehung – historische Wurzeln sozialistischer Gruppenpädagogik	46
3.3 Frühpädagogische Entwicklungen in der Weimarer Republik	53
3.4 Frühpädagogische Entwicklungen in der Zeit des Nationalsozialismus	61
3.5 40 Jahre Krippenpädagogik in der DDR – Entwicklungslinie: Pflegerisches Handeln in der Krippe	69
4. Perspektiven frühkindlicher Betreuung in Deutschland	84
4.1 Sozialpolitische Entwicklungslinien – 60 Jahre Kinder- und Familienpolitik der Bundesrepublik Deutschland	85
4.2 Feministische Perspektiven frühkindlicher Betreuung – eine Entwicklungslinie von 1960 bis 2010	144
4.3 Juristische Perspektive auf frühkindliche Betreuung – Entwicklungslinie zum Rechtssubjekt	153
	5

4.4 Zwischenfazit – frühkindliche Betreuung und ihr anachronistischer Verlauf in der Geschichte Deutschlands	156
--	-----

## **TEIL II Emmi Piklers institutionelle Pflegepraxis im Rahmen institutioneller Betreuung**

5. Pikler und ihr pädagogisches Vermächtnis	163
5.1 Emmi Pikler, Biografie	163
5.2 Das ‚Lóczy‘	176
5.3 Pädagogische Grundprinzipien	189
5.4 Kritische Würdigung	212
5.5 Zusammenfassung der Ergebnisse und ihre Bedeutung	215
5.6 Verortung in der Frühpädagogik	219

## **TEIL III Pflge theoretische Fundierung von Pflegehandlungen im frühpädagogischen Kontext zur Begründung einer leibbezogenen Pädagogik der frühen Kindheit**

6. Theoretische Aspekte zu Pflegehandlungen in der frühen Kindheit	232
6.1 Psychoanalytische Aspekte in der Fokussierung auf Pflegehandeln	233
6.2 Bindungstheoretische Aspekte in der Fokussierung auf das Pflegehandeln	250
6.3 Körpertheoretische Aspekte in der Fokussierung auf Pflegehandeln	268
7. Implikationen von Pflegehandlungen in der Frühpädagogik	277
7.1 Anerkennungstheoretische Perspektive auf Pflegehandlungen	277
7.2 Care-theoretische Perspektive auf Pflegehandlungen	286
7.3 Professionstheoretische Perspektiven auf Pflegehandlungen	294
8. Fazit	302
9. Literaturverzeichnis	306
Danksagung	330

# 1. Einleitung

Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung sind zum einen begriffliche Orientierungspunkte erziehungswissenschaftlicher Kindheitsforschung, sie sind zum anderen aber ebenso handlungs- wie professionstheoretische Bezugsgrößen, die im Forschungs-, Praxis- und Professionsfeld selbst liegen. Dass insbesondere der Begriff ‚Betreuung‘ noch weitestgehend unbestimmt geblieben ist (vgl. Sauerbrey 2018, S. 88; Dietrich und Wedemann 2019, S. 452) und auch grundsätzlich ein sozialwissenschaftlicher Zugang zur Pädagogik der frühen Kindheit fehlt (Honig 2019, S. 63), wurde insbesondere in den letzten Jahren oft angemerkt.

Ohnehin fristete die frühpädagogische Forschung lange Zeit ein eher randständiges Dasein in der Erziehungswissenschaft und im spezifischen Kontext der Sozialen Arbeit (vgl. Cloos 2010, S. 475).

In der seit den 1990er-Jahren vermehrt geführten frühpädagogischen Debatte wird überdies kritisiert, dass frühpädagogische Fragestellungen zumeist elementarpädagogisch zugespitzt werden und stark auf die schulvorbereitende Entwicklungsförderung ausgerichtet sind (vgl. Honig 2019, S. 63). In der historisch vergleichenden Frühpädagogik wurden, wie Reyer (1991) sowie Reyer und Kleine (1997) aufzeigen, zudem politische und wirtschaftliche Motive<sup>1</sup> für die Ausgestaltung der Frühpädagogik identifiziert. In den letzten 15 Jahre tauchte zunehmend das Argument das junge Kind in seiner der sozial-investiven Bedeutung auf (Olk 2005; Neumann 2014).

Aus wissenschaftlicher Perspektive sind die oben genannten Begriffe (Bildung, Betreuung und Erziehung) sogenannte Passepartout-Begriffe, die einerseits wie ein Regenschirm unterschiedliche Forschungsperspektiven der Frühpädagogik unter ihrem ‚Dach‘ vereinen und andererseits dadurch gleichermaßen ambivalent wie heterogen diskutiert werden. Schon die Reihung der Begriffe, beginnend mit ‚Bildung‘, verweist auf eine gewisse Dominanz des Bildungsbegriffs (vgl. Wiegand 2021).

Die Dominanz des Bildungsbegriffs führt zu einer Unterrepräsentanz des Betreuungsbegriffs – und das, obwohl der Begriff ‚Betreuung‘ in der Begriffstria eigentlich gleichwertig neben dem der ‚Bildung‘ und dem der ‚Erziehung‘ steht (vgl. Stamm 2010; Honig 2011; Sauerbrey 2018). In einem 2021 erschienenen Artikel fragt Gisela Wiegand, wer diesen Dreiklang festlegt und ob damit nicht auch eine Einschränkung und Wertung stattfindet, und moniert, dass bislang keine hinrei-

---

1 Kindzentrierung als Ausdruck eines neuen „gesellschaftspolitischen Paradigmenwechsel[s]“ wird von Klinkhammer umfänglich rekonstruiert (vgl. Klinkhammer 2015, S. 15).

chende Erörterung der Begriffe stattgefunden hat (vgl. Wiegand 2021, S. 140). Gerade mit Blick auf Lernen und Bildung weist sie darauf hin, dass die Berücksichtigung von Entwicklungsbedürfnissen und Beziehungsqualitäten die Voraussetzung für Lernen und Bildung<sup>2</sup> darstellt.

Dementsprechend stellt sich die Frage, unter welchem der drei Begriffe fürsorgliche, pflegerische Handlungen subsumiert, theoretisch betrachtet und vertort werden können. Damit einher geht die Frage, warum in der wissenschaftlichen Betrachtung pflegerische Handlungen in der frühkindlichen Lebensphase lange weitestgehend unberücksichtigt geblieben sind, obwohl diese zum Kern frühpädagogischer Handlungspraxis gehören. Diese anthropologisch begründbare Angewiesenheit auf Fürsorge, einhergehend mit zunehmender Autonomie, steht in einer bildungsphilosophischen Tradition, wie Micha Brumlik sie vertritt (Brumlik 2002 zit. n. Andresen et al. 2015, S. 8). Erst in der jüngeren Frühkindpädagogik wird die Bedeutung der Körperlichkeit des jungen Kindes aufgegriffen und in den wissenschaftlichen Kontext von Bildung und Betreuung gesetzt. Ein vermehrtes Interesse aus Praxis<sup>3</sup> und Forschung geht einher mit einer gesellschaftlichen Entwicklung hin zu einer stärker institutionalisierten Kindheit (vgl. u. a. Dollase 1978; Honig und Liegle 2013; Cloos 2018)

In den Standortbestimmungen der letzten Jahre (Honig 2009) und den theoretischen Fundierungen des Forschungsfeldes (Becker-Stoll et al. 2009; Liegle 2013; Farrenberg 2015; Nentwig-Gesemann et al. 2022) finden sich kaum sozialtheoretische, erziehungswissenschaftliche Fundierungen zu Körper-Pflege-Situationen in frühkindlichen Betreuungssettings. Ausnahmen bilden die Forschungen zur Responsivität von Dorothee Gutknecht (2010) und zur anthropologischen Angewiesenheit auf Pflegehandlungen (vgl. Andresen et al. 2015, S. 8).

Nicht im wissenschaftlichen Fokus steht dabei vor allem die pädagogische Bedeutung von Pflegehandlungen für das Kind und für die Professionalität der mit den Pflegehandlungen Betrauten. Auf der erkenntnistheoretischen Ebene geht es um die Frage nach dem Zusammenhang von Körperpflege und seelischer Entwicklung, der in der wissenschaftlichen Betrachtung ebenso weitestgehend unreflektiert bleibt.

Eine disziplinübergreifende Fundierung von Säuglings- und Kleinkindpflegehandlungen als pädagogischer Akt mit erziehungswissenschaftlich relevanten Dimensionen ist bisher ebenfalls kaum erfolgt (Ausnahmen sind Liegle 2017; Bilgi, Sauerbrey et al. 2021). Allerdings wird ein erhöhter Bedarf seitens der in der frühpädagogischen Praxis tätigen Professionellen und ein gestiegenes Fortbildungsinteresse in diesem Bereich verzeichnet (vgl. Buschle und Gruber

---

2 Je nach Perspektive wird ebenfalls eine Dominanz des Betreuungsbegriffs zuungunsten des Bildungsbegriffs reklamiert (vgl. Roth 2021).

3 Sascha Neumann hat vor wenigen Jahren von „einer beispiellosen Expansion im Sektor der Kindertagesbetreuung“ gesprochen (Neumann 2018, S. 163).

2018). Dieser Bedarf erklärt sich nicht zuletzt vor dem Hintergrund des frühen Eintrittsalters und der zeitlich umfänglichen institutionalisierten öffentlichen Kleinstkindbetreuung (Autorinnengruppe Bildungsberichterstattung 2018). Beides Entwicklungen, die für ein gestiegenes Publikationsaufkommen innerhalb der frühkindlichen Forschungssektion der DGfE<sup>4</sup> gesorgt haben. Insgesamt lässt sich also praktisch wie wissenschaftlich ein gestiegenes Forschungsinteresse ableiten, das sich in fachwissenschaftlichen und berufspolitischen Entwicklungen spiegelt.

### ***Frühpädagogischer Forschungsstand zu Pflegehandlungen***

Frühkindliche Pflegehandlungen im institutionellen Kontext wurden bislang wissenschaftlich vor allem pädiatrisch (Berth 2018), historisch (Erning 1976; 1987a; Reyer 1991; Reyer und Kleine 1997; Franke-Meyer und Reyer 2015), heilpädagogisch (Gröschke 1989; Bienstein und Fröhlich 2012) und institutionsgeschichtlich (Burschel 2010; Stöckel 1996) betrachtet. Der Blick auf frühkindliche Pflegehandlungen aus einer erziehungswissenschaftlichen Forschungsperspektive wurde hingegen wie erwähnt lange Zeit vernachlässigt. Die erziehungswissenschaftliche Beschäftigung mit dem Phänomen kann daher als eher junger Bereich im Forschungsdiskurs zur frühen Kindheit bezeichnet werden. Im Hinblick auf die obige Aufzählung lassen sich zwei unterschiedliche Verständnisse von Pflegehandlungen konstatieren: Während medizinisch-pädiatrisch ausgerichtete Ansätze Pflegehandlungen als Unterstützung medizinisch-hygienischer Heilungsprozesse auffassen, wird Pflege aus heilpädagogischer Perspektive eher als ein psychodynamisches Phänomen verstanden, als eine basale pädagogische Aktivierung der Person und demnach handlungstheoretisch als eine Förderpflege von körperlichen Reinigungsprozessen (Gröschke 1989; Bienstein und Fröhlich 2012).

Theoretische Auseinandersetzungen mit frühkindlichen Pflegehandlungen im Sinne der Begründung einer leibbezogenen Pädagogik innerhalb der Kindheitsforschung sind noch recht selten und fließen erst langsam in den erziehungswissenschaftlichen Diskurs ein. Erste psychoanalytische Ansätze sind bei Wilfried Datler und Michael Wininger (2014) zu erkennen. Im Gegensatz dazu beschäftigt sich die Pflegewissenschaft schon länger mit pfegetheoretischem Grundlagenwissen (Schewior-Popp 2009) und leibphänomenologischen Zugän-

---

4 Zwar wurde in der DGfE bereits in den 1970er-Jahren die Kommission Pädagogik der frühen Kindheit ins Leben gerufen, doch erst seit den 2010er-Jahren gibt es auch eine Theoriwerkstatt, die sich mit der kritischen Sichtung aktuell leitender Theorien und Argumentationszusammenhänge beschäftigt.

gen (Uzarewicz und Moers 2012). Insbesondere der pflegetheoretische Zugang bildet den medizinischen Hygienesdiskurs<sup>5</sup> noch stark ab.

Körper-Pflege-Handlungen im frühkindlichen Kontext tauchen in der genannten Begriffstria von Bildung, Betreuung und Erziehung explizit nicht auf, obwohl es sich bei der frühkindlichen Pflege um eine ‚universelle Aufgabe‘ (vgl. Liegle 2013; 2017) handelt, die sich aus der leiblichen Angewiesenheit auf „nicht-reziproke[] Sorgebeziehungen“ ergibt (Honig 1999, S. 212) – was auch heißt, dass zur Erfüllung dieser Aufgabe die Anwesenheit einer erwachsenen Person notwendig ist. Körper-Pflege-Handlungen werden zudem marginalisiert oder tauchen in eigentümlicher Weise im Kontext von Bildung oder als Zeigefinger-Pädagogik auf. Erst im Rahmen der Care-Forschung erfahren Sorgehandlungen eine eigene theoretische und ethische Anerkennung, die aber in der Frühpädagogik nicht flächendeckend rezipiert wird. Im Hinblick auf den Aspekt der leiblichen Anwesenheit wirkt die Marginalisierung auch auf den Erwachsenen und seine professionelle Rolle, da es sich hierbei nicht um eine pädagogische Tätigkeit im Sinne des Zeigens handelt, sondern um einen auf Zugewandtheit, Responsivität ausgelegten zwischenmenschlichen Dialog, der gerade im institutionellen Kontext genau deshalb nicht die Form der beruflichen Anerkennung erfährt, wie sie bspw. den Handlungen der Erzieher\*innen, die erziehen oder bilden, oder der Lehrer\*innen, die unterrichten, zukommt. Somit können Pflegehandlungen quer zur genannten Begriffstria verstanden und gedacht werden oder subsumierend unter jedem der drei Begriffe. Pflege ist immer auch Bildung, Betreuung und Erziehung zugleich (vgl. Gutknecht 2010; Bensel 2016).

### ***Pflegehandlungen in der institutionellen Betreuung und Piklers frühpädagogischer Beitrag zu Pflegehandlungen***

Auf der Grundlage der Leitung des Budapester Säuglingsheimes Lóczy<sup>6</sup>, mit der Emmi Pikler 1946 staatlich beauftragt wurde, entstand ein mittlerweile über 70 Jahre alter Ansatz der Frühkindpädagogik, der auf den Gebieten der frühkindlichen Betreuung und der Pflege wie auch der Qualität von frühpädagogischen Professionellen erkenntnisreich ist. Dabei handelt es sich um eine institutionelle Frühpädagogik, die im erziehungswissenschaftlichen Diskurs bislang nur wenig rezipiert wurde.<sup>7</sup> Insbesondere das im Rahmen dieses Ansatzes zentrale Prinzip der ‚beziehungsvollen Pflege‘ wird daher im Teil II dieser Arbeit detailliert beleuchtet, um die pädagogische Bedeutung der von Körperlichkeit geprägten

---

5 Hier sei explizit auf die Arbeit von Felix Berth (2018) verwiesen, der die Frühpädagogik als akademische Teildisziplin der Erziehungswissenschaft historisch nachzeichnet und die langjährige dominante Begleitung durch die Pädiatrie kritisch in den frühpädagogischen Diskurs einordnet.

6 Das Säuglingsheim wurde nach der Straße ‚Lóczy Lajos utca‘ in Budapest/Ungarn benannt.

7 Hier sei bereits auf das Kapitel 5.6 dieser Arbeit verwiesen, in dem es um die Verortung und die Anschlusspunkte der Pikler-Pädagogik in der Frühpädagogik geht.

institutionellen Betreuung von Kindern während ihrer ersten Lebensjahre herauszuarbeiten. Frühpädagogische Praxisforschung liefert psychoanalytische, bindungsorientierte sowie auf den kindlichen Körper und die Bedürfnisse des Kindes nach Kontakt und Autonomie ausgerichtete Erkenntnisse. Diese Erkenntnisse eignen sich für eine erste theoretische Fundierung leibbezogener frühkindlicher Orientierungen in der Frühpädagogik. Im Zusammenhang von Körperpflege und psychischer Entwicklung zeigt sich dies als das Fundament sämtlicher Entwicklungsbereiche inklusive als Voraussetzung für Bildung(sfähigkeit).

Pflegehandlungen sind ein genuiner Bestandteil frühpädagogischer Settings. Sie bilden gleichermaßen die entwicklungstheoretische Grundlage für die oben genannten Bereiche Bildung, Betreuung und Erziehung, ebenso sind sie Bestandteil eines komplexen interaktiven, dialogischen Prozesses, der durch Berührungen die Fähigkeit zu gegenseitiger Beziehung herstellt. Daraus ergibt sich das erziehungswissenschaftliche Kernanliegen der vorliegenden Untersuchung: Es geht darum, den erziehungswissenschaftlichen Blick auf die Komplexität von Pflegehandlungen zu richten und deren Bedeutung in der pädagogischen Praxis zu ergründen. Es ist davon auszugehen, dass diese Bedeutung auf der Ebene der Beziehungsfähigkeit zu sich selbst und zum anderen zu verorten ist. Die Beziehung zum Säugling ist vor allem eine Berührungsbeziehung, die auch Selbstbildungsebenen umfasst. Es werden Entwicklungsebenen des Kindes berührt, die seinen Selbstbildungsprozess beeinflussen. Angesichts dessen ist eine wissenschaftlich fundierte und handlungspraktisch geschulte professionstheoretische Grundlage, der mit dieser Aufgabe betrauten Fachkraft unerlässlich.

Pflegehandlungen im institutionellen Kontext sind im frühpädagogischen Forschungsfeld bestimm- und verortbar. Das Kind mit seinen körperlichen Bedürfnissen nach ‚seelischem‘ und ‚leiblichem‘ Wohl ist dabei zugleich die Grundlage und der Ausgangspunkt. Dabei bilden körperbezogene Begriffe in der erziehungswissenschaftlichen Debatte noch keinen Bezugspunkt und werden eher ungenau unter dem Begriff der Betreuung gefasst und insgesamt in ihrer Verortung und Bedeutung noch wenig in den erziehungswissenschaftlichen Forschungsdiskurs eingepflegt (vgl. u. a. BMFSFJ 2008; Becker-Stoll et al. 2009; Stamm 2010; Liegle 2013).

### ***Bedeutung leibbezogener Pädagogik***

Die Berührung des kindlichen Körpers durch das Pflegepersonal löst eine Kaskade an Interaktions-, Kommunikations- und Handlungspraxen aus, die in der Folge zu einer individuellen und persönlichkeitsbildenden Begegnung werden. Körperkontakt als Beziehungsort und Binnenraum für das kindliche Selbst und für die Begegnung des Kindes mit dem anderen zu verstehen, ist dabei der zentrale Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit, die sich mit diesem Verständnis in der Tra-

dition der Oikeiosis-Lehre verortet, die Wolfstetter entwicklungs- theoretisch als das Installieren eines „intensiven Lebensimpulses“ interpretiert (Wolfstetter 1985, S. 66). Ausgehend von der Berührung entsteht Vertrauen, das durch das Erfahren von Zuwendung ein Gefühl der Zugehörigkeit entstehen lässt. Es bildet sich zunehmend ein Eigengefühl von Zugehörigkeit, das sich in Anlehnung an Winnicott zu dem Gefühl entwickelt, ‚seinen Körper bewohnen zu wollen‘ (Winnicott 1965/1974, S. 62 f.). Es entsteht zum einen ein Selbstwertgefühl und zum anderen ein Gefühl der ‚Weltzugehörigkeit‘ (vgl. Wolfstetter 1985, S. 66 ff.).

Die zentrale Bedeutung der im Rahmen einer leibbezogenen Pädagogik erfolgenden Interaktionen zwischen Kind und Bezugspersonen (Fachkräften) liegt in der Herstellung einer echten, unmittelbaren, die leibliche Bedürftigkeit anerkennenden (Honneth 2021) Beziehung, die einen zentralen Ausgangspunkt für die physische, psychische und kognitive Entwicklung bildet. Eine leibbezogene Pädagogik ist eine Pädagogik, die den Pflegeprozess als einen Körperprozess, als Teil eines Somatisierungsprozesses im Sinne einer integrierenden Psychosomatik (vgl. Fuchs 2000, S. 249) versteht und diesen professionell vollzieht. Dazu gehört es, dem Kind durch die Anwesenheit des Erwachsenen ein am und mit dem Körper orientiertes Selbst zu vermitteln. Durch diesen zutiefst mitmenschlichen Kontakt entsteht ein Resonanzraum, in dem die Mimesis, die Welt menschlicher Objekte als „solche wie mich“ zu sehen, ermöglicht wird (ebd.).

Im Hinblick auf die Professionellen ist es vor diesem Hintergrund notwendig, ihnen einen Verstehenszugang zur Bedeutung von Pflegehandlungen als Teil eines professionellen Handelns zu eröffnen, der es ihnen ermöglicht, responsiv zu handeln (vgl. Gutknecht 2010). Dass dies für die Professionellen mit Herausforderungen im Bereich der Koregulation verbunden ist, darauf verweist Gutknecht in Rekurs auf Papoušek et al. (vgl. ebd., S. 90, unter Bezugnahme auf Papoušek et al. 2010). Ein responsives Handeln der Professionellen, so ist anzunehmen, wirkt sich entsprechend auf das Kleinstkind aus. Zu fragen und detailliert zu untersuchen ist aber, wie es konkret die physische, psychische und geistige Entwicklung des Kindes beeinflusst und welche Art und Weise der Pflege im institutionellen Kontext erforderlich ist. Es kann folglich von einer Leerstelle bezogen auf frühkindliche Pflegehandlungen und ihre pädagogische Bedeutung sowie erziehungswissenschaftliche Fundierung ausgegangen werden. Eine leibbezogene Pädagogik gilt es daher theoretisch fundieren und als pädagogisches Pflegehandeln deklarieren.

### ***Pflegehandlungen als Leerstelle der Frühpädagogik***

Bei einem Blick auf die erziehungswissenschaftliche Forschung zeigt sich schnell, dass frühkindliche Pflegehandlungen ein komplexes, polarisierendes, historisch-konjunkturelles, biografisches Thema sind, das eher stiefmütterlich behandelt wird. Um sich adäquat mit dem Thema auseinanderzusetzen, ist es notwendig, ein breites, interdisziplinäres theoretisches Wissen aufzuarbeiten und

die Wissensbestände, die es zu frühkindlichen Pflegehandlungen gibt, zu verknüpfen und zu systematisieren. In politischen Programmatiken lassen sich Haltungen und Einstellungen einer Gesellschaft und deren Perspektive feststellen und eben auch bestimmte Leerstellen. Durch die Erarbeitung theoretischer Bezüge, wie sie sowohl in den Erkenntnissen der Körpersoziologie als auch in der erfahrungsbezogenen pädagogischen Arbeit vorliegen, ist es möglich, den Begründungszusammenhang zu erarbeiten und weiter zu fundieren. Für Letzteres steht die Pädagogik Emmi Piklers. Dies impliziert grundsätzlich beim Ausbau institutioneller Betreuungsangeboten die Frage nach der Qualität jener Angebote.

Aufgrund der Entwicklung des frühpädagogischen Forschungsfeldes in Deutschland herrscht in der Frühpädagogik eine gewisse Begriffsvielfalt vor, die sich mit den Einflüssen auf das Forschungsfeld selbst und mit seinen Konjunkturen erklären lässt. In der vorliegenden Arbeit werden entsprechend elementare Begriffsklärungen vorzunehmen sein, um dem Gegenstand ‚Pädagogik von institutionellen Pflegehandlungen‘ aus interdisziplinärer Perspektive adäquat begegnen zu können. Auf diese Weise soll auch ein Beitrag zu mehr begrifflicher Klarheit in der Frühpädagogik geleistet werden, indem Differenzen begründet und geklärt werden, die sich aus der Interdisziplinarität und den damit einhergehenden begrifflichen Unterschieden ergeben.

#### ***Begriffliche Grundorientierungen/-annahmen:***

1. *Forschungsfeld:* Das Forschungsfeld, in dem die Arbeit verortet ist, ist die Kindheitsforschung, innerhalb der die Frühpädagogik einen Teilbereich bildet. Dabei wird sowohl an der theoretischen Fundierung der Frühpädagogik als auch an der Erforschung der pädagogischen Praxis gearbeitet. Der Begriff der Elementarpädagogik ist diskursgeschichtlich älteren Datums und wird in dieser Arbeit genutzt, wenn es um die entsprechenden historischen Kontexte geht. Frühkindpädagogik, Kindheitspädagogik und Pädagogik der frühen Kindheit sind sprachliche Abwandlungen, die, wenn sie in dieser Arbeit auftauchen, synonym zur Bezeichnung Frühpädagogik verwendet werden.
2. *Praxisfeld:* Das interessierende Praxisfeld ist die institutionelle frühkindliche Betreuung bzw. die außerhäusliche / öffentliche Kleinstkindbetreuung – auch hier zeigt sich eine feldhistorische Verwendung. Diese Arbeit fokussiert auf die institutionelle, also außerhäusliche, nicht elterliche Betreuung durch Fachkräfte, also Professionelle.
3. *Pflegehandlungen:* Unter Pflegehandlungen werden in der vorliegenden Arbeit körperbezogene Handlungen der Körperpflege (Hygiene, An- und Ausziehen, Baden etc.) und Nahrungsaufnahme (Füttern) gefasst, die mit körperlicher Nähe, Berührung und Hautkontakt verbunden sind. Diese Nähe, das Nah-Sein wird in dieser Arbeit als unmittelbares Zusammensein, als eine

dialogische Interaktion von Säugling bzw. Kleinkind und Erwachsenen verstanden. Das Kind ist dabei gleichermaßen auf Unterstützung durch andere angewiesen wie verletzlich.

4. *Geschlechtergerechte Sprache* wird in dieser Arbeit entsprechend den in den jeweiligen Kapiteln behandelten Normen und Kontexten genutzt. In historischen Zusammenhängen wird zumeist das generische Maskulinum verwendet, da es der damaligen gesellschaftlichen Realität entspricht und damit der Historizität von Begriffen Rechnung getragen werden kann. In den Teilen der Arbeit, wo ausschließlich die weibliche Form verwendet wird, wird dies in der Regel aus berufspolitischen Gründen getan.

## 1.1 Erkenntnisleitendes Interesse und Verortung der Fragestellung

Dem späten Einstieg der Bundesrepublik Deutschland in die strukturierte und flächendeckende öffentliche frühkindliche Betreuung geht ein langes Desinteresse an institutioneller Frühkindbetreuung und der damit verbundenen Pädagogik voraus. Eine Orientierung am Kleinkind und seinen spezifischen Bedarfen ist der interessengeleitete Ausgangspunkt dieser Arbeit, wengleich frühkindliche Betreuung, wie die Analyse der vorliegenden Arbeit zeigt, aus politischen Perspektiven immer auch eng an wirtschaftliche und bevölkerungspolitische Bedarfslagen geknüpft ist. Das forschungsleitende Erkenntnisinteresse des ersten Teils der Arbeit besteht zunächst einmal darin, zu verstehen, warum das Thema der frühen Kindheit und die damit verbundene Frage nach der institutionellen frühpädagogischen Betreuung über einen langen Zeitraum auf phasenweise massive Ablehnung und Abwehr stieß. Explizit von Interesse ist dabei auch die Bedeutung von Pflegehandlungen im institutionellen frühpädagogischen Kontext und deren Marginalisierung. Welche Verzahnungen zwischen parteipolitischen Positionen, z. B. zur Familie, zum Privaten, zum Staat, und erziehungswissenschaftlichen Forschungsinteressen werden sichtbar? Welche parteipolitischen Diskurse und gesellschaftlichen Motivlagen führten schließlich zum Auf- und Ausbau der öffentlichen Kleinstkindbetreuung in Deutschland? Und inwiefern wirkten sie sich auf den frühpädagogischen Diskurs und die Theoriebildung in der Frühpädagogik aus? Welchen Einfluss hatten die Modernisierungstendenzen der Enttraditionalisierung und Entstrukturalisierung auf gesellschaftlicher Ebene und die Individualisierungstendenzen auf der Ebene des Einzelnen? Die Pluralisierung von Lebensverhältnissen führte zu veränderten familialen Lebensformen und Lebensstilen. Folglich galt es, Wertorientierungen, Normen, Lebens- und Arbeitsformen sowie Verhaltensregeln anzupassen, (neu) zu entwickeln und

zu gestalten. Familienkindheiten werden so zu Kindheiten aus Familie und Institution kombiniert (vgl. Liegle 2013).

Das Vorgehen dieser Arbeit orientiert sich am Gegenstand der institutionellen Frühkindbetreuung mit dem besonderen Fokus auf frühkindlichen Pflegehandlungen. Angestrebt wird eine wissenschaftliche Fundierung und Begründung der leibbezogenen Pädagogik, wie sie insbesondere im Lebenswerk Emmi Piklers angelegt ist.

Zu diesem Zweck werden die im Rahmen der Arbeit rekonstruierten Erkenntnisse mit historischen und erziehungswissenschaftlichen Forschungssträngen zu einer Gesamtbetrachtung des Themenkomplexes zusammengeführt, sodass eine rekonstruktive Erkenntnis darüber möglich wird, wie frühpädagogische Betreuung und die darin verorteten Pflegehandlungen gedacht und verstanden wurden. Nach einer multidisziplinären Vorbetrachtung, die gesellschaftspolitische Kurswechsel ebenso in den Blick nimmt wie Entwicklungen in den Bereichen der Kollektiverziehung und der Pädiatrie, werden zunächst die politischen Positionen zur frühkindlichen Betreuung in den Grundsatzprogrammen der bundesdeutschen Parteien sichtbar gemacht. Erweitert wird dies um eine erziehungswissenschaftlich gestützte Analyse der Kinder- und Jugendberichte der Bundesregierung, die als ein parteiübergreifendes, auf der Grundlage von wissenschaftlichen Kriterien erstelltes Instrument gelten.

Im Kontrast dazu standen und stehen die praxeologischen Forschungserkenntnisse Emmi Piklers und der Lóczy-Mitarbeiterinnen. In der über 70-jährigen Institutsgeschichte haben Pikler und ihre Mitarbeiterinnen bezogen auf Umfang, Dauerhaftigkeit und Komplexität einmalige Erkenntnisse gewonnen, die zur Entwicklung einer achtsamen, die Angewiesenheit und Verletzlichkeit des Kindes berücksichtigenden und auf dessen Entwicklungsbedürfnisse abgestimmten institutionellen Betreuung führten. Sie haben diese Betreuungspraxis erforscht, umgesetzt und evaluiert und so eine Kleinstkindpädagogik entwickelt, die heute als ‚Pikler-Pädagogik‘ punktuell Einzug in den erziehungswissenschaftlichen Diskurs der Frühpädagogik hält.

Dies begründet das Erkenntnisinteresse des dritten Teils der vorliegenden Arbeit, in dem es um die theoretische Fundierung von Piklers praxeologischen Erkenntnissen hinsichtlich einer institutionellen pädagogischen Säuglings- und Kleinstkindpflege geht. Dabei werden die körpertheoretischen, psychoanalytischen und bindungstheoretischen Aspekte frühkindlicher Pflege mit besonderem Bezug zur Lóczy-Pflege zusammengetragen. Dies wird ergänzt durch anerkennungs-, care- und professionstheoretische Überlegungen zu Pflegehandlungen im Kontext der Frühpädagogik.

### ***Erkenntnisinteresse und Fragestellungen***

Die Arbeit geht dabei folgenden spezifischen Fragestellungen nach:

1. Welche kindheitstheoretischen Erkenntnisse können als Vorannahmen zur pädagogischen Bedeutung von Pflegehandlungen rekonstruiert werden?
2. Welche Disziplinen haben sich wie zum Gegenstand frühkindliche Pflegehandlungen verhalten? Welche gesellschaftlichen Tendenzen beeinflussten den Prozess und wie haben sie auf ihn eingewirkt? Lassen sich in programmatischen Konzepten und Ansätzen der Pädiatrie, der Pädagogik oder der Politik der frühen Kindheit gegenläufige Tendenzen ausmachen?
3. Welche latenten Positionen im Hinblick auf eine leibbezogene Pädagogik können rekonstruiert und systematisiert werden? Und welche latente Bedeutung wird dabei den körperbezogenen Pflegehandlungen beigemessen?
4. Was waren die historischen Gründe für die lange Zeit der massiven Ablehnung und Abwehr gegenüber der Kleinstkindbetreuung und die komplexe Ideologisierung des frühkindlichen Betreuungsfeldes? Dieser Frage kommt ein eigener Schwerpunkt der Betrachtung zu:
  - a) frühe Kollektiverziehung als Ausdruck eines sozialistischen Erziehungs-ideals,
  - b) frühes Aufwachsen in der Familie als bürgerliches Ideal von Familie und Mutterschaft.

Angenommen wird, dass die Konjunkturen institutioneller Betreuung von Kleinstkindern und Säuglingen und speziell die Stigmatisierung des Praxisfeldes als ausschließlicher Nothilfebereich im Rahmen der Erzieherischen Hilfen (KJHG) einen massiven negativen Einfluss auf die Professionalisierung des Erzieher\*innenberufes hatten und möglicherweise haben. Des Weiteren ist davon auszugehen, dass sich Auswirkungen auf die Körper- und Pflegepraktiken im Praxisfeld nachweisbar sind. Damit einher gegangen ist eine Nicht-Beachtung von kindlichen Bedarfen, die wiederum zu einer strukturellen Missachtung des Kleinkindes führte.

Vor diesem Hintergrund zielt die vorliegende Arbeit darauf, zu einer Neubewertung der Frühpädagogik zu gelangen, bei der leibbezogene Aspekte in Bildung, Betreuung und Erziehung stärker berücksichtigt werden. Pflegehandlungen sind in diesem Zusammenhang als ein komplexes, Beziehung bildendes Element zu verstehen. Sie erfordern ein hohes Maß an entwicklungstheoretischem und neuem erziehungswissenschaftlichem Wissen, das auf der Verknüpfung und Systematisierung von Wissensbeständen beruht, die sowohl sozialtheoretisch und sozialphilosophisch als auch heilpädagogisch und pflegewissenschaftlich zur Verfügung stehen. Die aus der Verbindung der interdisziplinären Wissensbestände entstehende responsive Handlungskompetenz ist geeignet, eine professionstheoretische Grundlage des Pflegehandelns als Kern frühpädagogischer Handlungen zu bilden. Dadurch wird das Ziel verfolgt, ein tieferes Verständnis leibbezogener Pflegehandlungen zu schaffen und gleich-

zeitig den Blick auf die frühkindliche Entwicklung zu erweitern, der bisher ausschließlich auf Bildung liegt.

## **1.2 Begründungszusammenhänge für den interdisziplinären Bezugsrahmen und das methodische Vorgehen der Untersuchung**

Die Rekonstruktion von Entwicklungstendenzen und Diskurslinien institutioneller frühkindlicher Betreuung mit dem besonderen Fokus auf Pflegehandlungen erfordert eine interdisziplinäre Herangehensweise, obschon grundsätzlich eine erziehungswissenschaftliche Perspektive eingenommen wird.

Zunächst soll mit einer literaturbasierten Analyse kindheitshistorischer und kindheitstheoretischer Wissensbestände ein Ausgangspunkt und Bezugsrahmen etabliert werden. Auf dieser Grundlage erfolgt anschließend eine systematisierende Rekonstruktion frühpädagogischer Wurzeln im Bereich der Pädiatriehistorie, der sozialistischen Kollektiverziehung und der DDR-Krippenpädagogik, die darauf abzielt, Erkenntnisse zu den in dieser Arbeit interessierenden Pflegehandlungen zusammengetragen.

Hinzugezogen werden zudem politische, parlamentarische, feministische und juristische Publikationen, die ein systematisches ‚Aufspüren‘ von latenten Positionen im Hinblick auf eine leibbezogene Pädagogik ermöglichen. Dabei geht es konkret um die Frage, welche latente und implizite Bedeutung körperbezogenen Pflegehandlungen in den jeweiligen Pädagogiken zugesprochen wird. Dieses Aufspüren des Latenten stellt zugleich ein wichtiges Erkenntnisinteresse dar. Einerseits zeigt sich dies in einer strukturellen Marginalisierung von frühkindlicher Betreuung, die mit einer Nichtbeachtung der Bedeutung von Pflegehandlungen einhergeht. Andererseits stellt sich die Frage, welche Wissenslücken in der Frühpädagogik dadurch deutlich werden. Die Vorstellung der Pikler-Pädagogik im Teil II der Arbeit erfolgt aufgrund der Tatsache, dass es sich bei ihr um den einzigen Ansatz einer frühkindlichen institutionellen Pädagogik handelt, der in seiner Komplexität insbesondere auf Pflegehandlungen bezogen ist. Die spezifische Pikler-Frühpädagogik, die umfänglich Pflegehandlungen im institutionellen Kontext als leibbezogene Pädagogik konzipiert, soll in diesem Teil der Arbeit daher detailliert beleuchtet werden. Piklers Erkenntnis liegt auf der Ebene der Herstellung einer Selbstbezüglichkeit, die sich aus einem wiederkehrenden Körperdialog innerhalb von Fürsorgehandlungen ergibt. Es handelt sich um die Initiierung eines psychosomatischen Prozesses des Selbst im institutionellen und professionellen Kontext – ein Prozess, der vor der Entwicklung der Pikler-Pädagogik ausschließlich in der Familie verortet wurde. Daraus erwächst ein pädagogischer Auftrag und die Verantwortung, Pflegehandlungen

als professionell pädagogisches Handeln hin zu einer leibbezogenen Pädagogik anzuerkennen. Zusätzlich werden im Rahmen der in der Arbeit erfolgenden Auseinandersetzung mit der Pikler-Pädagogik erste theoretische Bezüge hergestellt, die im aktuellen frühpädagogischen Forschungsdiskurs nur lückenhaft rezipiert werden. Ausnahmen sind Gutknecht, die die Bedeutung responsiven Fachkrafthandelns betont (vgl. Gutknecht 2010), sowie Ulf Sauerbrey und Josephine Storch, die 2021 auf der Grundlage eines interdisziplinären Literaturvergleichs<sup>8</sup> eine Einordnung des Pflegebegriffs in der (Früh-)Pädagogik und in den Gesundheitswissenschaften respektive der Gesundheitsversorgung vorgelegt haben (vgl. Sauerbrey und Storch 2020, S. 158 ff.).

Die Theoriebezüge, die bei der Diskussion der Pikler-Pädagogik bereits angesprochen werden, werden im Teil III der Arbeit erweitert und in einer vertieften Auseinandersetzung hinsichtlich ihres pflegetheoretischen Gehalts betrachtet sowie in den frühpädagogischen Kontext gestellt. Im Anschluss daran werden Implikationen von Pflegehandlungen für anerkennungs-, care- und professions-theoretische Diskurse in der Frühpädagogik diskutiert. Damit wird die Absicht verfolgt, den Eigenwert von Pflegehandlungen innerhalb der Frühpädagogik aufzuzeigen.

### **Methodisches Vorgehen**

In der Kindheitsforschung haben rekonstruktive Methoden der Sozialforschung seit den 1980er-Jahren an Bedeutung gewonnen (vgl. u. a. Bennewitz 2016; Klika 2016). Das methodische Vorgehen der rekonstruktiven Sozialforschung besteht darin, verschiedene pädagogische Strömungen wie auch gesellschaftliche Wandlungsprozesse und ihre kontextuellen Eingebundenheiten darzustellen und in ihrer Gesamtheit zu betrachten (vgl. Rosenthal 2016, S. 1 f.). Nach Gabriele Rosenthal geht es darum, einerseits wechselseitige Wirkungsbeziehungen zu rekonstruieren und andererseits über die Wirkmächtigkeit bestimmter Phänomene Aussagen zu treffen (vgl. ebd., S. 3). Besonders Teil I dieser Arbeit, in dem es um die Analyse politischer Perspektiven auf frühkindliche Betreuung geht, ist in dieser Hinsicht ausgerichtet. Dabei werden Wirkungsbeziehungen hinsichtlich institutioneller Betreuung und der darin verorteten Pflegehandlungen in Bezug auf ihre kindheitspädagogische Entwicklung herausgearbeitet. Dies erfolgt in einer rekonstruktiven, systematischen Weise, die methodisch an Bohnsack orientiert ist, indem die Orientierungsrahmen von Handlungspraxen nachvollzogen werden, um die ihnen zugrunde liegenden „Um-zu-Motive“ her-

---

8 Grundlage dieses Literaturvergleichs waren Handbücher und Nachschlagewerke, die die beiden Autor\*innen systematisch auf gegenwärtige wissenschaftliche und berufspolitische Debatten in Bezug auf Pflegehandlungen untersucht haben, um die Frage beantworten zu können, wie sich der Pflegebegriff in der gegenwärtigen Frühpädagogik darstellt (Sauerbrey und Storch 2020, S. 158 und 161 ff.).

auszuarbeiten (vgl. Bohnsack 1998, S. 114 ff.). Somit lässt sich dieser Teil der Arbeit der qualitativen Sozialforschung zuordnen. Unterschiedliche Disziplinen und Denklogiken werden hinsichtlich ihrer expliziten und impliziten Ausrichtung auf den Gegenstand ‚Pflegehaltungen in der institutionellen Frühkindbetreuung‘ rekonstruktiv analysiert und in Bezug auf erziehungswissenschaftliche Fragestellungen systematisiert dargestellt. In einer Zusammenschau von körpertheoretischen, psychoanalytischen und bindungstheoretischen Aspekten einer frühkindlichen Pflegepraxis in der Frühpädagogik wird der Ansatz einer leibbezogenen Pädagogik für die frühe Kindheit allgemein begründet.

Methodologisch lässt sich die vorliegende Arbeit in die neuere Kindheitsforschung einordnen, die u. a. den Körper, Körperhandlungen und Körperpraktiken verstärkt in den Blick nimmt. Es handelt sich methodologisch um eine literaturbasierte Systematisierung interdisziplinärer Perspektiven auf das junge Kind mit Pflegebedarf und den Akt der Pflege selbst. Gleichzeitig werden diejenigen, die Pflegehaltungen im institutionellen Kontext durchführen, im Hinblick auf ihre Profession und ihre Praxis betrachtet. Ausgehend von der sozialtheoretisch und sozialphilosophisch begründeten Annahme, dass es sich beim Vollziehen von Pflegehaltungen um eine wesentliche Interaktion im pädagogischen Beziehungsraum zwischen dem Kind, das Pflegehaltungen erfährt, mitbestimmt und in Teilen selbst initiiert, und der pflegenden Person handelt, wird aufgezeigt, dass die Pflege des Kindes weit über eine rein hygienische und medizinische Transaktion im Sinne einer ‚Säuberungsaktion‘ hinausgeht. Es entsteht vielmehr ein besonderer Beziehungsraum.<sup>9</sup>

### 1.3 Aufbau der Arbeit

Der Aufbau der Arbeit ist zunächst an einer kindheitstheoretischen Rahmung orientiert, die den Gegenstand in einem kindheitshistorischen Kontext vorab darstellt. Dies geschieht zum einen, um den Forschungsstand aufzuarbeiten, und zum anderen, um einen sozialhistorischen Ausgangspunkt zu markieren. Durch die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen disziplinären Perspektiven auf den frühkindlichen Pflegebedarf werden einerseits disziplinfremde

---

<sup>9</sup> Anschlussfähigkeit wäre in diesem Kontext auch an das Modell der ökologischen Sozialisationsforschung von Urie Bronfenbrenner (1976) gegeben. Dieser fasst Sozialisationsorte als Orte der Begegnung, Erfahrung, Präsentation, Aneignung von Sozialisation und Anerkennung. Hier verschränken sich die Mikro- und die Makroebene mit den Sozialisations Ebenen, die räumlich (Wickeltisch[setting]), stofflich (Pfleagematerialien/Kleidung/Hautkontakt), zeitlich (mehrfach pro Tag/Dauer), in strukturierter Nahumwelt (Beziehung, Nähe und Distanz) durchlaufen werden und von Handlungswissen, Werten (Mesoebene) und Ideologien (Makroebene) mitbestimmt sind. Gleichwohl geht die Betrachtung der Pflege im Teil III der Arbeit mit der Herstellung interdisziplinärer theoretischer Bezüge über die Ebene der Sozialisation hinaus.

Einflüsse, bspw. der Pädiatrie, sowie andererseits ideologische (sozialistische Kollektiverziehung) wie auch historische gesellschaftspolitische (Weimarer Republik und Nationalsozialismus) Blickwinkel auf das Kleinstkind und seinen erhöhten Pflegebedarf herausgearbeitet. Auf diese Weise lassen sich einerseits in der Langzeitperspektive Konjunkturen eines bestimmten Pflegehandelns nachzeichnen, andererseits erweist sich dieses Vorgehen insofern als sinnvoll, als ideologiekritische Perspektiven den Gegenstand selbst von der gesellschaftlich vorherrschenden Normativität getrennt betrachten und verstehen lassen. Im Anschluss daran werden Pflegehandlungen als Bestandteile des institutionellen frühpädagogischen Handelns aus parteipolitischer Perspektive beleuchtet und anhand parteiprogrammatischer Impulse zur frühen institutionellen Betreuung systematisch rekonstruiert. Ergänzend werden fachliche Expertisen in Form der Kinder- und Jugendberichte der Bundesregierung im Hinblick auf den Gegenstand ‚frühkindliches Pflegehandeln‘ und auf die darin ablesbaren gesellschaftlichen Wandlungsprozesse analysiert. Mit der daran anschließenden Auseinandersetzung mit feministischen und juristischen Perspektiven wird der Blick schließlich hinsichtlich der gesamtgesellschaftlichen Relevanz des Gegenstands ‚institutionelle frühkindliche Betreuung und erhöhter Pflegebedarf‘ geweitet. Anhand dieser Perspektiven lassen sich Konsequenzen für den Institutionalisierungsverlauf, Einflüsse auf sozialpolitische Instrumente und Interessenkonflikte mit gesamtgesellschaftlicher Relevanz ausleuchten. Zudem können divergierende Motivlagen und Interessen in ihrer Mehrdimensionalität, Gegensätzlichkeit und/oder Widersprüchlichkeit herausgearbeitet werden. Ferner lassen sich auf diese Weise Entwicklungshemmnisse beim Auf- und Ausbau wie auch bei der Ausgestaltung der institutionellen Frühkindbetreuung und Desiderate im Forschungsfeld wie eine erziehungswissenschaftlich fundierte Kleinstkindpflege veranschaulichen.

Der erste Teil der Arbeit (Teil I) rekonstruiert aus historischer, politischer, parlamentarischer, feministischer und juristischer Perspektive den Blick auf das pflegebedürftige und pflegeintensive Kleinstkind. Die interdisziplinäre Herangehensweise ermöglicht es, eine strukturelle Nichtbeachtung des Säuglings aufzuzeigen. Den Ausgangspunkt markiert das Kapitel zum kindheitstheoretischen Forschungsstand (Kapitel 2). Anschließend werden die historischen Wurzeln der Pädiatrie (Kapitel 3.1), der sozialistischen Kollektiverziehung (Kapitel 3.2), die sozialpolitische Entwicklung in der Weimarer Republik (Kapitel 3.3) und in der Zeit des Nationalsozialismus (Kapitel 3.4) sowie die 40-jährige Geschichte der Krippenpädagogik in der DDR (Kapitel 3.5) nachgezeichnet. Im nachfolgenden Schritt (Kapitel 4) rückt die bundesrepublikanische Perspektive auf den Säugling und die damit verbundene Kleinstkindbetreuung und -pflege ins Zentrum. Die Rekonstruktion der parteipolitischen (Kapitel 4.1.1) und parlamentarischen Entwicklungslinien (Kapitel 4.1.2) wird ein Bild des Säuglings und seiner Bedürfnisse zeigen, das zwischen Konjunkturen des Ignorierens,

der Verortung in der Familie, insbesondere bei der Mutter, oder der Stilisierung als zukünftige Fachkraft – unter Betonung des Bildungselements – changiert. In einem ersten Zwischenfazit lässt sich somit ein anachronistischer Verlauf konstatieren, der von Konjunkturen der Wirtschafts-, Bevölkerungs- und Arbeitsmarktpolitik gekennzeichnet ist, eine auf das Kind und seine Bedürfnisse abzielende Perspektive von institutioneller Pflegepraxis vermissen lässt und somit auch ein erziehungswissenschaftliches Forschungsdesiderat kennzeichnet. Insgesamt leistet der erste Teil damit seinen methodischen Beitrag, um im Anschluss auf der Grundlage der Darstellung der Pikler-Pädagogik mit ihrer praxeologischen Fassung von Pflegehandeln zu einer meines Erachtens nach längst überfälligen theoretischen Begründung einer leibbezogenen Pädagogik der frühen Kindheit überzuleiten. Dazu zählt vor allem die Feststellung, dass eine Rezeption von Emmi Piklers frühkindlicher Pflegepraxis erst ab den 1990er-Jahren zu verzeichnen ist. Daher widmet sich der zweite Teil der Arbeit (Teil II) intensiv der institutionellen Pflegepraxis im Säuglingsheim Lóczy in Budapest/Ungarn. Zunächst erfolgt ein biografischer Abriss zu Pikler (Kapitel 5.1), bevor die Geschichte des Säuglingsheimes Lóczy und die (internationale) Rezeption seiner Arbeit (Kapitel 5.2) dargelegt wird. Anschließend kommt es zu einer inhaltlich-konzeptionellen Auseinandersetzung mit den pädagogischen Grundannahmen der Pikler-Pädagogik (Kapitel 5.3), bei der der Fokus insbesondere auf dem Pflegehandeln (Kapitel 5.3.1) liegt. Nach einer kritischen Würdigung (Kapitel 5.4) und einer Zusammenfassung (Kapitel 5.5) wird schließlich diskutiert, wie sich Piklers Ansatz in der Frühpädagogik verorten lässt (Kapitel 5.6). Mit Piklers Erkenntnissen zur frühkindlichen Pflegepraxis und ihrem theoretischen Bezugsangebot soll im dritten Teil der Arbeit (Teil III) eine pfegetheoretische Fundierung (Kapitel 6) frühkindlicher Pflegepraxis angeregt werden, die sich aus psychoanalytischen (Kapitel 6.1), bindungstheoretischen (Kapitel 6.2) und körpertheoretischen Aspekten (Kapitel 6.3) speist. Aus diesem theoretischen Fundierungsrahmen ergeben sich dann anerkennungstheoretische (Kapitel 7.1), care-theoretische (Kapitel 7.2) und professionstheoretische (Kapitel 7.3) Implikationen für die erziehungswissenschaftliche Betrachtung von Pflegehandlungen.



**TEIL I** Entwicklungslinien eines  
Wandels anhand von  
politischer,  
parlamentarischer,  
feministischer sowie  
juristischer Perspektiven  
auf frühkindliche Betreuung  
– Rekonstruktion  
unterschiedlicher  
Motivlagen zur Etablierung  
frühkindlicher Betreuung  
und ihre Leerstellen

## 2. Blick auf den Säugling aus historischer Perspektive – eine kindheitshistorische Rahmung

Der Historiker Philippe Ariès untersucht die Geschichte der frühen Kindheit als eine Phase, die im Spiegel der Zeit und damit verbunden mit gesellschaftlichen Vorstellungen und Normen fungierte und erst daraus verstehbar wurde (vgl. Ariès 1975). Auch der Sozialwissenschaftler und Pionier der Psychohistorie Lloyd deMause teilt die Auffassung, dass die „Geschichte der Kindheit [...] ein Alptraum [ist], aus dem wir gerade erst erwachen. [...] Je weiter wir in der Geschichte zurückgehen, desto unzureichender wird die Pflege der Kinder, die Fürsorge für sie und desto größer die Wahrscheinlichkeit, daß Kinder getötet, ausgesetzt, geschlagen, gequält und sexuell mißbraucht wurden“ (deMause 1979, S. 12). DeMause beschreibt eine Selbstverständlichkeit des Säuglings- und Kleinkindmordes<sup>10</sup> durch die Jahrhunderte (vgl. deMause 1979, S. 46 f.). Zugleich waren die Lebensbedingungen für Kinder grausam und entwürdigend, sodass selbst, wenn keine Tötung beabsichtigt war, das Sterberisiko für Säuglinge und Kleinkinder hoch war. „Normalerweise war ein Kind in der Vergangenheit schon unmittelbar nach seiner Geburt von einer Aura des Todes und von Gegenmaßnahmen gegen den Tod umgeben“ (deMause 1979, S. 52). Als Gegenmaßnahme existierten dann zahlreiche Sorge- und Pflegepraxen, wie Kaltbäder, spezifische Reinigungsrituale, festes Wickeln, Wiegeformen, die am Säugling vollzogen wurden. Der „Drang, den Säugling zu verstümmeln, zu verbrennen, erfrieren zu lassen, zu ertränken, zu schütteln und heftig herumzuschleudern“, war weit verbreitet (deMause 1979, S. 53). Nachdrücklich beschreibt deMause grausame sexuelle Praktiken an Säuglingen und Kleinkindern von der Antike, den Griechen, den Römern über die Renaissance und teilweise bis ins Mittelalter hinein, denen die Säuglinge und Kleinkinder durch Erwachsene ausgesetzt waren. Es war ein fast selbstverständliches Aufwachsen in einer stark sexualisierten Welt der Erwachsenen, in der der Säugling als Sexualobjekt dient, womit körperliche Verstümmelungs- und

---

10 Über diverse Kindstötungspraktiken, Motive und Todeswünsche für Kinder schreibt deMause ausführlich (1979, S. 45 ff.). Besonders auffällig ist dabei auch die hohe Kindstötungsrate bei legitim geborenen Mädchen. Bei illegitim geborenen Kindern gab es keine Auffälligkeit zwischen den Geschlechtern, da dort beide Geschlechter gleichermaßen unerwünscht geboren wurden. (vgl. ebd.). Der Kindsmord war eine Praxis, die von der Antike bis ins Mittelalter hinein weitestgehend unbestraft blieb.

Kastrationspraktiken einhergehen, die insbesondere bei männlichen Säuglingen und Kleinkindern vorgenommen wurden (vgl. deMause 1979).

Im Mittelalter gab es dann zwar nach der Geburt eine recht lang ausgedehnte ‚Säuglingszeit‘<sup>11</sup>, nach der das Kind dann als „ganz selbstverständlich seinen Platz an der Seite der Erwachsenen“ ohne Übergang ergo rechtliches oder soziales Moratorium (Ariès 1975, S. 560) innehatte. Eine eigene Phase der Kindheit im Sinne einer Übergangsphase respektive eines Schutzraumes, wie im späteren Sinne bei Rousseau oder in der Philanthropie gab es nicht. „Ein solches bewusstes Verhältnis zur Kindheit gab es nicht.“ (Ariès 1975, S. 209). Für den Säugling, der ohne Mutter und/oder Amme noch nicht selbstständig leben konnte/abhängig war, verweist Ariès rekurrend auf den Künstler Molière, dass „das sehr kleine Kind, das noch zu schwach ist, um am Leben der Erwachsenen teilzunehmen“ nicht zählt (Ariès 1975, S. 209). Geburt und auch die Säuglingsjahre galten in dieser Zeit als hoch risikobehaftet. Die Kindbettsterblichkeit sowie die Säuglingssterblichkeit waren hoch, ebenso das Erkrankungsrisiko in den ersten Lebensjahren aus der sich eine „traditionelle Gleichgültigkeit“ gegenüber dem Kind ergibt (vgl. Ariès 1975, S. 212). Es war bis ins 18. Jahrhundert hinein gängige Praxis, den Säugling direkt nach der Geburt an sogenannte Säugammen<sup>12</sup> zu geben. Deren Aufgabe war es, die Versorgung des Kindes durch Stillen und Pflege für die kommenden Jahre<sup>13</sup> zu übernehmen, bis die Kinder wieder in den Haushalt ihrer Herkunftseltern zurückkehrten. Dass die von deMause beschriebenen Pflege- und Fürsorgepraxen für den Säugling deutlich risikobehaftet waren, zeigt sich in Bezug auf die Auswahl der Säugammen selbst, zumeist Frauen unterer Schichten. Diese waren auf den Unterhalt, der sich aus dem Pflegeverhältnis ergab, angewiesen, sodass sie meist zeitgleich mehrere Säuglinge versorgten. Hier muss von einer starken Belastung der Ammen ausgegangen werden, die infolge dazu führte, dass das Ruhigstellen des Säuglings durch die Gabe von Alkohol, Opium oder einer Mixtur aus Mohnsamen und Fliegenkot ebenfalls weit verbreitet war (vgl. deMause 1979, S. 61).

„Dr. Hume beklagte 1799, Tausende von Kleinkindern würden jährlich von ihren Ammen dadurch getötet, daß diese ihnen ständig Godfreys Herztropfen in die kleinen Kehlen schütten, ein Mittel, das ein sehr starkes Opiat ist und die gleiche tödliche Wirkung hat wie Arsen“ (Still 1931 zit. n. deMause 1979, S. 61).

- 
- 11 Bei deMause finden sich Aussagen zur Länge der Stillzeit (Tabelle dazu bei deMause 1979, S. 61), in der sich eine Spanne des Stillens von drei und mehr Jahren im 16. Jahrhundert auf sechs bis zwölf Monate im 19. Jahrhundert absenkt (vgl. deMause 1979, S. 61).
  - 12 DeMause verweist darauf, dass sich Beschreibungen zu Säugammen bereits in ägyptischen Papyrustexten, dem Codex Hammurabi, in griechischer und römischer Literatur sowie in der Bibel finden (vgl. deMause 1979, S. 58).
  - 13 Hierzu gibt es unterschiedliche Angaben von zwei bis drei Jahren bis zu den ersten sieben Lebensjahren (Ariès 1975, S. 484; deMause 1977, S. 56).

Darüber hinaus lassen sich weitere Misshandlungspraktiken zur Kontrolle und Abhärtung des Kindes ausmachen, wie Nahrungsentzug, Freiheitseinschränkung durch festes Wickeln oder später beim Einsatz der Kleiderwahl durch Korsetts, Wickelbänder, Stangen, Rückbretter etc. (vgl. ebd.). Ein weiteres ‚Problemfeld‘ stellt die Tatsache dar, dass die Ausscheidungen des Kindes zum einen durch Maßnahmen zur Reinlichkeitserziehung kontrolliert wurden, zum anderen wurde das Kind anhand seiner Exkreme identifiziert. „Wenn die Exkremente eines Kindes unangenehm aussahen und rochen, so bedeutete das, daß das Kind tief in seinem Inneren schlecht gesonnen war“ (Héroard 1868 zit. n. deMause 1979, S. 66). Hier kann angenommen werden, dass diese Zuschreibungen das gesellschaftliche Bild des Kleinstkindes als etwas Schmutziges, Dreckiges und damit Verachtenswertes konstruierten.

Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts kommt es zu einem moralischen und strafrechtlichen Bemühen, den Missbrauch an Kindern einzudämmen. Infolge dieser Bemühungen wurden nun ebenfalls die kindliche Sexualentwicklung kontrolliert und bestraft<sup>14</sup> (vgl. deMause 1979, S. 78 ff.). Wobei der sexuelle Übergriff durch Bedienstete weiter eine Gefahr darstellte,

„nichts für die Moral und vielleicht die Gesundheit so gefährlich ist, wie die Kinder zu lange in der Obhut von Zimmermädchen oder selbst von in Schlössern aufgezogenen jungen Damen zu lassen. Ich möchte hinzufügen, daß die besten unter ihnen nicht immer die ungefährlichsten sind. Sie wagen mit einem Kind, was bei einem jungen Mann zu tun sie sich schämen würden“ (deMause 1979, S. 79).

Dies wird vielseitig bestätigt, auch „Ein deutscher Arzt sagte, Kindermädchen und Bedienstete vollzögen ‚zu ihrem Vergnügen‘ an Kindern ‚alle möglichen Arten von sexuellen Handlungen‘“ (ebd.). DeMause macht weiter darauf aufmerksam, dass die schweren körperlichen und sexuellen Misshandlungen von Kindern Auswirkungen auf die kindliche psychische und körperliche Entwicklungen hatten. So zeigten sich auf psychischer Ebene Auffälligkeiten wie Ängste, wiederkehrende Alpträume, Halluzinationen und damit zusammenhängend auf der körperlichen Ebene in starken Retardierungen<sup>15</sup> u. a. als Folge der Kombination aus festem Wickeln, Vernachlässigung, Misshandlung und Missbrauch zeigte (vgl. deMause 1979).

---

14 Hierzu zählten Drohungen der Eltern, wie das Genital abzuschneiden oder chirurgische Eingriffe vorzunehmen (vgl. ebd.).

15 Am Beispiel des Laufen-Lernens zeigte sich ein immer früheres Eintrittsalter. DeMause führt das auf die traumatisierenden Erfahrungen im Säuglings- und Kleinkindalter zurück (vgl. deMause 1979, S. 81).

In der Aufklärung, repräsentiert durch Jean-Jacques Rousseau und durch die Vertreter der Philanthropie<sup>16</sup>, verändert sich der Blick auf das Kind<sup>17</sup>, seine Rolle und Funktion in der Familie sowie in der Gesellschaft. Es bilden sich patriarchale bürgerliche Familienstrukturen, in denen das Kind als Aufgabe und Verantwortung der Mutter zugeordnet wurde.

„Euch ihr Mütter, hat die Vorsehung recht eigentlich dazu ausersehen, die pflegenden und bildenden Schutzengel der von euch gebohrnen Kinder in den ersten Jahren ihres dürftigen Erdenlebens zu seyn ... Mütter! euer Beruf ist nicht zweifelhaft; Gott selbst hat ihn mit großer leserlicher Schrift eurem ganzen Wesen eingedrückt“ (Campe 1785 zit. n. Neumann 1987a, S. 137).

Zum ‚guten‘ Gedeihen obliegt die Kindererziehung bei der bürgerlichen Frau, die mithilfe von Amme und Kinderfrau<sup>18</sup> das Aufziehen des Kindes ausführt. In der bäuerlichen Großfamilie findet das Aufwachsen und Erziehen im Großverbund statt. „Bürgerliche Kindheit ist vor allem Familienkindheit“ (Schmid 2014, S. 42). Infolge der Industrialisierung nimmt die außerhäusliche Erwerbstätigkeit von Frauen zu, was mit bisherigen Betreuungsaufgaben kollidiert. Einerseits fehlt im städtischen Umfeld das bisherige, in ländlichen Strukturen vorhandene Unterstützungsnetzwerk, und es kommt zu Notbehelfsregelungen. Aufgrund dieser sich ausbildenden katastrophalen Zustände wurden Anfang des 20. Jahrhunderts erste fürsorgliche Maßnahmen<sup>19</sup> ergriffen. Dies zeigen Untersuchungen zu den Anfängen institutioneller Betreuung und deren Motivlagen (Reyer und Kleine 1997; Reyner und Franke-Meyer 2014; 2015). In der Geschlechterforschung weist der Diskurs der Mütterbildforschung (Badinter 1988; Allen<sup>20</sup> 2000) auf eine wechselhafte Entwicklung der Frauenrolle respektive des Mutterbildes hin. Zudem

---

16 Innerhalb der neuzeitlichen Philanthropie lassen sich verschiedene Strömungen (Pädagogische Philanthropie; sozialfürsorgliche Philanthropie u. a.) ausmachen. Für die hier beschriebenen Zusammenhänge wird auf Johann Heinrich Pestalozzi und Christian Heinrich Wolke als Vertreter der neuzeitlichen Philanthropie im Kontext von Kleinkinderziehung verwiesen (vgl. Reyner 2015). Ergänzend dazu sagt Badinter: „Die mütterlichen Liebkosungen, die Freiheit des Körpers und die sauberen Windeln zeugen von einer neuen Liebe zum Kleinkind“ (Badinter 1988, S. 163).

17 Geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen sich bspw. anhand von Kleidung wie Ariès ausführt (vgl. Ariès 1975, S. 112 ff.).

18 Wobei Badinter (1988) in diesem Zusammenhang vom dreimaligen Verrat am Kind spricht und beschreibt, dass das Kind erst in Pflege, dann nach kurzer Rückkehr ins Elternhaus ins Kloster oder in ein Internat geht und dass es, wenn es in der Häuslichkeit aufwächst, dies nicht bei den Eltern tut, sondern bei Angestellten (Gouvernanten, Hauslehrern, Dienstboten etc.), was infolge zu einer mangelnden Fürsorge sowie moralischen und emotionalen Verwahrlosung führte (vgl. Badinter 1988, S. 91).

19 Hier sei explizit auf die Kapitel 3.1 und 3.4 verwiesen.

20 Ausführlich beschrieben bei Ann Taylor Allen, die auch die enge Entwicklungsverwandtschaft zwischen Frauen- und Mütterbewegungen vom 19. bis ins frühe 20. Jahrhundert nachzeichnet.

erforscht werden Leitbilder mütterlicher Aufgaben auf unterschiedliche Motive öffentlicher Kleinstkindbetreuung und daraus sich ergebender Konflikte (vgl. Hays 1998). Für die anfängliche Betreuungsorganisationen zeichnet sich daher ein ambivalentes Bild ab. Während es im Bürgertum verbreitete Praxis war, nur das neugeborene Kinder einer sogenannten Säugamme zu geben, wurden Kinder von Frauen aus der Arbeiterschicht dagegen regelhaft früh abgegeben. Da für diese Frauen die schnelle Verfügbarkeit ihrer Arbeitskraft existenziell war. Generell stand diese Praxis der frühen Abgabe im Verdacht, die hohe Säuglingssterblichkeit mit zu verursachen und Fremdbetreuung wurde mit Weggabe gleichgesetzt (vgl. Johansen 1978, S. 52; Badinter 1988, S. 64 ff.). Abgabepaxen in der Frühkindheit wurden bei ärmeren Bevölkerungsschichten somit als Notbehelf konnotiert und wurden als verachtete Praxis diskriminiert.

Mit der Aufklärung kommt es zu einem Perspektivwechsel auf das Kind, mit dem die kindliche Entwicklung als eine spezifische eigene Entwicklungsphase mit eigenen Gesetzmäßigkeiten ins gesellschaftliche und wissenschaftliche Interesse tritt. Es kommt zu einem Paradigmenwechsel von Erziehungs- und Sozialisationsvorstellungen (vgl. Heinzl et al. 2012). Der Eigenwert von Kindheit als Lebensphase wird 1762 von Jean J. Rousseaus Roman ‚Émile‘ beschrieben, die Lebensphase Kindheit bekommt im aufklärerischen Sinne ein eigenes Bild (vgl. Rang und Rousseau 2014). Kritisch nimmt er einerseits das Leid des jungen Kindes anhand von Umgangspraxen mit Klein- und Kleinstkindern (erstmal) war. „Die erste Behandlung, die sie erfahren, ist Quälerei. [...] Sie schreien wegen des Leids, das ihr ihnen antut“ (Rang und Rousseau 2014, S. 120). Rousseau kritisiert einerseits die Umgangspraxis mit dem Säugling als unangemessen und hart, bleibt aber andererseits beim Bild des ‚Erziehers‘<sup>21</sup> als einem Arrangeur für die Disziplinierung des Zöglings.<sup>22</sup>

Wenn dies zur Geschichte der Kindheit bekannt ist, kommt es zu Auswirkungen auf die Eltern-Kind-Beziehung und beeinflusst auch Familienbeziehungen. Bei deMause findet sich hierzu eine Einteilung in sechs Perioden, die eine Evolution der Eltern-Kind-Beziehung von der Antike übers Mittelalter bis in die Moderne einteilt (vgl. ebd. 1979). Mit dem Wegfall der Versorgung durch Ammen und der

---

Im Seitenblick betrachtet Allen ebenfalls die Entwicklung von weiblichen Sozialberufen vornehmlich im kindlichen Betreuungsbereich nach (vgl. Allen 2000).

21 Gesondert betrachtet werden sollten hier die Rolle und Aufgabe der Mutter, die Rousseau für die ganz frühen Jahre proklamiert bevor der Erzieher die Rolle des Erziehers übernimmt (vgl. Rang und Rousseau 2014, S. 125 ff.).

22 Zugrunde liegt hier der in der Erziehungswissenschaft nicht eindeutig definierbare Begriff der ‚negativen Erziehung‘, welcher auf Rousseau zurückgeht. Unter anderem haben sich Ludwig Pongratz und Jürgen Oelkers mit Fragen von Widersprüchlichkeit im Erziehungsprozess auseinandergesetzt und sind Fragen von Pädagogik, Antipädagogik sowie Formen von negativer Erziehung nachgegangen (vgl. Pongratz 1985; vgl. Oelkers 1987).

Stärkung eines elterlichen<sup>23</sup> / mütterlichen Sozialisationsparadigmas intensiviert sich sukzessive die Eltern-Kind-Beziehung bis hin zu einem psychogenetischen Paradigma, das die Art und Weise der Fürsorge über die Bedeutung/das Erkennen der Welt nach sich zieht (vgl. ebd., S. 86). Durch das gestiegene Interesse am Kind lokalisiert Ariès ebenfalls eine „neue Affektivität“, die infolge zum Begründungspunkt des „modernen Familiensinns“ wurde (Ariès 1975, S. 561).

Die gesellschaftlichen Umbauprozesse<sup>24</sup> des 18. und 19. Jahrhunderts führen zu gesamtgesellschaftlichen Veränderungen, die unter dem Begriff der Moderne subsumiert werden können und den zuvor beschriebenen Paradigmenwechsel bezogen auf das Kind, auf die Aufgaben und Funktionen der einzelnen Familienmitglieder und der Familie als Ganzes überziehen. Familie wurde als primärer Sozialisationsort mit der Vermittlung von bürgerlichen Tugenden versehen und als Ort für gutes Aufwachsen stilisiert (vgl. deMause 1979; Schütze 1986; Borscheid 1993). Die Arbeiterfamilie, die sich aus bäuerlichen Großfamilienverbänden gelöst hat und in der großstädtischen Enge unter schwierigen Wohn- und Lebensverhältnissen angekommen ist, kommt im Zuge der Industrialisierung und unter dem Druck der Erwerbstätigkeit dann an ihre Fürsorgegrenzen. Die Versorgung des Säuglings und des Kleinkindes wurde unter diesen Umständen zu Herausforderungen und damit zu einem Risiko insbesondere für das junge Kind selbst, was zunächst religiöse, adlige und zunehmend staatliche Fürsorgestellen auf den Plan rief.<sup>25</sup>

Sozialtheoretisch lassen sich diese Entwicklungen als gesellschaftlicher Transformationsprozess der Rationalisierung im Sinne Max Webers verstehen, welcher zur Verschränkungen zwischen aufkommendem Kapitalismus und individuellem sozialem Handeln und damit zu neuen Ordnungsprinzipien der Gesellschaft und der Familie führt (vgl. Käsler 1995). Dies wirkt auf die Familie und verändert ihre gesellschaftlichen Funktionsprinzipien und innerfamilialen Ordnungsstrukturen, folglich das Bild vom Kind respektive Säugling. Yvonne Schützes (1986) Untersuchungen zum Wandel von Familien werden mithilfe von Webers Rationalisierungsthesen analysiert und zeigen, das sich Aufwachsen selbst als stetiger Wandel begreifen lässt, der auf kultureller, sozialer und persönlicher Ebene vollzogen wird (vgl. Schütze 1986). Errungenschaften der Wissenschaft führen zu Überschreibungen traditionellen, erwüchsigen Verhaltens in der Mutter-Kind-Beziehung, was sich in „neuen – wert-rationalen Einstellungen“ mit „zweck-rationalen Mitteln“ widerspiegelt.

---

23 Ausführlich dazu die Mütterforschung von Badinter; Allen; Schütze, die insbesondere auch die damals entstandene Überbetonung von Mutterschaft als Überformung der Frauenrollen kritisieren.

24 Hierunter verstanden werden komplexe Wandlungsprozesse im Bereich der Industrialisierung, Technisierung, Kapitalisierung, Ökonomisierung, die in Teilen der Gesellschaft zu Armutsanstieg führten.

25 Vertiefend dazu Kapitel 3.3 ‚Frühpädagogische Entwicklung in der Weimarer Republik‘.

„Diese Wachablösung ist insofern bedeutsam, als die Verhaltensanforderungen, die an die Mütter gestellt werden, nicht mehr allein die erlernbaren Pflégetechniken im Umgang mit den Besonderheiten des kindlichen Körpers betreffen, sondern die Wissenschaft ist nunmehr bestrebt, die innere Natur sowohl der Mutter als auch des Kindes über das Mittel wissenschaftlicher Berechnung zu kontrollieren und zu prognostizieren“ (Schütze 1986, S. 11).

Hier werden sowohl die Mutter als auch das Kind im Sinne des Weber'schen okzidentalén Rationalismus objektiviert und mit gesellschaftlichen Strukturprinzipien versehen. Der Anspruch, der sich daraus an die mit dem Säugling Betrauten ergibt, ist ein zutiefst rationaler. Dies zeigt sich beispielweise bei der Betrachtung der Pädiatriegeschichte (Kapitel 3.1), und der Installierung einer dem Arzt dienenden, Handlangerfunktion der Mütter.

„Die Ärzte nutzten die Gelegenheit und schlossen stillschweigend einen ‚Sonderbund‘ mit der Mutter. Sie gewannen bald eine beträchtliche Bedeutung innerhalb der Familie und machten die Mutter zu ihrer Gesprächspartnerin, Assistentin, Krankenschwester und Erfüllungsgehilfin“ (Badinter 1988, S. 167).

In der ‚Geschichte des Alters‘ beschreibt Peter Borscheid (1993) ähnliche Rationalisierungsprozesse, die Veränderungen in familiären Ordnungsstrukturen nach sich ziehen, welche mit einer Verachtungspraxis gegenüber den altersbedingt Pflegebedürftigen einhergeht. Borscheid und Schütze rekurrieren auf Norbert Elias (1979) und seine Theorie der Zivilisation. Als ein in verschiedenen Ländern Europas tätiger Soziologe des 20. Jahrhunderts, beschäftigte er sich mit dem Prozess der Zivilisation und den damit einhergehenden zivilisatorischen Herausforderungen einer Gesellschaft. Aus seiner Forschung wird deutlich, dass Binnenraum zwischen Individuum und Gesellschaft der Herstellungsraum von gesellschaftlichen Normativen ist. Soziale Verhältnisse und soziale Ordnungen, die sich daraus ergeben, schaffen/bestimmen/wirken auf die Umgangspraxis, die vom Blick auf den Säugling/das Kleinkind bestimmt ist (Elias 1979). Für die frühe Kindheit bedeutet dies, dass sich diese Umgangspraxen und Bilder vom Kind ebenfalls bei den Professionellen sowie in der konzeptionellen Ausgestaltung von öffentlicher Kleinkindbetreuung wiederfinden lässt.

Die gesellschaftliche Antwort auf die durch die Moderne entstandenen Betreuungproblemlagen der Familien zeigt sich zunächst in der Etablierung einzelner Fürsorgestellen<sup>26</sup> und einem sukzessiv anwachsenden politischen Interesse. Übernahme wohlfahrtstaatlicher Verantwortung durch die Etablierung von institutioneller Betreuungseinrichtungen. Diese werden abermals nicht von den Be-

---

26 Die vielfältigen Bezeichnungen für solche Einrichtungen wurden von Dammann und Prüser zusammengetragen (vgl. Dammann und Prüser 1987).

dürfnissen des Säuglings selbst ausgehend etabliert, sondern orientieren sich an Notlage und Pragmatismus, was wiederholt mit der Stigmatisierung armer Familien einhergeht. Hier zeigen sich Rationalisierungstendenzen der Moderne, die in sozialistischen Ländern (Kapitel 3.2) in gleichförmigen, optimierten Formen von Betreuung mündeten, insbesondere bei der Bewältigung der leibbezogenen Aufgaben. Aspekte von Modernisierungsprozessen sind Rationalisierung, Optimierung und Beschleunigung, die paradoxerweise gerade bei leibbezogenen Handlungen nicht zur Akzeptanz, sondern zur einer Verachtungspraxis führen. Alice Miller spricht in diesem Zusammenhang von einer strukturellen Verachtungspraxis westlicher Kulturen und einem darin angelegten verbotenden, verachtenden Blick auf den Säugling (vgl. Miller 1983, S. 20).

Kinder und Kindheiten lassen sich im Spiegel ihrer jeweiligen Epoche betrachten. Damit verbindet lässt sich der Blick aufs Kind als einem Träger von Rechten<sup>27</sup>, der im Spiegel der Geschichte Pädagogiken/Umgangspraxen sichtbar macht, welche im Spiegel von modernisierungs- und Rationalisierungserfahrungen betrachtet werden können. Die Erfahrungen, die sich aus den Modernisierungsprozessen heraus für das Kind und die Familie ergeben, lassen sich ebenso als eine Geschichte der Zivilisation im Sinne Elias' verstehen und stehen zum Teil im Konflikt zu elterlichen und in der historischen Betrachtung vor allem mütterlichen und damit Frauenrechten. Dies ließe sich durch das gewachsene normative Spannungsverhältnis von privater bürgerlicher Betreuung und außerhäusiger, öffentlicher Kleinstkindbetreuung erklären. Jenes wurde insbesondere durch die Entdeckung generationaler Ordnungen und den darin begründeten gestuften Rechten sichtbar, die Konjunktoren von Achtung, Missachtung und Verachtung von Säuglingen, Kleinkindern, Müttern und Frauen ablesen lassen und ebenfalls zu Konflikten zwischen Kinder- und Frauenrechten führten. Für Frauen, insbesondere der Arbeiterklasse, wurde die Betreuung des Kleinkindes somit einerseits zum Armutrisiko und andererseits für das Kind zum Risiko des ‚guten‘ Aufwachsens.

---

27 Für den Diskurs über Kinderrechte ist vor allem entscheidend, dass Kinder bis ins 20. Jahrhundert hinein keine Rechte und dann zunächst nur eingeschränkte Rechten hatten (vgl. Marthaler 2010).

### 3. Historische Wurzeln der Frühpädagogik und ihre Wirkmacht auf die Familienpolitik der Bundesrepublik Deutschland

Die Politikwissenschaftlerin Ingrid Langer-El Sayed veröffentlichte 1980 ihre Forschungen zur Entwicklung der deutschen Familienpolitik. Wurzeln lassen sich bereits in der Deutschen Nationalversammlung von 1919 feststellen. Dort hatte man sich mit der gesellschaftlichen Einheit ‚Familie‘ beschäftigt und diese als „sozialpädagogische Institution“ bezeichnet (vgl. Langer-El Sayed 1980, S. 63 f.). Inhaltlich wurden Fragestellungen debattiert, wie bspw., ob der Staat oder die Eltern das erste Recht auf Erziehung haben. Auch die Frage nach Rechten nicht ehelicher Kinder<sup>28</sup> wurde Anfang des 20. Jahrhunderts öffentlich debattiert. In diesen Debatten standen das liberale Lager (bspw. DDP), das sozialdemokratische Lager (SPD und USPD) und Vertreter des konservativ katholischen Lagers (KVP, DNVP) gegeneinander. Diskussionen rankten sich um diverse Paradigmen<sup>29</sup>, die hinter der hohen Säuglingssterblichkeit bei unehelich geborenen Kindern lagen (Buske 2004, S. 38) und in der dritten Lesung schließlich in einer Kompromissformulierung mündeten:

„Den unehelichen Kindern sind durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche, seelische und gesellschaftliche Entwicklung zu schaffen wie den ehelichen Kindern“ (Art. 121 WRV 1919 zit. n. Buske 2004, S. 103).

Ganz praktische Ideen, wie bspw. Kinderbeihilfen<sup>30</sup> als Vorläufer des Kindergeldes oder die Freistellung erwerbstätiger Mütter<sup>31</sup> von kleinen Kindern, was der heutigen Elternzeit entspricht, waren politische Maßnahmen<sup>32</sup>, um die Betreuungsfrage, besonders von Kleinstkindern, zu erleichtern. Es lassen sich jedoch

---

28 Die Geschichte unehelicher Kinder im 20. Jahrhundert wird von Sybille Buske ausführlich aufgegriffen. Sie zeichnet die Entwicklung von gesellschaftlicher Ächtung nach und die politischen und rechtlichen Reformbewegungen. (vgl. Buske 2004).

29 Als Diskursstrang lässt sich zum einen die Diskussion um Sittlichkeitsfragen ausmachen. Hier galt die bürgerliche Familie als Orientierungsrahmen. Ebenso gab es das Bevölkerungsparadigma. Hier ging es um wehr- und bevölkerungspolitische Absichten der Weimarer Republik (Buske 2004, S. 89 ff.; Peukert 1987, S. 87 ff.).

30 Diese betrug 20 RM und waren für Beamte gedacht.

31 Eine Idee Gertrud Bäumers von 1933.

32 Beispielsweise gab es Kinderbeihilfen für Beamte von 20 RM oder Beihilfen für damals neu installierte Professuren an deutschen Hochschulen (vgl. Langer-El Sayed 1980, S. 73; Kabinettsitzung v. 21.06.1922 R431/1377, Bl. 177 f.). Kinderbeihilfen gab es während der 1920er-Jahre in der

keine Maßnahmen feststellen, die an den tatsächlichen Bedürfnissen der Kinder orientiert sind, sodass von einer eigenen, am Kinde orientierten Kindpolitik nicht gesprochen werden kann.

Weitere Maßnahmen der Familienpolitik in den 1920er-Jahren waren beeinflusst von Nachwirkungen<sup>33</sup> des Ersten Weltkrieges. So verankerten sich zunehmend Arbeitsschutzmaßnahmen für Frauen, die Lebensphasen von Schwangerschaft und Mutterschaft durch arbeits- und sozialrechtliche Gesetzgebung stabilisierten (vgl. Hausen 1997). Bei der Aufnahme einer Erwerbstätigkeit durch Mütter wurden dann familienunterstützende Maßnahmen wie „Hausstandsgeld oder Frauenzulage“ teilweise oder vollständig zurückgefahren (Langer-El Sayed 1980, S. 73). Die Familiensoziologin Karin Jurczyk sieht darin ein „subtiles Instrument zur Steuerung der Frauenerwerbstätigkeit“ (vgl. Jurczyk zit. n. Langer-El Sayed 1980, S. 73). Frauen werden so zur „Reservearmee“<sup>34</sup> der Arbeitsmarktpolitik und die Betreuungsfrage zum Anhängsel gesellschaftspolitischer Entwicklungen von Gleichberechtigung und Emanzipation statt zu einer Frage des Kindesrechts. Auf pädagogischer Seite kommt es zur Ergänzung des sozialfürsorglichen Motivs um das Motiv der Bildung in der Kindergartenpädagogik.

In der Zeit des Nationalsozialismus kommt es zu einem weiteren Argument, das die außerhäusliche Betreuung infrage stellt und den Frauen, vor allem den Müttern, das häusliche Aufwachsen der Kinder als Ideal nahebringt.

„Die deutschen Frauen wollen aber auch in der Hauptsache Gattin und Mutter, sie wollen nicht Genossin sein, wie die roten Volksbeglückter es sich und ihnen einzureden versuchen. Sie haben keine Sehnsucht nach der Fabrik, keine Sehnsucht nach dem Büro und auch keine Sehnsucht nach dem Parlament ... [sic] Mag die deutsche Frau eine noch so gute Stellung haben, mag sie die höchsten akademischen Grade erlangt haben ... Können (sie) sich etwas Schöneres denken, als mit dem geliebten Manne im trauten Heim in ehrfürchtiger Hinhorchen auf das innere Wesen schöpferischen Muttertums die Jahrhunderte und Jahrtausende zu erleben?“ (Rosten 1933, S. 104 ff. 107 zit. n. Langer-El Sayed 1980, S. 79).

Auf ideologische Weise wird die Bevölkerungspolitik, genauer das Absinken der deutschen Bevölkerung, aufs Argumentationstablett gebracht mit Ehestands-

---

Weimarer Republik und sie wurden später in der Zeit des Nationalsozialismus insbesondere für kinderreiche Familien wieder aufgelegt.

33 So gab es eine hohe Erwerbstätigkeit von Frauen, die nach dem Krieg zu einer Konkurrenzsituation auf dem Arbeitsmarkt zwischen Männern und Frauen führte. Zudem kam es zu einem Absinken der Geburtenzahlen.

34 Die These, dass Frauen als Randgruppe des Arbeitsmarktes je nach Konjunktur gebraucht oder abgeschoben werden, wurde ausführlich diskutiert (Westphal-Georgi 1982).

darlehen<sup>35</sup>, Beschränkung für Hochschulzulassungen von Frauen<sup>36</sup>, Steigerung der Geburtenraten<sup>37</sup>, Geburtenkontrolle durch Sanktion von Abtreibungen bei Frauen<sup>38</sup>, die aus der Bevölkerungsideologie für wertig gehalten wurden vs. Frauen, die entweder als erbminder oder jüdisch galten. Folglich kommt es zu einer starken Hinwendung zur Familie, die sich in einer Familienpolitik, in den Diensten einer völkischen und rassistischen Bevölkerungspolitik<sup>39</sup> zeigt (Langer-El Sayed 1980). Dass bei der Machtübernahme 1933 die Nationalsozialisten mit einer hohen Massenarbeitslosigkeit konfrontiert waren und somit das Herausstreichen von Frauen<sup>40</sup>, insbesondere Müttern<sup>41</sup> aus der Erwerbstätigkeit als ein Teil der Problemlösung angesehen wurde, wird in diesem Kontext eher randständig erwähnt. Langer-El Sayed beschreibt die nationalsozialistische Familienideologie als „Konglomerat aus konservativ-reaktionären, rassistischen und völkischen Wunschvorstellungen“, die zum Teil bereits im 19. Jahrhundert vorhanden waren und auch später z. B. in der Zeit der Weimarer Republik von konservativen Kreisen vertreten wurden (Langer-El Sayed 1980, S. 78). Hier zeigt sich eine sukzessive Infiltration eugenischer Konzeptionen. Diese sind zwar bereits seit Ausgang des 19. Jahrhundert als neue Bio-Techniken bekannt, werden

---

35 Ab dem 01.06.1933 gab es das ‚Gesetz zur Minderung der Arbeitslosigkeit, dessen Inhalt vorsah, bei Eheschließung ein zinsloses Darlehen von bis zu 1000 RM zu gewähren. Nebeneffekte dieser Politik waren die Ankurbelung der heimischen Möbel- und Hausratindustrie, die Reduktion weibliche Erwerbstätigkeit zugunsten der männlichen Erwerbstätigkeit. Hinzu kam, das die Attraktivität des Darlehens durch die Eheleute gesteigert werden konnte, da pro Kind das Darlehen um 25% gekürzt werden konnte (vgl. Schneider 2001, S. 15).

36 Im Dezember 1933 wurden die Hochschulzulassungen von Frauen auf 10% beschränkt, dies war eine per Dekret erlassene vorübergehende Restriktion und wurde 1935 wieder aufgehoben.

37 Aufgrund der immer noch hohen Säuglingssterblichkeitsrate in der Weimarer Republik und der rassenideologischen Bestrebungen der Nationalsozialisten kam es zu sozialpolitischen Maßnahmen, die zum einen die Geburtenrate bei arischen Frauen erhöhen sollten, wie bspw. das zinslose Ehedarlehen (siehe Fußnote zum Ehestandsdarlehen).

38 Bei der Geburtenkontrolle während der Zeit des Nationalsozialismus zeigt sich die janusköpfige Ideologie des Systems, auf der einen Seite sollen bei arischen Frauen die Geburtenraten steigen, durch monetäre Reize (zinslose Darlehen; Kinderbonus) und Hürden bei Abtreibung, „Lebensborn Heime“ für arische Waisen und auf der anderen Seite wurde bei jüdischen Frauen oder Frauen, die nicht als arisch wertig galten die Abtreibungshürden abgesenkt werden. Hier wurde mit sogenannten Ehetauglichkeitsbescheinigungen, die besondere Eignung für arischen Nachwuchs attestiert (vgl. Schneider 2001, S. 17).

39 Ausführlich auch beschrieben bei Langer-El Sayed, die die rassistische und bevölkerungspolitische Zweckbestimmung von Ehe und Familie durch das ‚Blutschutzgesetz‘ der Nationalsozialisten von 1935 beschreibt (vgl. Langer-El Sayed 1980, S. 83).

40 Gesetz aus Juni 1933 – verheiratete Beamtinnen wurden entlassen und Frauen unter 35 nicht mehr verbeamtet. Darüber hinaus wurde Frauen von 1933 bis 1935 die Ergriffung des Richter- und Anwaltberufs komplett verwehrt und verheirateten Ärztinnen wurde es verboten, eine Praxis zu eröffnen, wenn ihre Arbeit nicht zur Existenzsicherung der Familie diene (Langer-El Sayed 1980, S. 81).

41 Eine weitere Maßnahme war das Einführen eines zinslosen Ehestandsdarlehens, welches nur an den Ehemann ausbezahlt wurde, wenn die Ehefrau ihre Berufstätigkeit aufgab (vgl. ebd.).

aber von Nationalsozialisten im Kontext ihrer Rassenideologien breit rezipiert und als ‚neue‘ Normalität breit wieder aufgegriffen (vgl. Reyer 1991). Jürgen Reyer zeigt die besondere Verknüpfung von staatlicher Wohlfahrtspflege und Eugenik auf und betont die Selbstverständlichkeit respektive Normalität mit denen staatlichen Einrichtungen quasi als Auftrag eine sozialhygienische Programmatik „Wider die Minderwertigkeit; Förderung der Erbtüchtigen, Freigabe zur Vernichtung lebensunwerten Lebens etc.“ legitimierten (vgl. Reyer 1991, S. 95 ff.). Im Nationalsozialismus zeichnet sich dann ein anderes Bild von Frauen und ihrer Rolle als Mütter ab. Nach einem anfänglich ideologisch konnotiertem Bild der arischen Frau als Herrin und Kriegerin wird sie später, als Teil geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung, zur Dienerin der Familie. Haushalt und Kindererziehung stellen den ‚neuen‘ Arbeitsplatz dar. Ehe und Erziehen, Pflegen und Hüten werden als ‚Naturberuf‘ deklariert, der bereits Mädchen zu vermitteln sei (vgl. Wittmann 1981, S. 38). Dieser erzwungene Rückzug in die Privatheit ist gleichzeitig ein Ausschluss vom gesellschaftlichen, politischen Leben. Damit hatte eine öffentliche institutionelle Kleinstkindbetreuung keinerlei politische Relevanz und folglich blieb diese in der politischen und gesellschaftlichen Betrachtung unberücksichtigt. Im Gegensatz zum Ausbau von Gruppenerziehungsformaten im Ausland<sup>42</sup> bleibt die institutionelle Betreuung in Deutschland bedeutungslos.

### 3.1 Pädiatrische Einflüsse auf die Frühpädagogik

Eine historisch orientierte, systematische Darstellung der pädiatrischen Disziplingeschichte mit ihren Impulsen für die Frühpädagogik ist Anliegen dieses Kapitels. Dabei sollen zunächst systematisch die relevanten medizinischen Erkenntnisse in historischer Reihung zusammengetragen werden, um im folgenden Schritt Impulse, Erkenntnisse und ggf. Lehrstellen für die Frühpädagogik deutlich zu machen. Ausdrücklich muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass es sich hier um ein pädiatriehistorisches Forschungsdesiderat handelt, auf welches bereits Claudia Peter (2013) aufmerksam gemacht hat. Im Weiteren gilt es, die „Pädiatriegeschichte nicht nur ideengeschichtlich, sondern auch als Professions-, Wissens- und Technikgeschichte“ mit Querverbindungen zu erforschen (vgl. Peter 2013, S. 270). Hier liegt gleichzeitig die Begrenzung des Kapitels.

Das Interesse am Säugling erwacht im 19. Jahrhundert sowohl in der Frühpädagogik als auch in der Pädiatrie, wobei sich beide Disziplinen unterschiedlich schnell herausbilden und sich später als eigene wissenschaftliche Fachdiszipli-

---

42 Siehe dazu ausführlich zur Kibbuzerziehung in Israel (vgl. Fölling und Fölling-Albers 1998; 2000).

nen<sup>43</sup> etablieren. Dies geschieht in Abgrenzung und Konkurrenz zueinander und wurde in der historischen Bildungsforschung herausgearbeitet (Stroß 1995; Peter 2013; Berth 2018). Dass dabei die Pädagogik Ideen der Medizin aufgenommen hat, andersherum jedoch kaum, zeigt Peter (vgl. Peter 2013, S. 260). Exemplarisch lässt sich dies an der Entwicklung der Gesundheitserziehung zeigen, die bezogen auf Kindererziehung im Bereich der Physis und Hygiene bei Kindern von ärztlicher Seite dominiert wird. „Naturwissenschaftlich-medizinische [...] Verfahren fanden [in der] in den Anfängen stehenden Erziehungswissenschaft Eingang in pädagogische Theorien“ (Kersting 1992 zit. n. Stroß 1995, S. 171). Dies lässt sich während der Zeit der Aufklärung beim Philanthropen Ernst Ch. Trapp finden, der gerade Erziehung als Möglichkeit medizinischer ‚Volksaufklärung‘ betrachtet, schon vor dem Ausbau der Pädiatrie als Disziplin (Osterhausen 1798 zit. n. Stroß 1995, S. 171). Ausgang des 19. Jahrhunderts entwickelt sich die Pädiatrie von einer Disziplin mit Blick auf Kinderkrankheiten und -pathologien hin zu einer Disziplin, die Faktoren wie Zeitlichkeit, körperliche Reifeprozesse und Konstitution vermehrt in ihre Betrachtung miteinbezieht (vgl. Peter 2013, S. 265 ff.). Hinzu kommt der Einfluss gesellschaftlicher Entwicklungen<sup>44</sup> und der sich verändernden medizinischen Perspektive auf den Säugling wie Friederich Manz (2011) konstatiert. Er arbeitet heraus, wie neue Erkenntnisse und Diagnosemöglichkeiten zu neuen Behandlungsmethoden führten und diese, abgestimmt auf den neu entdeckten, kleinen, menschlichen Körper, in die Behandlungspraxis Einzug hielten (vgl. Manz 2011). In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts lassen sich darüber hinaus zwei Einflussgrößen auf die Psychiatrie ausmachen, zum einen die sozialpolitische Entwicklung, die in der Begründung der Sozialpädiatrie (Peter 2013) mündet, und zum anderen der wachsende Einfluss durch Erkenntnisse der Psychoanalyse. Hierzu zählt Sigmund Freuds Triebmodell, das den Säugling als ein von seinen Trieben gesteuertes Wesen, welches es zu sozialisieren gilt, betrachtet. „Nach Freud ist ein Säugling also ein triebhaftes, polymorph perverses, lustsuchendes, unter Spannung leidendes, aber seine Triebe auch genießendes Wesen.“ (Manz 2011, S. 123) Für Wolfgang Mertens eröffnet Freud eine „Hermeneu-

---

43 Die Anfänge der Kinderheilkunde siedelt Eduard Seidler in den 1860er-Jahren als eigene Sektion in der Naturforschersammlung an (vgl. Seidler 2008, S. 18). Siehe auch Peter ‚Sektion für Pädiatrie‘ in der ‚Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte‘ (Peter 2013, S. 271). Zur Gründung als eigenständige Fachdisziplin kommt es schließlich 1921 (ebd.).

44 Hier soll explizit auf die Erkenntnisse der Aufklärung verwiesen werden, die eine umfassende Betrachtung der menschlichen Bedürfnisse ermöglicht hat. Infolge entwickelt sich ein deutscher Idealismus, der die ‚Veredelung‘ des Einzelnen zum Ziel hat und somit in eine bessere Gesellschaft führt. Manz verweist an dieser Stelle auf den internationalen Charakter eines Wandels bzw. auf einen Wandel von gesellschaftlichen Systemen (England wird zur konstitutionellen Monarchie, in Preußen entsteht der Absolutismus unter Friedrich dem Großen, Frankreich wird nach der französischen Revolution und einer Phase der politischen Restauration zum Nationalstaat und die USA werden eigenständig mit der Unabhängigkeitserklärung) (vgl. Manz 2011, S. 545 ff.).

tik der Selbstentdeckung“, was durch die Analyse des Unbewussten neue persönliche Erfahrungsräume ermöglicht (vgl. Mertens 2006 zit. n. Manz 2011, S. 134). In der Nachfolgerschaft von Freud ändert sich methodische und theoretische der Blick auf den Säugling. Methodisch wird nicht mehr nur retrospektiv und rekonstruktiv auf den Säugling geschaut (Freud) und aus der Analyse mit Erwachsenen Rückschlüsse auf die Entwicklung von Kindern gezogen, sondern die Säuglingsbeobachtung selbst hält verstärkt Einzug neben Verfahren der Kinderanalyse. Vertreter\*innen sind Melanie Klein, Donald D. Winnicott, René Spitz, Margret Mahler und Anna Freud, deren Augenmerk auf einem subjektivierten Blick auf den Säugling liegt sowie auf seinen sich durch Reifung und Entwicklung veränderten Bedürfnissen und damit auf den Anforderungen an die ihn Versorgenden. Ausführlicher dazu in Kapitel 6.2, das die psychoanalytischen Aspekte in Bezug auf Pflegehandlungen beleuchtet. Auch in der pädiatrischen Behandlung zeigen sich im Rahmen von reformpädagogischen Ansätzen, bspw. im Kinderspital bei Clemens von Pirquet, dass sich ein veränderter Umgang in der Behandlung und Versorgung von Säuglingen und Kleinstkindern einstellt (vgl. Hellbrügge 1979).

Bis zu diesem Zeitpunkt war der Säugling kaum mit gesellschaftlichem, wissenschaftlichem und ebenfalls mit nicht annähernd heutigem vergleichbarem Interesse versehen, was sich u. a. an nur spärlich vorhandenem Dokumentationsmaterial über Säuglingspflege ablesen lässt. Ab ca. 1850<sup>45</sup>, so Manz' Erkenntnis, rückt die Pflege des Säuglings in eine wissenschaftliche Betrachtung. Pflorgetechniken ändern<sup>46</sup> sich und der Säugling und seine spezifische Lebensphase rücken ins Blickfeld. In Zentral- und Westeuropa werden Säuglinge nicht mehr in Bänder gewickelt, in adligen Schichten stillen Mütter selbst und im gehobenen Bürgertum insgesamt setzt sich ein Trend zur gewaltärmeren Pflege durch. In der Medizin überwiegen noch die antiken, auf der Säftelehre beruhenden Behandlungsverfahren (vgl. Manz 2011, S. 553). Der Säugling wird mehr zum Subjekt und Kindheit wird als eigenständige Lebensphase angesehen, die mit spezifischen Regularien von Ärzten und Pädagogen in Lehr- und Lernmeinungen ausgestattet werden musste. Diese sind zunächst ausschließlich für eine kleine gesellschaftliche Schicht zugänglich und so lässt sich das Verschwinden aus dem medizinischen Bewusstsein im Weiteren erklären (vgl. Manz 2011). Es können hier ebenso Modernisierungstendenzen im Sinne einer Weber'schen Rationalisierung für die Entwicklung der Medizin als Wissenschaftsdisziplin angenommen werden. Infolgedessen führen naturwissenschaftliche Erkenntnisse in der Medizin zu einem

---

45 Bis ca. 1850 entwickelten sich in der Medizin bereits unterschiedliche Bereiche, es gab ein Wissen über anatomische Pathologie, Physiologie, Chirurgie. Das Neue in der Medizin war ein eigener Bereich, der sich mit dem Inneren beschäftigte, während sich die bisherige Medizin vornehmlich mit dem Beschäftigten, was nach außen drang und sichtbar war.

46 Manz bezeichnet den Wandel zwischen 1700 und 1860 als Morgenröte der Pädiatrie und Pädagogik (vgl. Manz 2011, S. 550).

veränderten Blick auf den Säugling. Es kommt zu einem pädiatrischen Progress im Bereich der Anästhesie und Antisepsis, der die bisherige Barriere der Haut als eine natürliche Grenze zwischen außen und innen überwindet (vgl. Manz 2011, S. 560). Michel Foucault beschreibt in „Die Geburt der Klinik“ die Veränderung, die mit dem ärztlichen Blick einhergeht und die moderne Medizin zu einer Herrschaftsmedizin macht (vgl. Foucault 1973), weg von singulärer, individueller, privater, klinischer Beziehung hin zu einer Medizin, die den Gesetzen des Marktes und der Medizinpolitik unterworfen ist (vgl. Foucault 1976, S. 19). Die Gesundheitspolitik führt zu einer Verlagerung, sodass die familiäre Pflege zu organisieren und moralisch wie ökonomisch zu verantworten ist. Hygiene wird zur gesellschaftlichen Norm, an der die Medizin in Verschränkung mit der Verwaltung zur sozialen Kontrollinstanz wird. Und schließlich mündet Hygiene in einer ‚Somatokratie‘, einer Herrschaft der Medizin über den Körper, die paradoxerweise zu der Entkörperung selbiger führt (vgl. Vennmann 2019). In der Weber’schen Beschreibung der Moderne wird somit deutlich, wie aus dem naturwissenschaftlichen, medizinischen Wissen ein Verstehen des Körpers entsteht, und ebenso darüber, wie der Körper infolge funktionalisiert werden kann. Dominiert von der Medizin kommt es zu einer „Medizinisierung der Familie“ (Foucault 1976), was als Privileg von Kindheit konnotiert wird, und zu Erziehungspraktiken, die in der Vermittlung von Körperkontrolle und Disziplinierung münden, was der Foucault’schen Disziplinarmacht entspricht (vgl. Foucault 1976).

„Der Bruch zwischen unserem Wahrnehmungswissen und unseren Körpervorstellungen war ein Schritt der Entkörperung des Menschen [...]. Eine Gesellschaft, die nur den somatischen Anteil bei vielen Erkrankungen wahrnimmt und den psychischen verleugnet und verdrängt, tut sich schwer im Umgang mit Säuglingen“ (Manz 2011, S. 560).

Manz schlussfolgert, dass aufgrund dieser Betrachtung Kinder somit leicht Opfer ärztlicher Vorstellungen und ärztlichen Handelns und somit Opfer struktureller Gewalt wurden (ebd., S. 444). Mit Foucault wird der ärztliche Blick aufs Kind zum Leitblick, der gleichermaßen kontrollierend und disziplinierend wirkt (vgl. Foucault 1976). Die Entschleierung des körperlichen Innenraums führt zu einem Wandel des menschlichen Selbstbildes (vgl. Foucault 1973). Die Persönlichkeit des Kindes, seine körperliche Integrität und Würde sind somit kein Teil der medizinischen Betrachtung. Auf struktureller Ebene<sup>47</sup> verbessern sich die Zustände der Kinderheilkunde im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Die Einrichtung von Kinderkrankenhäusern an vielen Universitätsstandorten, eben-

---

47 „[Die] Strukturreform hat entscheidend dazu beigetragen, die ambulante klinische Tätigkeit auf dem Niveau einer alibitragenden karitativen Arbeit für die arme Bevölkerung auf das Niveau einer effektiven klinischen Betreuung für die ganze Bevölkerung zu heben“ (Manz 2011, S. 529).

so wie die Ausdifferenzierung auf inhaltlicher Ebene, führen zur Entwicklung von bedeutsamen Teildisziplinen der Pädiatrie (Anatomie, Biochemie, Bakteriologie, Physiologie und Säuglingsernährung) (vgl. Seidler 2008, S. 17 ff.).

Bezogen auf das Bild vom Säugling hat der naturwissenschaftlich orientierte Arzt seiner Zeit ein ‚Janusgesicht‘ (Manz 2011, S. 86). Auf der einen Seite liefern insbesondere die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse enormes Wissen über Funktionsweisen des jungen, kleinen Körpers, welches aber auf einen rein körperlichen Fokus beschränkt bleibt. Andererseits wird das Kind zum Träger gesellschaftlicher Hoffnungen und somit zum Gegenstand von aufgeklärter Gesundheits- und Bevölkerungspolitik im Sinne eines Sozialdarwinismus (vgl. Seidler 2008, S. 25).

„Die ‚private und öffentliche Hygiene des Kindes‘ [sic] wurde zum wissenschaftlichen Gegenstand nicht nur der Kinderheilkunde; das neue Gebiet der Sozialhygiene des Kindesalters bündelte Interessen und Aktivitäten aus medizinischen, pädagogischen, psychologischen und anderen Wissensbereichen, denen sich ein breites Arbeitsfeld eröffnete: Schulhygiene, Waisenkinder, Kinderkrippen, Milchproduktion, Ferienkolonien und Jugendfürsorge nahmen wissenschaftlich und institutionell einen zentralen Raum in den sozialen Aktivitäten der Kinderheilkunde ein“ (Seidler 2008, S. 25).

Das Seelenleben des Kindes/Säuglings gerät dabei in den Hintergrund.<sup>48</sup> Dieser wird in dieser Zeit als ein ‚Mängelwesen‘ betrachtet, welches in seinem Verhalten ‚chaotisch‘, ohne jeglichen Rhythmus, unselbstständig und unreif, triebgesteuert, kreatürlich, passiv, ohne Schmerzempfinden und Erinnerungsvermögen agiert. Dies führt in der Folge zu pädiatrischen Empfehlungen, wie: „ein Säugling entwickelt sich dann am besten, wenn er nur körperlich gut versorgt und im Übrigen möglichst sich selbst überlassen wird“ (Czerny 1942, S. 6).<sup>49</sup> Zudem verweist Adalbert Czerny auf die Wichtigkeit, dem Kind „so zeitig wie möglich den Begriff der Selbstbeherrschung beizubringen“ (ebd., S. 28). Wie sich in der späteren Wissenschaftsgeschichte zeigt, war dies eine fatale Fehleinschätzung gewesen, der die Reformpädagogik mit der Erkenntnis ‚der Säugling ist eine Person‘ entgegentrat. Auf der anderen Seite zeigen sich um die Jahrhundertwende auch andere Stimmen, wie bspw. bei Theodor Escherich<sup>50</sup> (1857–1911). Er verfasst eines der Grund-

---

48 Ablesen lässt sich dies an den Vergleichen, die führende Pädiater dieser Zeit ziehen. So spricht Rudolf Virchow (Pathologe, Hygieniker) vom Kind als Rückenmarkswesen; Paul Flechsig (Neuroanatom) spricht vom Kind als einem „Hirnstamm- oder großhirnloses Wesen“ (zusammengetragen von Manz 2011, S. 361 ff.).

49 Die erste Auflage des Buches „Der Arzt als Erzieher des Kindes“, einer Sammlung aus den Vorlesungen Czernys an der Universitätsklinik Breslau erschien 1908.

50 Theodor Escherich steht im besonderen Maße für die Etablierung von Säuglingsschutz- und Säuglingsfürsorgemaßnahmen in Österreich. Bekannte Schüler waren Ernst Moro (1874–1951), der ausführlich den „Umklammerungsreflex“ bei Neugeborenen beschrieb, ebenso Meinhard

lagenwerke<sup>51</sup> seiner Zeit. Das Erkennen der besonderen Bedürftigkeit des Säuglings lässt sich bei Escherich ablesen, wenn er schreibt: „Die Zartheit der Haut und Schleimhäute verlangt besondere Sorgfalt bezüglich der Kleidung und Reinigung des Kindes“ (Escherich 1904, S. 64). Die hier von Escherich angesprochene Verletzlichkeit bezieht sich auf den Körper des Kindes. Ob Escherich eine psychische Auswirkung durch sensitiven Umgang angenommen hat, bleibt offen.

Das Erkennen von Phasen in der kindlichen Entwicklung führt in der Kinderheilkunde zu einer altersspezifischen Forschungsnotwendigkeit, welche dann im Weiteren in besondere Handlungsempfehlungen mündet. Es löst sich der Blick vom Pathologischen, Behandlungsbedürftigen und öffnet sich hin zum gesunden, prophylaktischen Umgang mit einem normal gesunden Kind.

„Das Wort Prophylaxe ist in diesem Sinne bis zu einem gewissen Grade identisch mit Pflege, insofern bei der Erziehung des Kindes, dem Selbstbestimmung, Erfahrung und regulierende Apparate fehlen, die Pflege nicht nur seine körperlichen Bedürfnisse befriedigen, sondern auch alle ihm drohenden Gefahren verhüten muß. Dazu reichen aber die dem Erwachsenen zur Gebote stehenden Erfahrung und die Regeln der allgemeine Hygiene nicht aus, es bedarf dazu einer speziellen, individualisierenden Unterweisung, welche nur von einem mit den Gesetzen der Entwicklung des Kindes vertrauten Pädiater gegeben und von dafür ausgebildeten Personen durchgeführt werden kann“ (Escherich 1904, S. 63 f.).

Das Wissen um Hygiene als Prophylaxe stabilisierte den Arzt als Professionellen und setzte die weiteren am Kind handelnden Personen in die Position medizinischer Erfüllungsgehilfen. Die Aufgaben<sup>52</sup> und das Bild des Pädiaters seiner Zeit ändern sich nach Sicht Escherichs.

„In diesem Sinne wird der das Kind betreuende Arzt zum Freund und unentbehrlichen Berater der Familie in allen die Lebensführung des Kindes betreffenden Angelegenheiten, vorausgesetzt, daß diese die selbstlose Art seines Wirkens zu schätzen weiß. Ich gebe zu, daß diese Art der Betätigung des Kinderarztes derzeit nur ausnahmsweise, unter besonders günstigen Verhältnissen und auch in Zukunft nur einer beschränkten Zahl von Familien erreichbar sein wird“ (ebd., S. 69).

---

von Pfaundler (1872–1947) und Clemens von Pirquet (1874–1929), welcher seinerseits Lehrer von Emmi Pikler (1902–1984) war.

51 Grundlagen und Ziele der modernen Pädiatrie um die Jahrhundertwende (1904).

52 „Wir sehen so die Aufgabe der Kinderheilkunde von der Erforschung der speziell im Kindesalter eigentümlichen Krankheitsprozesse, wie sie die ältere Kinderheilkunde anstrebte, erweitert zur generellen Betrachtung aller im Kindesalter vorkommenden pathologischen Zustände“ (Escherich 1904 zit. n. Hellbrügge 1979, S. 43).

1908 erscheint das Buch „Der Arzt als Erzieher des Kindes“ von Adalbert Czerny (1863–1941). Czerny gilt als Begründer der modernen Kinderheilkunde und war ebenfalls ein Vertreter, der gesellschaftliche und erzieherische Erkenntnisse in seiner Forschung einbezog.

„Im allgemeinen wird der erzieherische Einfluß, den man auf ein Kind bereits im ersten Jahre ausüben kann, unterschätzt. Die Folge davon ist, daß in dieser Hinsicht entweder zu wenig oder zu viel mit den Kindern vorgenommen wird. Es ist Sache des Arztes, den beiden Extremen entgegenzuwirken“ (Czerny 1908 zit. in Czerny 1942).

Zu diesen Empfehlungen zählen ebenfalls Czernys Äußerungen zum Tragen des Säuglings, wo er auf die schnellen Gewöhnungseffekte des Kindes durch Herumtragen, Schaukeln, Wiegen etc. verweist und diese als Mode abtut, die das Kind nicht braucht (vgl. Czerny 1942, S. 6).

Grundsätzlich empfiehlt Czerny, dass sich ein Säugling am besten entwickelt, wenn er körperlich gut versorgt sei und im Übrigen sich selbst überlassen werde (vgl. ebd., S. 6) – auch hier mit fatalen Folgen wie sich in der weiteren Säuglingshistorie zeigte. Die Perspektive des Arztes<sup>53</sup>, als demjenigen mit der besten Kenntnis zur Entwicklung des Kindes, war maßgebend für diese Zeit und führte zu einem enormen Ausbau der pädiatrischen Krankenhäuser und Pflegeanstalten<sup>54</sup> in den 1910er- und frühen 1920er-Jahren.

Die Prophylaxe<sup>55</sup> als Methode zur Gesunderhaltung und Vorbeugung der ‚Volksgesundheit‘ rückt in den Fokus der institutionellen Pflege und Betreuung. Pflege als Schutz vor Erkrankung und Beitrag zur Gesundheit steht somit im Zeichen bevölkerungsorientierter Gesundheit und Prävention. Mit diesem

---

53 „Nicht wenige Pädiater, vor allem Praktiker, sahen sich als unentbehrliche Berater der Familie in allen die Lebensführung der Kinder betreffender Angelegenheiten. Die ärztliche Erfahrung lehre, so heißt es, dass Erziehung bereits vom Tage der Geburt an beginne. Neben der Reinlichkeit seien Ordnung und Pünktlichkeit die Grundbedingungen für eine gedeihliche Säuglingspflege und zugleich das Fundament zu einer systematischen Erziehung. Diese setze sich bei den älteren Kindern fort; angesichts der fortschreitenden Industrialisierung, der schlechten Arbeitsbedingungen und der sozialen und politischen Unruhe seien die Kinder zur Redlichkeit, Ordnungsliebe, Mäßigung, Selbstbeherrschung und Subordination zu erziehen – dies war das damalige Idealbild des Kindes und Jugendlichen in Familie, Schule und später auf dem Kasernenhof.“ (Historische Kommission der DGKJ 2008, S. 26.

54 Bereits 1897 erfolgt die Gründung eines privaten Säuglingsheimes in Dresden durch Arthur Schloßmann (1867–1932) in Verbindung einer Ausbildung von Säuglings- und Kinderschwestern; später die Gründung des „Vereins für Säuglingspflege“ in Düsseldorf (vgl. Hellbrügge 1979).

55 „Schlecht geführte Krippen, Tag- und Nachtheime und ähnliche Anstalten werden Infektionsherde, die eine ständige Gefahr nicht nur für die Poliklinik dieser Anstalt, sondern auch für die ganze örtliche Bevölkerung bedeuten. Es ist vor allem dringend geboten, die Errichtung, Einrichtung und Betrieb dieser Anstalten behördliche Vorschriften zu erlassen, welche derartig schlecht geführte Anstaltsbetriebe zur Unmöglichkeit machen“ (Windorfer und Schlenk 1978, S. 22).

Beitrag zum Kinderschutz gilt Escherich u. a. als Begründer der Sozialpädiatrie.<sup>56, 57</sup> Damit verweist er ebenfalls auf internationale Errungenschaften auf diesem Gebiet und veröffentlicht ein Jahr später zusammen mit Abraham Jacobi (1830–1919)<sup>58</sup> den Forschungsstand der Pädiatrie und dessen Beziehungen zu angrenzenden Wissenschaften. Außerdem plädiert er für eine Sozialmedizin, die zum einen Krankheiten verhindert und zum anderen kritisch gesellschaftliche Entwicklungen<sup>59</sup> in den Blick nimmt.

„Eine der wichtigsten Fragen, die den praktischen Staatsmann, den Menschenfreund und den Kinderarzt gleichermaßen angehen, ist die grosse Sterblichkeit der Kinder. Die Pariser Akademie der Medizin zählte im Jahre 1870 in ihren Beratungen darüber die folgenden Ursachen auf: Armut und Krankheit der Eltern; die grosse Anzahl von unehelichen Geburten; Unfähigkeit und Weigerung der Mütter, die Kinder zu stillen; die künstliche Ernährung mit unpassenden Stoffen; Unwissenheit der Eltern in Bezug auf geeignete Nahrungsmittel und Hygiene im allgemeinen, besonders diejenige der Hautpflege; Mangel an der nötigen ärztlichen Behandlung; gewissenlose Auswahl der Ammen; ungenügende Kontrolle der Kinder; ferner Nachlässigkeit im allgemeinen und – Kindesmord.“ (Jacobi 1905, S. 52)

Sozialmedizinische Verdienste im Transfer auf die Sozialpädagogik zeichnen sich in der Säuglingsfürsorge ab. Hier gilt es an Henriette Ahrendt<sup>60</sup> (1874–1922) zu erinnern, welche das Dilemma einer umfassenden Säuglingsfürsorge zwischen den Behörden (Krankenhaus, Polizei, Wohlfahrtseinrichtungen) aufdeckte, indem sie auf die sozialen Missstände hinwies und die bedingte unzureichende Versorgung von Säuglingen publik machte. Am Fall Wilhelm Mörgenthaler (um 1906) zeigt sich in einem Professionsgerangel das strukturelle Versagen der zuständigen Fachkreise (Gemeindewaisenrat, Waisenarzt, Polizeirat, Stadtarzt). Henriette Arendt dokumentierte am Beispiel des drei Monate alten Säuglings Wilhelm Mörgenthaler das strukturelle Versagen zwischen den behördlichen Verantwortlichen. Sie informierte den Gemeindewaisenrat mit der Bitte um ärztliche Versorgung des Jungen durch den Gemeindefürsorger, dies wurde mit Verweis auf einen schriftlichen Bericht abgewiesen. Aufgrund des schlechten Zustandes des Kindes wendete sie sich daraufhin an ihren Vorgesetzten, den Polizeirat, welcher

---

56 Theodor Hellbrügge nennt 1979 insbesondere auch Arthur Schloßmann oder Meinhard von Pfaundler (1872–1947) (vgl. Hellbrügge 1979).

57 Sozialpädiatrische Maßnahmen dieser Zeit waren die Fürsorge für arme, kranke und verlassene Kinder in Kinderspitälern und Ambulatorien als auch Schularztversorgung und Kureinrichtungen (ebd., S. 69).

58 Deutschstämmigen Pädiater, der als Begründer der amerikanischen Kinderheilkunde gilt, als „Vater der amerikanischen Pädiatrie“ (Unselm 1973 zit. n. Hellbrügge 1979, S. 35).

59 Z. B. die Regulierung von Arbeitsschutzgesetzen.

60 Henriette Arendt war die erste ‚Polizeiassistentin‘ Deutschlands.

nicht in die Zuständigkeit des Gemeindewaisenrates einwirken wollte. Nachdem der Zustand des Kindes sich am dritten Tag noch weiter verschlechterte und lebensbedrohlich wurde, versuchte Arendt einen Stadtarzt zur Hilfe zu überzeugen, was erneut an ihrem Vorgesetzten scheiterte. Daraufhin wendete sie sich selbst an den zuständigen Waisenarzt, dieser verwies auf die schriftliche Bestellung durch den Gemeindewaisenrat, ließ sich dann durch einen Passus im Waisenheiferinnenstatut durch Arendt überzeugen und versprach, am nächsten Tag nach dem Kind zu sehen. Dies erübrigte sich, da Wilhelm Mörgenthaler am nächsten Tag verstorben war. Wilhelms Körper war „bis zum Skelett abgemagert, der Rücken nur eine große offene Wunde“ (Sappok-Laue 2015, S. 157).

Arendts Verdienst liegt zum einen in der gesellschaftlichen Aufdeckung der Missstände und zum anderen in ihren sozialpolitischen Forderungen (staatliche Fürsorgehilfen, Reformen, Mütterheime, Inobhutnahmestellen für Säuglinge, Stillprämien sowie Rechtsreformen bei der Kriminalisierung von Misshandlungen und Kinderhandel).

Daran wird deutlich, welche pädagogische Bedeutung in der Pflegeleistung am Säugling steckt und wie sich das Missachten des Säuglings auch auf die zuständige Profession überträgt. Eine darin angelegte strukturelle Missachtung von sozialen Professionen in multiprofessionellem Kontext kann abgeleitet werden.

Henrike Sappok-Laue markiert die historischen Wurzeln der modernen Wohlfahrtspflege daher bereits im Kaiserreich und ausgehend von den schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen von Arbeitern und Arbeiterinnen in der zunehmenden Industrialisierung (Sappok-Laue 2015, S. 224). Nach einer eher wenig differenzierten allgemeinen Armenfürsorge kommt es u. a. durch den Einsatz des gemäßigten Frauenflügels der bürgerlichen Frauenbewegung zu diversen Entwicklungen in kommunaler Fürsorge. „Ab 1890 bildeten sich so u. a. die Zweige der zunächst privaten und freien, dann schließlich auch öffentlichen Gesundheits-, Jugend- und Wohnungsfürsorge aus“ (Sachße und Tennstedt zit. n. Sappok-Laue 2015, S. 224). Die Entwicklung der Gesundheitsfürsorge lieferte hier bedeutsame Innovationspotenziale, so die Erkenntnis von Sappok-Laue 2015 mit Verweis auf Christoph Sachße und Florian Tennstedt 1988 (vgl. Sappok-Laue 2015, S. 224). Erkenntnisse auf dem Gebiet der Hygiene, also der Prophylaxe von Krankheiten, werden zu Prämissen in der Säuglings-, Kleinkinder- und Wohnungsfürsorge: „Unter dem Einfluss hygienischen Gedankenguts verfestigte sich die Vorstellung von der Prävention von Armut und Bedürftigkeit als eigentliche Aufgabe der Fürsorge“ (Sachße und Tennstedt zit. n. Sappok-Laue 2015, S. 225). Die biografische Betrachtung von Arendts Leben ist somit auch Schnittfläche zwischen Krankenpflege und sozialer Arbeit (vgl. Sappok-Laue 2015, S. 230 f.). Rekurrierend auf Karen Nolte (2012) und ihre Einführung in die Pflegegeschichte ist der Aspekt des ‚*doing nurse*‘, das Vollziehen pflegerischer Praxis, erst ein wesentlicher Teil der Konstituierung von „Schwester/Pfleger-Sein“ und wird von ihr als Prozess des beruflichen Subjektwerdens verstanden (Nolte 2012, S. 121).

Ergänzend dazu kann mit Donald W. Winnicott die Pflegehandlung am Kind aus objektbeziehungstheoretischer Sicht als ein Akt des Haltens und des Haltgebens verstanden und im Sinne des Setzen eines Lebensimpulses gedacht werden (vgl. dazu weiterführend Kapitel 5.3.1; 6.2.2 und 6.2.4).

Nolte plädiert für einen wissenschaftlichen Blick auf die praktischen Tätigkeiten im Sinne eines Beitrags zu Verberuflichung und damit zur professionellen Ausgestaltung einer Tätigkeit. Bezogen auf Pflegehandlungen in der frühkindlichen Betreuung und Fragestellungen zur Art und Weise der Pflegehandlungen respektive auf welcher Wissensgrundlage diese Pflegehandlungen vollzogen werden, zeigt sich deutlicher Forschungsbedarf. Auch bleibt unklar, welche pädagogische Bedeutung der Pflege in der damaligen Zeit zukommt. Festgehalten werden kann, dass sich Ende des 19. Jahrhunderts durch den zunehmenden Einfluss von Sozialmedizinerinnen und Pädiatern ein Bild vom Kind herausbildet, das nicht mehr nur durch alltagspraktischen Umgang gekennzeichnet ist, sondern insbesondere für Hygiene, Pflege und Ernährung wissenschaftliche Erkenntnisse resultieren. Infolgedessen konstituieren sich Richtlinien, welche u. a. an Eltern, hier insbesondere an die Mütter, vermittelt werden (vgl. Neumann 1987, S. 196 ff.). Karl Neumann kommt daher zu dem Schluss,

„Es führte also zu einer gleichzeitigen Auf- und Abwertung des Kindes. Das Kind als Objekt medizinischer Forschung, am sichtbarsten in der Distanzierung des Pädiaters durch Reduzierung seines (Kind-)Objektes auf den nackten Körper oder den Einsatz von technischen Geräten, die sich zwischen Kind und Therapeuten schieben, drohen das Kind mit seinem pathologischen Erscheinungen aus seinem Lebenszusammenhang zu reißen.“ (Neumann 1987b, S. 198)

Gleichwohl erfuhr ab den 1910er-Jahren die Kinderheilkunde in Deutschland vor allem auf struktureller Ebene einen weiteren Vorschub. Es entsteht an den universitären Standorten ein Netz von Kinderkrankenhäusern, zum Teil mit Infrastruktur zur Professionalisierung auch in der Kinderkrankenpflege.<sup>61</sup>

Abschließend betrachten zeigen sich Rationalisierungstendenzen im Sinne Webers okzidentalen Rationalismus (Weber 1986) und deren Einfluss auf die Geschichte der Pädiatrie. Das Kind wird gewogen, vermessen, hygienisiert, seine Ernährung und Bewegung wird optimiert. Was nach Jäger und Jäger (2007) in Rekurs auf Jürgen Link (1995) zu Normungen aus industriell-technischen Entwicklungen führt und weiter zu Verdätungen von Werten mit gegenseitig sich verstärkenden Wirkung einhergeht (vgl. Jäger und Jäger 2007, S. 62). Es gilt die Funktionsweisen des Körpers zu disziplinieren, wie sich bei Sigmund Freuds

---

61 Seidler spricht in diesem Zusammenhang von der Kinderheilkunde als ‚Kriegsgewinnler‘ (vgl. Seidler 2008, S. 28).

Arbeiten zur Ich-Entwicklung und der Repräsentanz von psychischen Zwängen durch Gewissen und Moral zeigt.

„Dieser Konflikt wird angefacht, sobald den Menschen die Aufgabe des Zusammenlebens gestellt wird; solange diese Gemeinschaft nur die Form der Familie kennt, muß er sich im Ödipuskomplex äußern, das Gewissen einsetzen, das erste Schuldgefühl schaffen. Wenn eine Erweiterung dieser Gemeinschaft versucht wird, wird derselbe Konflikt in Formen, die von der Vergangenheit abhängig sind, fortgesetzt. verstärkt und hat eine weitere Steigerung des Schuldgefühls zur Folge“ (Freud 2007, S. 258).

Norbert Elias (1979) integriert Freuds Annahmen in seine Theorie eines Zivilisationsprozesses. Mit diesen Bezug kann bezogen auf die Objektivierung des Kindes eine Entstehung von Interdependenzketten mit gesamtgesellschaftlicher Wirkungsmacht interpretiert werden.

„Diese fundamentale Verflechtung der einzelnen, menschlichen Pläne und Handlungen kann Wandlungen und Gestaltungen herbeiführen, die kein einzelner Mensch geplant oder geschaffen hat. Aus ihr, aus der Interdependenz der Menschen, ergibt sich eine Ordnung von ganz spezifischer Art, eine Ordnung, die zwingender und stärker ist, als Wille und Vernunft der einzelnen Menschen, die sie bilden“ (Elias 1979, S. 314).

Hierin spiegeln sich Modernisierungs- und Rationalisierungsprozesse gesellschaftlicher Entwicklung im Sinne Webers einerseits sowie zivilisatorische und gouvernementale Entwicklungen im Sinne Foucaults. Was bezogen auf das Kind die Frage begründet, wie aus erzeugten Fremdzwängen beim Kind, diese sich in Selbstzwänge wandeln, welche sich als Muster von Selbstkontrolle in soziale Verhaltensweisen verschieben und damit in gesellschaftliche Ordnungsstrukturen münden. Dabei kommt der Mutterrolle eine neue Funktion zu: Sie wird zur Erfüllungsgehilfin der pädiatrischen Vorgaben, die auf die Normierung und Disziplinierung des Körpers der Kinder abzielt.

Die pädiatrische Entwicklungsgeschichte lässt sich in Bezug auf ihre Einflussnahme auf Teilgebiete der Sozialen Arbeit und hier insbesondere auf die Fürsorgepraxis als sich herausbildendes professionelles Feld im Sinne der Feldtheorie Max Webers verstehen, mit dem Ziel der sozialen Schließung und Bestimmung von Territorialität. Dadurch entsteht bereits früh ein Professionsgerangel (vgl. Stroß 1995) zulasten der Frühpädagogik.<sup>62</sup> Die theoretische Bedeutung von Säuglingspflege wird ausschließlich aus einer naturwissenschaftlichen, hygienischen, medizinischen-gouvernementalen Betrachtung geführt; eine psychische

---

62 Meines Erachtens nach geht es hier um die Etablierung von disziplinrelevanten Inhalten und Professionalisierung.

Dimension der Pflege bleibt völlig unbeachtet. Die Medizin dominiert die anderen Professionen, wie Fürsorger\*innen, Pfleger\*innen, Pädagog\*innen oder Psycholog\*innen. Das Veröffentlichen von Erziehungsratgebern erfolgt ausschließlich aus medizinischer Perspektive und etabliert sich als Referenzrahmen für die, in der Sozialen Arbeit integrierte, Frühpädagogik. Eine eigenständige theoretische Fundierung der Pflege in der Pädagogik bleibt aus. Damit bleiben die Erkenntnisse der Säuglingspflege in der Medizin verwurzelt und erhalten über die Sozialmedizin Einzug in die Soziale Arbeit. Anschlussfähig ist somit eine generelle Theoriekritik der Disziplinhistorie, wie sie Walter Hornstein 1995 zur disziplinären Identität in der Sozialen Arbeit ausführt und wie sie von Reyer 2009 erweitert aufgegriffen wird (vgl. Hornstein zit. n. Reyer 2002). Darüber hinaus verweist Felix Berth in seiner Dissertation (2018) auf die hegemoniale Position der Pädiatrie. Die Position des Arztes ist darin eine dominant männliche, bezogen auf die Belange des Kindes und der Mutter. Der Pflegerin, als Handlungsausführende, wird eine bewusst untergeordnete, geschwächte Position zugewiesen (vgl. Berth 2018). Aus dieser Betrachtung heraus ist die Tätigkeit Emmi Piklers im Lóczy und ihr komplexer Blick auf Gesundheit, Pflege und Normalitätsvorstellungen in der Entwicklung eines Kindes, als ein praxeologischer Ansatz zu betrachten. Dieser geht von gelingender Integration medizinischer, hygienischer Pflege in pädagogisches Handeln aus und stellt damit eine Pflegepädagogik dar.

### 3.2 Kollektiverziehung – historische Wurzeln sozialistischer Gruppenpädagogik

Zu einer historischen Betrachtung institutioneller Betreuung gehört auch die Auseinandersetzung mit sozialistischen Gruppen und deren Betreuungsarrangements sowie deren Frühkindpädagogik. Die Wurzeln liegen hier zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Es werden reformpädagogische Ideen<sup>63</sup> kontrastiert, psychoanalytische Erkenntnisse<sup>64</sup> zum Teil integriert und eine individuelle Betrachtung<sup>65</sup> zugunsten der Gruppenerfahrung. Die Erfahrung vom frühen Aufwachsen in Gruppen wird dabei als Beitrag der Persönlichkeitsentwicklung betrachtet. Mit Foucault ließe sich hier sogar ein gewisser Machttypus des Regierens erkennen. Das „Regiment der Kinder“, womit sich gouvernementale Strukturen in Gruppen

---

63 Als Ellen Key 1900 das Jahrhundert des Kindes ausruft, bilden sich zahlreich Konzepte aus, die eine Pädagogik vom Kinde zu Grunde legen heraus. Dazu zählen bspw. die Reformschulen Wichern, Haubinda, Odenwald etc.

64 Hier ist auf den Individualpsychologen und Schüler Freuds Alfred Adler (1870–1937) hinzuweisen. Auch um Sándor Ferenczi (1873–1933) in Budapest bildete sich ein sozialistisch-kommunistischer Kreis, der sich mit Fragen der sozialistischen Erziehung auseinandersetzte (vgl. Czimek 1999).

65 Eine in dieser Zeit neue Betrachtung des Kindes war die Erkenntnis ‚Das Kind ist eine Person‘.

hineintragen und das individuelle Handeln mitbestimmen (vgl. Foucault 1987, S. 255). Foucaults Verständnis von Gouvernamentalität als Praktik der Machtausübung in Gesellschaften zeichnet sich nicht nur durch ‚Regierungshandeln‘ aus, sondern zeigt sich in jeglichen Formen von Gruppen, Familien respektive Kollektiven. Foucault analysiert die Entwicklung moderner abendländischer Gesellschaften und bescheinigt ihnen wandelnde Regierungsformen aus einer Kombination von „Individualisierungstechniken und Totalisierungsverfahren“ (Foucault 1987, S. 247 f.).

Schlechtere Lebensbedingungen, materielle Entbehrungen und gesellschaftliche Abwertung sowie die Notwendigkeit zur Bewältigung von Kriegsfolgen, insbesondere für Kinder der Arbeiterklassen, waren grundlegende Motive zur sozialistischen Gemeinschaftserziehung.<sup>66</sup> Politische Grundsätze waren je nach Gruppierung entweder stark sozialdemokratisch<sup>67</sup> oder stärker sozialistisch-kommunistisch ausgeprägt. Sozialistisch geprägte Gemeinschaftserziehungen, wie sie sich bei Makarenko (Gorki-Kolonie), Korczak (Dom Siederot), Bernfeld<sup>68</sup> (Kinderheim Baumgarten), Kanitz und Löwenstein („Kinderfreunde“-Bewegung) oder in der Kibbuzerziehung finden, unterliegen alle einem sozialistisch geprägtem Gesellschaftsbild und der Idee des ‚neuen‘, sozialistischen, demokratischen, selbstbestimmten Menschen. Die Erziehung des Einzelnen beginnt früh mit dem Bewusstsein der Anderen respektive der Gemeinschaft. Das Bewusstsein von sich selbst ist dabei untrennbar mit dem Bewusstsein von Gemeinschaft verknüpft. Den Erwachsenen/Erziehenden kommen je nach System unterschiedliche Rollen, Funktionen zu, an die sich unterschiedliche konkrete Erziehungsziele knüpfen, was eine rational orientierte Erziehung nach sich zieht mit Fokus auf die Gruppe und ggf. zulasten bzw. in Vernachlässigung der Gefühle des einzelnen Kindes.

Untrennbar ist der Begriff der Gruppenerziehung/Kollektiverziehung mit dem sowjetischen Pädagogen und Literaten Anton Semjonowitsch Makarenko (1888–1939)<sup>69</sup> verbunden, welcher in den 1920er- und 1930er-Jahren praktische

---

66 „...der weniger hat, [...] gilt auch weniger“ (Löwestein 1924 zit. n. Kuhlmann 2013, S. 141).

67 Sozialdemokratische Bewegungen wie die „Kinderfreunde“, hier gelten Otto Felix Kanitz (1894–1940) und Kurt Löwenstein (1885–1939) als geistige Väter.

68 Bernfeld verbindet marxistische Gesellschaftstheorie (gesellschaftliche Normen und Institutionen) mit den Entwicklungsstatsachen des Kindes nach Freuds Triebentwicklungstheoretischem Ansatz) (vgl. Kuhlmann 2013).

69 Anton Semjonowitsch Makarenko absolviert im Alter von 17 Jahren einen einjährigen Ausbildungskurs zum Grundschullehrer. Im Alter von 26 Jahren (mit Unterbrechung durch den Ersten Weltkrieg) erfolgt der Besuch eines Lehrinstituts mit pädagogischen Studien (vgl. Gartmann 1978). Makarenko gehört neben dem Psychologen Lew S. Wygotski (1896–1934) und dem Schriftsteller und politischen Aktivist Maxim Gorki zu den bekannten Vertretern/Begründern der sowjetischen Pädagogik.

Erfahrungen mit Kinderkollektiven<sup>70</sup> in theoretische Erkenntnisse<sup>71</sup> transformiert hat. Eine Sichtung der Literatur zu diesem Thema offenbart schnell, dass es sich hier um ein schwieriges Vorhaben handelt, da die wissenschaftliche Rezeption von Makarenkos Pädagogik in der westdeutschen Forschung erst im Zuge der 1968er-Bewegung auftaucht, während sich in Ostdeutschland erste Rezeptionen bereits in den 1950er-Jahren durch Max Gustav Lange (1948) oder Hans Siebert (1949)<sup>72</sup> finden lassen. Dass es sich bei Makarenkos Pädagogik um ein schwieriges Erbe handelt, lässt sich mit einer kontextuellen historisch-politischen Betrachtung seiner Werke in der Zeit nach der russischen Revolution (1917) und des Stalinismus (ab 1930) erklären. Die Orientierung der jungen DDR an Makarenko lässt sich mit der Suche nach einer Pädagogik zur Entstehung des ‚neuen‘ sozialistischen Menschen verstehen. Wobei sich hier die Frage stellt, ob der Fokus auf der Schaffung eines ‚neuen‘ idealen Menschen bzw. die Befreiung des Menschen aus den kapitalen Wirtschaftssystemen das leitende Motiv dabei war oder es vor allem um die Abgrenzung von imperialistischen Staaten und der dortigen Pädagogik zum Individualismus geht, wie es bei Alexander Bolz (1973) anklingt. Festhalten lässt sich darüber hinaus, dass die Idee sozialistischer Erziehung nicht nur auf den Raum der Sowjetunion Anfang des 20. Jahrhundert beschränkt war, wie Carola Kuhlmann (2013) beschreibt, sondern auch in kapitalistischen Ländern zu finden ist (vgl. Kuhlmann 2013, S. 141). Hier zeigt sich, dass auch die sozialistische Erziehung unter dem Eindruck von Modernisierungsprozessen stand, was sich nicht nur allein in der Auseinandersetzung mit wirtschaftlichen Entwicklungen zeigt, sondern ebenfalls auf dem Gebiet der Technisierung, und insofern die sozialistische Erziehung letztlich auch im Rahmen der instrumentellen Vernunft stattgefunden hat. Der Mensch hat dementsprechend eine spezifische Funktion in der sozialistischen Gesellschaft.

Historisch betrachtet lassen sich Unterschiede zwischen kommunistischen und kapitalistischen Ländern bezogen auf die Herausforderung einer Umsetzung von Gruppenpädagogik feststellen (vgl. Kuhlmann 2013). Heinz Joachim Heydorn verweist bereits 1954 darauf, dass sich der politische Unterschied auch im Druck der Etablierung zeigt (vgl. Heydorn 1954). So ist in westlichen Ländern ein liberaler Umgang mit der Gruppenpädagogik zu verzeichnen, der sich aber auch dadurch zeigt, dass in den Sozial- und Verhaltenswissenschaften kein Platz für sozialistische Pädagogiken eingeräumt wurde (vgl. Liegle 1973). Gleichwohl muss hier zwischen zwei Aspekten der Gruppenerziehung unterschieden werden, ei-

---

70 Gemeint ist die Gorki-Kolonie von 1920 bis 1928 und die Dzerzinskij-Kommune (1928–1935) (vgl. ebd.).

71 Es handelt sich hierbei u. a. um „Der Weg ins Leben – ein Pädagogische Poem“ (1933) oder „Ein Buch für Eltern“ (1937), darüber hinaus war er literarisch tätig und verfasste Romane (vgl. ebd.).

72 Ausführlich dazu Wolfgang Eichler in „Der Stein des Sisyphos: Studien zur Allgemeinen Pädagogik in der DDR“ (vgl. Eichler 2000).

nerseits die Erziehung zur sozialen Gemeinschaft mit Vorbereitung auf ein Leben in demokratischer Gesellschaft – ein Ansatz, der sich bei Kurt Lewin (1953) findet. Und andererseits in Abgrenzung zu einem funktionalen Verständnis von Gruppe, die aufgrund ihrer Regressivität geführt werden muss, wie sich bspw. mit Otto Kernbergs (1988) objektbeziehungstheoretische Zugang zu psychodynamischen Prozessen einer ‚führerlosen Gruppe‘ auf der Suche nach einer haltgebenden Person, zeigt. In den östlichen, sozialistischen Ländern verfolgt die Gruppenerziehung das Ziel der Erschaffung des sozialistischen Menschen, was Druck auf die Akteur\*innen erzeugt, eine kommunistische Gesellschaft aufzubauen. ‚Neue‘ Kinder zu erziehen, die später Schlüsselpositionen in der sozialistischen Gesellschaft einnehmen, ist eine auf Zukunft ausgerichtete Betrachtung. Sie werden früh mit der politischen Ideologie in staatlichen Institutionen sozialisiert. Die elterliche Betreuungsleistung kann dadurch verringert und als Arbeitskraft, dem Aufbau des Staates und einer sozialistischen Gesellschaft dienen.<sup>73</sup> Beispielhaft zeigt sich dies in der DDR-Geschichte oder in der Kibbuzbewegung (vgl. Fölling-Albers 2000).

Makarenko wie auch Siegfried Bernfeld üben früh Kritik an der Reformpädagogik. Ihre Pädagogiken bilden dabei einen Gegenpol zum vorherrschenden Ideal der bürgerlichen Gesellschaft von Freiheit durch Individualismus. Makarenko glaubt nicht an eine Entwicklung des Kindes durch eigene, individuelle Erfahrungen aus sich selbst heraus und unterscheidet Pädologie und Pädagogik in die ‚Lehre vom Sein‘ und in die ‚Lehre von der Führung‘ der Kinder durch den Erwachsenen (vgl. Groothoff 1979, S. 354).

„Makarenko meint, die Pädologie und mit ihr mehr oder weniger die gesamt bürgerliche Pädagogik macht folgenden Fehler: Sie gehe vom Kinde, und zwar noch dazu vom einzelnen Kinde aus und könne daher nichts anderes tun, als Psychologie und Soziologie entwickeln und der Pädagogik ein gewisses Wissen von den Anlagen und den Verhältnissen der Kinder anbieten. Diese könne dann nur bilden, nicht erziehen. Es können also, ganz gleich, ob man das wolle oder nicht, nur eine Pädagogik entstehen, in der das Kind oder die Kindergesellschaft selbst führend sei, in der also alles auf das selbstherrliche Leben, was dann aber doch nichts anderes hieße als auf das selbstherrliche Spiel, der Kinder hinausliefe. Das sei doch eine Verkehrung. Die

---

73 Für die Rezeption Makarenkos in der Krippenerziehung der DDR fand Wilhelms-Breunig in Ihrer Dissertation 2013, dass in der Umsetzung der Makarenko'schen Pädagogik unter der Prämisse, den ‚neuen‘ sozialistischen Menschen erziehen zu wollen. (vgl. Wilhelms-Breunig 2013). Für die Kleinsten im kollektiven System wurden folgende Erziehungsziele verfolgt: „die Erziehung zur Hilfsbereitschaft [...] eine wirksame Voraussetzung für die Erziehung zur Selbstbeherrschung und zur freiwilligen Eingliederung in die Gemeinschaft“ (Schmidt-Kolmer und Reumann 1957, S. 48). Hier zeigt sich nicht nur das Bild vom Kind in einer sozialistischen Gruppenbetreuung, hier zeigt sich vor allem auch, welche generationale Ausrichtung und gesamtgesellschaftliches Ziel mit der Krippenbetreuung bereits verfolgt werden.

Pädagogie sei vielleicht gut gemeint, aber sicherlich verkehrt entwickelt“ (Groot-hoff 1979, S. 354 f.).

Hieran wird die Kritik Makarenkos an der ‚positivistischen Wissenschaft‘, die das Leben und die Eigenart des Kindes zum Ausgang nimmt, deutlich, sein Verständnis von Pädagogik war somit ein dialektisches, ausgerichtet auf Denken und Handeln. Groothoff macht an diesen Stellen deutlich, dass Makarenkos Kritik eine komplexe Kritik an der wissenschaftlichen und reformerischen Pädagogik, angefangen bei Rousseau ist und regt an zu fragen, ob Makarenko nicht „einen verhängnisvollen Zug dieser Pädagogik richtig erkannt hat“ (vgl. ebd.). Besonders interessant an diesem Punkt wäre, die Pädagogik von Emmi Pikler weiter zu erforschen, die sowohl von sozialistisch-kommunistischen Einflüssen geprägt ist, aber auch psychoanalytische Erkenntnisse mit der Beobachtung von Entwicklungsaufgaben und -bedürfnissen im kollektiven Gruppenerleben individualisiert miteinbezieht und durch beziehungsorientierte Pflegehandlungen Beziehungsfähigkeit herstellt.

Makarenko erkennt den erzieherischen Einfluss eines organisierten Kinderkollektivs.

„Die sowjetische pädagogische Wissenschaft und Praxis erschloß Wege, wie die unmittelbare Einwirkung der Erzieher auf die Kinder in eine organisierte Einwirkung des Erziehungskollektivs verwandelt werden kann“ (Kairow et al. 1980, S. 25).

Gemeinschaft, Kollektiv, Kommune würden als Gegenpol zu Individualität, Demokratie und Freiheit empfunden, beschreibt Ludwig Liegle 1973 die Verbindung von Erziehung und Politik in Rekurrerung auf Hillig 1964 (vgl. ebd.).

Das Entdecken Makarenkos durch die 1968er-Studentenbewegung und die Aufnahme pädagogischer Grundannahmen der Kinderladenbewegung<sup>74</sup> war der westliche Versuch, eine kollektive Erziehung als Alternative zur bürgerlich-autoritären Erziehung zu etablieren. Es gab auch hier ein gesellschaftspolitisches Interesse am ‚neuen‘ Menschen. Gleichwohl kann dieser Bewegung darüber hinaus eine Motivvielfalt<sup>75</sup> attestiert werden. In diese Zeit fällt das Interesse der Marburger Forschergruppe<sup>76</sup> um Götz Hillig (1968) an Makarenko. Ebenso

---

74 Monika Seifert gründete 1968 den ersten Kinderladen der Bundesrepublik in Frankfurt am Main (vgl. Baader 2008).

75 Die Motive der Kinderladenbewegung reichen von politischen über soziale bis hin zu ökologischen Beweggründen, beschreibt Karen Silvester in ihrer wissenschaftliche Untersuchung 2009 (vgl. Silvester 2009, S. 13). Ergänzend sind auch feministische Motive bedeutsam gewesen, wie ein Blick in die zweite Welle der Frauenbewegung in Deutschland zeigt. Hier sei explizit auf Kapitel 4.3 verwiesen.

76 Das Marburger Makarenko-Referat gründete sich 1968 an der Philipps-Universität Marburg um die Forschergruppe.

wie sein Forschungsinteresse an der Kibbuzbewegung, die er als „sozialistische Inseln im kapitalistischen Meer“ bezeichnet, waren diese von Makarenkos pädagogischen Prinzipien beeinflusst (Hillig 2003, S. 188). Liegle wagt Anfang der 1970er-Jahre eine Begriffsbestimmung der Kollektiverziehung und stellt diese der Familienerziehung gegenüber. Er entwirft dabei die Gegenthese zu Makarenko, dass Familienerziehung bereits Erziehung in der Gemeinschaft ist und in diesem Sinne der Kollektiverziehung entspricht (Liegle 1973, S. 41 ff.). In der Auseinandersetzung mit kollektiver Erziehung macht Liegle deutlich, dass

„Familienerziehung und ‚Kollektiverziehung‘ nicht als Alternativen einander gegenübergestellt werden können. Dies bedeutet zum einen eine Widerlegung des falschen Bewußtseins von der Selbstverständlichkeit der bestehenden Familienform in unserer Gesellschaft und des falschen Bewußtseins, daß ‚kollektivistische‘ Gesellschaften zur Aufhebung der Familien führen. Zum anderen weist die Tatsache, daß ‚kollektivistische‘ Gesellschaften auf die Sozialisationsleistung der Familie nicht verzichten können, aber auch auf ein zentrales Problem hin, das sich den Vertretern von Alternativen Kleinfamilien stellen muß: daß eine gesellschaftliche Erneuerung der Familie letztlich nicht in dem ‚radikalen Bruch mit der überkommenden Dreiecksstruktur der Familie‘“ (Kommune 2) (Liegle 1973, S. 44).

Im Kern der sozialistischen Gruppenerziehung des 20. Jahrhundert zeigt sich eine Abkehr von bürgerlichen, individualisierten Erziehungsvorstellungen, so auch bei Makarenko. In dieser Tradition steht auch Bernfeld (1925) mit einer Hinwendung zum Menschen, dessen Erziehung im Austausch mit seiner Gemeinschaft zum Nutzen für die Gemeinschaft erfolgen soll. Hier ist auch die durch die Zionsbewegung<sup>77</sup> entstandene Kibbuzgemeinschaft einzuordnen. Das hier etablierte Erziehungssystem beruht auf Grundannahmen von Makarenko, die durch die inhaltliche Auseinandersetzung Einzug in den Kibbuz hielten und im Sinne der Zionsbewegung auf das erzieherische Leben hin adaptiert wurden. Hier zeigt sich ein radikaler Antifamilialismus, ebenso wie materiell und situationsbedingte Engpässe wie Fölling-Albers et al. beschreiben (2000, S. 124 ff.). Im weiteren Verlauf kann beobachtet werden, dass die vermehrt auftretenden Bedürfnisse der Bewohner, wie bspw. der Wunsch der Eltern nach mehr Nähe zu ihren Kindern,<sup>78</sup> zu einer Anpassung in der pädagogischen Ausrichtung der Gemeinschaft führte (vgl. Hillig 2003).

---

77 Hierbei handelt es sich um den Linkszionismus oder Arbeiterzionismus, der sich Ende des 19. Jahrhunderts entwickelt hat und von Theodor Herzl maßgeblich mitbegründet wurde. Ausführlich dazu in „Kibbutz und Kollektiverziehung“ von Maria Fölling-Albers und Werner Fölling (2000).

78 Eltern wünschten sich bspw., dass die Kinder wieder bei ihnen die Abende und Nächte verbringen und nur tagsüber im Kinderhaus betreut werden sollten.

Konkludierend lässt sich für die Kollektiverziehung festhalten, dass die Idee eines sich selbst erziehenden, wirksamen Gruppensystems, wo der\*die Einzelne auf die Gruppe und die Gruppe auf den\*die Einzelnen einwirkt, aufgrund der sozialistischen Grundideologie nur bruchstückhaft erfolgt ist. Sozialistisch, kommunistisch geprägte Pädagogik hatte es zu allen Zeiten<sup>79</sup> schwer und war qua Herkunft mit einem ideologischen Durchsetzungsstigma<sup>80</sup> versehen, was eine inhaltliche Annäherung nur schwer möglich gemacht hat. Und so scheint es, als würde institutionelle Erziehung mit Kollektiverziehung gleichgesetzt werden; eine Chance auf Differenzierung bleibt aus.

Zwar waren Makarenkos Gorki-Kolonie und Bernfelds Kinderheim Baumgarten in ihrem Entstehungskontext durch Kinder mit Kriegserfahrungen, Kriegsfolgen und Verwaisung konfrontiert, dennoch scheint die sozialistische Kollektiverziehung mit einer zweiten Welle von Diskriminierung<sup>81</sup> behaftet. Dieses lässt sich an der kontinuierlichen Ablehnung des Bürgertums seit dem Biedermeier<sup>82</sup> gegen diese Form der abgebenden Erziehung ablesen.

Als solches sind die Makarenko'schen Erkenntnisse, und weiterführend die Ergebnisse aus der Kibbuzforschung in ihrem jeweiligen historischen, politischen oder gesellschaftlichen Kontext zu betrachten. An diesem Punkt der Erkenntnissicherung, wo Erkenntnisse brauchbar sind, empfiehlt Michael Winkler 2013 eine Betrachtung der Makarenko'schen Kollektiverziehung nach „methodischer Reinigung“.

„Wie in einem naturwissenschaftlichen Element, werden sozusagen Rahmenbedingungen getilgt, um das Kerngeschehen erkennen zu können – um übrigens in einem weiteren Schritt zu begreifen, was beispielsweise das Aufeinandertreffen von zwei Erziehern auslöst oder wie Kinder als Gruppe (als ‚Kollektiv‘) miteinander agieren und im Sinne von Makarenkos „paralleler Einwirkung“ zu einem weiteren Erziehungssubjekt werden. All dies lässt sich nur erkennen, wenn man eine methodische Reinigung vornimmt“ (Winkler 2013, S. 104).

Eigene Erziehungspraktiken im Frühkindbereich entwickelten sich trotz Rückgriff auf Makarenko nicht flächendeckend und kontinuierlich. Insbesondere bezogen auf frühkindliche Betreuung war und ist Makarenkos Ansatz, aufgrund der

---

79 Auch Emmi Piklers Pädagogik war dem Vorwurf, eine kommunistisch, sozialistisch ideologisierte Pädagogik zu sein, ausgesetzt (Czimmek 1999).

80 „Auf dem Hintergrund der vorgeschlagenen Definition von Kollektiverziehung erweist sich die im ersten Abschnitt behandelte Ablehnung kollektiver Lebens- und Erziehungsformen im wesentlichen wohl als eine Ablehnung der sozialistischen Veränderung dieser Gesellschaft, als Ausdruck eines konservativen politischen Bewusstseins“ (Liegle 1973, S. 49).

81 Als erste Welle ist die Notbehelfsbetreuung in Zeiten der Industrialisierung zu betrachten, wie zuvor beschrieben.

82 Ausführlicher dazu Kapitel 2 zur Kindheitshistorischen Rahmung.

noch nicht vollständig ausgeprägten Ich-Entwicklung, nur bedingt übertragbar. Dies bedeutet im Umkehrschluss nicht, dass Gruppen und die damit einhergehenden spezifischen Dynamiken nicht im pädagogischen Kontext zu berücksichtigen wären.

Alle drei Formen kollektiver Erziehung (Sozialistischer Erziehung, freien Kommunen, Kibbuzbewegung) eint die Bedeutung des Erwachsenen als Transporteur der Werte durch seine Beziehung zur Gruppe. Liegle stellt in diesem Sinne fest, dass

„die bewußte Erziehung und die Sozialisation in sozialen Gruppen und Institutionen, deren erwachsene Mitglieder die internen Beziehungen und die Erziehung der unmündigen Mitglieder so gestalten, daß diese dem Wertsystem und den sozialen Beziehungen einer sozialistischen Gesellschaft entsprechen“ (Liegle 1973, S. 47).

Eine differenzierte Übernahme zur Etablierung von institutionellen Angeboten, wie Liegle diese bereits in den 1970er-Jahren vorschlägt, erfolgt nur punktuell im wissenschaftlichen Kontext. Er konstatiert damals, dass eine Übertragung der Hospitalismusforschung von René Spitz auf die institutionelle Gemeinschaftserziehung nicht kongruent möglich ist, und der Anteil der weiterhin stattfindenden Familienerziehung zudem zu berücksichtigen sei (ebd.). Zudem verweist er bereits in den 1970er-Jahren auf qualitative Kriterien für die Betreuung von Kindern in der Gemeinschaft nach William Goldfarb<sup>83</sup> (vgl. ebd.). Dennoch wird gerade an den Erfahrungen Makarenkos und Bernfelds deutlich, wie sehr traumatisierte Kinder aus objektbeziehungstheoretischer Perspektive auf eine beziehungsorientierte Betreuung angewiesen sind. Da vor allem traumatisierte Kinder „haltlos“ sind.

Verwunderlich ist, warum diese differenzierte Betrachtung bei der Etablierung eines frühkindlichen Betreuungssystems keinerlei Berücksichtigung fand und bei den politischen Entscheidungsträgern ohne Resonanz blieb.

### 3.3 Frühpädagogische Entwicklungen in der Weimarer Republik

Die Epoche der Weimarer Republik (1918–1933) ist aus frühpädagogischer Perspektive die Zeit, in der sich die öffentliche Kleinstkindbetreuung dem Wohlfahrtsbereich zuordnet und in diesem bis heute rechtlich im Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII / KJHG) verankert ist (vgl. Franke-Meyer 2010, S. 236). Zudem konstituieren sich wissenschaftliche Erkenntnisse der Sozialforschung

---

83 William Goldfarb veröffentlichte bereits 1945 im Rahmen seiner Studie zu Pflegekindern Kriterien, quasi Mindeststandards, zu guten Pflegebedingungen (vgl. Kempe und Gross 1980, S. 716f.).

in der institutionellen Kleinstkindbetreuung. Dies wird hier in Abgrenzung zur institutionellen Betreuung im Heimbereich<sup>84</sup> nachgezeichnet. Für den Bereich der öffentlichen Kleinstkindbetreuung liegt ein Schwerpunkt in der Altersspanne der Drei- bis Sechsjährigen. 1979 ordnet und systematisiert Günter Ernings die historische öffentliche Kleinkinderziehung in Deutschland in drei Bereiche, allerdings „unter Ausschluss der Säuglings- und Kleinstkinderbetreuung“ (Erning 1979, S. 138). Eine überwiegende Betreuung von so jungen Kindern verortete er im Privaten und damit blieb diese für eine wissenschaftliche Betrachtung zunächst im Verborgenen.<sup>85</sup> Wesentlich für die frühpädagogischen Einrichtungen ist, so beschreibt es Sigrid Stöckel 1996, dass aus dem bürgerlich-karitativen Fürsorgegedanken eine „wachsende Beteiligung des Magistrates an Aufgaben des Säuglingsschutzes“ (Stöckel 1996, S. 175) begann, was dennoch weiterhin dem Leitmotiv der Nothilfe entsprach. Der gesellschaftliche Umbruch<sup>86</sup> spiegelt sich ebenfalls in Erziehungsvorstellungen wider. ‚Neue‘ Erziehung wird auch als Unterstützung zur Gründung einer neuen Gesellschaft verstanden. Sachße und Tennstedt berichten von einer breiten pädagogischen Reformbewegung, die Schule, Erwachsenenbildung, Volksbildung, Jugendarbeit und Sozialpädagogik gleichermaßen umfasste und von zeitgenössischer Kulturkritik und pädagogischem Optimus beeinflusst war (Sachße und Tennstedt 1988, S. 111). Impulse, die bereits im Kaiserreich entstanden waren, traten bedingt durch die Wirren des Ersten Weltkrieges in den Hintergrund. Mit der Reichsgründung wird nun die verfassungsrechtliche<sup>87</sup> Möglichkeit ergriffen, institutionelle Betreuung als sozialstaatliche Aufgabe zu verankern. Reformpädagogische Fragestellungen rücken vermehrt in wissenschaftliche Betrachtung, wie bspw. die Frage des ‚natürlichen‘ Aufwachsens des Kindes, welches sich aus sich heraus entwickelt, ohne den Eingriff, die Beschleunigung des Erwachsenens, kindzentriert, frei auf seine wirklichen Bedürfnisse hin abgestimmt. Hier sei verwiesen auf die psychoanalytischen Überlegungen Freuds zur Kindheit als ein Durchlaufen von Entwicklungsphasen und Überstehen von entwicklungsbedingten Krisen. Angelehnt daran sind Bernfelds Beobachtungen zur „Psychologie des Säuglings“ (1925) einzuordnen, sowie Janusz Korczaks (1967) Beschäftigung mit den Rechten von

---

84 Hierzu ausführlich das Begleitheft der Fachhochschul-Ausstellung ‚Kindheit und Jugend im Heim‘ der Fachhochschule Potsdam von Manfred Kappeler und Sabine Hering 2007 (vgl. Kappeler und Hering 2017).

85 Ausnahmen bilden hier die sogenannten Krippenvereine, die es in Deutschland seit Mitte des 19. Jahrhunderts vereinzelt gab (z. B. Fabrikkrippe der Weberei Hannover-Linden 1872/73, Berliner Krippenverein seit 1896).

86 Deutschland war im politischen Umbruch, sich vom Kaiserreich in einen republikanischen Staat zu wandeln. So entstand bereits bei Republikgründung eine verfassungsrechtliche Schulpflicht (vgl. Tenorth 2000).

87 In der Verfassung des Deutschen Reiches (Weimarer Reichsverfassung; 11.08.1919) ist in § 119 ff. die soziale Förderung der Familie als staatliche Aufgabe festgeschrieben (vgl. ebd.).

Kindern und Maria Montessoris (1913) Fragen zur kindlichen Entwicklung und zum kindlichen Lernen.

Der gesetzlichen Konsolidierung durch das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz (RJWG)<sup>88</sup> 1922 ging eine längere Debatte unter den Fachkräften voraus, die zwei Jahre zuvor in der Reichsschulkonferenz (1920) ihren Höhepunkt fand. Die fürsorgerische Praxis war zuvor unterschiedlich stark von Ideen wie der Sozialhygienik oder traditionellen Zucht- und Ordnungspädagogiken dominiert worden (vgl. Sachße und Tennstedt 1988). Franke-Meyer beschreibt dies als Konjunkturen aus familienbezogenen und schulbezogenen Motivlagen, deren Ver- und Entflechtungen bereits seit der Kaiserzeit<sup>89</sup> die Debatte abwechselnd dominierten (vgl. Franke-Meyer 2010). Allerdings ohne die mittlerweile umfassend eingetretenen Kriegsfolgen, wie Verwaisung, Verarmung und Verelendung, zu berücksichtigen.

### ***Die Reichsschulkonferenz und ihr politisches Weichenstellungspotenzial bis heute***

Diese Konferenz<sup>90</sup> fand schließlich 1920 statt. Die Dringlichkeit ergab sich aus der Frage der Organisation der vorschulischen Erziehung im Zuge der Einführung einer verpflichtenden vierjährigen Grundschulzeit. Unterschiedliche Interessensgruppen favorisierten dabei unterschiedliche Positionen bezogen auf die strukturelle Anbindung frühkindlicher Institutionen sowie auf unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten und Adressat\*innengruppen. Das konservative/konfessionelle Lager bevorzugte ein freiwilliges Angebot mit Unterstützung nur im Bedarfsfall und wollte somit das bisherige Prinzip erhalten. Linke Interessenverbände favorisierten eine Auflösung des fürsorgerischen Aspektes des Kindergartens hin zu einem verpflichtenden Vorschulprogramm, analog zur Grundschule für Drei- bis Sechsjährige in Anlehnung ans Bildungswesen in staatlicher Verantwortung. Der Interessensverband der Fröbelpädagogen favorisierte gemeinsam mit dem Deutschen Lehrerverein (DLV) ein freiwilliges Angebot, eine Einrichtung für alle Kinder, die am Bildungswesen angedockt sein sollte. Schließlich einigte man sich auf neun Leitsätze, die gemeinsam auf der Konferenz verabschiedet wurden (vgl. Franke-Meyer 2010). Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Recht und die Pflicht der Erziehung des Kindes grundsätzlich bei der Familie liegen sollte. Das öffentliche Kleinkinderwesen wird als Ergänzung der Fami-

---

88 Das RJWG trat final am 01.04.1924 in Kraft, nachdem es am 09.07.1922 im Reichstag verabschiedet wurde.

89 Wie bspw. eine auf die Lebensphase Jugend abgestimmte zentrale verbindliche Jugendhilfebürokratie, die Zuständigkeiten und Gesetzgebung regelt. Bezogen auf den Kindergarten gab es bereits im 19. Jahrhundert eine Debatte zur Kindergartenpflicht. Dies ist belegt für den Vorstand des Bundes deutscher Frauenvereine, der vorschlägt Kindergarten und Schule zu verbinden und verpflichtend zwei Jahre vor Volksschuleintritt anzubieten (vgl. Reyer 2015).

90 An der Konferenz nahmen ca. 700 Experten\*innen aus Pädagogik, Bildung, Medizin etc. teil und diskutierten generell über das deutsche Bildungswesen. Ausführlich dazu Reyer 1987; Konrad 2012; Franke-Meyer 2011.

lienerziehung bestimmt. Eine Verpflichtung zum Besuch wird abgelehnt. Private Trägerschaft wird gewünscht, um staatliche Trägerschaften auszugleichen sowie um den Bedarf zu decken und Flächendeckung zu erreichen. Professionalisierung durch entsprechende Ausbildung für die in der Kindergärten Tätigen wird empfohlen sowie schließlich die Ansiedlung der staatlichen Überwachungsaufgabe beim Jugendamt (vgl. Konrad 2012, S. 126 ff.).

In der Gesamtbetrachtung ist die Konferenz ein wichtiges Zeugnis darüber, welche Motive für den Status der Kinderbetreuung im Allgemeinen und für den Status der Krippenerziehung im Besonderen zugeschrieben wurden. Gute Betreuung und Bildung aller Kinder, losgelöst vom Elternhaus und den Betreuungsbedarf als sozialstaatliche Gesellschaftsaufgabe zu verstehen, lag zumindest während der Konferenz noch im Möglichkeitsraum. Neben politischen Motiven können ökonomische Gründe angenommen werden, Taylorismus und Industriegesellschaft sind auf gut ausgebildete und verfügbare Arbeitskräfte angewiesen und machen eine institutionelle Betreuung notwendig. In der Reflexion mit Weber ließe sich hier eine Modernisierung der Institution und damit verbunden der Profession für frühkindliche Betreuung zusammenbringen. Bildung des Kindes zum zentralen Bezugspunkt zu machen versus einer von der Medizin beeinflussten Pädagogik der Fürsorge, wie zuvor beschrieben. Webers Auseinandersetzung mit der Soziologie der Herrschaft (Schule; Elternhaus) und Webers Handlungstheorie des ‚subjektiven Sinns‘ lassen die Bildsamkeit des Kindes zum Institutionalierungsprozess für Kinderbetreuung werden.

Mit der Verabschiedung des RJWG 1922 kommt der frühkindlichen Betreuung erstmalig offiziell eine rechtlich-administrative Zuordnung zum Bereich der Kinder- und Jugendhilfe zu und sie wurde systematisch (und bis heute hin) vom Bildungssektor<sup>91</sup> getrennt (vgl. Reyer 2015). Dennoch verblieb der Kindergarten in der Position, auf Schule, ohne strukturelle Anbindung, vor- und zuzuarbeiten (vgl. Reyer 1987 zit. n. Franke-Meyer 2010, S. 218).

„Zwar sprach Paragraph 1 jedem deutschen Kind ‚ein Recht auf Erziehung zur leiblichen, seelischen und gesellschaftlichen Tüchtigkeit‘ zu; doch wie alle Leistungen, die das Gesetz vorsah, war auch die institutionelle Tagesbetreuung von Kleinkindern nur dann vorgesehen, wenn ‚der Anspruch des Kindes auf Erziehung von der Familie nicht erfüllt wird‘“ (Reyer 2015, S. 27).

Die konservativen und konfessionellen Träger konnten sich mit ihrer Forderung, die Kleinstkindbetreuung in der Häuslichkeit der Familie zu belassen und die Versorgung allein den Müttern zu überlassen, durchsetzen. Die Vertreter argumen-

---

91 Ausnahme bildet hier die DDR, welche den Krippenbereich dem Gesundheitsministerium und den Kindergarten dem Bildungsministerium zugeordnet hatte. Verwiesen sei an dieser Stelle auf das Kapitel 3.5 dieser Arbeit.

tierten mit dem Recht und der Pflicht der Eltern zur Erziehung des Kindes (vgl. Erning 1976 zit. n. Franke-Meyer 2010, S. 215). Kinder, die Krippen, Kindergärten oder Horte besuchten, galten somit nach § 19 RJWG als Pflegekinder, verweist Jürgen Reyer (vgl. ebd. 2015). Aufsichtsorgan war das Jugendamt, auch wenn bei der Entstehung ordnungsrechtliche Gründe, wie der Pflegekinderschutz oder die Fürsorgeerziehung im Vordergrund standen und weniger reformpädagogische Ansätze. Der ‚Nothilfegedanke‘ als tragendes Leitmotiv der christlich, konservativen Trägereinrichtungen blieb bestehen.

„Der Geist des Evangeliums ist der Geist dienender Liebe, die in [der] Not helfen muß. Darum ist die evangelische Kinderpflege zugleich Notstandsarbeit“ (Rendtorff 1929 zit. n. Franke-Meyer 2010, S. 213).

Hier zeigt sich der starke Einfluss der konfessionellen Träger und der mit ihnen verbundene Missionsauftrag. Auch innerhalb der Fröbelbewegung kam es zu einem Umschwung, der sich in einem Desinteresse, den Kindergarten in dem System Schule zu verorten, ausdrückte (vgl. ebd.). Es kommt zu Aufspaltung von Erziehungsgebieten und infolge zur Abspaltung des Bildungs- vom Erziehungsgedanken. Insofern stellt sich der christliche Konservatismus gegen den gesellschaftlichen Rationalisierungsprozess.

Zudem ist festzustellen, dass aufgrund der nicht durchgesetzten Kindergartenpflicht<sup>92</sup> das Prinzip des freiwilligen Besuches einer öffentlichen Betreuungseinrichtung erhalten bleibt, was wiederum das Fürsorgemotiv stärkt, weil die Grundlage dafür die individuellen familiären Bedarfslagen bleiben, ergo Familien, die aufgrund ihrer Lebenslagen auf außerhäusliche Betreuung angewiesen sind. Damit erfährt das Bildungsmotiv, welches auf alle Kinder bezogen wäre, eine Schwächung. Hier hat sich das konfessionelle bürgerliche Lager mit seinem Bildnis der guten Mutter sowie dem römischen Leitbild der Pater Familias gegen den Megatrend der Rationalisierung durchgesetzt. Dies führt dazu, dass Kriterien, wie beabsichtigte oder bestehende Berufstätigkeit der Eltern – vornehmlich der Mütter –, entscheidend waren. Damit verbleibt das Gesetz im Grundmotiv als familienergänzendes Instrument mehr an dem Nothilfemotiv verhaftet. Ein Recht des Kindes auf Erziehung, was ein Bildungsmotiv einschließt, und eine Entlastung familialer Haushalte lassen sich nicht feststellen. Kinderbetreuung wird so zu einem politischen Instrument der Arbeitspolitik, der Frauenpolitik, wie es sich noch in der Folge zeigen wird.<sup>93</sup>

---

92 Reyer (2015) verweist auf die bereits ausgehend des 19. Jahrhunderts begonnene Debatte zur Kindergartenpflicht. Die im Rahmen der Reform und Neuorganisation des deutschen Bildungssystems ab 1919 wieder aufgenommen wird (Weiß 1922 zit. n. Reyer 2015, S. 23).

93 Die Kinderbetreuung in der politischen Verantwortung der Sozialpolitik respektive der Familienpolitik war oft infolge gesamtgesellschaftlicher Entwicklung ein Instrument der Arbeits-

Private und konfessionelle Trägerstrukturen werden in den 1920er-Jahren weiter ausgebaut und um die Einrichtung durch staatliche Trägerschaft ergänzt (vgl. Sachße und Tennstedt 1988, S. 124 ff.). Es kommt zu einer weiteren Ausdifferenzierung und Ausbildung der Wohlfahrtsverbände.<sup>94</sup> Kommunale Träger bilden sich aufgrund der wirtschaftlich angespannten Lage der Kommunen nur langsam heraus (vgl. ebd.).<sup>95</sup> Auf inhaltlicher Ebene sind die Träger, insbesondere durch Gesetz- und Geldgebung,<sup>96</sup> eng mit dem Staat verbunden. Außerdem gilt das in der Verfassung von 1919 verankerte Sozialstaatsprinzip.<sup>97</sup> All dies trägt zum weiteren strukturierteren Ausbau der öffentlichen Kleinkindbetreuung bei und löst zunehmend den Flickenteppich ab, der noch Ausgang des 19. Jahrhunderts bestand, auch hinsichtlich der Adressatengruppen. Es kommt zu einer Zweiteilung öffentlicher Anerkennung von öffentlichen Kleinkindinstitutionen. Zum einen besteht die verstärkte bürgerliche Tendenz, den Kindergartenbesuch im Sinne eines ersten Erziehungs- und Bildungsortes zu nutzen, während die Kleinkindbetreuung im Charakter der Fürsorge und Betreuung für die arbeitende Schicht notwendig bleibt, welches sich an der Ausstrukturierung der Fürsorgestellen zeigen lässt. Diese fasst unter ihrem Dach zum einen unterschiedliche Bereiche<sup>98</sup> zusammen und ist zum anderen durch die Kinder- und Jugendfürsorge ebenso an die Gesundheitsfürsorge angebunden.

„Somit führte der Weg zu einer Gesundheitsfürsorge durch ein kommunales Gesundheitsamt meist über die Kinder- und Jugendfürsorge und erhielt ihre erste gesetzliche Grundlage paradoxerweise in einem ‚sozialpädagogischen‘ [sic] Reichsgesetz“ (Sachße und Tennstedt 1988, S. 123).

---

marktpolitik, hier im Besonderen der Frauenerwerbstätigkeit. Ausführliche Zusammenhänge dazu bei Karin Jurczyk 1977.

94 Im Dezember 1919 kam es bereits zu einem durch SPD und Gewerkschaften gegründeten Arbeiterwohlfahrtsverein (AWO). Ebenfalls zu nennen ist die Freie Wohlfahrtspflege oder durch die Zentralwohlfahrtsstelle, welche durch deutsche Juden bereits 1917 gegründet wurde. 1920 erfolgt die Gründung des „Evangelischen Verband für Kinderpflege“.

95 Der Ausbau der öffentlichen Betreuung in der Weimarer Republik konnte aufgrund von wirtschaftlichen Schwierigkeiten (Inflation 1922 und Weltwirtschaftskrise ab 1929) nicht in dem Maß unternommen werden wie geplant, was zur Stagnation führte (vgl. Aden-Grossmann 2014).

96 Hier ist der durch Steuergelder subventionierte Besuch des Kindes gemeint.

97 Überwachung und Reglementierung sowie (Teil-)Finanzierung „der öffentlichen Kleinkinderziehung“ (vgl. ebd.).

98 Die offene Fürsorge stand für Schwangere, Mütter, Säuglinge und Kleinkinder offen und verband Inhalte auf dem Gebiet der pflegerischen, medizinischen und rechtlichen Beratung mit wirtschaftlicher Unterstützung. Sie setzte sich aus multivariablen Angeboten (Sprechzeiten, Hausbesuche, Einzel- und Gruppenangebote) zusammen (vgl. Sachße und Tennstedt 1988, S. 123).

Was auf der einen Seite sozialstaatlich<sup>99</sup> fortschrittlich anmutet, kann gleichwohl als Modernisierungsprozess, der von der Biomacht<sup>100</sup> eingeholt wird, und als Vorbereitung von selektiven Maßnahmen<sup>101</sup> interpretiert werden.

Auf der Ebene der Professionalisierung zeigt sich, dass bis zum Ende der Weimarer Republik im Bereich der öffentlichen Wohlfahrtspflege insgesamt bereits in interdisziplinären Teams<sup>102</sup> gearbeitet wurde. Dies ist aber im Kontext der Zeit zu betrachten und weicht von unseren heutigen Vorstellungen bezogen auf Strukturen, Wissen, Hierarchien etc. ab. Im frühpädagogischen Bereich sollte eine Ausbildung nun obligatorisch, und die Grundsätze der Ausbildung dem Landesgesetz unterstellt sein (vgl. Erning 1976).

Interdisziplinärer Wissenschaftsvorschub auf dem Gebiet der Kleinkindforschung, Psychologie, Medizin (Kapitel 3.1) und die Etablierung der Pädagogik (Erkenntnisse der Sozialen Arbeit und die Etablierung der Reformpädagogik) sowie die politische Konstituierung der Sozialpolitik führen zu paradigmatischen Strömungen von Pädagogen in der Kleinkindbetreuung. Auf dem Gebiet der Psychologie<sup>103</sup> sind folgende Erkenntnisse zu verzeichnen: die Bedeutung des kindlichen Spiels<sup>104</sup>, die kindliche soziale Interaktion, die kindliche Phantasie, der kindliche Spracherwerb<sup>105</sup>. Starke, praxisnahe Spuren hinterließen die pädagogischen Strömungen seiner Zeit; hier zuvorderst die Fröbelpädagogik,

---

99 „Wenn die Entwicklung der großen Staatsapparate als Machtinstitution die Aufrechterhaltung der Produktionsverhältnisse ermöglicht hat, so haben die im 18. Jahrhundert entwickelten Ansätze zur politischen Anatomie und Biologie als Machttechniken, die auf allen Ebenen des Gesellschaftskörpers von den verschiedensten Institutionen (Familie und Armee, Schule und Polizei, Individualmedizin und öffentliche Verwaltung) eingesetzt wurden, auf dem Niveau der ökonomischen Prozesse und der sie tragenden Kräfte gewirkt“ (Foucault 2020, S. 168).

100 Biomacht respektive Biopolitik ist ein Begriff den Michel Foucault in den 1970er-Jahren einführt und der die ‚biologische Modernitätsschwelle‘ einer Gesellschaft beschreibt, in der politische Maßnahmen als Machtinstrumente auf die Gesundheit der Gesellschaft abzielen (vgl. Foucault 2020, S. 170).

101 Hierzu zählen insbesondere die von Reyer 2003 beschriebene Entwicklung der Zusammenhänge von Eugenik und Pädagogik und die sozialhistorische Verflechtung (vgl. Reyer 2003).

102 Das Spektrum beruflich Tätiger reicht von Jugendleiterinnen, Kindergärtnerinnen, Fürsorgefrauen, Gemeindefürsorgern, Säuglings- und Kleinkinderpflegerinnen, Wochenpflegerinnen, Hebammen bis hin zu Ärzten (vgl. Denkschrift über die Einrichtung zum Schutze von Mutter und Kind, 1931 zit. n. Sachße und Tennstedt 1988).

103 Siegmund Freud selbst hatte kein Interesse an pädagogischen Auseinandersetzungen seiner von ihm begründeten Psychoanalyse. Die „pädagogische Nutzenanwendung“ seiner Lehre bei Erziehungsproblemen im Schulalter wurde später von seinen Schülerinnen getätigt. Hier zu nennen sind Anna Freud (1895–1982), Melanie Klein (1882–1960) und Nelly Wolffheim (1879–1965), welche selbst zudem eine Ausbildung als Fröbel-Kindergärtnerin hatte (vgl. Konrad 2012).

104 Psychoanalytische Vertreter\*innen um die Bedeutung des Spiels waren Melanie Klein (1882–1960), Anna Freud (1895–1985), Donald W. Winnicott (1896–1971).

105 Hier gelten die Arbeiten von Clara und William Stern (1877–1948 und 1871–1938), welche aus Beobachtung ihrer eigenen drei Kinder gewonnen wurden, als Beispiel. Ausführlich hierzu: Clara und William Stern (1928) „Die Kindersprache“ oder überblicksartig Werner Deutsch (2011).

die zu diesem Zeitpunkt bereits weit verbreitet und in Kindergärten bereits etabliert war. Aber auch neuere reformpädagogische Ansätze konnten in der konzeptionellen Ausrichtung von Einrichtungen gefunden werden.<sup>106</sup>

Zusammenfassend lässt sich für die Ära der Weimarer Republik festhalten, dass es zur politischen Konstituierung<sup>107</sup> der institutionellen Frühkindbetreuung kommt, insbesondere für den Bereich des Kindergartens (Altersspanne der Dreis- bis Sechsjährigen). Die Konstituierung des Kindergartens erfolgt auf der politischen, rechtlichen und professionellen Ebene, indem der Staat die rechtlich-administrative Verantwortung übernimmt und Wohlfahrtsverbände, als Träger der Einrichtungen, Organisation und Betrieb der Einrichtungen übernehmen. Der Krippenbereich verbleibt anders als der Kindergarten als soziales Element der Nothilfe, da es überwiegend um Kinder von Arbeiterinnen und Alleinerziehenden im städtischen Wohnumfeld geht, deren private Betreuungsmöglichkeiten im Gegensatz zu bäuerlichen und bürgerlichen Familien deutlich limitiert waren. Hier lässt sich eine Doppelstruktur von Nothilfe und Diskriminierung ausmachen. Krippenerziehung war somit stärker als beim Kindergarten an soziale Herkunft geknüpft. Krippenkinder waren zumeist aus schwierigen familiären Verhältnissen und von Verarmung, Verelendung, Verwaisung, familiären Sucht- oder psychischen Erkrankungen betroffen.

„Ein eigenständiges elementarpädagogisches Motiv, Kinder in Krippen zu betreuen, existierte im Gegensatz zu der sich stürmisch entwickelnden Pädagogik des Kindergartens kaum“ (Maywald und Schön 2008, S. 25).

Aus der bürgerlichen Perspektive war somit der Kindergarten ob des einsetzenden Bildungsaspekts von zunehmendem Interesse, während die Krippenbetreuung für den bürgerlichen Nachwuchs abgelehnt wurde. Die öffentliche Frühkindbetreuung verbleibt abermals in einem verachtenden Blick auf sie verhaftet.

Der Kindergarten und die ihm vorgelagerten Krippeneinrichtungen erhielten nicht den Status einer Einrichtung, die auf das Kind und seine Entwicklungsbedürfnisse hin ausgerichtet ist und auf Bildung im Sinne einer der Schule vorgelagerten Bildungseinrichtung abzielt (vgl. Reyer 1987 zit. n. Franke-Meyer 2010). Dennoch bauten sich in den Jahren der Weimarer Republik sowohl

---

106 Gründung des ersten Waldorfkindergartens in Stuttgart als Betriebskindergarten (1919) der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik oder die erste Einrichtung Montessoris in Deutschland (1919). Unter den pädagogischen Strömungen zeichnen sich insbesondere reformpädagogische Einflüsse aus, wie die seit 1907 von Rudolf Steiner begründete Anthroposophische Kleinkinderziehung und die Montessoripädagogik.

107 Das RJWG bildet hier die Zäsur und die institutionelle Betreuung wird als sozialstaatliche Aufgabe anerkannt (vgl. Honig 2003, S. 95 zit. n. Klinkhammer 2014, S. 137).

quantitativ<sup>108</sup> wie qualitativ Kindergärten weiter in der Fläche aus. Die Professionalisierung der Ausbildung zur Kindergärtnerin setzte sich weiter fort und etablierte sich als ein qualitativer Standard,<sup>109</sup> wenngleich in der Praxis immer noch auch ungelernete Kräfte eingestellt waren und es keine staatlich anerkannte Ausbildung war (vgl. Konrad 2012). Die frühe Verortung des Kindergartens in der Wohlfahrtspflege prägt die Entwicklung dieser Institution bis zum heutigen Zeitpunkt und wirkt sich gleichermaßen auf Krippeneinrichtungen aus.

### 3.4 Frühpädagogische Entwicklungen in der Zeit des Nationalsozialismus<sup>110</sup>

Mit der Machtergreifung<sup>111</sup> der Nationalsozialisten 1933 erhielten deren Ideologien Einzug in die jeweiligen Betreuungsinstitutionen. Rassedenken und Führerprinzip bildeten ideologische Grundlagen, die das institutionelle Handeln beeinflussten, wie bspw. den „obersten Willen des Führers herleiten und legitimieren“ oder „[es] muß [als] verwerflich gelten, gesunde Kinder der Nation vorzuenthalten“ (vgl. Konrad 2012, S. 150; Horn 2011, S. 31). „Adolf Hitler als Kündler der na-

---

108 Wobei der größte Zuwachs bereits in der Zeit des Kaiserreiches vor dem Ersten Weltkrieg stattgefunden hatte und sich in der Zeit der Weimarer Republik nicht mehr nennenswert fortsetzte, wie Konrad (2012) es beschreibt. Er gibt an: 1910 gab es 7.259 Einrichtungen (559.610 Kinder) und 1931 gab es 8.893 Einrichtungen. Eine Angabe von 1928, wo 421.955 Kinder Einrichtungen besuchten, zeigt sogar eine Minderung, die auf die dauerhaft schwierige wirtschaftliche Lage der jungen Republik hinweist.

109 Professionalisierung ging mit der Etablierung der Berufsbezeichnung ‚Kindergärtnerin‘ einher. Die Qualifizierung erfolgte in sogenannten Seminaren, die durch unterschiedliche Trägervereinigungen die Ausbildung vollzogen. Diese heterogene Struktur der Träger durch konfessionelle und staatliche Einrichtungen bildete sich auch in den Ausbildungsinhalten ab. Weiterführend dazu Dietrich Derschau (1987); Jürgen Reyer (2000).

110 Im Weiteren werden im Rahmen einer historischen Darstellung, sprachliche Beschreibungen aus der Zeit des Nationalsozialismus verwendet. Es wird deutlich Abstand von menschenverachtendem Inhalt der benutzten Beschreibungen genommen. Ebenso erfolgt ausnahmslos eine Distanzierung zu einer historischen Verklärung der Zeit des Nationalsozialismus in den 1930er-Jahren und seiner sozialpolitisch vermeintlichen Errungenschaften, wie Ehestandsdarlehen, Steuervergünstigungen für kinderreiche Familien oder Unterstützung der Familien durch nationalsozialistische Vereinigungen.

111 In der historischen Betrachtung muss man feststellen, dass zum Zeitpunkt der Machtergreifung eine hohe Arbeitslosenquote infolge der Wirtschaftskrise der 1920er-Jahre zu verzeichnen war, somit galt es in erster Linie insbesondere Männer wieder in die Erwerbstätigkeit zu bringen. Der Ausbau von Betreuungsplätzen tritt in solchen Zeiten, das lässt sich auch später noch beobachten, in den Hintergrund und wird sogar als kontraproduktiv erachtet. Erst wenn die wirtschaftliche Lage sich dahingehend verändert, dass auch mehr Frauen auf dem Arbeitsmarkt gebraucht werden, zeigt sich im politischen Willen die Schaffung von Betreuungsmöglichkeiten. Auf diese Zusammenhänge wird ausführlich auch bei Langer-El Sayed 1980; Doorman 1980; Konrad 2012 eingegangen.

tionalsozialistischen Erziehung“ (Krieck 1935, S. 8 zit. n. Konrad 2012) wird bereits bei den Jüngsten der Gesellschaft als Instanz für ihr moralisches Handeln eingesetzt. Kinder erfüllen in diesem Kontext eine gesellschaftliche Aufgabe; sie sind „Menschenmaterial“ für die Ziele des Staates.<sup>112</sup> Ein Dasein ihrer Selbst willen wird weitestgehend ausgeblendet.<sup>113</sup> Ebenso orientierte sich die Pädagogik an Hitlers erzieherischen Maximen:

„Erste Aufgabe des Staates ist Erhaltung, Pflege und Entwicklung der besten rassischen Elemente, erste Aufgabe der Erziehung ist Pflege der körperlichen Gesundheit und das Heranzüchten kerngesunder Körper. Erst in zweiter Linie kommt dann die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten. Hier aber wieder an der Spitze die Entwicklung des Charakters, besonders die Förderung der Willens- und Entschlußkraft, verbunden mit der Erziehung zur Verantwortungsfreudigkeit, und erst als letztes die wissenschaftliche Schulung“ (Wilhelm 1977 zit. n. Konrad 2012, S. 150).

Das vorherrschende Bild des Kindes war das eines kleinen Tyrannen, den es früh zu begrenzen, disziplinieren und auf seine familiären, generativen, gesellschaftlichen und politischen Aufgaben vorzubereiten gilt. Auf politischer Ebene erfolgte eine organisatorische und pädagogische Gleichschaltung der Einrichtungen.<sup>114</sup> Einrichtungen mit vorschulpädagogischen, psychoanalytischen, anthroposophischen und reformpädagogischen Elementen und Ansätzen konnten ab 1933 ihre Arbeit nicht mehr offen ausführen und wurden früh verboten (vgl. Reyer und Franke-Meyer 2014).

„Auch wenn es sich bei diesen alternativen Einrichtungen nur um eine kleine Zahl gehandelt hat, so ist damit doch wertvolles Anregungspotential für die Kindergartenarbeit und allgemein ein wichtiges Stück pädagogischer Vielfalt verloren gegangen. Auch unter diesem Aspekt lässt sich nichts anderes als eine erhebliche Verarmung und pädagogische Rückentwicklung der Vorschulerziehung zwischen 1933 und 1945 konstatieren“ (Konrad 2012, S. 166).

Die inhaltliche Ausrichtung erfolgte an den Maximen des Nationalsozialismus.

---

112 „Wir wollen ein hartes Geschlecht heranziehen, das stark ist, zuverlässig, treu, gehorsam und anständig“ (Auszug aus der Rede A. Hitlers auf dem Reichsparteitag der deutschen Jugend zit. n. Benzing 1976, S. 183).

113 Es gab Aussagen, die das reformpädagogische ‚Wachsenlassen‘ des Kindes betonten und dennoch mit nationalsozialistischen Ideologien versahen (vgl. Wieneke 1936 zit. n. Horn 2011, S. 32 ff.).

114 Auch wenn dies sich aufgrund der vielfältigen Trägerstrukturen, die sich u. a. bereits seit der Kaiserzeit herausgebildet hatten, als nicht so einfach und schnell gestaltete wie bspw. in den Schulen (vgl. Konrad 2012, S. 153 ff.).

Theoretische Inhalte der Frühpädagogik des Nationalsozialismus orientierten sich an dem, was auch für die Erwachsenen, die Nationalsozialisten galt. Körperbildung durch Pflege, Abhärtung und Sport standen im Vordergrund. Dabei traten die Ausbildung geistig-intellektueller und musisch-ästhetischer Bildung in den Hintergrund. Diese galten als individualistisch und bürgerlich. Erziehung zur Gemeinschaft galt als höchstes pädagogisches Ziel. „Dem von den Nationalsozialisten bekämpften Individualismus der Moderne sollte mit einer Rückbesinnung auf Volk und Gemeinschaft begegnet werden“ (Konrad 2012, S. 151). Einrichtungen garantierten dies von Anfang an. Dem Kindergarten<sup>115</sup> kam damit nicht nur weiterhin eine sozialsünderische Aufgabe zu, wie bereits zuvor in der Weimarer Republik, sondern auch eine ideologische Vermittlungskomponente, die die nationalsozialistische Weltanschauung frühestmöglich an die Kinder vermittelte. Die Einrichtungen agierten in einem Doppelprinzip von früher ideologischer Sozialisation einerseits und ideologischer Kontrolle in der Familie in Bezug auf deren politische Einstellung andererseits. So entstand eine staatliche Einflussnahme bis in den privaten Raum der Familie hinein. „Über die Eltern führt der Weg zum Führer“ (Benzing 1976, S. 184). Allerdings muss eingewendet werden, dass es an dieser Stelle zu einem latenten Konflikt zwischen frühkindlicher Betreuung im Nationalsozialismus und dem nationalsozialistischen Frauenbild<sup>116</sup>, einer politisch zurückhaltenden, sich aufopfernden Ehefrau<sup>117</sup> und Mutter<sup>118</sup>, kam. In der Handlungspraxis des Nationalsozialismus wurden Frauen später<sup>119</sup> dann zum Reichsarbeitsdienst eingezogen, welches im Widerspruch zum eigentlichen Frauenbild stand.

„Mütter und Töchter handelten damit im Widerspruch zwischen den vermittelten und größtenteils auch internalisierten Werthaltungen eines heteronom bestimmten Frauenlebens und der eigenen autonomen Lebensführung im öffentlich-beruflichen und familialen Bereich“ (Rosenthal 1997, S. 12)

---

115 Hier lassen sich explizit Krippen einschließen.

116 Vgl. dazu u. a. die Biografie Forschungen der Soziologin Gabriele Rosenthal (vgl. Rosenthal 1997; 2016).

117 Ausführlich zur Rolle der Frau und Mutter im Nationalsozialismus sei auf Yvonne Schütze (2000) und Barbara Vinke (2002) verwiesen. Vinke beschreibt, wie die Funktion der Familie sich zugunsten des Staates ausrichtet und sich die Familie im ‚Volkskörper‘ auflöst. Jakob Benecke (2010) spitzt dies zu auf die Beschreibung: „Der NS-Staat schenkte der Familie lediglich in ihrer Funktion als physischer und mentaler Multiplikator (Nachkommen und Erziehung) der nationalsozialistisch konzipierten ‚völkischen Gemeinschaft‘ Beachtung“ (vgl. Benecke 2010, S. 728).

118 Die Rolle der Frau beinhaltete für ‚erbgesunden‘ Nachwuchs zu sorgen, diesen dann seinem Geschlecht bestimmend auf die jeweiligen Rollen zu ‚guten‘ Nationalsozialisten heranzuziehen, sowie dies selbstlos, pflichtbewusst und führertreu zu tun.

119 Durch Hitlers ‚Blut und Boden‘-Politik und den Einstieg in den Zweiten Weltkrieg, kam es zum ‚Kriegseinsatz‘ von Frauen durch eine Verpflichtung zum Kriegsdienst (vgl. Gersdorff 1969.).

Hier zeigt sich deutlich die Ambivalenz, die im nationalsozialistischen Frauenbild angelegt ist. Bettina Dausien (1996) beschreibt in diesem Kontext, dass Mütter durch den BDM (Bund Deutscher Mädel) und den Kriegseinsatz in der mittleren oder späteren Adoleszenz zwar einen Emanzipationsschub erfahren haben, aber dennoch sich weiterhin am traditionellen Frauenbild orientierten (vgl. Dausien 1995). Im Vergleich zu den emanzipatorischen Errungenschaften der Weimarer Republik muss eine Pseudo-Emanzipation in der Zeit des Nationalsozialismus angenommen werden, die ideologisch als Gleichberechtigung<sup>120</sup> propagiert wurde, aber nicht real für Frauen existierte.

Das staatliche Motiv, dennoch an frühkindlichen Einrichtungen festzuhalten und diese zu legitimieren, sehen Franke-Meyer und Reyer (2014) als „Fortbestand des familienunterstützenden Nothilfemotivs“ (ebd., S. 172).

Auf professioneller Ebene betrachtet war der Beruf der Erzieherin<sup>121</sup> einer der wenigen Berufe, die offen beworben wurden (vgl. Konrad 2012). Insgesamt konstatiert Franz Michael Konrad aber für den Zeitraum 1933–1945 einen „deutlichen Niveauverlust der Ausbildung und eine starke ideologische Überformung im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung“ (Konrad 2012, S. 161).

Die pädagogischen Inhalte der NS-Zeit sind durchzogen von ideologischen Komponenten. Auf der Ebene der Körperlichkeit zielt alles auf den gesunden Körper ab, der zum einen der vorherrschenden Rassenlehre entsprechen muss und zum anderen auf Kriegsfähigkeit<sup>122</sup> hin getrimmt werden muss. Einzelne Pädagogiken<sup>123</sup> wurden entweder abgeschafft oder NS-tauglich umgedeutet.<sup>124</sup> Über entsprechende Bilderbücher, Reime oder Sprüche wurden bereits im Kleinkindalter menschenverachtende Inhalte und Rassenhass vermittelt sowie früher Füh-

---

120 Im Nationalsozialismus wurde der Emanzipationsbegriff als „ein nur vom jüdischen Intellekt erfundenes Wort [abgewertet]. Wir empfinden es nicht als richtig, wenn das Weib in die Welt des Mannes eindringt, sondern wir empfinden es als natürlich, wenn diese beiden Welten geschieden bleiben“ (Helwig 1997, S. 18).

121 Auch hier galt die angesprochene Ambivalenz. Zum einen war der Beruf der Erzieherin/Pflegerin ein reiner Frauenberuf, zum anderen waren die Frauen genau die Gruppe, die auch den Nachwuchs bekommen und nicht in berufliche Karrieren einsteigen sollten.

122 ‚Hart, wie Kruppstahl‘ war ein Bild welches insbesondere bezogen auf Jungen galt. Leistungsfähigkeit und Abhärtung dienten dem Zweck der späteren Militarisierung.

123 Die Fröbelpädagogik wurde wegen ihres ‚deutschen‘ Charakters gelobt, aber zum Teil umgedeutet, bspw. werden Märchen geschätzt wegen ihrer Darstellung des Lebens als Kampf (vgl. Waschmuth 2010). Der deutsche Fröbelverein löste sich aber dennoch 1938 auf (vgl. Reyer und Franke-Meyer 2014, S. 180).

124 Konfessionelle Feste wurden uminterpretiert (Weihnachten wurde so in Verbindung mit dem Wintersonnenfest der Germanen gebracht; Maria galt als Inbegriff der ‚treusorgenden deutschen Hausfrau und Mutter‘, die heilige Familie verkörperte ‚die Harmonie der deutschen Familie‘) (Barow-Bernstorff 1986 zit. n. Konrad 2012, S. 162). Auf der Ebene des Geschlechts wurde eine bewusste Unterscheidung vorgenommen in Jungenspiele, die auf die deutsche Soldaten-/Vaterlandsverteidigerrolle vorbereiten, und Mädchenspiele, die auf die Rolle der deutschen Mutter und zukünftigen Hausfrau vorbereiten (vgl. ebd.).

rer Kult<sup>125</sup> betrieben. Konrad (2012) stellt für die nationalsozialistische Kleinkindpädagogik vier Säulen vor: körperliche Tüchtigkeit mit zunehmender Militarisierung, Ausbildung eines Denkens in Kategorien von Volk und Rasse, Etablierung des Führers als Vorbild und die Fixierung auf den Führer und andere Protagonisten des Nationalsozialismus (vgl. ebd., S. 169).

Für die Praxis gestaltete sich dies in der Umsetzung so, dass nur NS-konforme Inhalte offen praktiziert werden konnten. Erziehung und Charakterbildung orientierten sich an einem nationalsozialistischen Menschenbild. Für den Bereich der Frühkindpädagogik ergänzt und bestätigt Helge Wasmuth, dass frühpädagogische Erziehung vor allem eine körperliche Erziehung war, die die Stärkung und Pflege des Körpers zum Zwecke der frühen Einflussaufnahme auf die Charakterbildung verfolgte. Und immer auch „erb- und rassepflegerische Gesichtspunkte“ umfasste (vgl. Wasmuth 2010, S. 342). Gleichwohl stellt er fest, dass

„es zunächst einmal keine Monographien [gab], die sich umfassend mit der öffentlichen Kleinkinderziehung auseinandergesetzt oder ein eigenständiges, von den staatlichen Vorgaben abweichendes Bildungs- oder Erziehungsverständnis veröffentlicht hätte[n]“ (ebd.).

Die Verzahnung von leiblicher und charakterlicher Erziehung in der ideologischen Verbindung der nationalsozialistischen Ziele zeigt sich auch in einer Beschreibung der Aufgaben und Ziele der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV):

„Die Pflege des Bewegungslebens des Kleinkindes, das von bestimmendem Einfluß für seine gesamte Entwicklung ist, findet im Plan des NSV-Kindergartens große Beachtung. [...] Sie geht sehr stark von der unbewußten Selbstausbildung aller im Kinde schlummernden Kräfte aus. Damit werden auch hier Leibeserziehung und Charakterbildung untrennbare Begriffe“ (ebd., S. 180 f.).

Zusätzlich wurde im Nationalsozialismus eine flächendeckende und lückenlose<sup>126</sup> medizinisch-ärztliche Versorgung der Kinder im Kindergarten vorgenommen (ebd.).

Auf dem Gebiet der Säuglings- und Kleinstkindpflege lassen sich ebenfalls Eindrücke gewinnen, das Professionellen auszugswise Erziehungsratgeber für ihre Bereiche genutzt haben. Johanna Haarers Elternratgeber „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ (1934) zählt dazu. Außerdem ermöglichten Haarers

---

125 Es gab Kindergebete, Kinderlieder, Kindersprüche, die an den Führer gerichtet waren oder das Begehen seines Geburtstages. Ausführlicher dazu Konrad (2012).

126 Insbesondere lückenlos auch bezogen auf eine Langzeitbegleitung vom Säugling bis zum Lehrling (vgl. ebd.).

Stellung und ihre zahlreichen Funktionen<sup>127</sup> auf unterschiedlichen Gebieten, die Einflussnahme sowohl in der Familie als auch im professionellen Sektor. Neben alltagspraktischen Anleitungen zum Wickeln, Baden und Füttern der Säuglinge und Kleinkinder war das dahinterliegende Motiv, möglichst viele Kinder in der Familie versorgen zu können durch organisierte und funktionalisierte Handlungsabläufe. Dabei changieren Haarers Erziehungsratgeber zwischen Empfehlungen und regelrechten Befehlen an die ‚gute‘ Mutter (vgl. Haarer 1943). Insbesondere bei den Pflegeanweisungen wird die Verquickung zwischen medizinischer Handlungsempfehlung und Zuschreibung des Kindes, das es zu disziplinieren und unterwerfen gilt, deutlich. In den von ihr empfohlenen Pflegeanweisungen offenbart sich das Bild vom Kind als von Natur aus unsauber, das es permanent zu säubern und darüber zu disziplinieren und zu einem gehorsamen, nicht tyrannischen Wesen zu erziehen gilt. „Jedes kleine Kind ist von Natur unsauber – es soll aber mit größtmöglicher Reinlichkeit aufgezogen werden! Diesen Zwiespalt zu überbrücken ist die eigentliche Aufgabe einer guten Säuglingspflege.“ (Haarer 1943, S. 149)<sup>128</sup> Es wird auch deutlich in der Verquickung mit Erziehungsanweisungen.

„Auch das schreiende und widerstrebende Kind muß tun, was die Mutter für nötig hält, und wird, falls es sich weiterhin ungezogen aufführt, gewissermaßen ‚kaltgestellt‘, in einem Raum verbracht, wo es allein sein kann und so lange nicht beachtet, bis es sein Verhalten ändert. Man glaubt gar nicht, wie früh und wie rasch ein Kind solches Vorgehen begreift“ (Haarer 1943, S. 274; Haarer 1954, S. 290).<sup>129</sup>

Darüber hinaus verunglimpft Haarer die zu diesem Zeitpunkt bereits bekannten psychologischen und reformpädagogischen Erkenntnisse und setzt ein der natio-

---

127 Die Funktion als Gausachbearbeiterin für rassenpolitische Fragen in der NS-Frauenschaft, hatte sie ebenso inne, wie Engagements bei der Volkswohlfahrt, im „Hilfswerk Mutter und Kind“, der „Münchener Mütterschule“ oder in der „Gesundheitslehre am Kindergartenseminar“ der Stadt München. Reichsweiten Einfluss erlangte Haarer durch zahlreiche Veröffentlichungen, wie bspw. mit dem Erziehungsratgeber „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ (1934) oder „Mutter, erzähl von Adolf Hitler“ (1939) sowie „Unsere kleinen Kinder“ (1939) und „Mutterschaft und Familienpflege im neuen Reich“ (1937).

128 Es handelt sich bei diesem Zitat um eine Formulierung, die nach der ‚Säuberung‘ des Buches, nach Ende des Nationalsozialismus weiterhin abgedruckt wurde. In der Ausgabe von 1943 findet sich folgende Aussage „Peinliche Reinlichkeit ist ebenso wichtig wie einwandfreie Ernährung! Der Säugling kann die Entleerung von Blase und Mastdarm noch nicht willensmäßig beherrschen wie der Erwachsene, sondern er entleert Harn und Darminhalt unwillkürlich. Er ist also von Natur unreinlich und soll doch möglichst in Reinlichkeit aufgezogen werden. In diesem Widerspruch liegt der größte Teil an Arbeit und Mühe bei der Aufzucht eines Kindes beschlossen. Die Reinhaltung des Säuglings ist ein Problem“ (Haarer 1943, S. 146).

129 An dieser Stelle zeigt ein Vergleich der Quellen vor und nach dem Ende des Nationalsozialismus keinerlei Unterschiede auf. Haarer vertritt den überwiegenden Teil ihre Erziehungsvorstellungen bis in die 1980er-Jahre hinein, bis zur letzten Auflage des Buches unreflektiert weiter.

nalsozialistischen Norm entsprechendes Bild der ‚guten Frau und Mutter‘ dagegen:

„Wie überall, so ist auch in der Erziehung das Einfache immer das Richtige! Es fehlt auch für die Erziehung des Säuglings und des Kleinkindes nicht an kompliziertesten psychologischen Theorien, die sich eine Zeitlang einer gewissen modischen Beliebtheit erfreuten. Sie sind viel mehr geeignet, den gesunden Blick für das Richtige und Nächstliegende zu verwirren, als daß sie eine wirkliche Hilfe bei der Erziehung bedeuten könnten. Die vernünftige Mutter hat sie nicht nötig. Die oberflächliche, launische, bequeme und unvernünftige Frau wird auch durch sie keine gute Erzieherin ihre Kinder werden“ (Haarer 1943, S. 273 f.).

Ein weiterer Kern der nationalsozialistischen autoritären Erziehung ist für Sigrid Chamberlain die Erziehung durch Bindungslosigkeit zur Bindungsunfähigkeit (vgl. Chamberlain 2016, S. 11). Das Kind früh sich selbst zu überlassen, nicht zu ‚verzärteln‘ oder zu ‚tändeln‘, vom „sündigen, sinnlosen und lästigen“ Herumtragen des Kindes abzusehen, sind Haarers klare Botschaft an die ‚gute‘ Mutter (vgl. Haarer 1943). Haarer vermittelt der ‚jungen‘ Mutter das Bild eines Kampfes zwischen ihr und dem Kind, welcher mit der Unterwerfung des Kindes einhergeht. Durch Distanz der Mutter zum Kind – auf dem Wickeltisch durch funktionale Pflege des Notwendigen, das Überlassen des Kindes am Tag zwischen den Versorgungszeiten und nachts durch das Schlafen fern des elterlichen Schlafzimmers wird der Säugling von Geburt an systematisch entfremdet und notwendige körperliche Bindungs- und Beziehungszeiten verpasst. Paradoxerweise sollte über die frühestmögliche Anpassung des Körpers und darüber der Persönlichkeit des Kindes, ohne echte Bindungsbeziehung die Gruppenfähigkeit<sup>130</sup> begünstigt werden. Welche Wirkung dies auf die Kinder und infolge auf deren weitere Generationen hatte, beschreibt Chamberlain mit einer virulenten Sehnsucht nach etwas Unbekanntem, das anfällig für „Hörigkeitsverhältnisse und symbiotische Verstrickungen“ macht (vgl. Chamberlain 2001, S. 247). Chamberlain attestiert den nationalsozialistischen Erziehungsmethoden und den darin sozialisierten Kindern, eine im Kern bindungsunfähige Persönlichkeit. Darüber hinaus hat das Kind „aber auch nie die Erfahrung gemacht, dass sein eigener innerer Kompass stimmt“ und es sich auf sich selbst verlassen kann (vgl. ebd.). „Das Ergebnis einer solchen Erziehung zu Symbiosesucht und existentieller Orientierungslosigkeit kann in einem Anspruch von Goebbels seine Zusammenfassung finden: ‚Ich habe kein Gewissen, mein Gewissen heißt Adolf Hitler‘“ (ebd.). Gebhardt und Wischermann beschreiben den Nachhall nationalsozialistischer Praktiken im Umgang mit Säuglingen und Kleinkindern bis in die 1980er-Jahre hinein (vgl. Geb-

---

130 Die Autoritarismusforschung geht maßgeblich auch auf Studien zur Entnazifizierung von Familien nach dem Zweiten Weltkrieg zurück, vorgenommen durch Bertram Schaffner (1948).

hardt und Wischermann 2007b). Ebenso aufgegriffen wird dies durch psychologische Forschungen im Bereich der transgenerationalen Weitergaben von Beziehungserfahrungen (vgl. Radebold 2009; Rauwald 2013).

Bei der Zusammenschau der Entwicklungen in der Zeit des Nationalsozialismus müssen für die Betrachtung der institutionellen Frühpädagogik folgende Punkte festgehalten werden. Auf Trägerebene lässt sich feststellen, dass diese „einseitiger, inhaltsärmer und an nationalsozialistischen Vorstellungen ausgerichtet“ war (Konrad 2012, S. 169). Für die Ausbildung der Professionellen gilt ebenfalls ein Niveauverlust, welcher mit nationalsozialistischer Ideologisierung einhergeht. Auf der theoretischen Ebene können sich pädagogische Ideen<sup>131</sup> der Weimarer Republik nur dann im Nationalsozialismus halten, wenn diese ideologisch konform sind, ansonsten wurden sie diffamiert oder ignoriert.

„In wenigen Texten ist jedoch eine Annäherung an die NS-Erziehungsideologie zu erkennen, bestes Beispiel ist Weblers Handbuch. Nationalsozialistisches Gedankegut [sic] wurde mehr oder weniger bedenkenlos übernommen, die Frühkindpädagogik passt sich ebenso wie die anderen Gebiete an die neuen Vorgaben an. Insgesamt kann jedoch für diesen Diskurs nicht von eigenen Vorstellungen frühkindlicher Bildung und Erziehung gesprochen werden“ (Wasmuth 2010, S. 346).

Im alltagspraktischen Handeln zeigte sich allgemein, dass

„der praktische Diskurs nur noch wenig eigenständig, von dem nationalsozialistischen Bildungs- und Erziehungsvorstellungen abweichende Überlegungen [war], beispielsweise im Sinne eines spezifischen frühkindpädagogischen Verständnisses wurden nicht formuliert oder zumindest nicht veröffentlicht“ (Wasmuth 2010, S. 342).

Bezogen auf den Säugling und das Kleinkind zeigte sich gerade durch die flächendeckende Verbreitung<sup>132</sup> der Säuglingsratgeber, sowohl im familiären als auch im institutionellen Bereich eine stark distanzierte und bindungslose Frühsozialisation, die durch die Zeit des Nationalsozialismus und die medialen Möglichkeiten der Verbreitung rasant zugenommen hatte. Die in der Reformpädagogik etablierte individuelle Betrachtung und Begleitung des Kindes, wurde in der Zeit des Na-

---

131 Theoretische Diskurse in der Frühkindpädagogik der Weimarer Republik waren entwicklungs-theoretische und psychoanalytische Fragen, reformpädagogischen Ansätze, aber auch die Diskussion um Bildung vor Eintritt in die Schule existierten zu Beginn der Weimarer Republik aktuell. Siehe Kapitel 3.3 Wasmuth konsterniert dazu „Frühkindliche Bildung und Erziehung ist als Thema während der Zeit des Nationalsozialismus so gut wie nicht zu finden, es gibt kaum entsprechende Arbeiten, die inhaltlich zudem dürftig sind“ (Wasmuth 2010, S. 346).

132 Bereits im Kaiserreich gab es Ideen des Distanzhaltens zum Säugling. Siehe Kapitel Pädiatrie (3.1) – bereits Czerny empfahl, bei Neugeborenen Distanz zu halten (vgl. Czerny, S. 9).

tionalsozialismus ins Gegenteil verkehrt und muss daher als schwarzes Kapitel für die Säuglingspädagogik bewertet werden.

### 3.5 40 Jahre Krippenpädagogik in der DDR – Entwicklungslinie: Pflegerisches Handeln in der Krippe

Für den Blick auf die DDR-Krippenbetreuung aus der Perspektive dieser Arbeit sind mehrerer Aspekte notwendig. Zum einen gilt es herauszuarbeiten, welche politische Verortung der Krippenbetreuung galt und welche zentralen pädagogischen Aspekte im historischen Wandel maßgebliche Bedeutungen hatten. Dazu werden die für die Krippe, unter der Federführungen von Eva Schmidt-Kolmer<sup>133</sup> und Kolleg\*innen erarbeiteten, konzeptionellen Programme herangezogen. Zudem gilt es, sich anzuschauen, wie das pflegerische Handeln der Professionellen auf der Grundlage der Krippenprogrammatis aussah. In 40 Jahren des Bestehens der DDR entstanden so vier Krippenprogramme, die eine kontinuierliche Weiterentwicklung sowie eine stetige Krippenforschung eng orientiert an der Handlungspraxis der Krippen aufzeigen. Die historisch-chronologische Darstellung fokussiert insbesondere die Pflegesettings im pädagogischen Alltag, welchen Stellenwert diese im Konzept haben, welche pädagogische Zuschreibung pflegerischen Handelns sich zeigt etc. oder welche Leerstellen sich durch eine eher medizinisch-hygienische Betrachtung offenbaren. Abschließend findet eine Gesamtchau der Ergebnisse und Einordnung hinsichtlich ihres inhaltlichen Gehalts auf die Fragestellung der gesamten Arbeit statt.

Bereits in den Gründungsjahren der DDR begann der massive Ausbau<sup>134</sup> von Krippeneinrichtungen. Damit einher ging die Entwicklung der Krippenpädagogik, welche sich auch in der intensiven Krippenforschung mit kontinuierlichem Praxisbezug zeigt (vgl. Reyer und Kleine 1997, S. 135 f.). Das ist eine Entwicklung, die im Vergleich zur BRD von Meike Sophia Baader insbesondere für die 1950er- und 1960er-Jahre als Systemkonkurrenz<sup>135</sup> beschrieben wird (vgl. Baader 2009,

---

133 Differenziertere Ausführungen zum biografisch-beruflichen Werdegang von Eva Schmidt-Kolmers finden sich in Schilderungen von Mitarbeiter\*innen und in der Dissertation von Gabriele Arndt 2001 (vgl. Arndt 2001; Niebsch et al. 2007).

134 „Allerdings herrschte aufgrund fehlender Finanzmittel lange Zeit ein Angebotsmangel, so dass es bis in die 1960iger Jahre hinein dauerte, bis das Angebot an Kinderbetreuungsplätzen das der Bundesrepublik deutlich überschritt“ (Klinkhammer 2014, S. 156).

135 Ein insbesondere im historischen Kontext bedeutsame Einschätzung, die sich im Kalten Krieg dieser und späterer Jahre mit ausdrückt. Die fundamentalen Differenzen hebt Ute Frevert 2000 hervor: „Warfen westdeutsche Politiker und Kirchenvertreter der DDR vor, Frauen in die Berufssklaverei zu treiben und die Familie zu verstaatlichen, konterten DDR-Funktionäre mit dem Hinweis auf die Familiensklaverei westdeutscher Frauen“ (Frevert 2000 zit. n. Baader 2009, S. 273).

S. 272). Auf der politischen Ebene werden dabei zwei Ziele verfolgt: Zum einen soll der akute Fachkräftemangel in den Gründungsjahren ausgeglichen werden, zum anderen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf<sup>136</sup> hergestellt und gewährleistet werden (vgl. ebd.). Zu den gesellschaftspolitischen Bedingungen verweist Hans-Dieter Schmidt 1996 darauf, dass es bei der Betrachtung der DDR zu berücksichtigen gilt, dass diese über die Zeit ihres Bestehens kein „raumzeitlich homogenes und konsistentes System“ war (vgl. Schmidt 1996, S. 18). Damit einher gingen die diskrepanten Intentionen von Bildungspolitiker\*innen, Schulfunktionären\*innen, Erziehungswissenschaftler\*innen sowie alltagspraktisch tätigen Erzieher\*innen und Lehrer\*innen. Eine für diese Arbeit relevante sozialpolitische Entwicklung zeigt sich in den 1980er-Jahren, wo sich zum einen ein hoher Versorgungsgrad von Krippen- und Kindergartenplätzen etabliert hat und zum anderen gleichzeitig das ‚Babyjahr‘<sup>137</sup> als sozialpolitisches Instrument eingeführt wird (vgl. Schmidt 1996, S. 23).

Auf einer politisch-ideologischen Ebene zielt die Krippenpädagogik der DDR auf die Bildung einer „allseitig entwickelten sozialistischen Persönlichkeit“<sup>138</sup> ab. Die Analyse der Krippenprogramme zeigt dabei einen stark normativen und affirmativen Charakter (vgl. Nentwig-Gesemann 2000). Auch wenn Iris Nentwig-Gesemann in ihren Gruppendiskussionen deutlich aufzeigen konnte, dass theoretische Krippenprogrammatik und Handlungspraxis der Erzieherinnen nicht gleichzusetzen sind und es eine „große Spannweite des praktizierenden Umgangs mit der ‚Norm‘, d. h. unterschiedliche Grade an kritisch-reflexivem und widerständigen Verhalten“ gegeben hat (vgl. Nentwig-Gesemann 2000, S. 165).<sup>139</sup>

---

136 Die Etablierung eines neuen Familien- und Frauenbildes auf Grundlage von sozialistischen Vorstellungen rekurriert auf marxistischen Vorstellungen der Arbeiterbewegungen und grenzt sich deutlich von einem bürgerlichen Familienideal ab, welches sich in der Bundesrepublik dieser Jahre abzeichnet. „Die durchgehende Vollzeitberufstätigkeit der Frau, die zugleich Mutter mehrerer Kinder war, sollte Ausdruck einer Gleichberechtigung der Geschlechter sein“ (vgl. Baader 2009, S. 272; Opielka 2004 zit. n. Klinkhammer 2014, S. 157)

137 Beim sogenannten ‚Babyjahr‘ handelt es sich um die Möglichkeit für Mütter bei vollem Lohnausgleich und Arbeitsplatzgarantie die Eigenbetreuung des eigenen Nachwuchses zu übernehmen.

138 „Im einheitlichen sozialistischen Bildungssystem erhalten alle Kinder und Jugendlichen, von Stufe zu Stufe fortschreitend, eine moderne Allgemeinbildung und Spezialbildung. Durch die enge Verbindung des Bildungs- und Erziehungsprozesses mit dem Leben wird die Jugend auf die Arbeit und das Leben im Sozialismus vorbereitet und aktiv in die Gestaltung unserer sozialistischen Gesellschaft einbezogen. Auf diese Weise werden [...] allseitig gebildete sozialistische Staatsbürger erzogen, die in der Lage sind, Wissenschaft und Technik zu meistern, und ihre ganze Kraft dem umfassenden Aufbau des Sozialismus zu widmen“ (Autorenkollektiv 1978 zit. n. Schmidt 1996, S. 25).

139 So findet sich in dörflichen Milieus ein positives Korrektiv zur staatlichen Reglementierung im Vergleich zu den in Städten und Metropolen verdichteten Einflüssen. „Anders als in den großen wurden in den kleineren Einrichtungen ein emotionaler und persönlicher Charakter von Beziehungen gefördert, der die Dominanz der normativen, leistungsorientierten Pädagogik zu überlagern vermochte (Nentwig-Gesemann 2000, S. 165).

Nentwig-Gesemann spricht in diesem Zusammenhang von einer „mehr oder weniger eigensinnigen Handlungspraxis“, die bisher nicht genügend Würdigung erfahren hat (ebd.).<sup>140</sup>

Paula Charlotte Wilhelms-Breunig beschäftigt sich 2013 in ihrer vergleichenden Analyse von Selbstständigkeit und pädagogischer Anleitung mit Erziehungskonzepten in den DDR-Krippeneinrichtungen und kommt zu der Erkenntnis, dass

„allen Erziehungskonzepten [...] gemeinsam [ist], dass die Anleitung des Kindes gegenüber seiner selbstständigen Beschäftigung einen höheren Stellenwert erhält, auch wenn die Bedeutung des eigenständigen Spiels zunehmend betont wird. So unterliegen die Aktivitäten der Kinder einer besonderen Kontrolle und Lenkung durch die Erzieherin, da bestimmt Erziehungs- und Entwicklungsziele stets mitgedacht werden. In der Konsequenz bleibt auch das selbstständige Spiel somit stets eingeschränkt“ (Wilhelms-Breunig 2013, S. 196).

Schmidt-Kolmers Verdienst wird in Bezug auf die Gründung und Entwicklung des Spezialgebiets der Hygiene im Kinder- und Jugendalter als Teilgebiet der Sozialhygiene gewertet (vgl. Niebsch et al. 2007, S. 124).

„Den interdisziplinären Charakter erfuhr die Hygiene des Kindes- und Jugendalters durch das Zusammenwirken und den wechselseitigen Einfluss der Fachgebiete Pädiatrie, Hygiene, Psychologie, Pädagogik und Soziologie“ (vgl. ebd.).

Sie war von 1966 bis 1990 im Institut für Hygiene des Kindes- und Jugendalters, einer Zentralstelle in direkter Anbindung ans Ministerium für Gesundheit in der DDR, tätig. Das Interesse Schmidt-Kolmers für Kinder- und Jugendschutz bezieht sich klar auf die gesamte Lebensspanne von 0 bis 18 Jahren. Für diese Arbeit werden insbesondere ihre Tätigkeiten auf dem Gebiet der Krippenbetreuung betrachtet. Dazu zählen zahlreiche Publikationen auf diesem Gebiet. In dieser Arbeit fokussiert werden die vier in der 40-jährigen DDR-Historie erschienenen Programme zur Krippenbetreuung.<sup>141</sup> Zusätzlich zu den verbindlichen Programmen für die Krippenbetreuung gab Schmidt-Kolmer auch eine elf Bände umfas-

---

140 Ausführlich dazu bei Nentwig-Gesemann, die empirisch die Alltagspraxis von Erzieherinnen im DDR-Krippenalltag rekonstruierte (ebd. 2002).

141 1. „Die Pflege und Erziehung unserer Kinder in Krippen und Heimen“ (1956); 2. „Leitfaden für die Erziehung in Krippen und Heimen“ (1957); 3. „Pädagogische Aufgaben und Arbeitsweise der Krippen. Diskussionsunterlagen zum Programm der pflegerisch-erzieherischen Arbeit, zu den Sachgebieten der Erziehung, den Aufgabenfolgen und methodischen Anleitungen“ (1968); 4. „Programm für die Erziehungsarbeit in Kinderkrippen“ (1985). Alle genannten Programme sind unter der Verantwortung von Eva Schmidt-Kolmer in Zusammenarbeit mit anderen erarbeitet worden. Diese Programme hatten damit Einfluss auf die Alltagspraxis, wenn auch wie

sende Schriftenreihe heraus, die sich explizit mit der Hygiene in Kinderkollektiven befasste (vgl. Schmidt-Kolmer 1989 zit. n. Niebsch 2007, S. 128). Neben den Programmen für die Krippenpraxis war Schmidt-Kolmer durch das Verfassen von Lehrmaterialien maßgeblich in der Ausbildung der Krippenerzieherinnen vertreten und sicherte somit im professionellen Kontext die Weitergabe ihrer Erkenntnisse ab.

Das erste Programm seiner Art erscheint im Jahr 1956 unter dem Titel „Die Pflege und Erziehung unserer Kinder in Krippen und Heimen“ und proklamiert bereits im Vorwort von Käthe Kern<sup>142</sup> die herausragend gleichberechtigte Stellung der Frau und die damit verbundene Mutter- und Kinderschutzfunktion durch die DDR, die sich auch in einer Förderung von sozialen Einrichtungen ausdrückt (vgl. Schmidt-Kolmer 1956, S. 7f.). Dabei ist das Ministerium für Gesundheitswesen in Zusammenarbeit u. a. mit dem Zentralinstitut für Pädagogik bemüht, „schon bei der Pflege des Säuglings und des Kleinstkindes den pädagogischen Gesichtspunkten immer mehr Beachtung zu schenken“ (ebd., S. 8). Schmidt-Kolmer begründet bereits im ersten Kapitel einen Teilbereich für „Erziehung und Pflege“. Dabei wird die körperliche Pflege<sup>143</sup> eher funktional und quantitativ abgehandelt und insbesondere der große zeitliche Rahmen, den die Pflege in Anspruch nimmt, betrachtet:

„Sobald aber Waschen und Töpfen in einem abgesonderten Raum erfolgen, sind bei der jetzigen Organisation die Kinder gezwungen, eine geraume Zeit (10 bis 15 Minuten) untätig zu warten bzw. auf dem Topf zu sitzen, während die Pflegepersonen sich mit anderen Kindern abgeben“ (ebd., S. 34).

Schmidt-Kolmer plädiert daher für die Verkürzung der Wartezeit:

„so daß nur wenige Kinder gleichzeitig in den Wasch- oder Töpfchenraum geführt werden, dort schneller abgefertigt werden und schnell wieder zu ihrem Spiel zurückkehren“ (ebd., S. 35).

Schmidt-Kolmer orientiert sich in ihren Ausführungen immer wieder stark an russischen Vorgehensweisen und Vertreter\*innen, wie dem Entwicklungsphysiologen Iwan P. Pawlow. Seine physiologischen und reflexologischen Theorien zum Verhalten und Lernen bilden lerntheoretische Grundlagen (vgl. ebd., S. 12f.).

---

Nentwig-Gesemann gezeigt hat mit unterschiedlich „eigensinniger“ Handlungspraxis (Nentwig-Gesemann 2000, S. 165).

142 Käthe Kern ist zu diesem Zeitpunkt Leiterin der Hauptabteilung ‚Mutter und Kind‘ im Ministerium für Gesundheitswesen der DDR.

143 Unter Körperpflege fasst Schmidt-Kolmer: „Körperpflege, d. h. Waschen, Baden, das Wickeln oder Töpfen, das An- und Ausziehen, das Kämmen, Bürsten und Zähneputzen“ (vgl. ebd., S. 34).

Nach Pawlow sammelt das Kind in der Interaktion mit der Umwelt Informationen, spiegelt diese als ‚Repräsentation der Wirklichkeit‘ im Gedächtnis wider und speichert diese. Wilhelms-Breunig analysiert bei Schmidt-Kolmer zu diesem Vorgehen:

„In der pädagogischen Konsequenz sollte dieser Vorgang dem direkten erzieherischen Einfluss unterliegen, um das in der DDR propagierte Erziehungsziel der ‚allseitig entwickelte[n] Persönlichkeit‘ (Schmidt-Kolmer 1986, S. 418) zu gewährleisten. Dementsprechend beinhaltet der favorisierte Erziehungsstil auch ein stark kontrollierendes Moment“ (Wilhelms-Breunig 2013, S. 58)

Hier zeigt sich, wie sich der Fokus in Richtung Lerntheorien verschiebt und die ‚schmutzige‘ Pflege funktional und aus pädagogischer Sicht in der Bedeutungslosigkeit bleibt.

Das zweite Programm erscheint bereits ein Jahr später 1957 als „Leitfaden für die Erziehung in Krippen und Heimen“ (vgl. Schmidt-Kolmer und Reumann 1957). Deutlich ausführlicher wird der Bereich der zwischenmenschlichen Beziehung, als ein Grundbedürfnis der Kinder nach sozialem Kontakt, betrachtet und in Handlungsanweisungen für die Pflegerin übersetzt. Ein Möglichkeitsfeld ist dabei die Pflegesituation und so findet sich folgende Anweisung:

„Wie leicht kann die Pflegerin das Gefühl des Geborgenseins und der Vertrautheit, Glück und Freude des Kindes wecken, wenn sie ihre verschiedenen Pflegeaufgaben, Füttern, Wickeln, Waschen usw. mit diesem persönlichen Eingehen auf das Kind verbindet. Auf jede Kontaktaufnahme des Kindes muß sie reagieren. Sein Lächeln soll durch ihre lächelnden Blicke und ihr freundliches Sprechen beantwortet werden“ (ebd., S. 23).

Insbesondere während der Pflege ergibt sich somit eine Nähe, welche die Pflegerin nutzen kann. Die Funktionalität und das Ziel, dass damit in der Schmidt-Kolmer’schen Krippenpädagogik verknüpft ist, offenbart sich in weiteren Textstellen, sodass der Eindruck entsteht, dass die Verantwortlichen zwar die Notwendigkeit einer dem Kinde zugewandten Pflege erkennen, der Wert und die pädagogische Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung auf Seiten des Kindes als auch die Wirksamkeitserfahrung auf Seiten der Professionellen hingegen nicht gesehen wird. Die Zielstellung daher bleibt auch hier die möglichst frühe Selbstständigkeit und -tätigkeit des Kindes zu erzeugen.

„Die Beziehungen zwischen Pflegerin und Kind wandeln sich im Verlauf der Entwicklung des Kindes, von völliger Hilflosigkeit und Abhängigkeit schreitet es immer mehr zur Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. Diesen Prozeß muß die Pflegerin in zweifacher Hinsicht fördern: Sie muß einerseits danach trachten, daß das Kind

immer mehr zur Selbstständigkeit erzogen wird, und andererseits ein feines Gefühl dafür entwickeln, worin das Kind noch Hilfe braucht, Schwierigkeiten noch nicht bewältigen kann und daher Ängste aussteht“ (ebd., S. 30).

## Oder

„Bei der Körperpflege nennt die Pflegerin dem Kinde einzelne Körperteile und die Gegenstände, die sie benutzt. Dadurch lernt das Kind die Bezeichnung des Waschlappens, Seife, Handtuch, Kleidungsstücke mit den entsprechenden Gegenständen fest verknüpfen“ (ebd., S. 91).

Für die ersten zwei Programme bestätigt Wilhelms-Breunig 2013, dass Pflege und Erziehung zwar als eine untrennbare Einheit betont werden, aber dem pädagogisch-psychologischen Schwerpunkt insbesondere bei der Betrachtung der Entwicklungsaufgaben der Kinder zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet wurde.

„Bisher wurden den Entwicklungsaufgaben in Krippen zuwenig [sic] Aufmerksamkeit geschenkt. Man beschränkte sich auf eine rationelle Ernährung und sorgsame Pflege der Kinder und war der Meinung, daß die körperliche und geistige Entwicklung dem Selbstlauf überlassen werden könne“ (Schmidt-Kolmer und Reumann 1965 zit. n. Wilhelms-Breunig 2013, S. 158)

Das dritte Programm erscheint 11 Jahre später 1968 unter dem Titel „Pädagogische Aufgaben und Arbeitsweisen der Krippe. Diskussionsunterlagen zum Programm der pflegerisch-erzieherischen Arbeit, zu den Sachgebieten der Erziehung, den Aufgabenfolgen und methodischen Anleitungen“. Ziel des Buches ist es „theoretisches Rüstzeug für die erste Stufe des einheitlichen sozialistischen Bildungssystems zu schaffen“ (vgl. Schmidt-Kolmer 1970, S. 11). Obwohl der Krippenbereich dem Ministerium für Gesundheitswesen zugeordnet ist, wird die dort stattfindende Krippenerziehung als erste Bildungsinstanz des sozialistischen Bildungssystems betrachtet.

In den Vorbemerkungen des Buches befasst sich Schmidt-Kolmer mit der Frage nach der Bedeutung von Pflege und Erziehung und den damit verbundenen Aufgaben der Krippen. Ihr Grundverständnis dabei ist:

„Den Erwachsenen obliegt bei der Sicherung der gesunden Lebensführung für das Kind in den verschiedenen Etappen seiner Entwicklung die ausschlaggebende Aufgabe der Pflege und Erziehung, die in der Vergangenheit fast ausschließlich eine Angelegenheit der Familie war und die in den letzten Jahrhunderten und Jahrzehnten immer mehr zur Sache einer Arbeitsteilung zwischen der Familie und gesellschaftlichen Einrichtungen geworden ist“ (ebd., S. 14 f.).

Weiter dokumentiert<sup>144</sup> sie den gestiegenen Bedarf an Betreuung schreibt diesen veränderten gesellschaftlichen Bedarfen zu. Hier sieht sie die Aufgabe, insbesondere auch die Qualität in der pflegerisch-erzieherischen Arbeit zu gestalten. Die Verbindung beider Bereiche begründet sie: „Gesundheit und körperliches Gedeihen des Kindes sind die Voraussetzung für jeden Erfolg der pflegerisch-erzieherischen Arbeit, umgekehrt aber bewirkt gute pflegerisch-erzieherische Arbeit eine Steigerung der Gesundheit und Leistungsfähigkeit des Kindes und damit eine Förderung seiner Entwicklung“ (ebd., S. 15). Als Voraussetzungen deklariert Schmidt-Kolmer sieben Punkte, deren strikte Einhaltung und das Schaffen von Bedingungen zur Einhaltung und Verinnerlichung die ‚richtige‘ Entwicklung des Kindes ermöglichen. Als allgemeine Kriterien nennt Schmidt-Kolmer:

„genaues Einhalten der hygienischen Forderungen, planmäßige Immunisierung, äußerste Sauberkeit und Desinfektion, genaue Beobachtung des Kindes hinsichtlich Anzeichen von Störungen oder Krankheitsanzeichen [...]

1. richtige dem Alter und Entwicklungszustand des Kindes angepasste Ernährung;
2. richtige Körperpflege;
3. frische Luft, viel Aufenthalt im Freien, Ausnutzung der Sonnenstrahlen;
4. guter Wärmeaustausch des Organismus, der einerseits durch zweckmäßige Bekleidung, andererseits durch entsprechende Abhärtungsmaßnahmen erzielt werden muß;
5. altersgemäße Organisation des Lebens. Der altersgemäße Rhythmus von Schlaf und Wachsein ist eine der wichtigsten Bedingungen für die Gesundheit und die normale Entwicklung der Kinder;
6. individueller Umgang mit den Kindern und Berücksichtigung der individuellen Besonderheiten des Kindes. Voraussetzung dafür ist ein Arbeitsablauf, der jedem Kind möglichst viel Anregung und Freiheit für seinen Betätigungs- und Bewegungsdrang bietet, der ständig Gelegenheit zum Spiel gibt und Wartezeiten der Kinder vermeidet. Lebensfreude und Lebhaftigkeit beim Spiel sind für die Gesundheit und Entwicklung der Kinder unentbehrlich. Sie sind ein Gradmesser für die Qualität der erzieherischen Arbeit. Voraussetzung hierbei sind herzliche Beziehungen der Pflegerinnen und Schwestern zu den ihnen anvertrauten Kindern;

---

144 Gesellschaftlicher Wandel war begründet durch Industrialisierung, Wegfall der Großfamilie, gesteigener Anteil weiblicher Erwerbstätigkeit etc.

7. Schaffung guter Beziehungen der Kinder untereinander. In den Familien gibt es gewöhnlich keine große Zahl von Kindern der gleichen Altersstufe. Das Kleinkind ist dauernd mit Erwachsenen oder älteren Kindern in Berührung. In der Krippe ist dagegen das gute Verhältnis der vielen gleichaltrigen Kinder untereinander für ihre Lebensfreude und Aktivität ausschlaggebend. Die Art der gegenseitigen Beziehungen der Kinder hängt weitestgehend von der gesamten Organisation ihres Lebens ab, von der mit ihnen geleisteten Erziehungsarbeit, vor allem vom unmittelbaren erzieherischen Einfluß der Pflegerinnen“ (Schmidt-Kolmer 1970, S. 15 f.).

Auch hier wird zwar die Pflege in den Kontext des Beziehungsaufbaus gestellt, behält aber ihren funktionalen Charakter und wird um den Aspekt des ‚erzieherischen Einfluß‘ erweitert, welcher im Kontext von Krippe als erste Bildungsinstanz eines sozialistischen Bildungssystems zu betrachten ist.

Ebenso bleibt das Bild vom Körper als Träger von Krankheit (Foucault) und damit einhergehende Regeln zur Reinlichkeit und Hygiene erhalten, was im Gegensatz zum ‚doing nurse‘-Ansatz steht, der die Pflege als Vermittlungsort eines Lebensimpulses betrachtet. Pflegen verbleibt als ‚schmutzige‘ Tätigkeit im Gegenteil zur Erziehungstätigkeit, die ‚sauber‘ in der Vermittlung von Bildungsgedanken ausgehend agiert. Damit steht diese Dichotomie von ‚sauber‘ und ‚unsauber‘ in einer alten Denktradition augustinischer Lehre von hoch- und niederwertig.

In Kapitel III des Buches versucht Maria Wohlfahrt<sup>145</sup> auf der einen Seite den Zusammenhang und die Verzahnung der pflegerisch-erzieherischen Arbeit darzulegen, verbleibt aber auf einer rein strukturierenden und systematisierenden Ebene von Arbeitsabläufen. Wohlfahrt beschreibt die Bedeutung der Planung der pflegerisch-erzieherischen Arbeit anhand von systematisierten Handlungsabläufen und Raumstrukturen und welche Nutzeffekte diese auf die Kinder haben. Am Beispiel der Wochenkrippe erläutert sie:

„In einer Wochenkrippe können z. B. am Montag bei den Pflegearbeiten der 2–3jährigen sofort mehrere Kinder in Handlungen einbezogen werden: Während die Pflegerin ein Kind badet und anzieht, benutzen 2 weitere Kinder die Toiletten, 2 Kinder, die bereits auf den Toiletten waren, hantieren mit Becher und Zahnbürste an den Waschbecken, 3 Kinder befinden sich im Planschbecken und spielen mit Wasserspielzeug. 1–2 Kinder, die bereits gebadet und fast fertig angezogen sind, versuchen Strümpfe oder Schuhe allein anzuziehen usw. Die Pflegerin versorgt die Kinder in einer bestimmten Reihenfolge. Sie wird die selbständigsten Kinder zuerst versorgen, damit diese sofort nach dem Anziehen im Gruppenraum spielen können. Die Kinder, die noch im Bett warten müssen, bis im Waschräum ein Platz zum Nachrücken frei

---

145 Nach Aussage des Autorenverzeichnisses ist Maria Wohlfahrt Hauptreferentin im Ministerium für Gesundheitswesen in Berlin. Über Ihre Profession finden sich keine Angaben (vgl. Schmidt-Kolmer 1970).

wird, erhalten ein Täschchen mit persönlichem Spielzeug oder ein Tablett mit Material zum Fädeln mit großen Holzperlen u. ä. So sind 10 Kinder bzw. die ganze Gruppe in ein System von Handlungen einbezogen“ (Wohlfahrt 1970, S. 82).

Für Säuglinge hält sie die Systematisierung besonders wichtig:

„Die Pflegerin systematisiert z. B. einen Arbeitstag folgendermaßen: Sie legt alle Säuglinge, die wach sind, in Bauchlage, und zwar mit der Blickrichtung auf die Wickelkommode, an der die pflegerischen Verrichtungen durchgeführt werden sollen. Die ältesten Säuglinge werden zuerst und dann die jüngeren in den Betten in Liegestütz gelegt, 2 der jüngsten in Bauchlage in die hochgestellte Säuglingsbox. Der jüngste Säugling wird zuerst pflegerisch versorgt. Danach wird in der Box ein Säugling in Rücklage gelegt, damit er mit dem am Spielrahmen hängenden Spielzeug manipulieren kann“ (ebd., S. 83)

und begründet das durch systematische Abläufe, die dazu beitragen, dass Kinder besser funktionieren.

„Kinder, die an einen systematisierten Ablauf der Verrichtungen gewöhnt sind, lassen sich leichter leiten und lenken als Kinder, die sich auf willkürlich, sporadisch eingeleitete Maßnahmen der Pflegerin ständig neu einstellen müssen“ (ebd.).

Pflege und Erziehung sind eng miteinander verbunden und die pflegerische Arbeit wird nur im unmittelbaren Zusammenhang mit erzieherischer Arbeit bei den Ausführungen Wohlfahrts erwähnt. Zu der Rolle der Pflegerin schreibt sie weiter, dass diese eine führende Rolle einnimmt. Dazu gehört die allseitige Entwicklung, Fähig- und Fertigkeiten der Kinder zu unterstützen, das Schaffen und Vertiefen von „festen“ Beziehungen der Kinder untereinander als Grundlage kollektiven Verhaltens (ebd., S. 97). In der Betonung auf zeitlich wiederkehrende und systematisierte Abläufe zeigt sich einerseits ein gewisses Maß an Disziplinierung, andererseits vermittelt sich darüber eine Orientierung an der äußerlichen Realität, was ebenfalls mit der Ausbildung von wiederkehrenden, vertrauten Abläufen zu einer Ausbildung von Vertrautheit führt und dem Vertrauen dient.

Auch dezidierte Ausführungen zur Raum- und Wandgestaltung finden sich. „Durch hellfarbige Gestaltung der Wand sollen die Kinder zu peinlicher Sauberkeit erzogen werden. Ebenso wird das Personal zur unbedingten Sauberkeit veranlasst, weil Flecke besser sichtbar sind“ (ebd., S. 126).

Zur Dauer und Anzahl der Pflegemaßnahmen führt sie aus:

„Die Durchführung der Pflegemaßnahmen und der Bildungs- und Erziehungsarbeit muß in das durch den physiologischen Tagesablauf gegebene Zeitschema eingeordnet werden. Bei kritischer Durchsicht bestehender Tagesablaufpläne in den Krippen

muß immer wieder festgestellt werden, daß in den meisten Krippen unnötig viel Zeit auf die Durchführung von Pflegemaßnahmen verwendet wird“ (Schmidt-Kolmer 1970, S. 140).

und bedauert:

„Es ist dann nicht möglich, die für die allseitige Entwicklung der Kinder erforderlichen Erziehungs- und Bildungsaufgaben in einer zeitlich und inhaltlich entsprechenden Weise durchzuführen“ (ebd., S. 140).

Aus Zeitstudien, die im Vorfeld bei der Testung des Erziehungsprogramms durchgeführt wurden, ergaben sich Durchschnittswerte für Pfl egetätigkeiten, welche dann als Referenzwerte ins Programm aufgenommen wurden. Zudem schlussfolgerte Wohlfahrt, dass wenn

„die routinemäßige Durchführung der Pflegearbeiten, [...] zugleich für die Herstellung eines engen und innigen Kontaktes zwischen Pflegerinnen und Kind sowie für die Realisierung der verschiedenen Erziehungsaufgaben [...] genutzt wird, dann kann bereits in dieser Zeit ein wesentlicher Teil der Erziehungsaufgaben realisiert werden“ (ebd., S. 141).

All dies zeigt, wie die vielfältigen in der Praxis gesammelten Erfahrungen der institutionellen Betreuung von Kleinstkindern Berücksichtigung fanden, eine von den Entwicklungsaufgaben und -bedürfnissen gedachte oder orientierte Argumentation für die Maßnahmen findet sich jedoch nicht. Ein wiederkehrendes Argumentationsmotiv ist das Funktionieren der Gruppe selbst und die Effektivität im pflegerischen Handeln, was sich im Zeitgeist Ende der 1960er-, Anfang der 1970er-Jahre allgemein wiederfindet.

Das letzte Krippenprogramm der DDR erscheint 1985<sup>146</sup> unter dem Titel „Programm für die Erziehungsarbeit in Kinderkrippen“ und ist das umfassendste und ausdifferenzierteste Programm der DDR. Auf 192 Seiten findet eine Unterteilung in vier inhaltliche Kapitel statt, die sich an der Alterseinteilung von Krippenkindern orientiert und ein abschließendes Kapitel zur Planung enthält. Ausgehend von einer Betreuungsrate zu diesem Zeitpunkt von 70 % der Kinder im entsprechenden Altersspektrum wird der Krippenbetreuung eine entsprechend hohe Bedeutung beigemessen (vgl. Ministerium für Gesundheitswesen 1985, S. 3). Im Vorwort schreibt der Minister für Gesundheitswesen Ludwig Mecklinger, dass die Krippen ein

---

146 Schmidt-Kolmer brach während der Erarbeitung des Programms ihre Mitarbeit aufgrund von inhaltlichen Differenzen mit den anderen beteiligten Wissenschaftler\*innen ab (vgl. Wilhelms-Breunig 2013, S. 193).

„lebendiger Ausdruck der Sozialpolitik unserer Partei [sind], des tiefen Humanismus und der Leistungsfähigkeit unseres Staates, der allen Kindern des Volkes das Recht auf eine hohe Bildung, auf eine Kindheit in Glück und sozialer Geborgenheit garantier[en]. Indem die Kinderkrippen die Kinder umsorgen und fürsorglich betreuen, schaffen sie zugleich Voraussetzungen für die Wahrnehmung der Gleichberechtigung der Frauen, für ihre Teilnahme an der politischen und ökonomischen Stärkung unseres sozialistischen Staates“ (ebd., S. 3).

Das Programm erfüllt damit auch einen politischen Auftrag, welcher den dort Tätigen, somit den Krippenpflegerinnen, zugeschrieben wird. Bemerkenswert ist, dass Mecklinger von der ideologischen Rhetorik seiner Vorgänger, das Kind zu einer sozialistischen Einheitspersönlichkeit zu erziehen, abkehrt. Er unterstreicht dagegen die Sorgfaltspflicht der Erzieherin, sich an den individuellen, physiologischen Bedürfnissen des Kindes zu orientieren und einen darauf abgestimmten Tagesablauf zu gestalten (vgl. ebd.). Für die Körperpflege bleiben insbesondere hygienische Anweisungen bestehen. Exemplarisch der Ausschnitt für Kinder im ersten Lebensjahr:

#### **„Körperpflege.**

- Die Erzieherin hält den hygienischen Bestimmungen über das Säubern der Hände, des Wickeltisches und der Töpfe sowie den ausschließlich persönlichen Gebrauch der Pflegeutensilien eines jeden Kindes sorgfältig ein.
- Sie führt eine sorgfältige Pflege der Haut durch und schützt sie gegen Nässewirkungen, indem sie Windelpackungen oder Höschen bei Bedarf auswechselt.
- Sie sichert, daß die Kinder täglich gebadet werden, und klärt in Absprache mit den Eltern, ob dies zu Hause oder in der Einrichtung erfolgen soll.
- Sie überzeugt sich regelmäßig von einem einwandfreien Zustand der Haut, Haare und der Nägel und nimmt, falls erforderlich, Rücksprache mit den Eltern“ (ebd., S. 20f.).

Das Bedürfnis des Kindes nach sozialem Kontakt und zwischenmenschlichen Beziehungen fließt erneut in Verknüpfung mit Pflegehandlungen ein. Unter dem Punkt „Bedürfnis der Kinder nach sozialem Kontakt“ wird geraten, das Kind freudig zu empfangen und Zeiten über den Tag zu nutzen und „sich um eine emotional positive Stimmung eines jeden Kindes“ zu bemühen (ebd., S. 23). Dazu gibt es folgende Vorschläge:

„Sie nutzt die Mahlzeiten und die Körperpflege für das Anbahnen der Selbstbedienung.

– Sie nutzt die Zeit des Umkleidens bei der Körperpflege für die Bewegungserziehung“ (ebd., S. 23).

Die darin beinhalteten Ziele sind die Kinder an die Pflegehandlungen zu gewöhnen mit dem Ziel, durch kollektive Hygiene möglichst hohe Krankheitsprävention herzustellen. Dass dabei das Vorgehen der Erzieherin entscheidend ist, wird ebenso deutlich herausgestellt.

„Die Erzieherin muß sehr behutsam vorgehen, sich auf das einzelne Kind einstellen, seine Stimmungslage berücksichtigen bzw. positiv beeinflussen und es mit ermunternden Worten anregen, eine Handlung zu unterstützen oder auszuführen. Ebenso sind Ruhe und Geduld, wiederholtes Vorzeigen und Zeitlassen notwendig, damit das Kind allmählich lernt, das Geforderte und Vorgezeigte auszuführen. Körperpflege und Mahlzeiten müssen in einem ruhigen und harmonischen Ablauf gestaltet werden, den Kindern positive Erlebnisse verschaffen und zur Steigerung ihres Wohlbefindens beitragen. Vor allem gilt es, die Kinder vor unangenehmen Empfindungen und Erfahrungen zu bewahren, wie z. B: durch zu hastiges, unsachgemäßes Füttern, erzwungenes oder zu langes Sitzen auf dem Töpfchen. [...] Wichtig ist, daß die Erzieherin positives Verhalten der Kinder bemerkt und bestätigt, ihre Freude darüber durch Mimik, Gestik, Streicheln und lobende Worte zum Ausdruck bringt“ (ebd., S. 25).

Die zusammenfassende Betrachtung der DDR-Krippenpädagogik im historischen Kontext, zeigt deutlich, dass die politische Rahmung besonders zu berücksichtigen ist.<sup>147</sup> Dadurch ergibt sich nicht nur ihre systematische Struktur, sondern ebenso eine ideologische Ausrichtung, die sich deutlich im Subtext der Krippenprogramme zeigt und eine „im Kern autoritäre Erziehungskonzeption“ ausmacht (Nentwig-Gesemann 2002, S. 112). So wird die Krippenpädagogik bspw. zum ersten Element des sozialistischen Bildungssystems verbunden mit der Aufgabe für die Professionellen, die Kinder zu „sozialistischen Menschen“<sup>148</sup> zu erziehen. Dabei zeigt die Darstellung der DDR-Krippenprogrammatik eine Entwicklung von funktionaler Gestaltung unabhängig von tatsächlichen Ent-

---

147 Wilhelms-Breunig kommt in ihrer Dissertation 2013 zu dem Schluss: „Wie die Angaben unter den Rahmenbedingungen der jeweiligen Entstehungsprozesse der einzelnen Programme verdeutlichen, mussten bestimmte Vorgaben und Inhalte erfüllt werden, damit die Dokumente veröffentlicht und somit Eingang in die Praxis finden konnten“ (Wilhelms-Breunig 2013, S. 198).

148 1965 tritt das „Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem“ in Kraft, welches den Bildungsauftrag von Krippen manifestiert (vgl. Wilhelms-Breunig 2013, S. 193).

wicklungsaufgaben und Entwicklungsbedürfnissen unter dreijähriger Kinder hin zu einer Programmatik, die das Wohlbefinden des Kindes stärker in den Blick nimmt. Hier kann mit Verweis auf das Konzept des ‚doing nurse‘ im pflegehistorischen Kontext eine deutlicher auf das Subjekt abgestimmte Konzeption der Krippenpflege festgestellt werden.

In ministerieller Verantwortlichkeit des Gesundheitswesens wurde die krippenpädagogische Programmatik durch das staatliche Institut für Sozialhygiene über die gesamte Zeitspanne des 40-jährigen Bestehens kontinuierlich an wissenschaftlich orientierten Fragestellungen weiterentwickelt, bezogen auf die Arbeit der Professionellen, den Bedingungen für Selbige und nicht zuletzt für die dort betreuten Kinder ausgerichtet. Heide Kallert (2006) kategorisiert die durchgeführten Forschungstätigkeiten zu drei unterschiedlichen Forschungsgebieten. Das medizinisch orientierte Gebiet untersuchte sogenannte Morbiditätsraten, d. h. Art und Häufigkeit von Infektionserkrankungen bei Krippenkindern.<sup>149</sup> Peter Vogelsänger verweist darauf, dass die Problematik der erhöhten Infektanfälligkeit und die hiermit verbundene Krippenuntauglichkeit ein wesentlicher Faktor für die Einführung des bezahlten Erziehungsjahres ab 1986 durch die DDR-Regierung war (vgl. Vogelsänger 2008, S. 221). Wilhelms-Breunig siedelt Schmidt-Kolmers Hauptforschungsinteresse im Feld der gesunden Entwicklung im frühkindlichen institutionellen Rahmen an, der insbesondere auf die Vermeidung eines „psychischen Hospitalismus“ abzielt. Gründe hierfür liegen „in der Art und Weise der institutionellen Betreuung, nicht aber in dieser Betreuungsform“ selbst (Wilhelms-Breunig 2013, S. 192). Darüber hinaus bezogen sich psychologisch-pädagogische Forschungsdesigns auf die Entwicklungsfortschritte der Kinder sowie den Spiel- und Sprachentwicklungsbereich (vgl. ebd., S. 220). Alle vier Programme versuchen das Verhältnis von Medizin, Pflege und Pädagogik inhaltlich aufzugreifen. Während die Medizin den größten Stellenwert in den frühen Programmen von 1956 und 1957 aufweist, verschiebt sich der Schwerpunkt im Programm von 1985 deutlich hin zu pädagogisch-erzieherischer Betrachtung. Insbesondere die Übergänge und Anpassungsherausforderungen von der Häuslichkeit in die Krippe sind hier zu benennen (vgl. Wilhelms-Breunig 2013, S. 154).

Kallert verweist darauf, dass die Krippenforschung sich zwar auf das Kind richtet, die Ergebnisse aber nicht auf dessen sich wechselseitig bedingenden Zusammenhänge abgestimmt werden (vgl. Kallert 2006, S. 221).<sup>150</sup>

Bezogen auf die Pflegesituation wandelt sich die rein funktionale körperliche Pflege in den 1950er-Jahren von einem rein hygienischen Akt zu einer Pflege,

---

149 Festgestellt werden konnte, dass insbesondere Atemwegserkrankungen besonders oft und häufig im Verlauf des Krippenbesuches auftauchten (vgl. Kallert 2006).

150 Kallert äußert in diesem Zusammenhang die Vermutung, dass dies aus politischen Gründen auch nicht möglich gewesen wäre (vgl. ebd.).

die Mitte der 1980er-Jahre das „individuelle Kind mit seinen physiologischen Bedürfnissen“ in den Fokus rückt, was im Kern dem Ansatz des ‚doing nursing‘ entspricht, nämlich die Aufmerksamkeit in der Pflege auf den individuellen Körper zu richten und dies mit Freude seitens der Erzieherin durch Gesten und Mimik zu vermitteln. Neben der Gesunderhaltung des gesamten Körpers kann die Pflege zum Spracherwerb der Kinder genutzt werden und die Autonomiefähigkeiten („Selbstbedienungsfähigkeiten“) verstärken. Dass die Pflegehandlung dem Bedürfnis nach sozialem Kontakt dienlich sein kann, wird in dem letzten Programm (1985) erstmalig ausgeführt. In den ersten drei Programmen findet dies keine gesonderte Aufmerksamkeit, obwohl Schmidt-Kolmer und Kolleg\*innen bereits seit den 1960er-Jahren im internationalen Austausch mit sozialistischen Ländern standen. So fanden regelmäßige Symposien zu aktuellen Fragestellungen zur „gesundheitlichen und erzieherischen Betreuung von Kindern unter Drei“<sup>151</sup> mit Ländern, wie der UdSSR, CSSR, Ungarn, Bulgarien u. a. statt. Durchgängig zeigt sich die Auseinandersetzung mit Problemen in der Krippenbetreuung, hinsichtlich Morbiditätsraten, Problemen der Adaption, damit verbunden Schlaf-, Appetits- und Konzentrationsstörungen und ein Forschungsbemühen, die Zusammenhänge zu verstehen. „Das Ziel aller Untersuchungen auf diesem Gebiet ist die Sicherung des Wohlbefundes aller Kinder im Kollektiv von den ersten Tagen“ (Grosch 1976, S. 197).

Erstaunlich dabei ist, dass die Erkenntnisse der Lóczy-Forschung<sup>152</sup> innerhalb der osteuropäischen sozialistischen Länder so wenig Resonanz bekommen hat.<sup>153</sup> Das heißt, eine Notwendigkeit von einer dem Kind zugewandten Pflege wird zwar erkannt, der besondere Wert und die langfristig anzuesiedelnde pädagogische Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes wird aber nicht weiter konkretisiert.

In der Gesamtschau der DDR-Krippenkonzepte zeigt sich einerseits durchgehend der ideologische Fokus auf ein sozialistisches Gemeinschaftsideal, andererseits lassen sich Wandlungsprozesse in Bezug auf die pädagogische Ausrichtung feststellen – das Kind mit individuellen Bedürfnissen als Subjekt rückt in die wissenschaftliche Perspektive. Dies führt zu einer Ausdifferenzierung des Handelns

---

151 Im Oktober 1967 fand in Prag das erste internationale Symposium über Krippenprobleme statt. Es folgten weitere. Die hier markierte Beschreibung ist der Beschreibung einer Forschungs-kooperation zwischen der DDR und dem Zentralinstitut für ärztliche Fortbildung Moskau und dem Institut für Pädiatrie der Medizinischen Akademie Sofia angelehnt (vgl. Grosch 1976, S. 195 f.).

152 Im Oktober 1975 fand ein internationales Seminar statt. In der Gruppe 2, die sich mit der Beurteilung von Einflüssen der Umwelt auf die Entwicklung und Methoden der Kontrolle der Entwicklung beschäftigte, nahmen u. a. Schmidt-Kolmer und Kolleg\*innen gemeinsam und Anna Tardos (Psychologin im Pikler Institut; siehe auch Kapitel 5) teil (vgl. Grosch 1976, S. 195).

153 Angenommen werden kann hier eine Ablehnung aus ideologischen Motiven, zum einen aufgrund der Anlehnung Piklers an psychoanalytischen Inhalten und zum anderen ihre Ausrichtung als Privatärztin auf bürgerliche Familien.

von der Krippenpflegerin zur Krippenerzieherin bei der das ‚doing‘ zum Handlungsmodell der Profession sich etabliert.<sup>154</sup> Eine leibbezogene Ausrichtung der Frühpädagogik wird von den konzeptionell Verantwortlichen eingeräumt, allerdings ohne die resonierende und respondierende Bedeutung als ein Grundcharakteristikum von pädagogischen Pflegesettings voll auszuleuchten. Die Qualität von exklusiven Pflegekontakten zwischen Kind und Pflegerin bleibt eine Leerstelle in der konzeptionellen Betrachtung und Entwicklung der DDR-Krippenprogramme. Damit bleiben die Pflegehandlungen insgesamt funktional und eine resonanzbezogene Frühpädagogik ist nicht erkennbar.

---

154 Hier besteht im Sinne der Geschichte der Professionalisierung von Krippenpflegerinnen durchaus noch Forschungspotenzial.

## 4. Perspektiven frühkindlicher Betreuung in Deutschland

Im Folgenden wird die Etablierung der öffentlichen Kleinkindbetreuung in der wiedervereinigten Bundesrepublik Deutschland anhand unterschiedlicher Fachrichtungen und deren Perspektiven auf frühkindliche Betreuung historisch rekonstruiert und systematisiert dargestellt. Die Betrachtung der 40-jährigen Betreuungspolitik und -praxis der DDR, wie in Kapitel 3.5 dargestellt, bildet dabei die historische Ausgangsbetrachtung für die Kontroverse bzw. Konsensfindung um den Ausbau der Kleinkindbetreuung seit den 1990er-Jahren in der BRD.

Das forschungsleitende Erkenntnisinteresse dieses Teils besteht darin, zu verstehen, warum das Thema der frühen Kindheit und die darin angelegte Frage der institutionellen pädagogischen Betreuung über einen langen Zeitraum mit phasenweiser massiver Ablehnung und Abwehr konfrontiert war. Welche Verzahnungen werden zwischen parteipolitischen Positionen (z. B. zur Familie, zum Privaten, zum Staat) und erziehungswissenschaftlichen Forschungsinteressen sichtbar? Es soll näher betrachtet werden, welche parteipolitischen Diskurse und gesellschaftlichen Interessen schließlich zum Ausbau der öffentlichen Kleinkindbetreuung in Deutschland geführt haben. Ferner wird ergründet, welchen Einfluss die Modernisierungstendenzen, im Hinblick auf Enttraditionalisierung und Entstrukturalisierung, auf gesellschaftlicher Ebene hatten sowie welchen Einfluss Individualisierungstendenzen auf der Ebene des Einzelnen hatten. Führt die Pluralisierung von Lebensverhältnissen zu veränderten familialen Lebensformen und Lebensstilen? Es gilt Wertorientierungen, Normen, Lebens- und Arbeitsformen sowie Verhaltensregeln zu entwickeln und zu gestalten. Familienkindheiten werden zu Kindheiten aus Familie und Institution kombiniert. Das Vorgehen orientiert sich an dem genannten Betrachtungsgegenstand ‚Frühkindbetreuung‘ und der Betrachtung von diesem in den verwendeten Quellen, um diesen dann in Form eines systematischen Nachzeichnens darzustellen. Schließlich werden die Erkenntnisse zusammen mit historischen und erziehungswissenschaftlichen Forschungssträngen zu einem gesamten Themenkomplex gebracht. Nach einer komplexen Vorbetrachtung, die gesellschaftspolitische Kurswechsel ebenso in den Blick nimmt wie Entwicklungen im Bereich der Kollektiverziehung und im Bereich der Pädiatrie, werden zunächst parteipolitische Positionen zur frühkindlichen Betreuung in den Grundsatzprogrammen der Parteien sichtbar gemacht. Dabei gelten die Kinder- und Jugendberichte als ein außerparlamentarisches, parteiübergreifendes Instrument für politisches Handeln, welches auf wissenschaftlichen Kriterien fußt. Wie eng die Debatte der Etablierung einer flächendeckenden Kleinkindbetreuung mit bevölkerungs-, familien- und arbeits-

respektive wirtschaftspolitischen Entscheidungen verknüpft ist, zeigt sich ebenso wie die Tatsache, dass öffentliche Betreuung eine querliegende sozialstaatliche Aufgabe in unterschiedlichen Bereichen der Politik und mit juristischen Perspektiven gerahmt ist. Mit dieser Grundlage lässt sich ein Anachronismus zwischen gesellschaftspolitischen Forderungen und erziehungswissenschaftlichen Theorien zu Entwicklungsaufgaben und einer auf die Entwicklungsbedürfnisse von Kleinkindern abgestimmte Betreuungspraxis feststellen. Zugespitzt zeigt sich eine konsequente Nichtbeachtung frühkindlicher Entwicklungstheorien, die es bereits seit den 1920er-Jahren gab. Unter dem Vorwand des Kindeswohls, unabhängig vom Kind selbst, etablierten sich weiter patriarchale Familienstrukturen, was zudem zu einer Stabilisierung weiterer politischer Zielsetzungen führte. Neben diesen Perspektiven aufs Kleinkind etablieren sich Perspektiven auf die Art und Weise der Betreuung von Kindern unter Drei.

#### **4.1 Sozialpolitische Entwicklungslinien – 60 Jahre Kinder- und Familienpolitik der Bundesrepublik Deutschland**

Mit Gründung der Bundesrepublik Deutschland am 23. Mai 1949 gab es zunächst keine explizite Sozialpolitik. Dies zeigt sich allein schon in dem Umstand, dass kein eigenes Ministerium vorgesehen war. Vier Jahre nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland kommt es 1953 zum Aufbau des Bundesministeriums für Familienfragen unter der Leitung von Franz-Josef Wuermeling<sup>155</sup> (CDU). Als Aufgaben werden festgelegt: Verwaltungs- und Gesetzgebungsfragen, Beachtung der besonderen Erfordernisse der Familie, Familiengedanken in der Öffentlichkeit fördern, Grundsätze für Familienpolitik aufstellen (vgl. Langer-El Sayed 1980, S. 94). Tatsächlich hatte das Ministerium lediglich eine koordinierende Funktion, die Federführung für Entscheidungen blieb bei den anderen Ministerien. Die Politikwissenschaftlerin Ingrid Langer-El Sayed (1980) beschreibt die Sozialpolitik der ersten Zeit als ein Zurückgreifen auf Instrumente aus der Zeitraum der Weimarer Republik.

„In ihren Anfängen diente die Sozialpolitik, soweit sie in Form von Arbeitsschutzpolitik überhaupt stattfand, nur dazu, die maßlosen Schäden etwas einzudämmen, die die rasche Industrialisierung und kapitalistische Ausbeutung in den Arbeiterfamilien anrichteten“ (Langer-El Sayed 1980, S. 87).

Für die Sozialpolitik klassifiziert sie: „Sozialpolitik wurde danach vor allem in ihrer die marktwirtschaftliche Ordnung ergänzenden Funktion gesehen“, d. h.

---

155 Wuermeling ist von 1953 bis 1962 der erste Familienminister der Bundesrepublik.

Einflussfaktoren waren im Neoliberalismus insbesondere auf Marktwirtschaft bezogen sowie sich die katholische Naturrechts- und Soziallehre auf die Familienpolitik auswirkte (Langer-El Sayed 1980, S. 94). Eine Familienpolitik, die sich mit Fragen der Bewältigung von Familienaufgaben, Unterstützung und Entlastung von Familien und daran anschließend der Betreuungsfrage erwerbstätiger Mütter und Väter auseinandersetzt, findet nicht statt. Dagegen wirkt Wuermeling eher „mit seinen politischen Impulsen der Erwerbstätigkeit von Müttern und einer strukturellen Veränderung der Familien aktiv entgegen“ (Dierks 2005, S. 19).<sup>156</sup> Die politischen Bestrebungen zielen auf die ‚Restaurierung der bürgerlichen Familie‘ ab und offenbaren ein konservatives und an der katholischen Soziallehre orientiertes Bild von Familie. Qua fehlendem Ehe- und somit Familienstatus sind Alleinerziehende aus diesem Bild ausgeschlossen, was zu einer gesellschaftlichen Abwertung führt.

#### **4.1.1 Parteipolitische Entwicklungslinien frühkindlicher Betreuung anhand der Parteiprogramme**

Nach einer sozialpolitischen Einführung geht es in diesem Kapitel um einen parteipolitischen Einblick in die Perspektive auf frühkindliche Betreuung des gesamten politischen Spektrums. Zunächst einmal greifen die Programme gesellschaftliche Entwicklungen auf und bestimmen und beeinflussen somit den gesellschaftlichen Diskurs. Parteiprogramme bilden in diesem Sinne nahezu spiegelbildlich die Entwicklung und Nichtentwicklung von Betreuungsarrangements gleichermaßen ab. Welche Motivlage und Argumentationslinien genau dazu führen respektive dahinterstehen, werden in Folge, aufgesplittet auf die im Betrachtungszeitraum etablierten Parteien und deren Parteiprogramme, vorgenommen.

##### **4.1.1.1 Grundsatzprogramme CDU/CSU**

Da die CDU/CSU anders als die SPD keine reine Programmpartei ist, wurden für die vorliegende Arbeit auch ausgewählte Wahlprogramme herangezogen, wenn sie für die Thematik der institutionellen, frühkindlichen Betrachtung relevant waren. So ist bspw. das Wahlprogramm der CDU/CSU von 1980 jenes Programm, welches sich bis dato am umfanglichsten zur Familien- und Frauensituation äu-

---

<sup>156</sup> Ergänzend dazu: „Für Mütterwirken gibt es nun einmal keinen vollwertigen Ersatz“ (Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung zit. n. Dierks 2005, S. 19). Marianne Dierks befasst sich in Fallstudien mit der Reproduktionsarbeit von Familien mit berufsorientierten Müttern in den ersten 50 Jahren der BRD (ebd.).

ßert und damit auch im Hinblick auf die institutionelle Betreuungsfrage Stellung nimmt.<sup>157</sup>

Das erste Programm der CDU ist vom 15. Juli 1949 – die Düsseldorfer Leitsätze: „Wirtschaftspolitik, Landwirtschaftspolitik, Sozialpolitik, Wohnungsbau.“ Diese gelten gleichzeitig als erstes Grundsatzprogramm der CDU nach der Gründung der BRD und als politischer Neubeginn nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. In den sozialpolitischen Leitsätzen wird der Familie eine zentrale Rolle zugewiesen: „Die wichtigste staats- und gesellschaftserhaltende Gemeinschaft ist die Familie“ (Christliche-Demokratische Union Deutschlands 1949, S. 24). Das Recht auf Arbeit wird jedem Menschen eingeräumt, der Frauenarbeit eine „erhöhte Bedeutung“ beigemessen, in Wirtschaft und Verwaltung ein gleiches Recht eingeräumt, jedoch keine Arbeit zugemutet, die ihrer Wesensart widerspricht (vgl. Christliche-Demokratische Union Deutschlands 1949, S. 26). Dafür ist die Zustimmung<sup>158</sup> des Ehemannes erforderlich. Sozialpolitische Maßnahmen, insbesondere bei Erwerbstätigkeit von Frauen, werden von Unionsseite nicht berücksichtigt.

Im darauffolgenden ‚Hamburger Programm‘ der CDU, ‚Deutschland – Sozialer Rechtsstaat im geeinten Europa‘ von 1953, wird einleitend eine Rückschau auf die vorhergehenden vier Jahre unter der Kanzlerschaft von Konrad Adenauer (CDU) genommen und explizit auf die „großen und entscheidende Erfolge“ (ebd., S. 3), die u. a. den „deutschen Müttern und Hausfrauen“ verdankt werden, hingewiesen. Die Sicherung des sozialen Friedens wird im Kapitel 2 des Dokuments eingeleitet und darunter finden sich auch die Rechte der Familie. Hier soll es ein Recht auf gesetzliche Sicherung eines ausreichenden Familieneinkommens geben (ebd., S. 12). Die Mitgestaltung durch Frauenerwerbstätigkeit ist als gering einzustufen, berücksichtigt man die Worte des Familienministers Wuermeling<sup>159</sup> dazu. Seiner Auffassung nach sind Mehrkindfamilien die ideale Lebensform und sollten „wieder Normalfamilie werden. Dazu gehöre die Frau ins Haus. Die Familienbeihilfen sollten daher auch dazu beitragen, die Frauen davon zu entlasten, Geld zum Familienunterhalt dazuverdienen zu müssen“ (Langer-El Sayed 1980, S. 98 f.).

Im Weiteren geht es um Rechte für Familien, explizite Frauen- oder Kinderrechte werden dabei nicht genannt. Im Kapitel der Agrarpolitik wird lediglich die Befreiung der Bäuerin von übermäßiger Arbeitsbelastung durch verstärkte steuerbegünstigte Anwendung von Technik in Haus und Hof gefordert (ebd., S. 9). An-

---

157 Eine Analyse, inwieweit dies auch im Zusammenhang mit der damaligen SPD-geführten Bundesregierung unter der Kanzlerschaft von Helmut Schmidt steht, nimmt diese Arbeit nicht vor.

158 Welches noch bis in die 1970er-Jahre hinein so blieb.

159 Die Soziologin Langer-El Sayed beschreibt die Politik von Wuermeling 1980 als eine Politik, „die eindeutig gegen die Frauen- und Müttererwerbstätigkeit – wie überhaupt gegen die Gleichberechtigungsbestrebungen der Frauen – ausgerichtet war“ (Langer-El Sayed 1980, S. 108).

fang der 1950er-Jahre gibt es eine ausgeprägt hohe Arbeitslosigkeit,<sup>160</sup> Frauenerwerbstätigkeit wird systematisch zurückgedrängt.

„Offenbar führen die Kombination aus schlechter Arbeitsmarktlage, einem gesellschaftlich dominierenden Leitbild der verheirateten Frau als Hausfrau und Mutter sowie der Verstärkung dieses Trends durch (familien-)politische Impulse dazu, dass sich in den 50er Jahren mehr Frauen für eine Lebensperspektive als nicht erwerbstätige Familienfrau entscheiden als vor dem Zweiten Weltkrieg“ (Dierks 2005, S. 28).<sup>161</sup>

Die Möglichkeit der Vereinbarkeit beider Arbeitsbereiche durch Unterstützung mit institutioneller Betreuung findet sich nicht im Programm.

Zum 7. Bundesparteitag der CDU 1957 in Hamburg wendet sich die CDU mit einem ‚Manifest: „An das deutsche Volk“‘ (Drucksache CDU 1957) mit ‚Sicherung der Zukunft durch großzügige Förderung der Familie, Jugend und Volksgesundheit, Forschung, Lehre und Erziehung‘ (ebd., S. 2). Weiter konkretisiert werden die Forderungen nicht, z. B. im Hinblick auf Frauenerwerbstätigkeit, Lebenslagen und -bedarfe von Kindern und Betreuungsangebote im frühkindlichen Bereich. Ab Mitte der 1950er-Jahre beginnt die Zeit des Wirtschaftswunders, die in vielen Ehen den materiellen Zwang zur Erwerbsarbeit erübrigten (vgl. Stern 1976, S. 8). Die wirtschaftliche Lage ermöglicht wieder das Alleinverdienermodell verbunden mit dem Rückzug vieler Frauen in die Häuslichkeit, patriarchalen Familienstrukturen und einem sich auch gesellschaftlich ausbreitenden konservativen Klima (vgl. ebd.). „In Konsequenz dieser Politik lehnte er [gemeint ist Familienminister Wuermeling] den Ausbau von Kindergärten wie überhaupt gesellschaftlicher Erziehungseinrichtungen für Kinder im Vorschulalter als familienfeindlich ab“ (ebd., S. 108 f.).

Auf dem Berliner Parteitag wird das Parteiprogramm für die Jahre von 1969 bis 1973 festgelegt, dortige Änderungen sind: In Abschnitt II ‚Fortschritt und Bildung für jedermann‘ Punkt 6 wird ‚eine umfassende Reform unseres Erziehungs- und Bildungswesens‘ angekündigt. Diese Ausführungen beziehen sich allerdings auf das Schulwesen (vgl. CDU 1969, S. 4). Unter Punkt 17 findet sich eine Aussage über die Erwerbstätigkeit von Frauen, insbesondere das Ausscheiden und den Wiedereinstieg in die Erwerbstätigkeit: ‚Wir werden für Frauen, die vorübergehend aus dem Arbeitsleben ausscheiden, den Übergang erleichtern, Möglichkeiten zur Teilzeitarbeit schaffen und die Rückkehr in das berufliche Leben ermöglichen‘ (ebd., S. 8). Angedachte Maßnahmen werden dabei nicht weiter ausgeführt oder konkretisiert.

---

160 Gründe dafür sind die hohe Zahl der Kriegsheimkehrer und eine hohe Anzahl von Vertriebenen aus dem ehemaligen Reichsgebiet der Nationalsozialisten (vgl. Dierks 2005)

161 Fußnoten, die sich bei Dierks in diesem Zitat finden, sind hier nicht berücksichtigt.

In dieser Zeit stellt die CDU den Familienminister Bruno Heck. Unter ihm wird der erste Jugendbericht 1961 (siehe Kapitel 4.1.2) veröffentlicht. Es erfolgt die Ausrichtung der Familienpolitik auf von wissenschaftlichere Erkenntnissen<sup>162</sup> geleitete Familienpolitik, welche auch von Hecks Nachfolgerin, der ersten Familienministerin Aenne Brauksiepe<sup>163</sup> weiterverfolgt wird.

Das Grundsatzprogramm von 1968, das ‚Berliner Programm‘, und dessen 2. Fassung von 1971 sollen an dieser Stelle betrachtet werden. In der ersten Fassung findet sich unter Punkt 50 lediglich die Aussage: „Die Zahl der Kindergärten und Spielplätze ist zu vermehren; der Beruf der Jugendleiterin und Kindergärtnerin soll stärker gefördert und durch bessere Bezahlung anziehender gemacht werden“ (CDU Parteivorstand 1968).<sup>164</sup> Erstaunlich daran ist, dass der Bereich über die Aussagen zur frühkindlichen Betreuung im Verhältnis zur Bildung und Betreuung in der Schule mit diesen beiden Sätzen abgehandelt ist, obwohl schulpolitische Entscheidungen umfanglicher beschrieben sind (vgl. CDU Parteivorstand 1971, S. 41). Im 2. Berliner Programm wird die Betreuung im Kindergarten mit „einer frühzeitigen Förderung der Persönlichkeit des Kindes und der Abbau von Milieusperren“ verbunden (Grundsatzprogramm 2. Fassung 1971, S. 19). Auf Seite 56 gibt es dann einen weiteren Punkt zur Unterstützung von jungen Familien, der die Vorstellung von frühkindlicher Betreuung völlig im Nebulösen lässt.

„Maßnahmen und Einrichtungen, die den Familien und den berufstätigen Müttern durch Beratung und Bildung bei der Erfüllung ihrer Aufgaben helfen und Familienferien ermöglichen, sowie der verstärkte Einsatz von Familienhelferinnen sind öffentlich zu fördern. Das Angebot an Familienferienstätten soll dem Bedarf angepaßt werden“ (ebd., S. 56).

Familienhelferinnen sind eine neu auftauchende Begrifflichkeit im Kontext der Berufsqualifikation. Auch beim Wiedereintritt von Frauen ins Berufsleben durch Weiterbildung und Umschulungsmaßnahmen oder durch die Möglichkeit zur Teilzeitarbeit, gibt es keinerlei sozialpolitische Instrumente, die die damit einhergehende Notwendigkeit der Betreuung thematisieren. Die Entkopplung der Betreuungsfrage führt somit zur privaten Lösung und vermindert (bzw.

---

162 Unter Heck werden verstärkt wissenschaftliche Positionen rezipiert. In den 1960er-Jahren kommt es zum institutionellen Ausbau wissenschaftlicher Beratung. Die Forderung nach einem Institut für Familienforschung scheidet zwar, aber es kommt 1968 zur Veröffentlichung des ersten Familienberichts (vgl. Jakob 2009, S. 300 f.).

163 Aenne Brauksiepe ist lediglich nur ein Jahr im Amt, stellt die besondere Bedeutung von wissenschaftlichen Berichten weiter hervor und bilanziert für die Familienpolitik, dass diese sich auf die gesellschaftlichen Veränderungen einstellen muss und als Familienpolitik zu einer gestaltenden Gesellschaftspolitik werden sollte (vgl. Jakob 2009, S. 301).

164 Verbesserungen auf der Ebene der beruflichen Qualifikation können als Hinweis auf die Verbesserung von Qualität gedeutet werden.

verhindert) Chancengerechtigkeit. Die Nichterwähnung der Betreuungsfrage impliziert daher die Bedeutungslosigkeit und lässt auf die Tatsache schließen, dass der Wiedereinstieg von Frauen in die Erwerbstätigkeit erst nach einer Familienphase gewünscht ist. Praktisch ist somit der Wiedereinstieg erst dann gegeben, wenn das letzte Kind der Familie das dritte Lebensjahr vollendet hat. Erst dann ist die Möglichkeit einer institutionellen Betreuung gegeben.

Im Grundsatzprogramm der CDU von 1978<sup>165</sup>, dem ‚Ludwigshafener Programm‘, wird im Punkt ‚Entfaltung der Person – Familie‘ die Lebensphase der frühen Kindheit beschrieben und ihr gesellschaftliches Ideal aus der Sicht der CDU entwickelt.

„Die Familie ist die erste und wichtigste Erziehungsgemeinschaft für das Kind, da gerade in den ersten Lebensjahren die entscheidenden Weichen für das ganze Leben gestellt werden. Jedes Kind hat ein Recht auf seine Familie, auf persönliche Zuwendung, Begleitung und Liebe der Eltern, denn die Entwicklung des Sprach- und Denkvermögens, personale Eigenständigkeit und Gemeinschaftsfähigkeit, Wert- und Verantwortungsbewusstsein hängen wesentlich von der Erziehung in der Familie ab. Diese Zuwendung kann den Kindern meist nur dadurch gegeben werden, dass die Mutter in den ersten Lebensjahren ihres Kindes auf die Ausübung eines Erwerbsberufes verzichtet. Wenn sich die Mutter dieser Aufgaben in der Familie voll widmet, darf sie nicht wirtschaftlich, gesellschaftlich, rechtlich oder sozial benachteiligt werden. Dies gilt in gleicher Weise für den Vater, wenn er diese Aufgabe übernimmt. Ein Erziehungsgeld und die rentensteigernde Berücksichtigung von Erziehungszeiten sind daher unabdingbar“ (CDU Parteivorstand 1978, S. 10).

Die Argumentationslinien der CDU verorten das Kleinkind hier im Schoß der Familie, auch wenn damit Mutter und Vater gemeint sind, wird dennoch die Mutter zum Wohle des Kindes zum Verzicht auf die Ausübung der Erwerbsberufes aufgerufen.

„Die Mitverantwortung der staatlichen Gemeinschaft für die Erziehung der Kinder erfordert vor allem, die erzieherischen Kräfte der Familie zu fördern und zu stärken. Dazu gehören neben finanziellen Familienhilfen Angebote der Vorbereitung auf Ehe und Familie, Familienbildung und Erziehungsberatung. Dazu gehört auch, daß alle anderen Institutionen der Erziehung und Bildung im Einklang mit der Familie erziehen. Kinder dürfen nicht gegen die Eltern eingenommen, die notwendige Vertrauensbasis und die Bindung zum Elternhaus dürfen nicht zerstört werden“ (CDU Parteivorstand 1978, S. 11).

---

165 Das Programm entsteht während der Zeit der sozialliberalen Regierung unter der Kanzlerschaft von Helmut Schmidt (Kabinett Schmidt II). Die sozialdemokratische Familienministerin von 1976 bis 1982 ist Antje Huber.

Die Bedeutung der Familie wird hier noch einmal besonders betont. Die Unterstützung der Familien als explizit staatliche Unterstützungsleistung wird als Beitrag zum Generationenvertrag gewertet.

„Die Erwerbseinkommen können die unterschiedlichen Größen und Lebensverhältnisse von Familien nicht ausreichend berücksichtigen, da gleiche Arbeit unabhängig vom Familienstand gleich entlohnt werden muß. Andererseits erbringen Familien, die ihre Kinder zu Hause erziehen oder pflegebedürftige Angehörige aufgenommen haben, damit eine Leistung für die Gemeinschaft. Familienleistungen müssen als Beitrag zum Generationenvertrag anerkannt werden. Aufgabe des Staates ist es, den unterschiedlichen Lebensbedingungen durch entsprechende soziale Leistungen Rechnung zu tragen, insbesondere bei Mehrkinderfamilien. Erst diese Leistungen zusammen mit den Erwerbseinkommen ergeben ein sozial gerechtes Familieneinkommen. Daher gehört auch Familienlastenausgleich zur Familienpolitik. Der jetzt durch viele Teilleistungen zersplitterte Familienlastenausgleich soll überschaubar und wirksam geregelt werden. Wer den Familien soziale Gerechtigkeit verweigert, beschneidet die Freiheit, sich ohne unzumutbare Benachteiligung für Kinder zu entscheiden. Der dramatische Rückgang der Bevölkerung gefährdet die Existenzgrundlage kommender Generationen“ (CDU Parteivorstand 1978, S. 12).

Vor dem Hintergrund des bereits in den 1970er-Jahren einsetzenden Geburtenrückgangs beginnt die CDU, dem mit diesen sozialpolitischen Maßnahmen wie dem Familienlastenausgleich entgegenzuwirken.

„Dem Bevölkerungsrückgang entgegenzuwirken, ist nicht nur eine Aufgabe des Familienlastenausgleichs, sondern vor allem die einer veränderten Einstellung zum Kind. Wir setzen uns daher für eine familien- und kinderfreundliche Haltung in unserer Gesellschaft ein. Dies umfaßt eine Fülle von Maßnahmen, die von der Städtebaupolitik über familiengerechtere Wohnungen, Bereitstellung von Kindergärten und Kinderkrankenhäusern bis zu den sozialen Diensten und den Arbeitszeiten reichen“ (ebd.).

Dies führt zu einer Beschreibung über damalige Erziehungsvorstellungen, die gleichzeitig auch einen Einblick gewähren in das zu der Zeit vorherrschenden Bild vom Kind.

„Erziehung bedeutet nicht, das Kind den Interessen und der Welt der Erwachsenen anzugleichen. Sie hat vielmehr die Aufgabe, es umfassend auf die Gestaltung seines eigenen Lebens vorzubereiten und auch deshalb jedes Entwicklungsstadium des Kindes ernst zu nehmen. [...] Die Gemeinschaft von Eltern und Kindern gibt unersetzliche Möglichkeiten der Lebenserfüllung und des Glücks“ (CDU Parteivorstand 1978, S. 11).

Diese Aussage stellt im Grundsatzprogramm eine relevante Aussage zum parteipolitischen Blick auf die Lebensphase der frühen Kindheit dar. Auch wenn vordergründig programmatisch die gesamte Familie im Sinne eines Generationenspiegels in den Blick genommen wird, ist die sich daraus ergebene praktische Umsetzung die klare Verortung der Kinder und Mütter in der Häuslichkeit, die folgenden familienpolitischen Signale sind keine Angleichung der Erwerbsbedingungen und Gewährleistung einer qualitativen Kinderbetreuung, sondern das Erstarken einer Familienkindheit.

„Für die Gesellschaft ist familiäre Erziehung – solange sie einigermaßen gelingt – jedenfalls die billigste Form der Erziehung“ (Münz 1981 zit. n. Hörburger und Rath-Hörburger 1983, S. 167).

1980 wird das Wahlprogramm von CDU und CSU ‚Für Frieden und Freiheit in der Bundesrepublik Deutschland und in der Welt‘ verabschiedet. Dieses Programm beschreibt bis dahin am umfänglichsten die Familien- und Frauensituation. Unter Punkt 2.4. ‚Wir fördern Familie, das Fundament der freien menschlichen Gesellschaft‘ und Punkt 2.5. ‚Wir wollen mehr Entfaltungschancen für die Frauen‘ finden sich, neben der Abrechnung mit familien- und frauenpolitischen Entscheidungen der SPD/FDP-Regierung<sup>166</sup>, eigene Vorstellungen für diese Themenkomplexe. Familie kommt eine „überragende Stellung“ in Gesellschaft und Staat zu (vgl. CDU/CSU 1980, S. 18). Aufgrund einer „mißverstandenen Emanzipation, [einer ständigen] Mißachtung der Familie“ durch die sozialliberale Regierung will die CDU/CSU dem Verfassungsgebot des besonderen Schutzes der Ehe und der Familie entsprechen (vgl. ebd., S. 19). Das familiäre Dilemma wird im Geburtenrückgang<sup>167</sup> sowie dem damit verbundenen drohenden Generationenkonflikt gesehen. Außerdem werden Kollektivierungstendenzen sozialistischer Ideologien, als ein „hineinregieren des Staates in die Familie betrachtet, was Familie als einen Ort der Geborgenheit und Sicherheit erodiert (vgl. ebd.). Die Antworten der CDU/CSU sind eine „gerecht werdende Familiengesetzgebung“, die „stärker als bisher die Eigenleistung der Familie, insbesondere der Mütter, anerkennt“ (ebd., S. 20). Gemeint sind monetäre Anerkennung von Mutterschaft, wie bspw. die Einführung des Erziehungsgeldes<sup>168</sup>, das Mutterschaftsgeld<sup>169</sup>, der Kinderfreibetrag im Steuerrecht, die regelmäßige Überprüfung der Höhe des

---

166 Eine Koalition aus SPD und FDP ist seit 1969 unter Kanzlerschaft von Willy Brandt und ab 1974 unter der Kanzlerschaft von Helmut Schmidt in Regierungsverantwortung.

167 Für Elisabeth Beck-Gernsheim ist der Geburtenrückgang kein blanker Egoismus, sondern eher rationales und systemgerechtes Verhalten, wenn für Pflege und Erziehung von Kindern kein Raum vorgesehen ist (vgl. ebd. 1980, S. 63).

168 400 DM monatlich bis einschließlich des dritten Lebensjahres. Mit Anschluss an das Mutterschaftsgeld (CDU/CSU 1980, S. 20).

169 500 DM monatlich für die ersten sechs Lebensmonate des Kindes (CDU/CSU 1980, S. 20).

Kindergeldes<sup>170</sup>, familienangepasste Wohnungsbaupolitik und ein Programm zum Schutz ungeborenen Lebens. Die Einrichtung von institutionellen Betreuungsplätzen als Möglichkeitsraum für Wahlfreiheit von Familien geht aus dem Programm nicht hervor und bleibt offen. Dies bessert sich auch nicht im Rahmen des Kapitels, in dem es um die Entfaltungschancen für Frauen geht. Dort wird die Dreifachbelastung der Frau durch Beruf, Hausfrau und Mutter-Sein und die damit einhergehende mangelnde Anerkennung mit dem industriellen Fortschritt erklärt. Dieser bringt einerseits Wohlstand und sozialer Sicherheit führt aber andererseits durch Mehrfachbelastungen zu einem Verlust von Menschlichkeit (vgl. ebd.). Des Weiteren wird die Befreiung der Frau durch die Eingliederung in den industriellen Arbeitsprozess als Irrlehre bezeichnet (vgl. ebd.). „Das Ergebnis dieser Form von ‚Emanzipation‘ ist, daß den Frauen erneut eine einseitige Rolle zugewiesen wird“ (ebd., S. 20). Es folgt ein Abriss über das, was Frauen heute (1982) wollen:

„Heute wehren sich die Frauen gegen diesen Zwang und wollen selbst über ihren Lebensweg entscheiden. Dabei erleben sie oft schmerzlich, daß ihre Möglichkeiten zur freien Entscheidung besonders eng begrenzt sind. Viele von ihnen üben einen Beruf aus, der ihnen Freude macht, wollen aber deshalb nicht auf Kinder verzichten. Sie sollten mehr Möglichkeiten haben, beides zu verbinden. Andere verzichten lieber auf berufliche Tätigkeit, um sich ganz ihrer Familie und ihren Kindern zu widmen. Sie sollen diese Möglichkeit nicht mit unzumutbaren Härten erkaufen müssen. Vor allem aber: Die meisten Frauen wollen sich nicht in jungen Jahren ein für allemal zwischen Familie und Beruf entscheiden müssen, sondern in unterschiedlichen Lebensphasen unterschiedliche Schwerpunkte in ihrem Leben wählen. Besonders Frauen, die sich voll der wichtigen Aufgabe der Mutter widmen, stehen nach der Zeit der Kindererziehung vor dem Problem, eine neue Lebensaufgabe zu finden. Die Union versteht unter Gleichberechtigung die Wahlfreiheit zu einer Vielfalt von Lebensmöglichkeiten. Deshalb hat die Union schon vor Jahren die Partnerrente und das Erziehungsfeld gefordert und damit die entscheidenden Weichen gestellt“ (ebd., S. 20 f.).

In diesem Abschnitt zeigt sich, dass es der CDU/CSU um eine Anerkennung der Hausfrauentätigkeit geht, in deren Mittelpunkt die häusliche Erziehung und Betreuung des Kleinkindes steht. Es wird in diesem Zusammenhang von einer freien Entscheidungswahl der Frauen zwischen Erwerbstätigkeit und Familientätigkeit gesprochen, die faktisch aber gar nicht gegeben ist, zum einen durch das Fehlen von Betreuungsplätzen, zum anderen durch die gesellschaftlich fehlende Akzeptanz für Frauen, die ihre Kinder in institutionelle Betreuung geben. Hinzu kommt, dass die Vereinbarkeitsproblematik ausschließlich den Frauen/Müttern

---

170 Mit entsprechenden regelmäßigen Anpassungen (CDU/CSU 1980, S. 20).

zugeschrieben wird, während die dazugehörigen Männer/Väter in der Mitversorgung des gemeinsamen Nachwuchses überhaupt keine Erwähnung finden. Sorgearbeit wird ausschließlich weiblich gedacht und von der Politik daher als Privatleistung eingestuft.<sup>171</sup> Diese Form der Politik zielt somit nicht nur auf die Etablierung einer Hausfrauenrolle ab, sondern manifestiert eine überwiegend weiblich institutionelle<sup>172</sup> Abhängigkeit.

### **Exkurs: Wahlprogramme zwischen 1983 und 1994<sup>173</sup>**

Im darauffolgenden Wahlprogramm 1983 der CDU/CSU ‚Arbeit, Frieden, Zukunft. Miteinander schaffen wir es‘ wird an die Grundsätze von 1987 angeknüpft. Themen sind Wirtschaftspolitik, Arbeitsmarktpolitik, hier insbesondere die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, und die ‚neue‘ Sozialpolitik, die mit ihren sozialpolitischen Instrumenten, die Gleichstellung der Geschlechter und Vereinbarkeit von Familie und Beruf realisieren soll. Für die Union bedeutet diese Sozialpolitik in erster Linie eine Familienpolitik, die in der Häuslichkeit stattfinden soll. Sie arbeitet dabei mit der Drohung von Entfremdung: *„Wir wollen eine überschaubare und menschliche Gestaltung des persönlichen Lebensraumes. [sic] Wir wehren uns gegen eine Gesellschaft, in der Kinder ihren Eltern entfremdet und durch Mammuschulen geschleust werden“* (CDU/CSU 1983, S. 15).

Das Wahlprogramm für die Bundestagswahl 1987 ‚Weiter so, Deutschland für eine gute Zukunft‘ von 1987, besteht aus 25 Punkten. Für die Betrachtung wurden die folgenden Punkte ausgewählt: Punkt 11 Wir schaffen neue Arbeitsplätze und gestalten das Arbeitsleben flexibel, familienfreundlich und beschäftigungswirksam; Punkt 16 Wir wollen soziale Partnerschaft und lehnen Klassenkampf ab; Punkt 22 Wir schaffen eine familien- und kinderfreundliche Gesellschaft; Punkt 23 Wir eröffnen den Frauen neue Wege in Familie und Beruf (vgl. CDU/CSU 1987, S. 4). Das Arbeitsleben flexibel, familienfreundlich und beschäftigungswirksam zu gestalten, ist unter Punkt 11 ein erklärtes Ziel. In Bezug auf die Wiedereingliederung ins Erwerbsleben werden für Frauen u. a. Wiedereingliederungsmaßnahmen angesprochen (vgl. ebd., S. 20). Eine Flexibilisierung in diesem Kontext meint, „immer mehr Menschen wollen Lebens- und Arbeitsrhythmus, Familie und Beruf miteinander vereinbaren können“ (ebd., S. 21).

---

171 Ausführlich und weiterführend dazu ist der Care-Diskurs zu betrachten (vgl. Tronto 2000; Conradi 2001; Fraser 2009; Brückner 2010; Kunstmann 2010).

172 Zunächst in Abhängigkeit von Lebens- und Ehepartner, was in eine drohende Altersarmut und Abhängigkeit von sozialstaatlichen Instrumenten führt.

173 Zwischen 1982 und 1994 waren die Christdemokraten erneut in Regierungsverantwortung und stellten mit Heiner Geißler (1982–1985) Rita Süßmuth (1985–1988), Ursula Lehr (1988–1991) sowie von 1991 bis 1994 Hannelore Rösch (Familie und Senioren) und Angela Merkel (Jugend und Frauen) die Minister\*innen für Familie, Jugend, Frauen und Gesundheit (wobei die Bezeichnungen wechselten und werden hier nicht weiter ausgeführt werden.).

Für die CDU heißt dies in den ersten Lebensjahren, den Lebensmittelpunkt des Kindes im häuslichen Umfeld der Familie zu etablieren.

„Die Familie ist als Lebens- und Erziehungsgemeinschaft der erste und wichtigste Ort persönlicher Geborgenheit und Sinnvermittlung. Die Familie ist Mittelpunkt einer Politik, die auf Freiheit, Eigenverantwortung, Mitmenschlichkeit und Vorrang der Personen vor Ideologien gerichtet ist. Die Familie ist das Fundament einer solidarischen und menschlichen Gesellschaft“ (ebd., S. 38).

Politische Maßnahmen sind die Einführung des Erziehungsgeldes, die Anrechnung von Erziehungszeiten auf die Rente, Erhöhung von Kinderfreibeträgen und Kindergeldzulage, sowie damit verbundenen Anerkennung der Erziehungsleistung. Auch dass „Väter sich stärker und intensiver als bisher um Familie und Kinder kümmern“ möchten, findet Erwähnung und wird als familienpolitische Aufgabe benannt (ebd., S. 39). Konkrete Maßnahmen finden sich unter dem Punkt 23:

„flexiblere und maßgerechtere Arbeitsbedingungen für Frauen und Männer mit familiären Aufgaben (Arbeitsplatzteilung, Teilzeitarbeit ohne Abkoppelung von beruflichem Aufstieg, flexiblere Öffnungszeiten bei Kindergärten und öffentlichen Ämtern), sog. Brücken zwischen Familie und Arbeitswelt“ (ebd., S. 39 f.).<sup>174</sup>

Das erste Parteiprogramm nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten von 1990 ‚Ja zu Deutschland – Ja zur Zukunft‘ befasst sich im Kapitel III. mit dem sozial gerechten und menschlichen Deutschland. Es wird die ‚neue‘ Partnerschaft zwischen Mann und Frau mit dem „Wunsch der Frauen nach gleichberechtigter Teilhabe und Mitgestaltung in allen Lebensbereichen“ konstatiert (CDU 1990, S. 11 f.). Die menschliche Arbeitswelt sollte so aussehen, dass erwerbstätige Mütter und Väter durch flexiblere Arbeitszeiten und erweiterten Erziehungsurlaub die Möglichkeit haben, mehr Zeit mit ihren Kindern zu verbringen (ebd.). Dass dies eng mit einem Angebot für Kinder- und Schülerbetreuung verknüpft ist, wird erstmalig benannt.

„Wir treten ein für ein erweitertes Angebot in der Kinder- und Schülerbetreuung. Unser Ziel ist es, für alle Kinder, die älter als drei Jahre sind, einen Kindergar-

---

174 In dieser Zeit ist Rita Süßmuth Familienministerin und unter ihrer Amtszeit etabliert sich das Erziehungszeitmodell (drei Jahre) und die Anerkennung von Erziehungszeiten bei Rentenanwartschaften für Mütter und Väter. Sie fordert insbesondere Väter dazu auf, diese Zeiten auch zu nehmen, weiß aber um die damaligen Rollenbilder und Rollenverteilungen sowie Hinderungsgründe von gleichberechtigter Aufteilung. Trotz des sozialpolitischen Engagements verbleibt die Erziehungsarbeit bei den Frauen und befördert das Phasenmodell von Erwerbsarbeit bei Frauen. Sie macht auf die Verteilung von Geschlechtern in Berufen und die sich daraus erwachsende Benachteiligung aufmerksam (vgl. Baas 1998, S. 39 ff.).

tenplatz zu schaffen. Auch für jüngere Kinder muß es ein altersgerechtes Angebot geben“ (ebd., S. 12).

Begründet wird dies von der CDU mit dem Hinweis, dass es als ein Angebot insbesondere für „Alleinerziehende, Mütter in Ausbildung und Familie mit geringem Einkommen“ gedacht ist. Die Betreuungslage für die unter Dreijährigen wird hier einzig und allein an den Familienstatus geknüpft, das ist hochgradig skandalös und stigmatisiert Kleinkindbetreuung im alten Bild für arme, mittellose Randgruppen.<sup>175</sup> Die Situation der Bevölkerung aus den neuen Bundesländern wird in keinem Punkt berücksichtigt – weder die Situation der Familien noch die Situation der Fachkräfte im Krippenbereich.<sup>176</sup>

### **Das Superwahljahr 1994**

Das Regierungsprogramm der Union von 1994: ‚Wir sichern Deutschlands Zukunft‘ enthält unter Punkt IV (‚Wir fördern Gemeinsinn und stärken die Familie‘) Überlegungen zur Familienpolitik:

„Die Familie bildet den Kern unserer Gesellschaft. Sie entspricht einem Grundbedürfnis der Menschen. Für Kinder ist sie die erste und wichtigste Gemeinschaft, in der sie menschliches Miteinander erfahren und einüben. Kinder sind eine Bereicherung; sie bedeuten Zukunft“ (CDU Parteivorstand 1994, S. 33).

Die Union spitzt die Ausrichtung ihrer Familienpolitik auf die Formel „Familie stärken statt Bindungen lösen“ (ebd., S. 33) zu. Sozialpolitische Instrumente werden weiter auf das klassische, traditionelle Familienmodell (Vater erwerbstätig; Mutter Hausfrau) ausgerichtet, insbesondere in der Häuslichkeit zu stärken. Nachdem der Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz ab dem dritten Lebensjahr beschlossen ist, geht es seit 1992 um die Einführung und Umsetzung eines ausreichenden Angebotes.<sup>177</sup> An dieser Stelle sollen „insbesondere Kindergärten in freigemeinnütziger Trägerschaft [gestärkt] und Elterninitiativen [gefördert werden]“ (ebd., S. 34). Interessant an dieser Stelle sind auch arbeitsmarktpolitische Entscheidungen, deren notwendige sozialpolitische Flankierungen nicht

---

175 Dies ist besonders verwunderlich, da Angela Merkel als Bundesministerin für Jugend und Frauen, eine Vertreterin aus den neuen Bundesländern mit Kenntnis der dortigen Strukturen war. Sie hätte wertvolle Impulse für die Bedingungen von Vereinbarkeit und Beruf insbesondere aus der Perspektive von Frauen einbringen können. Als geschlechterpolitisch schwach wird ihre Amtszeit als Frauenministerin auch vom Deutschen Frauenrat und der europäischen Frauenlobby kritisiert (vgl. Stiegler 2009, S. 13 f.).

176 An dieser Stelle verweise ich auf den 9. Jugendbericht vom BMFSFJ (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Gesundheit 1994).

177 Nach Artikel 5 des Schwangeren- und Familienhilfegesetzes vom 27.07.1992 gibt es ab Januar 1996 einen Rechtsanspruch auf einen Kitaplatz für Kinder, die das dritte Lebensjahr vollendet haben (vgl. Bundesgesetzblatt 1992, S. 1400).

weitergedacht, verfolgt oder initiiert werden. Darunter fallen bspw. „Maßnahmen zur beruflichen Wiedereingliederung von Frauen“ sowie „Weiterbildung während der Familienphase“ (ebd., S. 35) und Lösungen für Klein- und Mittelbetriebe, die es leichter haben sollen, Erziehungs- und Pflegephasen ihrer Mitarbeiter\*innen ausgleichen zu können. In dieser Sequenz lässt sich ein Bewusstsein ablesen, welches Erwerbstätigkeit und Familienarbeit in Verbindung denkt, die Konsequenz für die außerfamiliäre Betreuung wird aber nicht anschlussfähig entwickelt. Auch nicht unter Einbeziehung der gesellschaftlichen Veränderungen in Bezug auf Familienstatus. Eine soziapolitische Anpassung von Aus- und Weiterbildung<sup>178</sup> nach dem Wiedereinstieg findet ebenso nicht statt. Hinzu kommt, dass eine tatsächliche Wahlfreiheit der Eltern nicht gegeben ist, wenn diese erst ab dem dritten Lebensjahr des Kindes durch den Besuch eines Kindergartens beginnt. Dazu gehört ebenso ein Ganztagesangebot bei Schuleintritt, um eine möglichst lückenfreie Erwerbsbiografie und damit soziale Absicherung zu gewährleisten respektive im Sinn der Wahlfreiheit Familienzeiten rentenwirksam zu berücksichtigen.

### **Grundsatzprogramm 1994**

Im Grundsatzprogramm der CDU von 1994 ‚Freiheit und Verantwortung‘ findet sich unter Punkt 46:

„Wir setzen uns dafür ein, daß unsere Gesellschaft die Erziehung und Entwicklung von Kindern fördert und erleichtert. Wir wollen den Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz verwirklichen, damit Kinder Anregungen, Förderung und Kontakte mit anderen Kindern finden. [...] Für Kinder ist es wichtig, unabhängig von Leistung und Erfolg angenommen zu sein. Ihre andere Sicht auf unsere Welt ist für die Erwachsenen wichtig, denn auch dadurch können sie die Notwendigkeit von Toleranz und Verständnis erfahren“ (CDU 1994, S. 22 f.).

Aus dem Ziel von 1990 „für alle Kinder, die älter als drei Jahre sind, einen Kindergartenplatz zu schaffen“ (vgl. ebd.) wird nun ein gesetzlicher Anspruch. Im Kon-

---

178 Dierks (2005) zeichnet die Frauenerwerbsbeteiligung in der Bundesrepublik nach und zeigt, dass diese bei Frauen zwischen 1949 und Ende der 1990er-Jahre kontinuierlich zunimmt, ebenfalls bei qualifizierten Berufsabschlüssen eine Zunahme in den Zahlen vorliegt und somit von einer verstärkten Integration von Frauen in der Arbeitswelt gesprochen werden kann. Tatsächlich sind aber weiter relevante Benachteiligungen auszumachen (Barrieren beim Berufseinstieg, Diskriminierungen im dualen Ausbildungssystem, befristete Arbeitsverträge, geringere Vergütung, häufig Teilzeitarbeitsplätze etc.) (vgl. Dierks 2005, S. 30 f.). „Ein Geflecht von Faktoren aus den Folgen geschlechtsspezifischer Sozialisationsprozesse, patriarchalischer Strukturen in der Arbeitswelt und einseitiger Zuweisung der Reproduktionsarbeit erschwert und blockiert den beruflichen Aufstieg von Frauen“ (Dierks 2005, S. 31).

text von „Schutz des ungeborenen Kindes“ wird dann auf bedarfsgerechte Angebote für Kleinkinder hingewiesen.

„Schwangere in Not- und Konfliktlagen brauchen neben finanziellen Hilfen und einem bedarfsgerechten Betreuungsangebot auch für Kleinkinder die volle Unterstützung vom Vater des Kindes, von ihren Familien und der Nachbarschaft, von Arbeitgebern und Vermietern“ (ebd., S. 23).

Es ist interessant, dass die frühkindliche Betreuung nur in diesem Kontext Erwähnung findet und die außerfamiliäre Betreuung als Beitrag zur Vereinbarkeit von familiären Bedarfen und erforderlicher Erwerbstätigkeit unerwähnt bleibt.

### **Wahlprogramme 1998–2009**

„Die Wahlplattform“ der CDU/CSU von 1998 bis 2002 bekräftigt erneut den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft des Miteinanders. Unter dem Stichpunkt „Vorfahrt für Familie“ wird die Familie als Mittelpunkt der Gesellschaft platziert, welche Anerkennung und Zusicherung durch finanziellen Spielräume braucht (CDU 1998, S. 20). „Die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit wollen wir fordern – vor allem durch ein bedarfsgerechteres Angebot zur Tagesbetreuung“ (ebd., S. 20). In welcher Form hier bedarfsgerecht gemeint ist, bleibt offen. Gibt es wirtschaftspolitische Interessen, die auf einen Fachkräftebedarf ausgerichtete Arbeitsmarktpolitik verfolgen, der wiederum einen Betreuungsplatzbedarf nach sich zieht? Oder gibt es am Kind orientierte, wissenschaftlich fundierte Bedarfserhebungen? Je nach Lesart ist dies unterschiedlich interpretierbar und wurde, was die Umsetzung und Etablierung betrifft, bis heute selten aus der Perspektive der Kinder umgesetzt.

„Leistung und Sicherheit; Zeit für Taten – Regierungsprogramm 2002/2006 von CDU und CSU“ beschreibt im Punkt „Ein menschliches Deutschland gestalten“ den raschen gesellschaftlichen Wandel und die damit verbundene Bereitschaft zu Flexibilisierung und Mobilität, als enorme Herausforderung für die Menschen des 21. Jahrhunderts (vgl. CDU 2002, S. 32). Es wird den Familien ein ‚Vorrang‘ eingeräumt. „Die Familie ist auch im 21. Jahrhundert die attraktivste Lebensform, weil sie Lebenssinn, Geborgenheit, und Glück erlebbar macht und in ihrer Gemeinschaft gelebt wird“ (ebd., S. 35). Als Leitbild gilt die familien- und kinderfreundliche Gesellschaft, die die veränderten Lebens- und Familienbedingungen erfasst. Erstmals findet sich unter dem Punkt „Die Alternative ‚Familie und Beruf‘ überwinden“ die Betreuung von Kleinkindern erwerbstätiger Mütter wieder (ebd., S. 36). „Heute sind mehr als die Hälfte aller Mütter mit Kindern und mehr als ein Drittel aller Mütter mit Kleinkindern erwerbstätig“ (ebd.). Dafür möchte die Union ein „am Bedarf der Eltern orientiertes Kinderbetreuungsangebot: Krippenplätze, Spielgruppen, Elterninitiativen, Tagesmütter, Kindergärten – auch in betrieblicher Trägerschaft – mit an den örtlichen Bedürf-

nissen orientierten Öffnungszeiten, Ganztagschulen, Schulen mit betreuendem Ganztagsangebot und Horte“ bieten (ebd.). Für all diese Ziele ist dabei das fachlich gut ausgebildete Personal ein Garant, welches aber in seiner Bedeutung nicht die entsprechende Würdigung findet.

Das Plädoyer der Union ist dabei klar: „Wir wollen familiengerechtere Jobs statt jobgerechtere Familien“ (ebd., S. 36). Ein Ausspruch im Wiederholungsmodus, lediglich in sprachlich neuem Gewand. Monetäre Leistungen, wie das Kindergeld und das Erziehungsgeld, sollen stufenweise in ein neues „Familiengeld“ als Förderung für Familien zusammenfließen und den Charakter der Sozialhilfebedürftigkeit abwenden (ebd., S. 37).

Arbeitsmarktpolitisch werden sowohl die Verbesserung der Rahmenbedingungen zur Vereinbarkeit von Familie- und Erwerbsarbeit sowie Qualifizierungsmaßnahmen für Frauen während der Erwerbsarbeit als auch Hilfestellungen beim Wiedereinstieg in die Erwerbstätigkeit nach einer Familienphase festgeschrieben (ebd., S. 38).

Im Regierungsprogramm 2005–2009 „Deutschlands Chancen nutzen. Wachstum. Arbeit. Sicherheit.“ finden sich unter Punkt 2 ‚Zukunft für Familie – Bildung und Erziehung‘ folgende Aussagen: Familie ist nach wie vor die „wichtigste Form des Zusammenlebens“, „Vorrang den Familien“, „keine Begabung soll ungenutzt“ bleiben, „niemand darf zum Modernisierungsverlierer werden“, „gleiche Bildungschancen für alle Kinder“ und „familienfreundliches Klima“ (CDU 2005, S. 23 f.). Dem zugrunde liegen Tatsachen wie, dass Deutschland als europäisches Schlusslicht gilt bzgl. der Geburtenrate oder des Wettbewerbsfähigkeitsrisikos aufgrund eines eklatanten Fachkräftemangels. Als konkrete Maßnahmen zur Problembewältigung wird die Stärkung der frühkindlichen Bildung und Erziehung, insbesondere durch vorschulische Sprachförderung und bedarfsorientierte Ganztagsangebote genannt (vgl. ebd., S. 24).

### **Grundsatzprogramm 2007**

Am 3. und 4. Dezember 2007 beschließt die CDU das Grundsatzprogramm ‚Freiheit und Sicherheit. In diesem findet sich der Punkt IV ‚Bildungs- und Kulturnation Deutschland – Antworten auf die Wissensgesellschaft‘, der im Unterpunkt die ‚Bildung von Anfang an‘-Debatte aufgreift und zudem die Vereinbarkeit von Familie und Beruf als „ein Kernbestandteil der christlichen demokratischen Politik“ sieht (CDU Parteivorstand 2007, S. 23). „Familien-Zeit einräumen“ heißt für die CDU („Wir brauchen familiengerechtere Arbeitsplätze und nicht arbeitsplatzgerechte Familien“)<sup>179</sup> eine familienfreundliche Arbeitswelt. Bezogen auf frühkindliche Betreuungsplätze heißt dies „Kinder brauchen Kinder“ und damit die Förderung eines „bedarfsgerechten Ausbau[s] von Einrichtungen für Kinder

---

179 2002 war die Formulierung „familiengerechtere Jobs statt jobgerechtere Familien“.

aller Altersklassen, in denen diese auf Wunsch der Eltern flexibel und verlässlich betreut werden und die zugleich einen Beitrag zu Erziehung und Bildung leisten“ (vgl. ebd., S. 29 f.). Weiter heißt es:

„Für mehr Vielfalt im Angebot der Kinderbetreuung begrüßen wir insbesondere auch private Initiativen und Kindergärten in freier Trägerschaft. Den Kindergartenbesuch wollen wir mittelfristig beitragsfrei ermöglichen und für das letzte Jahr verpflichtend machen; Voraussetzung ist eine solide und nachhaltige Finanzierung. Mittelfristig soll es auch einen Rechtsanspruch auf einen Krippen- oder Tagespflegeplatz geben. Familien brauchen Entlastung und eine unterstützende soziale Infrastruktur. Damit Familie und Kinder sich gut entwickeln können, müssen Eltern und Kindergarten-einrichtungen, Schulen, Kinder- und Jugendhilfe besser als gegenwärtig zusammenwirken“ (ebd., S. 30 f.).

Für Eltern, die sich für eine häusliche Betreuung entscheiden, soll ein Betreuungsgeld eingeführt werden. „Mittelfristig wollen wir ein Betreuungsgeld für Eltern schaffen, die ihre Kinder vom vollendeten 1. bis zum 3. Lebensjahr zu Hause betreuen und keinen Platz in einer Kindertagesstätte beanspruchen“ (ebd.). In der Sozial- und Familienpolitik der Union werden zum ersten Mal die unter Dreijährigen als eigene Gesellschaftsgruppe mit dem Bedarf eines sozialpolitischen Instruments erstmalig im Grundsatzprogramm aufgenommen.

Das letzte Regierungsprogramm ist von 2009 unter dem Titel: „Wir haben die Kraft – gemeinsam für unser Land.“ Die Bedeutung der frühen Kindheit findet sich im Punkt II: ‚Chancen eröffnen – Chancengesellschaft verwirklichen‘. Es ist mit vier Seiten zu diesem Punkt das bisher umfangreichste Programm in der Historie der Partei-/Regierungsprogramme, lediglich die Grundsatzprogramme haben zum Teil umfangreichere Darstellungen. Neben bereits etablierten Themen wie der finanziellen Unterstützung respektive Entlastung von Familien durch Maßnahmen wie Kindergeld, Elterngeld, steuerliche Freibeträge etc., gibt es erstmalig einen gesamten Abschnitt, der sich explizit der frühen Kindheit widmet.

„Die frühe Kindheit ist eine Zeit der Prägung, die genutzt werden soll. Zugleich ist aus Sicht der Kinder eine Zeit der Entwicklung und der spielerischen Entfaltung, die nicht mit Ansprüchen überfrachtet sein darf. Eltern müssen sich darauf verlassen können, dass Erzieherinnen und Erzieher, Tagesmütter und -väter dem gerecht werden. Wir wollen die Qualität in der Aus-, Fort- und Weiterbildung der pädagogischen Kräfte, in der pädagogischen Konzeption und auch in der Zusammenarbeit mit den Eltern fördern. Unser Ziel ist es, diese Inhalte für Fachkräfte in der Kinderbetreuung gemeinsam mit Ländern und Kommunen praktisch und alltagstauglich zu machen. Wir wollen zwischen Bund, Ländern und Tarifpartnern konkrete Schritte verabre-

den, um gut qualifizierte Erzieherinnen und Erzieher zu gewinnen und zu halten“ (CDU Parteivorstand 2009, S. 43 f.).

Erstmalig findet die politische Betrachtung der frühen Kindheit in einer Form der Multiperspektivität statt. Nicht mehr nur die Quantität von Betreuungsplätzen für unter Dreijährige wird gefordert, sondern auch auf die Qualität bei der Einrichtung von Betreuungsplätzen durch qualitativ gut ausgebildetes Personal, der damit verbundene Garant für qualitativ gute Betreuung, wird geachtet. Ein weiterer bedeutsamer Aspekt findet Erwähnung: „Kinder haben ein eigenständiges Grundrecht auf Pflege und Erziehung, auf Förderung und auf Schutz vor Gefahren für ihre körperliche, geistige und seelische Entwicklung“ (ebd., S. 45). Der Kontext, in dem die Bedeutsamkeit gesehen wird, wird allerdings nicht näher ausgeführt. Es ist anzunehmen, dass es sich um Schutz vor Vernachlässigung und Verwahrlosung handelt. Die Tragweite von guter Pflege ist dabei auch die Grundlage von physischer, psychischer sowie geistiger Gesundheit.

Im Regierungsprogramm von 2013 „Gemeinsam erfolgreich für Deutschland“ heißt es für die Betreuung von Kindern unter Drei, dass insbesondere bei Kindern unter einem Jahr, Eltern in der Regel selbst und zu Hause betreuen wollen. Das Elterngeld soll zu einem flexibleren Einsatz hin geändert werden und um die Möglichkeit eines Teilzeitbezugs erweitert werden. Der Ausbau von Kindertagesstätten insbesondere mit flexiblen Betreuungszeiten soll weiter vorangetrieben werden (vgl. CDU 2013, S. 38 ff.). Des Weiteren soll „das Angebot an Tagesmüttern und in der Kindertagespflege [...] quantitativ und qualitativ weiter [verbessert werden]“ (ebd.). Dazu zählt auch „die Arbeit in der Pflege, Betreuung und frühkindlichen Bildung weiter aufzuwerten, auch in der Bezahlung“ (ebd.).

#### 4.1.1.2 Grundsatzprogramme SPD

##### *Grundsatzprogramm von 1959*

Das erste Grundsatzprogramm der SPD wurde auf dem außerordentlichen Parteitag in Bad Godesberg vom 13. bis 15. November 1959 verabschiedet. In dem 19 Punkte umfassenden Programm liest man unter dem Punkt ‚Frau – Familie – Jugend‘:

„Die Gleichberechtigung der Frau muß rechtlich, sozial und wirtschaftlich verwirklicht werden. Der Frau müssen die gleichen Möglichkeiten für Erziehung und Ausbildung, für Berufswahl, Berufsausübung und Entlohnung geboten werden wie dem Mann. Gleichberechtigung soll die Beachtung der psychologischen und biologischen Eigenarten der Frau nicht aufheben. [...] Hausfrauenarbeit muss als Berufsarbeit anerkannt werden. Hausfrauen und Mütter bedürfen besonderer Hilfe, Mütter von vorschulpflichtigen und schulpflichtigen Kindern dürfen nicht genötigt sein, aus wirtschaftlichen Gründen einem Erwerb nachzugehen. [...] Ein Famili-

enlastenausgleich im Steuersystem, Mutterschaftshilfe und Kindergeld sollten die Familie wirksam schützen“ (SPD Parteivorstand 1959, S. 19 f.).

Die Berufsausübung von Frauen und Männern wird als gleichberechtigte Möglichkeit angesehen. In dieser Selbstverständlichkeit ist eine automatische Betreuung der Kinder impliziert, die zu dieser Zeit nur für Kinder im Schulalter angenommen werden kann. Dem entgegen steht bei Erwerbstätigkeit beider Eltern eine ausschließlich privat organisierte Betreuungslandschaft für Kinder unter sechs Jahren, insbesondere unter drei Jahren. Eine zu dieser Zeit parteiübergreifende Ansicht ist, dass Mütter nicht genötigt sein dürfen, aus wirtschaftlichen Gründen einer Arbeit nachzugehen.

### **Grundsatzprogramm von 1989**

Das zweite Grundsatzprogramm der SPD wird auf dem Parteitag in Berlin am 20. Dezember 1989<sup>180</sup> beschlossen und am 17. April 1998 auf dem Parteitag in Leipzig geändert. In fünf große Bereiche untergliedert, wird im Kapitel IV ‚Die freie, gerechte und solidarische Gesellschaft‘ ein Zusammenleben aufgefähert, das die Gleichstellung der Geschlechter durch beidseitige Erwerbsarbeit und unterstützende Familienleistungen umfasst.

Die „Erwerbsarbeit [ist] so gut wie die Haus-, Familien- und Eigenarbeit. [...] Unter der Spaltung zwischen männlicher und weiblicher Welt leiden beide, Frauen und Männer. Sie deformiert beide, entfremdet beide einander. [...] Kindertagesstätten und Ganztagschulen gehören zu den Voraussetzungen dafür, daß Erwerbs- und Familienarbeit für Männer und Frauen vereinbar werden“ (SPD Parteivorstand 1989, S. 21).

Eine kinderfreundliche Gesellschaft wird im Punkt ‚Kind‘ ausgeführt. Unter kinderfreundlicher Politik verstehen die Autoren\*innen, dass es notwendig sei

„... neben der Familienförderung eine konsequent kinderfreundliche Politik im Rahmen der Stadt- und Dorfwentwicklung, vor allem im Wohnungsbau, in der Verkehrsgestaltung und bezüglich eines ausreichenden Angebotes von Kindergärten und Kindertagesstätten, sicherzustellen“ (ebd., S. 23).

---

180 Zu diesem Zeitpunkt liegt die sozialdemokratische Regierungszeit und die damit verbundene ministerielle Verantwortlichkeit ca. sieben Jahre zurück. Trotz sozialpolitischer Maßnahmen durch die christdemokratische Regierung, wie die Einführung von bezahltem Erziehungsurlaub, Rentenanwartschaft etc. ist die Ausrichtung für die SPD kritikwürdig.

### **Grundsatzprogramm von 2007**

Das bisher letzte und somit aktuellste Grundsatzprogramm der SPD ist das Hamburger Programm vom 28. Oktober 2007.<sup>181</sup> In diesem wird in vier umfangreichen Punkten die gesamte Politik abgehandelt. Dort findet sich in Punkt 3.4. ‚Die Gleichstellung der Geschlechter‘, dass die Ansprüche an Flexibilität und Verfügbarkeit der Arbeitswelt nur schwer mit Familie und Kindern vereinbar seien, weshalb sich gerade für Frauen die beruflichen und familiären Belastungen im Alltag addieren (vgl. SPD Parteivorstand 2007, S. 40).

Die SPD konstatiert zu der aktuellen frauenpolitischen Lage:

„Ein Großteil der Familienarbeit wird auch heute noch von den Frauen geleistet, oft zusätzlich zu ihrer Erwerbsarbeit, was eine tatsächliche Gleichstellung im Berufsleben erschwert. Allzu oft sind Frauen vor die Alternative gestellt: Verzicht auf Kinder oder Verzicht auf Beruf“ (ebd., S. 41)

und antwortet mit: „Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie soll mit einem flächendeckenden und bedarfsgerechten Ausbau von Betreuungseinrichtungen für Kinder sowie durch die Absicherung der Familienphasen verbessert werden“ (ebd.).

In Punkt 3.8. ‚Bessere Bildung, kinderfreundliche Gesellschaft, starke Familien‘ erklärt die SPD: „Jeder Mensch hat das Recht auf einen gebührenfreien Bildungsweg von Krippe und Kindergarten bis zur Hochschule“ (ebd., S. 61). An dieser Stelle nimmt die SPD erstmalig die Krippe und die Kindergartenbetreuung auf und verortet diese neu. Vormalig dem Sozialbereich zugeordnet, wird frühkindliche Betreuung nun im Bildungsbereich angesiedelt. Die SPD folgt damit dem erziehungswissenschaftlichen Diskurs der frühkindlichen Bildung und Betreuung. Weiter wird erklärt, dass es keinesfalls darum gehen soll, die Eltern aus der erzieherischen Verantwortung ihren Kindern gegenüber zu entlassen, sondern mit Bildungs- und Betreuungsangeboten dieser Verantwortung auch gerecht zu werden. Unter dem Stichpunkt ‚Bildung von Anfang an‘ wird die frühkindliche Lebensphase mit ihren institutionellen Berührungspunkten umrissen.

---

181 In der Regierungszeit unter der Kanzlerschaft von Angela Merkel (2005–2021) stellt die SPD ab 2013 mit Manuela Schwesig (2013–2017), Katharina Barley (2017–2018) und Franziska Giffey (2018–2021) die sozialdemokratischen Ministerinnen für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Der unter Renate Schmidt (2002–2005) begonnene Ausbau der Kinderbetreuungsplätze wird von allen Ministerinnen weitervollzogen und darauf bezogene Entscheidungen zu Ausbau, Finanzierung, Qualitätsausbau weitergeführt. Dabei lassen sich unterschiedliche Schwerpunkte während der einzelnen Amtszeiten ausmachen. Weiterführend dazu Ecarius, Gropppe et al. 2009 und Gerlach 2004.

„Da die ersten Wochen, Monate und Jahre über ein Leben entscheiden können, müssen die Eltern, aber auch Hebammen, Ärztinnen und Ärzte, Krankenschwestern und Krankenpfleger auf ihre Aufgabe gut vorbereitet sein. Kindertagesstätten dienen nicht nur der Betreuung, sondern auch der Bildung. Wir wollen sie zur Eltern-Kind-Zentren ausbauen, in denen Familien Beratung, Weiterbildung und verlässliche Hilfe im Alltag finden. Dort können auch, nicht zuletzt durch Sprachförderung, herkunftsbedingte Benachteiligungen ausgeglichen werden. Sozialdemokraten haben die Abschaffung des Schulgeldes erkämpft. Jetzt fordern wir die gebührende Ganztagsbetreuung für alle Kinder von Anfang an. Wir verwirklichen den Rechtsanspruch auf gute Betreuung ab dem zweiten Lebensjahr“ (ebd., S. 62).

Die SPD nimmt die gesamte Lebensphase eines Menschen in den Blick und misst dieser Tatsache eine große Bedeutung zu, indem die Professionen, die in diesen Lebensphasen unterstützend und begleitend tätig sind, eine qualitative gute Ausbildung erhalten sollen, um „auf diese Aufgabe gut vorbereitet zu sein“. Die frühkindliche Betreuung geht über den Ausbau von Betreuungseinrichtungen hinaus und soll um die Komponente der Elternbildung und -beratung erweitert werden. Eltern-Kind-Zentren als Angebot zur Entlastung (Betreuung) und Unterstützung (Beratung) der Familien sollen ausgebaut und bestehende Einrichtungen umstrukturiert werden. Als entlastender Aspekt ist auch die Tatsache zu sehen, dass die Betreuung steuerpolitisch umfinanziert werden soll bzw. Familienphasen finanziell flankiert werden.<sup>182</sup> Das Leitbild der Familie ist „Mutter und Vater [sind] gleichermaßen für Unterhalt und Fürsorge verantwortlich“. Alleinerziehenden Müttern und Vätern wird eine besondere Unterstützung zugestanden. „Junge Familien brauchen schon bei der Familiengründung und in jeder Lebensphase gezielte Unterstützung. Dies wollen wir gewährleisten durch gute und verlässliche Betreuungsangebote, familiengerechte Arbeitszeiten und finanzielle Hilfen“ (ebd., S. 66). Die Verbindung zur Wirtschaftspolitik und meines Erachtens Bevölkerungspolitik wird zudem hergestellt:

„Auch die Wirtschaft trägt Verantwortung für die Familie. Prekäre Erwerbsverhältnisse erschweren die Entscheidung für Kinder. Wo der allzeit verfügbare Arbeitnehmer zum Ideal wird, leiden die Familien. Arbeitszeiten, die sich an den Bedürfnissen von Eltern orientieren, nutzen schließlich auch den Unternehmen. Wir wollen eine familienfreundliche Arbeitswelt, damit Eltern Beruf und Familie vereinbaren und mehr Zeit für Kinder haben können. Dies liegt auch im Interesse der Unternehmen“ (ebd.).

---

182 Beispielsweise durch die finanzielle Entlastung während der Familienphase in Form von Elterngeld.

#### 4.1.1.3 Grundsatzprogramme FDP<sup>183</sup>

##### *Freiburger Thesen von 1971*

Im Oktober 1971 werden die Freiburger Thesen zur Gesellschaftspolitik der Freien Demokratischen Partei (FDP) verfasst. Inhaltlich umfassen die Thesen die Themengebiete Eigentum, Vermögensbildung, Mitbestimmung und Umweltpolitik und stellen Grundsätze der FDP zu einer liberalen Gesellschaftspolitik vor. Kinder, insbesondere junge Kinder, werden dabei nicht spezifisch betrachtet. Lediglich ein stets wachsender Bedarf an Kindergärten und Kinderspielplätzen wird im Zuge der Entwicklung des Bodenmarkts deutlich gemacht (vgl. FDP Bundesvorstand 1971, S. 17). Eine explizite Betrachtung der Betreuung von Kleinkindern findet weder unter dem Aspekt der Erwerbstätigkeit von Müttern und/oder Vätern noch unter dem Aspekt von Bildung respektive frühkindlicher Bildung statt.

##### *Kieler Thesen von 1977*

Die Kieler Thesen der Liberalen von 1977 umfassen die Themenbereiche Wirtschaft, Bürger, Staat und Demokratie sowie den Themenkomplex Bildung und Beschäftigung der jungen Generation. Eine explizite Aussage zum Themengebiet Kinderbetreuung findet sich weder für den häuslichen noch für den institutionellen Bereich. Es wird die Frage der Vollbeschäftigung aufgegriffen, die Benachteiligung von Frauen durch ungerecht verteilte Bildungschancen, welche wiederum verpasste Lebenschancen bedeuten (vgl. FDP Bundesvorstand 1977). Damit eng verbunden ist auch die Frage von Betreuungsmöglichkeiten oder eben auch die Frage des optionalen Einsatzes von frühkindlicher Bildung. Eine implizite Haltung der FDP für frühkindliche Betreuungsmöglichkeiten kann aber angenommen werden, da die Vollbeschäftigung betont wird. Gleichzeitig bleibt ein wichtiges sozialstaatliches Signal der Institutionalisierung von Betreuung aus.

##### *Wiesbadener Grundsätze von 1997*

In den Wiesbadener Grundsätzen – ‚Für die liberale Bürgergesellschaft‘ – von 1997 erkennt die FDP die „[w]eitreichenden Veränderungen unserer Kultur, insbesondere im Verhältnis von Bildung und Arbeit, Freizeit und Familie, Beruf und Alter, Staat und Gesellschaft“ (FDP Bundesvorstand 1997, S. 7). Die liberale Bürgergesellschaft ist für gleichberechtigte Chancen von Frauen und Männern und muss hierzu „bessere Entfaltungsmöglichkeiten für Familien schaffen. Familienarbeit und Erwerbsarbeit verdienen die gleiche gesellschaftliche Anerkennung“ (ebd., S. 11). In der Vorstellung der FDP konkretisiert heißt dies „[i]m Zweifel für Selbstorganisation und Miteinander“ und „die Familie bedarf der besonderen För-

---

183 Die FDP war von 1949 bis 2021 17 Mal in Regierungskabinetten vertreten, kein einziges Mal wurde das Ministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend verantwortet.

derung, um die bisherigen Benachteiligungen auszuräumen“, sowie „private Initiativen, beispielsweise in der Kinderbetreuung oder Altenpflege, müssen von Bürokratie und überzogenen Regulierungen befreit werden“ (ebd.). Eine politische Verantwortlichkeit liest sich hier nicht heraus. Im Gegenteil, denn die FDP verkennt die tatsächliche Situation eines flächendeckenden Betreuungsplatzmangels und die damit eng verbundene Personalfrage in Deutschland im Jahre 1997.

### **Karlsruher Freiheitsthesen von 2002**

Verantwortung für die Freiheit‘ lautet der Titel der Karlsruher Freiheitsthesen der FDP für eine offene Bürgergesellschaft im Jahr 2002. Ein Thema ist die Vereinbarkeit von Ausbildung, Beruf und Familie<sup>184</sup>:

„Die Entscheidung für Kinder darf nicht zur Benachteiligung in Ausbildung, Beruf und Gesellschaft, in Lebenskrisen oder im Alter führen. Gemeint ist damit die faktische Benachteiligung, insbesondere von Frauen. Der Staat soll gegenüber den Anforderungen der Arbeitswelt einen geschützten Raum sichern und mithin die Entscheidung für Kinder durch eine familienfreundliche Infrastruktur erleichtern. Dazu gehört zuvorderst der flächendeckende bedarfsgerechte und vielseitige Ausbau von Kindertageseinrichtungen mit einem flexiblen Angebot, Ganztagsangebote und andere Formen der Betreuung. Neben dem quantitativen Ausbau der Kinderbetreuungseinrichtungen muss aber auch die Qualität frühkindlicher Betreuung verbessert werden, damit die Einrichtungen ihrem Bildungsauftrag gerecht werden können. Hier muss die Finanzierung der Kinderbetreuung Vorrang haben vor dem weiteren Ausbau familienpolitischer Transferzahlungen. Durch eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf können neue Rollenbilder und Strukturen in der Arbeitswelt entstehen. Erziehende Mütter wie Väter brauchen einen flexiblen Arbeitsmarkt und Arbeitszeitmodelle, die ihnen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ermöglichen“ (FDP Bundesvorstand 2002, S. 49).

Der Bildungsaspekt wird in der liberalen Bildungspolitik auch auf den Bereich der frühen Kindheit bezogen:

„Liberale Bildungspolitik strebt danach, alle Formen der Bildung – ob frühkindlich, allgemeinbildend, dual ausbildend oder beruflich, ob akademisch, als zweiter Bildungsweg oder weiterbildend – auf allen politischen Ebenen zu verzahnen“ (ebd., S. 55).

Oder auch:

---

184 Das Familienbild der Liberalen sieht 2002 so aus: „[...] leben heute beispielsweise auch Alleinerziehende, Patchwork-Familien oder gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern in hohem Verantwortungsbewusstsein als Familien zusammen“ (ebd., S. 48 f.).

„Frühkindliche Bildung ist die erste Investition in die Chancen des Mädchens oder des Jungen. Keinem Kind soll aufgrund der familiären Situation die grundlegende frühkindliche Bildung verwehrt sein. Der zweite Schritt in der Bildungsbiographie ist eine gute Schulbildung“ (ebd., S. 53).

Für die FDP stellen Kinder eine Benachteiligung im Ausüben von Erwerbstätigkeit dar, insbesondere für Frauen. Daher ist es die staatliche Aufgabe eine entsprechende familienfreundliche Infrastruktur zu schaffen, die einen flächendeckenden bedarfsgerechten und qualitativen Ausbau umfasst. Für die FDP ist darüber hinaus die Betreuungspolitik eng mit der Bildungspolitik verknüpft, also dem Ermöglichen von Chancen. Damit ist der Blick, den die FDP auf die frühe Kindheit richtet, eine wirtschafts-/arbeitsmarktpolitische, bevölkerungspolitische und bildungspolitische Perspektive.

#### 4.1.1.4 Grundsatzprogramme „Die Grünen“

##### *Bundesprogramm von 1980*

Das Bundesprogramm der Grünen von 1980 ist das erste Programm der neu<sup>185</sup> gegründeten Partei ‚Die Grünen‘. Das Programm teilt sich in fünf Themengebiete auf. Im Punkt V ‚Mensch und Gesellschaft‘ werden Frauen- und Kinderpolitik vorgestellt. Kinder werden in zwei Kapiteln<sup>186</sup> behandelt, was zu diesem Zeitpunkt in keinem anderen parteipolitischen Programm zu finden ist. Die Betreuungsfrage von Kleinkindern wird dabei vollständig in die Verantwortung der Familien gegeben.

„Die Mütter oder Väter, die sich aus erzieherischer Verantwortung überwiegend ihren Kindern widmen, gegebenenfalls unter Verzicht auf die Ausübung ihres Berufes, leisten eine Arbeit von größter gesellschaftlicher Bedeutung. Damit die spätere Entwicklung des Kindes ungestört verlaufen kann, sollte in den ersten Jahren möglichst kein Wechsel der Bezugspersonen stattfinden“ (Die GRÜNEN 1980, S. 34).

Die Grünen fordern daher hauswirtschaftliche und pädagogische Ausbildungen, ein Erziehungsgehalt<sup>187</sup> für Väter und Mütter, die zugunsten der Kinder auf die

---

185 Die Parteigründung war am 13.01.1980.

186 Zum einen das Kapitel V.2.5 ‚Kinder‘ und V3. ‚Kinder und Jugendliche‘, welches sich allerdings als einziges noch in Bearbeitung befand (vgl. Die GRÜNEN 1980, S. 3).

187 An das Erziehungsgehalt soll weiter eine Rentenbeitragszahlung geknüpft werden, die Ausfallzeiten durch Kinderbetreuung und Haushaltstätigkeiten anerkennt (ebd., S. 33). Zum Hintergrund das Erziehungsgehalt ist zum 01.01.1986 eingeführt und bis 31.12.2006 an das Elternteil ausgezahlt worden, welches vornehmlich die Erziehungsarbeit übernommen hat. Seit 01.01.2007 wird das Elterngeld gewährt, welches sich an dem letzten Gehaltsniveau vor Geburt des Kindes, dessen Betreuung daraufhin übernommen wird, orientiert.

Berufsausübung verzichten, und den Ausbau ausreichender kostenloser Kindertagesstätten (vgl. ebd.). 1987 wird außerdem das Müttermanifest maßgeblich von Frauen und Müttern aus dem Kreis der Grünen mitunterzeichnet, in welchem es im Wesentlichen um die Bedeutung von Müttern und ihren Kindern für die Gesellschaft geht. Da es sich nicht um ein originäres Parteiprogramm handelt, sondern vielmehr ein Teil der feministischen Bewegung in Deutschland abbildet, widmet sich die Arbeit im Kapitel 4.3 ausführlicher diesem Beitrag.

### ***Politische Grundsätze Bündnis 90/Die Grünen von 1993***

Im Mai 1993 kommt es nach einem demokratischen Annäherungsprozess und einer basisdemokratischen Abstimmung zum Zusammenschluss der 1990 gegründeten Partei ‚Bündnis 90‘ und der Partei ‚Die Grünen‘. Eine explizite Kinderbetreuungsdebatte oder Darstellung der Kinderbetreuung finden sich nicht in dem gemeinsamen Grundsatzpapier. Vielmehr geht es um frauenpolitische und geschlechtergerechte Themenfelder. Die gesellschaftliche Gleichstellung von Frauen und Männern, welche immer noch nicht zufriedenstellend umgesetzt ist, wird wiederholt aufgegriffen. Dabei wird auch die versteckte Rollenaufteilung von ostdeutschen Frauen hinter einer vermeintlich gleichberechtigten Fassade der DDR-Wirklichkeit aufgedeckt, trotz Frauenförderung und familienpolitische Maßnahmen „[...] bleibt die traditionelle Rollenverteilung zwischen Frauen und Männern bestehen, so daß eine Vielfachbelastung entstand, die allerdings von vielen Frauen hin- und angenommen wurde“ (Die GRÜNEN 1993, S. 31). Nach der politischen Wende und Wiedervereinigung sind insbesondere Frauen aus der Erwerbstätigkeit gedrängt worden, was zu einem Verlust ihres zuvor unabhängigen, materiell gesicherten Lebens führte. Ein Ziel der grünen Politik ist es daher, die dazugehörigen „Rahmenbedingungen, die es Menschen mit Kindern ermöglichen, ihre Verantwortung als Erziehende ebenso wahrzunehmen wie bei der Gestaltung gesellschaftlicher Prozesse“ (ebd., S. 33) mitzuwirken, herzustellen. Dass es dazu ein gut ausgebautes Betreuungssystem braucht, wird an dieser Stelle allerdings nicht ausgeführt.

### ***Grundsatzprogramm Bündnis 90/Die Grünen 2002<sup>188</sup>***

Bündnis 90/Die Grünen legen nach dreijähriger Debatte 2002 ein Programm vor, das die vorherigen Programme ablösen soll. Es umfasst sieben große Themengebiete: Ökologie, ökologische soziale Marktwirtschaft, emanzipierte Sozialpolitik, Wissensgesellschaft, Demokratie, Geschlechtergerechtigkeit, Europa und Globalisierung. Im Kapitel V ‚Kindgerecht – mehr Lebensqualität für alle!‘ kommt

---

188 Bündnis 90/Die Grünen sind 1998 erstmalig in Regierungsbeteiligung. 2021 stellt die Partei erstmalig mit Anne Spiegel (2021–2022) eine Ministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und ab 2022 folgte Lisa Paus. Aufgrund der kurzen Amtszeit von Frau Spiegel kann eine Einordnung ihrer politischen Bedeutung für die Kinderbetreuung nicht erfolgen.

es auf die Kinder an, was zusammenfassend bedeutet, dass es um eine kinderfreundliche Kultur geht. Dabei soll „die Entscheidung für Kinder eine echte, freie Wahl“ sein (Die GRÜNEN 2002, S. 72) und es wird deutlich darauf hingewiesen, dass „für ein gutes Leben mit Kindern [...] vor allem Müttern bislang die notwendigen Voraussetzungen“<sup>189</sup> fehlen. Bündnis 90/Die Grünen fordern eine gesamtgesellschaftliche Kraftanstrengung hin zu einer kinderfreundlichen Gesellschaft, dazu braucht es aus dieser Sicht eine „langfristige Qualitätsoffensive, die den Anforderungen an kindgerechte Betreuung<sup>190</sup>, vorschulische Bildung und Wertevermittlung gerecht wird“ (ebd.). Die Forderungen der Grünen sind beitragsfreie Ganztagsbetreuungsangebote für Kinder vom ersten bis zum zwölften Lebensjahr, flexible Arbeitszeiten für Mütter und Väter in kinderfreundlichen Unternehmenskulturen. Unter der Überschrift ‚Den Kindern gerecht werden‘ findet sich implizit die Auseinandersetzung mit der Frage der institutionellen Kinderbetreuung. Bündnis 90/Die Grünen sprechen sich grundsätzlich für eine Wahlfreiheit der Eltern bzgl. der Kinderbetreuung aus, daher soll es ab dem ersten Lebensjahr eine Betreuungsgarantie geben. Die Zeit, in der Kinder häuslich von einem Elternteil betreut werden, soll wiederum finanziell mit familienpolitischen Sozialtransfers abgesichert sein (vgl. ebd.). Als geschlechtergerechten Aspekt führen Bündnis 90/Die Grünen weiterhin an, dass es in Bezug auf die Erziehungsarbeit, als gesellschaftlich bedeutsamer Aufgabe, immer noch wenig Anerkennung gibt, darüber hinaus die Vereinbarkeit von Familie und Beruf nach wie vor als schwierig einzustufen ist und Kinder immer noch einen Karriereverhinderungsgrund darstellen (vgl. ebd., S. 78). Somit sind Kinderbetreuungsangebote auch unter dem Aspekt der Geschlechtergerechtigkeit ein bedeutsames Entwicklungsinstrument, welches mehr finanzielle und gesellschaftliche Anerkennung benötigt (vgl. ebd., S. 79).

---

189 Gemeint sind flexible Arbeitszeitregelungen, Teilzeitarbeitsplätze, flexible Laden- und Kindergartenöffnungszeiten oder gesundes Essen in Kindergarten und Schule (vgl. ebd., S. 72).

190 Diese kindgerechte Betreuung umfasst eine an den Bedürfnissen des Kindes orientierte und flächendeckende Betreuung, die sich auch mit Schadstoff- und Umweltbelastungen von Kinderkörpern beschäftigt und damit den Gesundheitsaspekt berücksichtigt.

#### 4.1.1.5 Grundsatzprogramme „Die Linke“<sup>191</sup>

##### **Grundsatzprogramm von 2011**

Das Grundsatzprogramm der Partei „Die Linke“ wird 2011 veröffentlicht und ist 2007 aus dem Zusammenschluss der PDS<sup>192</sup> und der WASG<sup>193</sup> entstanden (vgl. DIE LINKE 2011). In einer Studie zum Vergleich der Parteiprogramme der PDS und der WASG von 2005 finden sich für das Politikfeld der Familienpolitik keine vergleichenden Aussagen, weil dieses in beiden Programmen nicht vorkommt. Für das Politikfeld Bildung, Wissenschaft und Hochschule ergibt der Vergleich, dass die Positionen gleich oder ähnlich sind (vgl. Dietzel et al. 2005, S. 35). Daher wird im Weiteren auf das gemeinsame Grundsatzprogramm der Linken von 2011 eingegangen.

Bereits in der Präambel wird eine inklusive Gesellschaft, die geschlechtergerecht genügend Zeit für Erwerbstätigkeit, Familie, Kinder, Partner und Freunde, politisches Engagement, individuelle Weiterbildung, Muße und Kultur hat, proklamiert. Im Weiteren des Grundsatzprogrammes geht es um die Verbesserung von guten Betreuungsmöglichkeiten für Kinder, um wirtschafts-, arbeitsmarkt-, regional- oder bildungspolitische Interessen zu bedienen. Für den demokratischen Sozialstaat findet sich folgende Forderung:

„Wir fordern das Recht auf ganztägige gebührenfreie Betreuung und Bildung in Krippen, Kindergärten und Kindertagesstätten für alle Kinder. Dies ist eine grundlegende Voraussetzung für eine gute frühkindliche Förderung aller Kinder und ist erforderlich, damit Frauen und Männer gleichberechtigt Erwerbsarbeit und Familienleben miteinander vereinbaren können“ (ebd., S. 51)

Dies soll sich in gesetzlichen Maßnahmen, wie einem „Rechtsanspruch aller Kinder auf ganztägige frühkindliche Bildung und Betreuung [...] unabhängig vom Erwerbsstatus der Eltern“ und in einer qualitativen, hochschulnahen Ausbildung der Erzieher\*innen ausdrücken (ebd., S. 58).

Zusammenfassend für den Bereich der parteipolitischen Entwicklungslinien zum Thema frühkindlicher Betreuungsangebote lässt sich zwar einerseits eine deutliche Heterogenität zwischen den einzelnen parteipolitischen Programmpositionen feststellen, andererseits stellt sich insgesamt das bundesrepublikanische Parteiensystem als hoch aggregiert und verhältnismäßig stabil dar, mit Binde-

---

191 Die Partei ‚Die Linke‘ ist seit Bestehen auf Bundesebene eine reine Oppositionspartei. Auf Landesebene war bzw. ist die Linke in fünf Bundesländern (Berlin, Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Bremen und Thüringen) in Regierungsbeteiligung respektive -verantwortung.

192 Hierbei handelt es sich um die 1990 gegründete „Partei Demokratischer Sozialismus“, einer Nachfolgepartei der SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands).

193 Die WASG (Arbeit und Soziale Gerechtigkeit – eine Wahlalternative) ist eine von ehemaligen SPD-Mitgliedern 2005 gegründete Partei.

kraft zwischen den drei Parteien CDU/CSU, SPD und FDP und später ab 1983 mit den Grünen sowie ab 2011 mit der heutigen LINKEN (vgl. Lepsius 2009, S. 64 ff.). Mario Rainer Lepsius beschreibt die parteipolitische Ausrichtung als ein System des ‚kompetativen Zentrismus‘, was a) mehrheitsorientiertes und koalitionsfähiges Programm zeigt, b) außerhalb spezifischer sozio-kultureller Milieus und über Milieugrenzen hinweg auch außerhalb der eigenen Wählerbasis hinaus rekrutiert, sowie c) letztlich eine verfassungsrechtlichen Orientierung bei Verteilungs- oder Wertkonfliktlagen zeigt (vgl. Lepsius 2009, S. 65 f.). Modernisierungsprozesse spiegeln sich daher in einer parteipolitischen Ausrichtung der Programme wider und zeugen davon, dass sich durch die einzelnen politischen Akteur\*innen Mehrheiten für eine sozialstaatliche Betreuungspolitik etablieren.

#### **4.1.2 Parlamentarische Entwicklungslinien frühkindlicher Betreuung anhand der Kinder- und Jugendberichte von 1965 bis 2017**

Im Auftrag der Bundesregierung sind im Zeitraum von 1965 bis 2017<sup>194</sup> indessen 15 Kinder- und Jugendberichte in Auftrag gegeben und von den wechselnden Kommissionen verfasst worden. Diese werden im Folgenden hinsichtlich ihrer Aussagen zur frühkindlichen Betreuung gesichtet.

##### **1. Jugendbericht 1961**

Beim ersten Kinder- und Jugendbericht von 1961 „Bericht der Bundesregierung über die Lage der Jugend und über die Bestrebungen auf dem Gebiet der Jugendhilfe“ fällt direkt im Titel der fehlende Kindheitsbegriff ins Auge. In den Einführungen wird bei der Begriffsklärung von ‚Jugend‘ auf den Zeitraum von der Geburt bis einschließlich des 25. Lebensjahres verwiesen (vgl. Bundesministerium für Familie und Jugend 1961, S. 5). Es werden insbesondere Kinder und Jugendliche im Schulalter fokussiert. Säuglinge und Kleinkinder werden beim Punkt ‚Der Gesundheitszustand‘ im Zusammenhang mit dem Rückgang der Säuglingssterblichkeit (vgl. ebd., S. 8) oder im selben Kontext hinsichtlich ihres Körperwachstums erwähnt (vgl. ebd., S. 9). Frühkindliche Betreuungsformen werden im Kapitel: ‚Hilfen für die Erziehung in der Familie‘ näher betrachtet. Während Kindertagesstätten als „wesentliche Entlastung der Mutter und gleichzeitig eine wichtige Ergänzung der familiären Erziehung“ gesehen werden (ebd., S. 136), werden Kinderkrippen<sup>195</sup> bzw. Krabbelstuben für Kleinkinder bis zum

---

194 Zuvor gab es den ‚Deutschen Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen‘. Dieser veröffentlicht 1957 ein ‚Gutachten zur Erziehung im frühen Kindesalter‘. Es regelt die Position des Kindergartens zur Familie, die Professionalisierung der Fachkräfte, Raumbedingungen, den Übergang in die Schule etc. (ebd., S. 190 ff.).

195 Im Jahr 1963 sind es 415 Einrichtungen mit 17.137 Plätzen (Statistisches Bundesamt 1963).

dritten Lebensjahr als absoluter „Notbehelf“ angesehen (Bundesministerium für Familie und Jugend 1961, S. 137). Dies wird mit der Tatsache begründet, dass das Kind in den ersten Lebensjahren noch einen engen Kontakt zur Mutter braucht (ebd., S. 137).<sup>196</sup> Kindergärten dagegen werden deutlich von diesem Notbehelfsbegriff abgegrenzt und als wichtiger sozialer Erfahrungs- und Übungsraum für das Vorschulkind im Alter zwischen drei und sechs Jahren hervorgehoben. Für den Bereich der Heimunterbringung wird von der Zunahme der Unterbringung von Säuglingen und Kleinstkindern in vorübergehenden und dauerhaften Heimen<sup>197</sup> berichtet und dringend darauf hingewiesen, dass diesem Trend entgegenzuwirken ist (vgl. ebd., S. 139). Eventuell ist dies ein Hinweis darauf, dass berufstätige Mütter aufgrund von fehlenden Krippeneinrichtungen auch diese Art der Unterbringung in Betracht ziehen. Im statistischen Jahrbuch von 1964 finden sich Angaben von immerhin 5.562.400 Kleinkindern unter sechs Jahren für die Betreuung relevant gewesen wäre (vgl. Bundesministerium für Familie und Jugend 1961).

## **2. Jugendbericht 1968**

Der zweite Jugendbericht aus dem Jahr 1968 wird auch als Bericht der Jugendhilfe veröffentlicht.<sup>198</sup> Im Wesentlichen wird die Veränderung der Jugendhilfe dargestellt, welche historisch im Zusammenhang mit der Frauenbewegung steht (vgl. Bundesministerium für Familie und Jugend 1968, S. 12). Dieser Wandel der Jugendhilfe, der sich insbesondere seit dem Zweiten Weltkrieg vollzieht, wird umfassend berichtet und begründet den Fokus auf die sich weiterentwickelnde Jugendhilfe. Laut Bericht liegt ein bedingter Fachkräftemangel in allen Bereichen der Jugendhilfe und der interdisziplinären Professionen vor (ebd.). Für das Feld der frühkindlichen Betreuung ist dabei die Betrachtung der „Kinderpflegerin“<sup>199</sup> relevant. Diese war zu Beginn des 19. Jahrhunderts als Unterstützung in der Häuslichkeit für die Mutter in hauswirtschaftlichen, pflegerischen und erzieherischen Bereichen tätig (vgl. ebd., S. 60). Aufgrund des gestiegenen Bedarfs rückt diese Berufsgruppe in die öffentliche Betreuung und somit ins sozialpädagogische Handlungsfeld. Die Grenze zur Tätigkeit der Erzieherin ist dabei fließend (ebd., S. 60). Eine Reform in diesem Feld ist die Novellierung der Erzieherinnenausbildung u. a. durch Zusammenlegung der Berufe Kindergärtnerin,

---

196 Worauf sich dieses Argument fachwissenschaftlich stützt bleibt offen.

197 Im Jahr 1963 sind es 423 Säuglingsheime mit 16.913 Plätzen (vgl. Statistisches Bundesamt 1963).

198 Der Umstand, dass auch hier das Kind begrifflich nicht gefasst ist, wird sich noch bis zum neunten Jugendbericht durchziehen und sich erst mit der Veröffentlichung des zehnten Berichts ändern.

199 Im Bundesgebiet bestehen zu diesem Zeitpunkt 154 Ausbildungsstätten mit ca. 8.000 Absolventinnen. Der hauswirtschaftliche Unterrichtsanteil nimmt dabei ein Drittel ein, während die Pflege und Erziehung weniger als ein Viertel der Unterrichtsanteile einnimmt (vgl. ebd., S. 61).

Hortnerin und Heimerzieherin. Den Tagespflegebereich, die Krippenbetreuung oder vergleichbares lässt der Bericht unberücksichtigt.

### **3. Jugendbericht 1972**

Der Schwerpunkt des dritten Jugendberichts liegt auf dem Jugendwohlfahrtsgesetz, der insbesondere die Bestrebungen und Leistungen gemäß §25 Abs. 2 untersuchen will (vgl. Bundesministerium für Familie und Jugend 1972). Es geht also um eine Bestandsaufnahme der Jugendämter in der Gesellschaft und deren Verortung und Aufgabenwahrnehmung. Auch hier fällt der Titel auf, welcher die Unterscheidung von Kindern in Abgrenzung zu Jugendlichen nicht gesondert vornimmt. Kinder, insbesondere Aussagen über Kleinkinder im Hinblick auf institutionelle Betreuung, finden sich allenfalls zwischen den Zeilen. In der Stellungnahme der Bundesregierung zum dritten Jugendbericht heißt es unter Punkt 11:

„Damit die gegenüber dem geltenden Recht auf diese Weise verbesserte rechtliche Position des jungen Menschen so weit wie möglich gewährleistet wird, sollen ferner Länder und Gemeinden bei aller Anerkennung des bisher Geleisteten durch Gewährleistungs- oder Einrichtungsgarantien verpflichtet werden, zur Ergänzung oder Unterstützung der Erziehung durch die Eltern ausreichende Einrichtungen zu schaffen, zeitgemäß auszustatten und zu unterhalten, wie z. B. Kinderspielplätze, Kindertageseinrichtungen, Erziehungsberatungsstellen etc. Die Vorstellungen der Bundesregierung gehen insbesondere dahin, daß zu gegebener Zeit jedes Kind, dessen Eltern es wünschen, eine Einrichtung im Rahmen der Kleinkindpädagogik besuchen kann“ (Bundesministerium für Familie und Jugend 1972, S. 2)

In Bezug auf die Zielsetzung und die Ergebnisse des Berichts bleiben Kinderkrippen und Tagespflegeplätze für unter Dreijährige unberücksichtigt. Lediglich für die über Dreijährigen wird in Bezug auf den Kindergarten formuliert:

„Aus der Verpflichtung der Jugendämter im Zusammenhang mit der Sicherung optimaler Sozialisationsverhältnisse im Kleinkindalter ergeben sich als neue Aufgaben die Aufstellung von Bedarfs- und Entwicklungsplänen für die Errichtung von Kindergartenplätzen, die Anstellung von Fachkräften, die die Werbung für den Kindergartenbesuch, die Organisation der Elternmitwirkung und Beratungsaufgaben übernehmen“ (ebd., S. 18).

Hier scheint mit dem Fokus auf Bildung und vor allem dem Abbau von Bildungsbarrieren, die Altersgruppe der über Dreijährigen mit ins Blickfeld der Maßnahmen zu rutschen. In der Einführung des Berichts zum Thema Jugendamt werden

die Aufgaben des Jugendamts<sup>200</sup> genannt, u. a. „Pflege und Erziehung von Säuglingen, Kleinkindern, Kindern im schulpflichtigen Alter außerhalb der Schule, erzieherische Betreuung von Säuglingen, Kleinkindern, Kindern und Jugendlichen im Rahmen der Gesundheitshilfe“ (ebd., S. 24). Die Möglichkeiten von berufstätigen Müttern mit Säuglingen und Kleinkindern werden im Abschnitt 5.9. ‚Hilfen für Mutter und Kind‘ aufgezeigt. Die Autoren\*innen beschreiben einerseits eine Zunahme an Heimplätzen für Mütter und Kinder; insbesondere um bspw. bei berufstätigen alleinerziehenden Müttern eine Trennung zwischen Mutter und Kind zu verhindern. Darüber hinaus berichten die Autoren\*innen von Gewissenskonflikten bei Mitarbeitenden vom Jugendamt, „daß bei fehlenden Kinderkrippen und Tagespflegestellen nur der Rückgriff auf Heimeinweisung oder eine Familienpflegestelle möglich bleibt“ (ebd. 1972, S. 69). Der flächendeckende Ausbau von Kinderkrippen als gesellschaftliches Angebot wird jedoch auch von den Autoren\*innen nicht in den Empfehlungskatalog mitaufgenommen, obwohl die Zunahme an berufstätigen Müttern berichtet wird.

„Sowohl die zunehmende Berufstätigkeit der Mütter wie vor allem auch die Einsicht in die Notwendigkeit frühzeitiger erzieherischer Förderung der Kinder haben den steigenden Bedarf an solchen Einrichtungen erheblich ansteigen lassen“ (vgl. 3. Jugendbericht 1971, S. 69).

Weiter werden die Missstände, die insbesondere die Versorgung von Kindern im Kindergartenalter betreffen, aufgezeigt. Die Autoren\*innen berichten von einem akuten Platzmangel<sup>201</sup> und Überfüllung in den Einrichtungen, die vorhanden sind, was zum einen die qualitativ-pädagogische Arbeit ermangelt lässt. Zum anderen steht dies den tatsächlichen Bedürfnissen des Kindes entgegen. In Kapitel 2 geht es um das Erziehungssystem der BRD mit dem Fokus auf Erfüllung des Rechtsanspruches auf Erziehung von Kindern und Jugendlichen. Die Autoren\*innen heben die Sozialisationsbedeutung der Familie hervor und ihre spezifische Eignung im Hinblick auf die ‚basale Sozialisation‘:

„Die Familie ist für diese ‚basale Sozialisation‘ offenbar deshalb besonders geeignet, weil sie Strukturmomente<sup>202</sup> enthält, unter denen sich die physische, motorische, psychische (einschließlich der emotional-sozialen) Entwicklung des Kindes in den

---

200 Gesetzliche Grundlage ist der § 5 des JWG.

201 Nur ein Drittel der Kinder zwischen drei und sechs Jahren haben die Möglichkeit einen Kindergarten zu besuchen. Es gibt 1969 in Deutschland 16.413 Kindergärten mit 1.104.452 Plätzen. Dem gegenüber stehen 3.081.100 Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren (vgl. Statistisches Bundesamt 1969, S. 64 und Statistisches Jahrbuch 1971, S. 35).

202 Zu den Strukturbedingungen zählen Konsistenz und Stabilität, insbesondere von einer Person die dauerhaft anwesend ist (vgl. BMFJ 1972, S. 90).

ersten Lebensjahren besonders gut entfalten kann“ (Bundesministerium für Familie und Jugend 1972, S. 90).

Die Berufstätigkeit insbesondere von Müttern wird als eher negativ eingeschätzt, auch wenn dies trotz einer nicht eindeutigen Forschungslage fraglich erscheint.

„Ob eine Berufstätigkeit der Mutter negative Auswirkungen für den Sozialisationsprozess hat, hängt zum einen von Alter und Geschlecht des Kindes und der Art der Ersatzbetreuung, zum anderen vom Ausmaß der Berufstätigkeit der Mutter, ihrer Belastung oder Befriedigung durch die Arbeit sowie von der Einstellung des Ehemannes zur Berufstätigkeit seiner Frau ab. Übereinstimmung besteht jedoch darin – obwohl auch hier noch weitere Untersuchungen zur Klärung erforderlich sind –, daß sich mütterliche Berufstätigkeit während der ersten Lebensjahre des Kindes auf dessen Entwicklung negativ auswirkt. Der intensive Kontakt des Kleinkindes zu einer Dauerpflegeperson, in der Regel die Mutter, scheint eine wichtige Voraussetzung für den weiteren Aufbau der Persönlichkeit zu sein. Von der Mitte des ersten bis zum Ende des zweiten Lebensjahres ist das Kind hier offenbar besonders verletzlich“ (ebd., S. 91).

1972 unterlag die Sozialisation in Heimen einer umfänglichen Kritik, die insbesondere aus der frühen Bindungsforschung als auch aus der Hospitalismusforschung resultierte. Im Jugendbericht findet sich dazu folgende Aussage:

„[...] die Kritik an der derzeitigen Praxis und Struktur der Heimerziehung in der Bundesrepublik stützt sich dabei im Hinblick auf die Heime für Säuglinge und Kleinstkinder auf die Ergebnisse der Sozialisationsforschung und insbesondere jene der Hospitalismus-Forschung. Diese zeigen, daß zumindest länger dauernder Heimaufenthalt im Säuglings- und Kleinkindalter mit zumeist irreparablen Schädigungen in der Gesamtentwicklung des Kindes verbunden ist. [...] Während in den Säuglingsheimen häufig die für eine günstige ‚basale Sozialisation‘ erforderlichen Voraussetzungen fehlen, zeigen sich ähnlich schwerwiegende und in ihren Konsequenzen kaum zu überschätzende Probleme bei den Erziehungsheimen für größere Kinder und Jugendliche“ (Bundesministerium für Familie und Jugend 1972, S. 95).

Nachdem im Jugendbericht die Problemlagen für die Altersgruppen dargestellt wurden, wird auf die Bereiche verwiesen, in denen Änderungen unternommen werden sollen. Zur Diskussion stellt sich dabei „die pädagogische Verbesserung der Kindergartenarbeit [...] Sie bezieht sich sowohl auf Fragen der personellen Ausstattung als auch auf die Frage des Zusammenhangs dessen, was im Kindergarten geschieht mit der Schulerziehung“ (ebd., S. 99). Zur wissenschaftlichen Erkenntnis soll die Beeinflussbarkeit von Lern- und Entwicklungsvorgängen im frühen Kindesalter erforscht und die „Möglichkeiten und Grenzen einer kompensatorischen

torischen Erziehung zum Ausgleich einer ‚mangelhaften‘ familiären Sozialisation“ (ebd.) untersucht werden. Das, was qualitativ gute pädagogische Betreuungsarbeit für alle Kinder ausmacht, wie bspw. die Bedeutung von Aufbau und Kontinuität in der Beziehungsarbeit, bleibt nicht nur unerwähnt, sondern wird von den Autoren\*innen auch nicht mitgedacht, sondern ausgeschlossen und in Familienstrukturen zurückgegeben. Aus wissenschaftlicher Perspektive waren zu diesem Zeitpunkt objektbeziehungstheoretische Ansätze (Klein, Winnicott etc.) bereits seit den 1950er-Jahren bekannt. Dies hat einerseits zur Folge, dass sich auch aus wissenschaftlicher Sicht (Theorien, Konzeptionen etc.) nicht mit dem Gegenstand der institutionellen Kleinkindbetreuung befasst wurde und andererseits familienpolitische Bemühungen hinsichtlich Geschlechtergerechtigkeit sowie Vereinbarkeit von Care-Aufgaben und Erwerbstätigkeit für Familien mit Kleinstkindern unbeachtet blieben. Dies stärkte erneut den ‚Notbehelf‘-Charakter von Institutionen für Kleinstkinder und das bürgerliche Ideal von Familie.

Lediglich für Kinder, die aufgrund ihrer sozialen oder individuellen Lebenslage benachteiligt sind, sollen die „neueren Resultate der Sozialisationsforschung“ zu einer frühzeitigen und gezielten Förderung führen (vgl. ebd., S. 116). Dabei wird den Jugendämtern die Verantwortung übertragen.

„Den Aufgaben der Jugendämter im Bereich der frühkindlichen Erziehung wird die Einbeziehung des Kindergartens in die Bildungsgesamtplanung eine ganz neue öffentliche Bedeutung verleihen. [...] Die Jugendämter müssen dafür sorgen, daß Kindergärten als qualifizierte pädagogische Einrichtungen in ausreichendem Umfang errichtet und betrieben werden“ (ebd., S. 116).

Aufgaben, die darüber hinaus benannt werden, sind die Aufstellung von Bedarfs- und Entwicklungsplänen, Werbung für den Kindergartenbesuch, Anregung und Förderung neuer Modelle der Kindergartenerziehung. Auch hier findet sich wieder kein Wort über die Einrichtung von Krippen, geschweige denn qualitative Veränderung von Einrichtungen, um Hospitalismus vorzubeugen. Und dies obwohl objektbeziehungstheoretische Erkenntnisse durch Melanie Klein und Donald W. Winnicott bereits seit den 1950er- und 1960er-Jahre bekannt waren.

#### **4. Jugendbericht 1978**

Bei der Sichtung des vierten Jugendberichts von 1978 fällt auf, dass es ausschließlich um Jugendliche und junge Erwachsene, mit dem Fokus auf junge Arbeitnehmer\*innen geht. Daher wird dieser Bericht, der zum genannten Zeitpunkt immer noch kein Kinder- und Jugendbericht ist, nicht weiter berücksichtigt.

#### **5. Jugendbericht 1980**

Der fünfte Jugendbericht von 1980 beschreibt die frühkindliche Betreuung unter dem Punkt ‚Die Tagespflege‘. Im Wesentlichen wird die Situation von Tages-

pflegeverhältnissen und deren Wandel beschrieben. Im historischen Verlauf zeigt sich, dass es im Zuge der Kindergartenbewegung im politischen Klima der Studentenbewegung eine Zunahme von alleinerziehenden Elternteilen<sup>203</sup> gibt. Mit der Zunahme von berufstätigen Frauen stellt sich zunehmend die Frage nach frühkindlicher Betreuung in einer breiteren öffentlichen Diskussion. Die Debatte um frühkindliche institutionelle Betreuung ist immer wieder auch mit der Frage beschäftigt, inwiefern es pädagogisch vertretbar ist, Kinder so früh einem täglichen Wechsel von Betreuungspersonen auszusetzen. Als Alternative dazu werden finanzielle Anreize für Eltern zur häuslichen Betreuung diskutiert.

In diese Zeit fallen die ersten Ergebnisse des Modellprojekts „Tagesmütter“ der Bundesrepublik von 1977 bis 1980 (Blümel 1980). Im fünften Jugendbericht legt die Kommission eine Analyse vor, die Grundsätze für eine Anpassung der Tagespflege an die veränderte gesellschaftliche Situation nennt. In dieser Analyse werden die grundsätzlichen Wünsche nach Berufstätigkeit und entsprechenden Betreuungsmöglichkeiten genannt. Dabei wird insbesondere die Tagespflege als niedrigschwelliges, weil in der Nachbarschaft angesiedeltes Angebot, herausgestellt, welches durch Beratung und Hilfeleistung durch das Jugendamt somit mit gesicherten Standards gilt (vgl. Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit 1980, S. 153 ff.). Die Kommission verleiht ihrem Wunsch Ausdruck, dass sich die Jugendhilfe in den kommenden Jahren an dieser Stelle entsprechend weiterentwickelt. Die Tagespflege wird nicht nur als Möglichkeit für Familien gesehen, ihre Existenz zu sichern, sondern auch als Wahlmittel für freie Entscheidungen. Außerdem passt sie zum Rollenverständnis der Zeit (ebd., S. 154). Aus der Perspektive der Kinder soll Tagespflege „die zum Teil fehlenden sozialen Netzwerke wie Nachbarschaften, Verwandtschaftsbezüge und Wahlverwandtschaften“ herstellen (ebd.). Nach Einführung des Tagesmüttermodells<sup>204</sup> durch die Bundesregierung haben sich die registrierten Tagespflegeplätze verdoppelt. Ein Drittel der Eltern haben einen Migrationshintergrund, ein Drittel der Eltern sind alleinerziehend und ca. „ein Viertel der Kinder kommen aus sogenannten vollständigen deutschen Familien“ (ebd., S. 155).

„Im Ergebnis konnte nachgewiesen werden, dass Kinder, die in qualifizierter Kindertagespflege betreut werden, keine entwicklungsbedingten Nachteile gegenüber Kindern aufwiesen, die von ihren Müttern betreut wurden. Sie waren sogar weniger sozial gehemmt und weniger ängstlich, als die von den Müttern betreuten Kinder“ (Deutsches Jugendinstitut e. V. 1979).

---

203 In der Regel handelt es sich hier in der Mehrheit um alleinerziehende Frauen.

204 Die Einführung des Tagesmüttermodells wurde von Skepsis und Kritik begleitet, ausführlich dazu siehe die kleine Anfrage an die Bundesregierung Drucksache 7/1797/29.03.1974.

Es zeigt sich hier ein Wandel, so hat die Jugendhilfe zwar schon immer diesen Bereich mit abgedeckt, aber nicht konsequent und nachhaltig durchdacht hatte.

„Der Bereich der Tagespflege hat in der Bundesrepublik relativ lange – im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern und den USA – ein Schattendasein geführt“ (BMJFG 1980, S. 153).

Zusammenfassend konnte beim Tagesmüttermodellprojekt differenziert festgehalten werden, unter welchen Bedingungen sich die Betreuung in der Tagespflege auf Kinder welchen Alters besonders positiv auswirkt, ebenfalls konnte auch gezeigt werden, wann dies nicht der Fall ist. Daraus ergaben sich Empfehlungen an die politischen Entscheidungsträger\*innen, mehr Möglichkeiten zur Teilzeit-Berufstätigkeit, finanzielle Mittel für die verbesserte Ausstattung und Bezahlung der Tagespflege, Integration der Tagespflege in die Jugendhilfe etc. (vgl. Blüml 1980, S. 397 ff.).

#### **6. Jugendbericht 1984**

Der sechste Jugendbericht von 1984 widmet sich den Mädchen und Frauen und fragt nach ihrer gesellschaftlichen Situation. Wie steht es um Gleichberechtigung, Partnerschaft und Wahlfreiheit und welche Chancengleichheit ergibt sich daraus (vgl. Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit 1984). Bezogen auf den Bereich der frühen Kindheit hat der Bericht weniger Aussagekraft. Die frühe Kindheit taucht in diesem Bericht randständig bei der Betrachtung der Vereinbarkeitsthematik auf, wenn es für Frauen um die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf geht. Wobei auch hier die Betrachtungsweise, die der Frauen respektive Mütter ist, die nach der Familienphase wieder in die Erwerbstätigkeit zurückkehren (vgl. ebd. 1984, S. 21). Ein ausdifferenzierter Blick auf die institutionelle Betreuung von Kindern unter drei Jahren erfolgt nicht.

#### **7. Jugendbericht 1986**

Die Bundesregierung veröffentlicht 1986 den siebten Jugendbericht zum Thema: „Jugendhilfe und Familie – die Entwicklung familienunterstützender Leistungen der Jugendhilfe und ihre Perspektiven“. Jugendhilfe muss sich auf die veränderten Bedingungen, unter denen Familien zu der Zeit leben und der daraus resultierenden Vielfalt von Familien, einstellen. Im Vorwort der damaligen Ministerin Rita Süßmuth heißt es:

„Dies bedeutet, daß Jugendhilfe nicht nur an den Bedürfnissen des Kindes orientiert sein darf, sondern sich an der Lebenssituation der ganzen Familie ausrichten muß. Kindeswohl und Elternwohl bilden eine Einheit. [...] Jugendhilfe muß über das System Familie hinausgreifen, ihr Umfeld einbeziehen und die Familie durch ergänzende und entlastende Einrichtungen abstützen“ (Süßmuth 1986).

Die Bundesregierung folgt damit der Kommission und erkennt an, dass Familien: „Zur Wahrnehmung ihrer Verantwortung für Kinder und Jugendliche [...] und zwar unabhängig von Schichtzugehörigkeit und besonderen Problemlagen, gelegentlich oder über einen längeren Zeitraum Unterstützung von außen“ bedürfen (Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit 1986, S. 33). Dies bedeutet erstmalig ein Heraustrreten von außerhäuslicher Kleinkindbetreuung aus einer Notbehelfs- und Armutsversorgung. Betreuung gilt als Möglichkeit zur Unterstützung eines „Bildungs- und Lernprozeß“ der gesamten Familie unter Berücksichtigung des Lebenszusammenhangs (vgl. ebd.).

So findet sich im Punkt 2.2 des Berichts ‚Institutionalisierte und informelle Unterstützungen für Familien mit kleinen Kindern‘, die Beschreibung des Dilemmas einer unterversorgten Angebotsstruktur für Kinder unter drei Jahren. Während nach § 5 Abs. 1 Satz 1 Nr. 3 des JWG eine „familienunterstützende und ergänzende Aufgabe der Jugendhilfe die Bereitstellung der erforderlichen Einrichtungen und Veranstaltungen zur Pflege und Erziehung von Säuglingen und Kleinkindern“ durchaus vorgesehen ist, wurde eine breite Angebotsstruktur lediglich für Kinder über drei Jahren bereitgestellt. Dies wird zudem unterstützt von der Aussage des Deutschen Bildungsrates von 1970, dass „ein Kind während seiner ersten drei Lebensjahre in seiner Entwicklung am besten gefördert [wird], wenn ihm seine Familie eine verständnisvolle und anregende Umwelt bietet“ (Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit 1986, S. 36). Dies ist eine mögliche Erklärung für die geringe Bereitstellung von außerfamiliären Betreuungsangeboten für unter dreijährige Kinder und warum selbige immer eher eine Notlösung blieb. Als unterstützendes Argument werden die Untersuchungen von René Spitz herangezogen. Dieser hatte Deprivationen bei Heimkindern festgestellt und die Mutter-Kind-Trennung als Grundlage für das Entstehen von Hospitalismus und Deprivation erforscht (vgl. ebd.). Es wird dabei nicht bedacht, dass es bei institutioneller Betreuung von Kindern erwerbstätiger Eltern lediglich um eine stundenweise und nicht um eine dauerhafte Heimunterbringung gehen würde. Der Bericht führt auf, dass der Mikrozensus von 1982 einen erheblichen Bedarf an Betreuungsplätzen offenlegt. Eine Elternumfrage der Universität Bremen konnte darüber hinaus feststellen, dass Eltern die innerfamiliären Betreuungsarrangements eher als Notlösung empfinden und wahrnehmen, in Ermangelung eines ausgebauten öffentlichen, institutionellen Betreuungsangebots (vgl. ebd., S. 37). Zunehmend mehr scheint nicht mehr nur die Erwerbstätigkeit der Grund für außerhäusliche Betreuung zu sein. Dies belegen auch „die zunehmenden privaten Initiativen, die Eltern-Kind-Gruppen bilden, um Sozialkontakte der Kinder zu fördern und familienübergreifende Formen des Erfahrungsaustausches zu finden“ (Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit 1986, S. 37). Die Autoren\*innen prognostizieren einen an dieser Stelle wachsenden Mehrbedarf in den nächsten Jahren. Schindler u. a. weisen im Bericht explizit auf die pädagogischen Gründe hin, insbesondere bei Elternpaaren, bei denen nicht die Erwerbs-

tätigkeit im Vordergrund steht (vgl. ebd.). Eine Auseinandersetzung mit einer bedarfsgerechten außerfamiliären Betreuung, die auf die Bedürfnisse aller Familienmitglieder abgestimmt ist, ist damit die neue Herausforderung an die Jugendhilfe für die kommenden Jahre. In der Empfehlung der Kommission wird daher auch auf die Qualifizierung der pädagogischen Arbeit hingewiesen, die einen so umfangreichen Ausbau an Plätzen zwangsläufig nach sich zieht.

„Dabei ist zu beachten, daß es bei allen Angebotsformen nicht nur um Versorgung, sondern auch um Erziehung und Bildung geht“ (Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit 1986, S. 55).

In der Stellungnahme der Bundesregierung, stellvertretend dafür die zuständige Bundesministerin Rita Süssmuth, wird die Notwendigkeit und gebotene Dringlichkeit eines bedarfsgerechten Ausbaus anerkannt.<sup>205</sup> Die Bundesregierung folgt in ihrer Stellungnahme der Empfehlung der Experten\*innen, dass es sich beim Ausbau um eine Notlösung handeln darf (vgl. Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit 1986, S. 36). Dabei werden innerfamiliäre<sup>206</sup> als auch außerfamiliäre<sup>207</sup> Betreuungsformen unterstützt. Familienarbeit ist auch Männerarbeit, so die Erkenntnis in der Stellungnahme der Bundesregierung zum siebten Jugendbericht. Die Finanzierung wird zu diesem Zeitpunkt noch weitgehend kontrovers debattiert. Da der Ausbau insbesondere von institutioneller Betreuung mit hohen Kosten in der Jugendhilfe verbunden ist, setzt sich bei der Bundesregierung die Meinung durch, dass Eltern insbesondere an den Betriebskosten für Einrichtungen angemessen, in zumutbarem Umfang, beteiligt werden (vgl. Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit 1986, S. 9).

## **8. Jugendbericht 1990**

Der achte Jugendbericht konstatiert eine zunehmende bildungs- und sozialpolitische Relevanz von Tageseinrichtungen für Kinder unter und über drei Jahren, die darüber hinaus auch als Teil einer regionalen sozialen Infrastruktur relevant ist (vgl. Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, S. 94). Diese Veränderung zeigt sich insbesondere im Vergleich zum fünften Jugendbericht von 1980. Dabei stellt der achte Jugendbericht mit dem Konzept der Lebensweltorientierung einen Bruch zu den bisherigen eher konservativen und ‚problemorientierten‘ Berichtsbeschreibungen dar und markiert eine Hinwendung zu den

---

205 Erstaunlich ist, dass es noch bis 2013 dauert, bis der gesetzliche Anspruch auf einen Betreuungsplatz für Einjährige eingeführt wird.

206 Zur innerfamiliären Betreuung gehören neben Familienangehörigen, wie Großeltern, auch Nachbarschaftsverhältnisse. Auch die Einführung von Erziehungszeiten und Erziehungsgeld verstärkt die Bestrebung einer häuslichen Betreuung in der Zeit der frühen Kindheit.

207 Als außerfamiliales Betreuungsangebot zählen die Tagespflegeeltern oder institutionsgebundene Kinderkrippen.

„Lebenswelten der Adressat\_innen – gemeinsam mit den Erträgen aus der ‚subjektiven Wende‘ in den Sozialwissenschaften und den kritischen sozialen Bewegungen“ (Bitzan und Bolay Eberhard 2013, S. 35). Begründet wird dies mit den veränderten Erfahrungsräumen von Kindern, so hat bspw. eine „Entwertung des öffentlichen Raums als Spielraum für Kinder“ stattgefunden (vgl. Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit 1990, S. 94). Familienübergreifende Kontakte werden zunehmend über Betreuungsarrangements organisiert, die spontane und ungeplante Spielaktivitäten in wohnortnaher Umgebung nicht mehr stattfinden lassen. Hinzu kommt, dass das Aufwachsen mit Geschwistern,<sup>208</sup> bei gleichzeitig gestiegenem Bedarf an außerhäuslicher Betreuung, weniger wird.

Der Jugendbericht identifiziert drei unterschiedliche Argumentationsstränge für den Ausbau institutioneller Betreuungseinrichtungen: „familienübergreifende Erfahrungswelten“, das Ermöglichen von „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ und die Entstehung von „getrennten Kinder- und Erwachsenenwelten“ (vgl. ebd., S. 94 ff.). Bei allen drei Entwicklungssträngen liegen unterschiedliche gesellschaftliche Entwicklungen zugrunde und werden innerhalb der Experten\*innen-Gruppe zum Teil ambivalent diskutiert. Für die politische Entscheidungsperspektive und mit dem Blick auf die Situation 1990 zeigt sich bereits, dass es insbesondere im Bericht zu den null- bis dreijährigen Kindern einen institutionellen Versorgungsgrad<sup>209</sup> von gerade mal 1,6%<sup>210</sup> gibt. Im Bericht heißt es dazu:

„Während sich die Jugendhilfe im Kindergarten an dem Anspruch orientiert, ein eigenständiges Sozialisationsfeld für möglichst alle Kinder zu sein, können die äußerst knappen Angebote für die Kinder unter drei Jahren [...] als Hilfeleistungen im Sinne einer Ausfallbürgschaft bei defizitären Familiensituationen gelten“ (Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit 1990, S. 96).

Im Bericht wird auf ideologische Kontroversen (negatives Bild der ‚Fremdbetreuung‘) und veränderte Lebenskonzepte insbesondere von Frauen (Erwerbstätigkeit insbesondere bei jungen Müttern) hingewiesen, die auch zunehmend mehr einen

---

208 „Das Aufwachsen mit Geschwistern ist heute eine wesentliche seltenere Erfahrung als früher. Wuchsen 1961 15 % aller Kinder mit 4 und mehr Geschwistern auf, waren es 1987 nur noch 5%. Der Anteil der Kinder, die allein oder mit einem Geschwister auswachsen, stieg 1961 mit 66% auf 80% im Jahr 1987“ (siehe Diagramm 7 zit. n. Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit 1990, S. 36).

209 Im EU-Vergleich ist Deutschland zum damaligen Zeitpunkt trauriges Schlusslicht: „Vergleichbare Nachbarländer haben ein ausgebautes Netz von Tagesbetreuung für Kleinkinder: z. B. die Niederlande für 9%, Belgien und Frankreich für je 20–25%, Dänemark für 44% der Kinder dieser Altersjahrgänge (Moss 1988 zit. n. BMJFFG 1990, S. 96).

210 Im Vergleich dazu liegt die Versorgungsrate im Kindergartenbereich (Drei- bis Sechsjährige) bei 78,9% (vgl. ebd., S. 95).

Wunsch nach qualitativer Betreuung deutlich machen. Dies führt zur privaten<sup>211</sup>, selbstgesuchten und selbstfinanzierten Betreuungsarrangements, die Familien somit auch unterschiedlich stark belasten. Die Autoren\*innen stellen daher fest: „Die Entwicklung von außerfamiliären Betreuungsformen verläuft bei dem Mißverhältnis zwischen der Jugendhilfeplanung und den Lebensbewältigungsformen der Familien weitgehend an der Jugendhilfe vorbei“ (ebd., S. 96). So entsteht ein grauer Markt an Betreuungsmöglichkeiten, der sich zudem nicht immer auch als qualitativ gut und stabil für die zu betreuenden Kleinkinder herausstellt.

Eine besondere Rolle wird aufgrund dieser Entwicklung den Elterninitiativen zuteil. Die Forderung nach einem flächendeckenden und bedarfsgerechten strukturellen Ausbau an qualitativer Tagespflege ist somit folgerichtig und schließt eine Anpassung und Professionalisierung der entsprechenden Berufsgruppen mit ein.

„Für die Weiterentwicklung dieses Arbeitsfeldes als Teil der regionalen sozialen Infrastruktur ist eine Anhebung der Grundausbildung dringend notwendig, zumal auf einer solchen Basis dann auch Wechsel zwischen verschiedenen Arbeitsfeldern der Jugendhilfe möglich wären – eine Perspektive, die für Erzieherinnen in dem Maße wichtig wird, wie die Berufstätigkeit nicht mehr nur als kurzfristige Lebensphase betrachtet wird. Daneben müssen Anstrengungen unternommen werden, die Qualifizierung der bereits berufstätigen Mitarbeiterinnen durch praxisbegleitende Fortbildung und qualifizierte Fachberatung (Hebenstreit 1984) sowie durch Aufbauqualifizierungsgänge (Durchlässigkeit der Ausbildungsangebote) voranzutreiben. Anstrengungen zur Verbesserung der Ausbildungs- und Berufssituation von Erzieherinnen sind dringend erforderlich, zumal sich bereits in einigen Regionen ein Mangel an qualifiziertem Personal für Kindertageseinrichtungen abzeichnet“ (Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit 1990, S. 101).

Die Autoren\*innen sehen den Beitrag der Jugendhilfe „nicht nur für die Schaffung institutioneller Angebote [...], sondern daß die Belange von Kindern auch bei Entscheidungen in der Arbeitswelt, bei der Verkehrsplanung, bei Wohn- und Städtebau, bei Stadterneuerungs- und Dorfentwicklungsprogrammen“ berücksichtigt werden sollten (ebd., S. 101). Inhaltlich durchzieht diesen Jugendbericht das Konzept der Lebensweltorientierung (Thiersch 1992); (Thiersch 1986), sodass im Ausblick auf die Entwicklung der Jugendhilfe die Lebensweltorientierung zunächst auch zur Argumentationsgrundlage für den Kindergarten wird. Nach Aussage der Autoren\*innen wird bspw. der gesetzliche Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz „erst dann [politisch] durchsetzbar sein, wenn sich die Jugendhilfe

---

211 Private Betreuungsarrangements erstrecken sich von informellen Unterstützungsnetzen wie Großmütter, Verwandte und Nachbarn bis hin zu einem grauen Markt von Kinderfrauen, Au-pair-Mädchen, „Leihomas“ (vgl. ebd., S. 96).

auch in die Bereiche Wirtschaftspolitik und Infrastrukturpolitik der Länder einmischt und deutlich macht, daß Kindertageseinrichtungen [...] für die wirtschaftliche und infrastrukturelle Entwicklung von Regionen womöglich wichtiger sind als der weitere Bau von Straßen“ (Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit 1990, S. 199). Auf der inhaltlichen, qualitativen Ebene wird auf das Ende der Grundsatzdiskussion von Fremdbetreuung vs. Familienbetreuung aufmerksam gemacht. Zudem wird auf die bildungspolitische Relevanz verwiesen und den damit verbundenen förderlichen Charakter außerhäuslicher Betreuung auf die Gesamtpersönlichkeit des Kindes (vgl. ebd., S. 199). Ein Blick auf die tatsächlichen Bedürfnisse von Kindern, orientiert an den Entwicklungsverläufen und -aufgaben in den ersten drei Lebensjahren, lassen die Autoren\*innen im achten Jugendbericht offen.

### **9. Jugendbericht 1994**

Der neunte Jugendbericht von 1994 nimmt die Entwicklung der Jugendhilfe in den neuen Bundesländern in den Blick (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Gesundheit 1994). Die Familienministerin Claudia Nolte<sup>212</sup> (CDU) thematisiert als erste die gesellschaftlichen Umbrüche und nimmt deren Relevanz für zukünftige Entscheidungsprozesse wahr. Zunächst gibt es einen umfassenden Überblick über die Krippensituation in der ehemaligen DDR. Dieser erstreckt sich von der historischen Entwicklung über politische und pädagogische Inhalte, Raum-, Personal- und Tagesablaufstrukturen, Aus- und Weiterbildungsstand bis hin zu Besonderheiten in der theoretischen wie praktischen Umsetzung. Mit Verweis auf das Kapitel 3.5, in dem die frühkindliche Betreuung in der DDR ausführlich betrachtet wird, soll an dieser Stelle der Teil des neunten Jugendberichts dargestellt werden, der sich mit der aktuellen Krippenentwicklung in den Jahren bis 1994 befasst.

Durch den gesellschaftlichen, politischen Umbruch ab 1989 und den Beitritt der ehemaligen DDR zur Bundesrepublik Deutschland entsteht zunächst ein Entwicklungsvakuum in der frühkindlichen Betreuung. Außerdem beschreibt der Bericht das Aufeinandertreffen von Fachpersonal aus beiden deutschen Staaten und das Erkennen der unterschiedlichen Pädagogika (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Gesundheit 1994, S. 486 ff.). Zum einen fällt auf, dass die in der Bundesrepublik Tätigen ohne Konzept in der Arbeit mit unter Dreijährigen tätig sind. Zum anderen fällt den Krippenerzieherinnen aus der DDR der kollegiale Umgang zwischen Leitung und Erzieherinnen positiv auf (vgl. ebd., S. 486). Während der Austausch, der Kindergartentätigen gegenseitig deutlich anschlussfähiger ist,<sup>213</sup> sind die Krippenerzieherinnen deutlich mehr

---

212 Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend von 1994 bis 1998

213 Ostdeutsche Schulen und Kindergärten konnten nach der Abwicklung der DDR auf Ansätze und pädagogische Modelle in Westdeutschland zurückgreifen (vgl. ebd.).

mit einer vehementen Ablehnung von Krippenbetreuung konfrontiert. Diese Ablehnung wird auch medial heftig geführt.<sup>214</sup> Eine wissenschaftliche Kritik der Krippenablehnung wird von Laewen, Fthenakis und McGurk geführt (vgl. ebd., S. 487). Wassilios Fthenakis betont bereits 1989, dass keine signifikanten Zusammenhänge bezogen auf Eintrittsalter, Qualität der Mutter-Kind-Bindung und Spiel- sowie Sozialverhalten zwischen Kindern aus familialer Betreuung und Kindern in außerfamiliärer Ganztagsbetreuung hergestellt werden können (vgl. Fthenakis 1989, S. 10). Hans-Joachim Laewen kritisiert 1990 die eindimensionale Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand und ergänzt, dass es sich bei der Ganztagsbetreuung nicht um eine Entscheidung zwischen Familie *oder* Krippe, sondern um eine Entscheidung von Familie *und* Krippe handelt (vgl. Laewen 1990, S. 47). Darüber hinaus verweist Laewen auf die kompensatorische Wirkung von institutioneller Betreuung bei Kindern aus risikoreichen Familienstrukturen sowie auf weitere Wirkfaktoren, wie die elterliche Lebenssituation, soziale Schichtzugehörigkeit, Größe und Ausstattung der Wohnung, Einkommen der Eltern u. v. m. (vgl. Laewen 1990). 1993 bestätigen dann Harry McGurk und Kolleg\*innen, dass Betreuungsarrangements, die zuverlässig, beständig und von guter Qualität sind, keine Beweise dafür liefern, dass Day-care-Angebote nachteilige Effekte auf die kognitive, soziale oder emotionale Entwicklung von Kindern haben. Sie verweisen einerseits auf die Voraussetzungen, die für institutionellen Betreuung bedeutsam sind, und andererseits auf den positiven Effekt insbesondere für Kindern aus benachteiligten, familiären Hintergründen (vgl. McGurk et al. 1993, S. 3). Darüber hinaus äußern McGurk und Kolleg\*innen eine grundsätzliche Kritik an der Argumentation gegen außerhäusliche Betreuung, wenn sie auf der Basis der Bindungsforschung und dem fremden Situationstest besteht.

„Clarke-Stewart (1988) suggests that since the Stranges Situation was designed to assess attachment security in home-reared infants it is an inappropriate procedure to use when assessing attachment in infants with extensive day care experience“ (McGurk et al. 1993, S. 8).

Sie stellen fest, dass es gerade keinen Unterschied gibt in der Qualität von Bindungen der Kinder zu ihren Krippenerzieherinnen hinsichtlich der Verteilung zwischen unsicheren und sicheren Bindungen im Vergleich mit den entsprechenden Daten der Mütter oder Väter zu ihren Kindern (vgl. ebd., S. 49).

Zur aktuellen Lage 1994 gibt der Bericht einen Mangel an Alternativen im Krippenbereich an. Dies liegt insbesondere daran, dass Kinderkrippen nach dem Umbruch und der Überführung in das Rechtssystem der Bundesrepublik

---

214 Auflösung der Kinderkrippen in der DDR als Relikte der SED-Diktatur. (Pechstein 1990 (a)) und die Auseinandersetzung mit der Frage von Elternnähe oder Krippen. (Pechstein 1990 (b))

Deutschland ihre Strukturen und behördliche Eingebundenheit verloren. Da es keine Richtlinien in der Bundesrepublik für die Betreuung von unter dreijährigen Kindern, keine ausgebaute Tagespflege oder institutionelle Krippenstruktur gab, fanden sich die Einrichtungen in einem Handlungs- und somit auch in einem Entwicklungsvakuum wieder.

„Es begann für die Krippen eine Zeit der Orientierungslosigkeit, in der die Krippenordnung der DDR und die pädagogischen Programme zwar außer Kraft gesetzt, jedoch keine neuen Richtlinien an ihrer Stelle getreten waren“ (ebd., S. 488).

Im neuen System der Bundesrepublik waren sie nicht vorgesehen und gleichzeitig gab es die einzelnen Einrichtungen sowie den Bedarf auf Seiten der Eltern noch.

„Prinzipiell aber sahen sich die Einrichtungen vor die Notwendigkeit gestellt, ihren Betrieb ohne die gewohnte Anleitung und ohne ausreichende Information über die neuen organisatorischen Regularien, die auch in den entstehenden Jugendämtern häufig unbekannt waren, aufrechtzuerhalten“ (ebd., S. 488).

Der Bericht hinterfragt, ob und in wie weit und mit welchen Mitteln ein Wandel in der Krippenbetreuung in den neuen Bundesländern stattgefunden hat. Als Maßnahmen wurden u. a. genannt, dass es „Anpassungsfortbildungen“ für alle ehemaligen DDR-Erzieher\*innenberufe zur „Anerkennung von nach Rechtsvorschriften der DDR abgeschlossenen Ausbildungen in Erzieherberufen“<sup>215</sup> gab (ebd.). Die Autoren\*innen des Berichts bezweifeln aber, dass daraus Änderungen resultieren. Zum einen, weil die Fortbildungen nicht in Teilbereichen des zuvor erworbenen Abschlusses erfolgen mussten und zum anderen weil diese Möglichkeit auch nicht bestand, weil es schlichtweg keine Einrichtungen auf dem Gebiet der alten Bundesrepublik gab, wo westliche Krippenerfahrungen gesammelt werden konnten. Die Autoren\*innen gehen stattdessen davon aus, dass die Mehrheit der Erzieherinnen und Leiterinnen von Krippeneinrichtungen sich weiterhin an dem „Programm für die Erziehungsarbeit in Kinderkrippen“ (siehe Kapitel 3.5) orientieren und ausrichten. Dies scheint schlüssig und nachvollziehbar, allein schon, wenn man die berufliche Sozialisation dieser Berufsgruppe mitbetrachtet. Darüber hinaus schätzen die Autoren\*innen des Berichts

„[E]ine Arbeit nach dem ‚Programm‘ wäre insbesondere gegenüber einer ratlosen ‚laissez-faire-Haltung‘ allemal die bessere Lösung. Allerdings sind Veränderungen

---

215 Vereinbarung der Kultusministerkonferenz vom 14.06.1991.

in der ‚Philosophie‘ der Pädagogik des Programms und eine Ergänzung der darin vermittelten Kenntnisse äußerst wünschenswert“ (ebd. 1994, S. 489)<sup>216</sup>.

Es muss an dieser Stelle in Betracht gezogen werden und der Bericht weist auch darauf hin, dass nach der Wiedervereinigung und noch bis weit in die 1990er-Jahre ein Abbau von Krippenplätzen und damit verbunden ein gewaltiger personeller Abbau einherging. Gründe dafür lagen einerseits in dem seit den 1980er-Jahren verzeichneten Geburtenrückgang und andererseits im Wanderungsverlust (Ost nach West) durch die Wiedervereinigung. Diese massiven Veränderungen führten auf der qualitativen Seite zu fehlender Konstanz von Bezugspersonen, was insbesondere für die so kleinen Kinder mitten in der Bindungsentwicklung fatal war. Auch die Altersstruktur der Krippenerzieher verschlechterte sich und daraus folgend auch das Klima, welches in Passivität und Hoffnungslosigkeit umschlug (vgl. ebd., S. 495).

Der Bericht konstatiert daher ein Spannungsfeld von Gegensätzen zwischen West- und Ostbetreuung, der sich zwischen politisch ideologisierte Betreuung und „das-Kind-gehört-zur-Mutter“-Betreuung auffächert. Die Autor\*innen appellieren dringend an die Forschung:

„Die Krippen sollten nicht als isolierte Sozialisationsfaktoren betrachtet, sondern im Kontext einer gesellschaftlichen Struktur gesehen werden, die in den neuen Bundesbürgern mehr Spuren hinterlassen hat als durch den Besitz oder Nicht-Besitz eines Parteibuches ausgedrückt werden kann. Forschung, die im Jugendbericht längst Ergebnisse vorgelegt hat, ist hier dringend geboten, wird jedoch nur sehr sporadisch durchgeführt. Ergebnisse mit Anspruch auf Repräsentativität sind bislang nicht vorhanden“ (ebd., S. 496).

Darüber hinaus wird auf die Möglichkeit hingewiesen, dass die DDR-Pädagogik gute Impulse liefern kann, die wiederum einen Entwicklungsschub für die Frühkindpädagogik der Bundesrepublik ermöglichen könnten. Schließlich wird konstatiert, dass die gesamte Jugendhilfe sich in einem „komplexen Prozess des Abbaus, des Umbaus und des Aufbaus“ befindet (vgl. ebd., S. 581), welcher zu einem Paradigmenwechsel „Jugendhilfe als Dienstleistung“ führen wird.

### **10. Kinder- und Jugendbericht 1998**

Der zehnte Kinder- und Jugendbericht von 1998 ist erstmalig auch der erste, in dem längst überfällig der Begriff ‚Kinder‘ mit im Titel aufgenommen wird. Im Bericht wird sich auf nicht ganz 20 Seiten den Tageseinrichtungen gewidmet, wobei

---

216 Als Veränderungen werden bspw. die Distanzierung von starren Tagesabläufen oder die Modifikation des Bildes vom Kind genannt, die sich allein schon aus den veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ergibt (vgl. ebd., S. 489).

die Einrichtungsform ‚Kindergarten‘ den größten Raum einnimmt. Dort wird allgemein konstatiert, dass der Kindergarten 1998 als außerhäusliche Betreuungseinrichtung in Deutschland eine kulturelle Selbstverständlichkeit erlangt hat (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 1998, S. 188).<sup>217</sup> Dazu wird von der Diskussion um die Qualität in Kindergärten berichtet, insbesondere von der damit verbundenen Neuorientierung, d. h. dem Dienstleistungscharakter. Zur Qualität der Einrichtungen wird zum einen festgestellt, dass „in keinem anderen Dienstleistungsbereich in Deutschland [...] gegenwärtig eine derart große Diskrepanz [...] festzustellen [ist] wie in Tageseinrichtungen für Kinder“ (Tietze et al. zit. n. BMFSFJ 1998, S. 191). Da eine Vergleichbarkeit zwischen den Einrichtungen nicht möglich ist, bedarf es laut der Verfasser\*innen einer bundesweiten Qualitätsoffensive und einer Schwerpunktsetzung hinsichtlich der ‚Kindorientierung‘ und der ‚Familienorientierung‘.

Kindorientierung erfordert dabei, „sich dem Auftrag des KJHG, die Entwicklung von Kindern zu eigenständigen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten zu unterstützen“ zu nähern und Erziehung als intentionales, zielorientiertes Umgehen mit Kindern zu verstehen, welches Lebensräume für Erfahrungen eröffnen soll, sodass „Verhalten erprobt, Beziehung gestaltet, Identifikation ermöglicht“ werden kann (ebd., S. 191). Hier wird schon deutlich, dass es zunächst einmal stark um den Kindergartenbereich, nämlich den Bereich der Drei- bis Sechsjährigen, handelt. Bezogen auf das Feld der unter Dreijährigen zeigt sich, dass ein bereits in den vorhergehenden Jugendberichten (siebter Jugendbericht 1986, achter Jugendbericht 1990, neunter Jugendbericht 1994) geforderter Ausbau von Krippenplätzen nicht nennenswert vorangeschritten ist und keinesfalls zu einem bedarfsgerechten Ausbau geführt hat,<sup>218</sup> währenddessen es in den Neuen Bundesländern trotz Platzabbaus<sup>219</sup> noch eine ausreichende Versorgungsquote gibt. Nach wie vor kann eine Skepsis gegenüber Krippenbetreuung angenommen werden, vor allem in den alten Bundesländern, welche flächen- und damit auch zahlenmäßig einen größeren Anteil einnehmen sowie von einem traditionellen Familienbild geprägt sind. Die Autoren\*innen wünschen sich insbesondere bei den kirchlichen Einrichtungen ein deutlich stärkeres Engagement und argumentieren mit dem Einsatz für ungeborenes Lebens. Für die öffentlichen Einrichtungen gilt der Appell, die „Bedarfssituation junger Familien vorurteilsfrei zu Kenntnis zu nehmen“ und entsprechend ein „bedarfsangemessenes und qualitativ hochwertiges Angebot“ umzusetzen (ebd., S. 201). Zur Umsetzung in

---

217 Unterstützt wird diese Aussage: „Fast alle 5-, 6- und 7jährigen Kinder besuchen einen Kindergarten oder ähnliche Tageseinrichtung“ (ebd., S. 188).

218 Ausführliche dargestellt in einer Tabelle beim Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend 1998, S. 251

219 Dessen Gründe zum einen im Geburtenrückgang zum anderen in der Ost-West-Abwanderung lagen. Eine weitere Möglichkeit des Abbaus, könnte auch die in der DDR staatlich unterdrückte Kritik an der Krippenerziehung sein, vermutet Zwiener 1994 (vgl. Zwiener 1994).

der Praxis braucht es nach Analyse des Berichtes daher ‚Stützsysteme‘, diese sollen sich aus Fachberatungen, Fortbildung und Forschung generieren. Ein Beitrag der Forschung könnte die zukünftige Beteiligung von Universitäten und Fachhochschulen an der Erzieherausbildung sein (vgl. ebd., S. 209).<sup>220</sup> Das Nicht-Interesse der Politik, insbesondere der Familienpolitik, bleibt hier unberücksichtigt. Inhaltlich sollen Bildungsprozesse, Binnenkultur und Interaktionsformen sowie Kinderkultur im Schwerpunkt des Forschungsinteresses liegen. Interessant dabei ist, dass der Bericht empfiehlt, dass „die der Praxis nahestehenden Träger und Institutionen (z. B. Fachhochschulen) finanziell in die Lage versetzt werden müssen, entweder Forschungsaufträge zu vergeben oder sich an Forschungsaktivitäten zu beteiligen“ (ebd., S. 209).

Der Bericht, der häufig auf die weiterhin offenen Forderungen der vorhergehenden Kinder- und Jugendberichte verweist, schließt mit einem Resümee, das für eine ‚Kultur des Aufwachsens‘ plädiert und macht die besonderen Herausforderungen für Kinder und Eltern deutlich:

„Irgendwie schaffen es trotz allem viele Eltern zusammen mit ihren Kindern, Beziehungen und Emotionen, Arbeit und Vergnügen, Zeit, Platz und Budget in ein halbwegs befriedigendes Verhältnis zu bringen – jedoch nicht ohne Kosten für alle Beteiligten, auch für die Kinder, die spüren, wieviel physischen und psychischen Aufwand es verlangt, diesen spannungsvollen Lebenszusammenhang durchzuhalten. Es besteht die Gefahr, daß sie zu den gehetzten, teils übertaxierten, teils vernachlässigten, vorzeitig zur Selbstständigkeit angehaltenen Kindern werden, die in den Lücken der komplizierten Zeitpläne und divergierenden Interessen der Erwachsenen leben“ (ebd., S. 297).

### **11. Kinder- und Jugendbericht 2002**

Der elfte Kinder- und Jugendbericht, der in der Zuständigkeit der Familienministerin Christine Bergmann<sup>221</sup> veröffentlicht wurde, hatte das Leitmotiv „Aufwachsen in öffentlicher Verantwortung“ und wurde 2002 veröffentlicht. In der Stellungnahme der Bundesregierung zu diesem Bericht wird auch hier die Weiterentwicklung des bedarfsgerechten Ausbaus der Betreuungsplätze reklamiert. Zu dem bisherigen Argument der Erwerbsmöglichkeit beider Eltern gesellt sich nun das Argument der Bildungschance von Beginn an (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2002, S. 5). „Deswegen ist es erforderlich, den Bildungsauftrag der Tageseinrichtungen für Kinder konsequent umzusetzen und, wie die Sachverständigenkommission gefordert hat, zu stärken“ (ebd., S. 16).

---

220 Welche bis dato wenig Interesse an diesem Feld gezeigt haben, so die Einschätzung der Autor\*innen des Berichts (vgl. ebd., S. 209).

221 Christine Bergmann war Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (1998–2002) im ersten Kabinett von Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD).

Unterstützend dazu sind auch die Aussagen, die die Autoren\*innen des Berichts bei der Schilderung der Lebenslage von Kindern 2002 treffen:

„Kindertageseinrichtungen dienen nicht nur der Betreuung der Kinder, sondern sind ein eigenständiger zentraler Bereich der *Erziehung und Bildung*. Der *Aufbau* eines flächendeckenden und bedarfsgerechten Angebotes an Kindertageseinrichtungen im Westen und der *Erhalt* der entsprechenden Strukturen in den östlichen Bundesländern ist Ausdruck der Anerkennung einer öffentlichen Verantwortung für die Kinder und ihre Familien, und zwar in dem Sinne, dass die Politik nicht mehr von einer gleichsam naturwüchsigen voraussetzungslosen Erziehung der Kinder in der Familie ausgehen kann, sondern dass sie die Voraussetzungen für die familiäre Erziehung durch Förderung und Unterstützung erst schaffen muss. Die Bereitstellung eines entsprechenden Angebotes geht deshalb weit über die Aufgabe der Gewährleistung einer *Vereinbarkeit* [sic] von Familie und Beruf für Männer und Frauen hinaus“ (BMFSFJ 2002, S. 45).

Dazu passend auch:

„Die vorschulischen Institutionen müssen nämlich zunehmend Aufgaben erfüllen, deren Bewältigung nicht – oder nicht in dieser Intensität – zu ihrem traditionellen Repertoire<sup>222</sup> gehört. Vorschulische Einrichtungen nicht primär als Spielraum, sondern auch als kognitiven Anregungsraum zu gestalten, als Raum für Denkübungen, Experimente, gezielt angeleitete Bildungserfahrungen, gehört nicht zu den deutschen Traditionen“ (ebd., S. 160).

Hier hält die Bildung Einzug in den Elementarbereich und bildet mit Betreuung und Erziehung eine Trias. Die Politikwissenschaftlerin und Soziologin Nicole Klinkhammer spricht 2014 von einer „Umdeutung und Neupositionierung der Kindheit“ in dieser politischen Dekade (vgl. Klinkhammer 2014, S. 233). Der Einzug des Bildungsgedanken verstetigt damit als dritte Säule in der Elementarpädagogik auch die politische Legitimation.

Bei genauer Betrachtung bleibt leider offen, ob die Aussagen das Feld der unter Dreijährigen mit einbeziehen und damit auch konsequent in der Umsetzung verfolgen. Dazu konstatiert der Bericht:

„Unbefriedigend gelöst ist auch die Mitverantwortung für die Erziehung und Betreuung der unter 3-jährigen, liegt diese doch nach wie vor bis auf wenige Ausnahmen

---

222. Der Bericht gibt an, dass in der Geschichte des deutschen Kindergartens bislang mehr Betreuung, Pflege, Muße und Spiel sowie Erziehung und Bildung im Vordergrund standen, die je nach vorherrschendem Paradigma der jeweiligen Zeit unterschiedliche Schwerpunktsetzung unterlagen (vgl. ebd., S. 160).

allein in der Zuständigkeit der Familien, oder genauer: in der privaten Zuständigkeit von Müttern. Trotz eines wachsenden Bedarfs und einer eher in den Grauzonen einer Schattenwirtschaft angesiedelten Tagespflege, stehen der Kinder- und Jugendhilfe bis heute keine ausreichenden Mittel und Wege zur Verfügung, um auf diese neuen Herausforderungen der öffentlichen Betreuung, Versorgung und Erziehung von Kindern unter drei Jahren bedarfs- und fachgerecht zu reagieren“ (ebd., S. 115).

Das mutet schon fast als ein Schuldeingeständnis an, wenn die Sachverständigen sich eingestehen, auch nicht „fachgerecht“, d. h. mit entsprechend qualifiziertem Personal und theoretischen Grundlagen, vorbereitet zu sein. Darüber hinaus wirken sich die erwarteten Bevölkerungszahlen wie eine Handbremse auf den Ausbau der Kitaplätze aus. Abzufedern gilt es auch, dass gleichzeitig von einem Geburtenanstieg in ostdeutschen Bundesländern ausgegangen wird. Für die alten Bundesländer wird mit einer Flexibilisierung der Plätze auf diese Problemlage zu antworten sein, bevor Plätze längerfristig abgebaut werden, sollen diese bei Bedarf in Plätze im U3-Bereich oder in der schulischen Ganztagsbetreuung umgewandelt werden. Dass dies auch eine entsprechende fachliche Qualifikation bedarf, bleibt im Bericht unberücksichtigt.

Auch hier lässt sich feststellen, dass im politischen Bewusstsein der Ausbau der Tagespflege nicht mitgedacht wird. Lediglich punktuell wird der Ausbau der Tagespflege erwähnt. Beispielsweise, wenn es um die Erwerbstätigkeit von beiden Elternteilen, die Betreuung von kleinen Kindern von Alleinerziehenden oder die Teilhabe an Bildungschancen geht. Dennoch bleibt die Tagespflege auch hier ein Anhängsel des Kindergartens. In der Gesamtheit der Betrachtung bleibt bspw. die Bevölkerungsentwicklung offen. Es wird deutlich, dass frühkindliche Betreuung das Feld der bloßen Notfallbetreuung und der Aufbewahrung verlassen hat. Bedingt durch die Vielfältigkeit von familialen Lebensformen ergibt sich ein Unterstützungsbedarf bei der Bewältigung von Sozialisationsaufgaben, ohne dass die elterlichen Erziehungsleistungen<sup>223</sup> komplett aufgegeben werden sollen. Diese erweiterte Bedeutung nimmt der Bericht auf:

„Insgesamt kann nicht übersehen werden, dass der Sozialisation in Kindertageseinrichtungen zunehmend eine gewandelte Bedeutung zukommt: Einerseits [...] eine Mindestsicherung gesellschaftlicher Integrationsleistungen. Andererseits [...] [werden] Kindertageseinrichtungen zunehmend zum sozialen Lernfeld bzw. zu einem eigenständigen Sozialisationsraum“ (ebd., S. 134).

---

223 In politischen Debatten in dieser Zeit verläuft die Konfliktlinie zwischen „gleichberechtigter Elternschaft“ versus „kindorientierter Elternschaft“ (siehe dazu Klinkhammer 2014, S. 238 ff.).

Daran anschließend sprechen die Autoren\*innen von einer Funktionsverschiebung der Kindertageseinrichtung hin zu Sozialisations- und Bildungsraum und der Möglichkeit zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf (vgl. ebd., S. 134).

## 12. Kinder- und Jugendbericht 2005<sup>224</sup>

Der zwölfte Kinder- und Jugendbericht wird 2005 unter der Bundesministerin Ursula von der Leyen<sup>225</sup> veröffentlicht. Die Berichtsschwerpunktsetzung ist: Bildungs-, Betreuungs- und Erziehungsprozesse im frühen Kindesalter und im Schulalter in den Blick zu nehmen. Bereits im Vorwort spricht die Familienministerin von der Leyen von einem Mentalitätswandel, der sich auch in den politischen Entscheidungen widerspiegeln soll. Für die wissenschaftliche Forschung im Frühkindbereich deutet sich damit ein schon begonnener Paradigmenwechseln von bloßer Betreuung hin zur Setzung von Bildungschancen an. Die Kernaussage:

*„Betreuung, Erziehung und Bildung müssen sich an den Entwicklungsbedürfnissen der Kinder orientieren [sic] und nicht etwa an den Grenzen der Institutionen. Das Kind als eigene Persönlichkeit in den Mittelpunkt stellen, ist ein richtiger Ansatz mit allen Folgen für die beteiligten Akteure und das gesamte System“ (von der Leyen 2005).*

Der Bericht nimmt zunächst eine Bilanzierung des Betreuungssystems und seiner bisherigen Entwicklung vor. Dabei werden in der historischen Betrachtung die beiden Stützsysteme deutlich, der „geschlechtsspezifisch organisierte Familienpfeiler“ mit dem Vater als Ernährer (sozialpolitisch ‚male breadwinner‘) und der nichtberufstätigen Mutter, die die frühkindliche Betreuung und Versorgung im Privaten übernimmt und ermöglicht. Und ohne diese der zweite Stützpfiler, eine halbtags Kindergarten- und Schulzeit, nicht realisierbar wäre. Dieses Betreuungssystem spiegelt ausschließlich die westdeutsche Entwicklung wider und steht diametral zur ostdeutschen Realisierung des institutionellen Betreuungssystems. Daraus ergibt sich im Resultat eine Problemgemengelage,<sup>226</sup> mit deren Lösung heutige Generationen konfrontiert sind. Die Autoren\*innen des Berichts konstatieren, dass es in dieser Problematik nicht allein mit der Betreuung und Versorgung der Kinder als Unterstützung von Familien in veränderten Lebens-

---

224 Im Jahre 2005 fand nach sieben Jahren der Regierungszeit von SPD und Die Grünen ein Regierungswechsel statt. Zwischen 2005 und 2021 stellt die CDU/CSU in wechselnden Koalitionen die Bundesregierung.

225 Von der Leyen war Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2005–2009).

226 Bestehend aus Geburtenrückgang seit Mitte der 1980er-Jahre hin zu einer überalternden Gesellschaft (demografischer Wandel), was zusammengeht mit einer Verschiebung der Eltern-Kind-Gemeinschaften (Wegfall eines Aufwachsens inmitten von mehreren Generationen, mehr Alleinerziehende; weniger traditionelle Familien). Diese Abkehr von einem traditionellen Familienmodell verändert die Gelingensbedingungen von realisierender Elternschaft (vgl. ebd.).

lagen getan ist, sondern dass damit auch Anforderungen an die Arbeitswelt, wie bspw. familienfreundliche Strukturen, Flexibilität von Arbeitszeit, einhergehen. Damit ist der steigende Beratungsbedarf<sup>227</sup> bei Eltern, der sich in Abhängigkeit zu einem steigenden Bildungsgrad an Eltern verhält, nicht weiter verwunderlich und zeigt einen weiteren Richtungstrend an. Mit der Bilanzierung des Betreuungsthemas deckt sich auch eine implizite Ordnung/Sichtweise auf die Begriffe Betreuung, Erziehung und Bildung auf. Die Autor\*innen des Berichts versuchen dieser Abfolge, die sich im Weiteren auch in der beruflichen Qualifikation des Personals widerspiegelt, mit unterschiedlichen Erkenntnissen und Argumenten entgegenzutreten und auf eine eher aufeinander abgestimmte Sichtweise zu gelangen (vgl. ebd., S. 48). Darüber hinaus wird das schlechte Abschneiden in den internationalen Vergleichsstudien thematisiert und führt zu einem Katalysatoreffekt bei der Betrachtung des gesamten institutionellen Betreuungsbereiches. Konkret für den U3-Bereich stellt der Bericht folgende Entwicklung anhand von neueren Forschungserkenntnissen vor:

- Entwicklung des Kindes heute dynamischer Interaktionsprozess
- Entwicklung als Transaktionsprozess erfordert komplexes Verständnis für körperlich, geistig, seelische und soziale Entwicklung.
- Selbstregulation als Schutzfaktor für Stresssituationen; Kinder müssen die Möglichkeit bekommen diese entwickeln zu können.
- Entwicklungs- und Bildungsverläufe von Kleinkindern hängen im hohen Maße von fürsorglichen, pflegenden und betreuenden Beziehungen in verlässlichen, emotional sicheren und beschützenden Settings ab.
- Bildung als ko-konstruktiver Prozess (vgl. ebd., S. 129).

Daraus ergibt sich eine gemeinsame Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern in der Familie als auch im gesellschaftlichen und damit institutionellen Kontext. Dies markiert ein neues Verständnis vom Aufwachsen des Kindes. Skizziert werden parallel zur frühkindlichen institutionellen Betreuung die Bildungseffekte in der frühen Kindheit in Familien. Erstaunliche Ergebnisse dabei waren, dass „Familie [...] eine – positiv wie negativ – überragende Bedeutung für die Bildungsbiographie von Kindern“ hat (ebd., S. 167). Eltern sind und werden damit zu „Arrangeuren von Entwicklungsgelegenheiten“ neben der Rolle des „Türöffners“ für ihre Kinder (vgl. Schneewind 2002a zit. n. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005). Unterstützt werden Eltern dabei durch monetäre

---

227 Die Politik greift diese Entwicklung u. a. mit dem Motto: „Stärkung der Erziehungskompetenz“ auf.

Leistungen<sup>228</sup> ergänzt durch öffentliche und private Infrastrukturen der Familienbildung.<sup>229</sup>

Eine weitere Maßnahme mit Effekt auf die frühkindliche Betreuung und Erziehung ist die Novellierung der Kindertagesbetreuungsgesetze der Länder, welche seit dem 01. Januar 2005 im TAG<sup>230</sup> formiert sind. Bildung, Betreuung und Erziehung sind als breit angelegter Förderauftrag beschrieben und sollen an den sozialen, emotionalen, körperlichen und geistigen Fähigkeiten des einzelnen Kindes ausgerichtet sein (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2004). Darüber hinaus sollen orientierende Werte und Regeln an Alter und Entwicklungsstand angepasst sowie den sprachlichen und sonstigen Fähigkeiten des einzelnen Kindes vermittelt werden (vgl. § 22 Abs. 3 SGB VIII zit. n. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005, S. 175).

Das TAG verankert auch die Gleichbetrachtung von Tagespflege und Kindertageseinrichtungen als gleichwertige Angebote in der frühkindlichen Betreuung, Erziehung und Bildung. Im Folgenden sollen beide im Näheren mit ihren Entwicklungen betrachtet werden.

### **Tagespflege**

Angebot und Inanspruchnahme der privaten und öffentlichen Tagespflege sind stark abhängig vom Familieneinkommen und der Familienform sowie der Erwerbstätigkeit. Das heißt, Familien mit höheren Einkommen<sup>231</sup> nutzen häufiger die Tagespflege, zudem wird die private Tagespflege als Ergänzung<sup>232</sup> zur öffent-

---

228 Hierzu zählen Erziehungs- und Kindergeld. Das Erziehungsgeld ist einkommensabhängig und wird max. in den ersten zwei Lebensjahren des Kindes gewährt. Es wird in der Regel von den Müttern in Anspruch genommen. Der Anteil der Väter liegt im Jahr 2000 laut Erziehungsgeldstatistik bei 1,6% beim Erstantrag und bei 2,4% beim Zweitantrag (ebd., S. 169).

229 Familienbildungsstätten bilden dabei die ‚klassischen‘ Grundsäulen der Familienbildung (Rauschenbach 2005; Fuchs 2003a zit. n. BMFSFJ 2005, S. 170). Dabei handelt es sich um Elternberatung zu klassischen Erziehungsthemen, Eltern-Kind-Gruppenangebote, Gesundheitsbildung sowie Geburtsvor- und -nachbereitung (vgl. ebd.).

230 TAG: Tagesbetreuungsausbaugesetz, welches zum 01.01.2005 in Kraft getreten ist und bis 2010 vollständig umgesetzt werden sollte. „Ziel des Ausbaus ist ein bedarfsgerechtes Angebot für Kinder unter drei Jahren: Zeitlich flexibel, bezahlbar und vielfältig, in Tageseinrichtungen oder durch Tageseltern“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005, S. 9). Dabei soll das Angebot in Westdeutschland ausgebaut und in Ostdeutschland auf dem hohen Versorgungsniveau gehalten werden (vgl. ebd.). Dieses Gesetz ist im SGB VIII §§ 22 bis 24 und § 74 verankert.

231 „70 Prozent aller informellen Tagespflegeverhältnisse (selbst organisiert und ausschließlich privat finanziert) entfallen auf Kinder aus dem Haushalte-Viertel mit dem höchsten Einkommen [...], dagegen nur 4 Prozent aus dem einkommensschwächsten Viertel. Bei der öffentlichen Tagespflege lässt sich, in etwas abgeschwächter Form, derselbe Zusammenhang erkennen“ (ebd., S. 183).

232 „Tagespflege hat offensichtlich dort eine große Bedeutung, wo die Öffnungszeiten von Einrichtungen der Kindertagesbetreuung nicht kompatibel sind mit den Bedürfnissen der Familie“ (ebd.).

lichen Tagespflege bzw. des Kindergartenbesuchs genutzt, wenn Öffnungszeiten nicht vollständig die Zeit der Erwerbstätigkeit<sup>233</sup> der Eltern abdecken. Auch bei Alleinerziehenden liegt der Anteil der Nutzung höher. In der multivariaten Analyse bedeutet dies, dass die Inanspruchnahme der Tagespflege ein Zusammenspiel von mehreren Faktoren begründet, dazu gehören die Erwerbstätigkeit, der Familienstatus, der Wohnort, ergo städtisch oder ländlich, östlich oder westlich. Die Versorgung und der Bedarf von Tagespflege lassen sich für 2005 so darstellen, dass die Versorgungsquote in Ostdeutschland mit 3,2% deutlich höher ist als in Westdeutschland mit 1,6%. Wenn man nun die bereits 1992 geplante Versorgungsquote von 20% annimmt, geht es um einen Betreuungsplatzausbau von 230.000 Plätzen bis zum Jahr 2010. Dieser enorme Kraftaufwand ist naturgemäß mit einem hohen finanziellen Kraftakt verbunden, sodass bei zweiteiliger Kostenbeteiligung in diesem Sektor die Bundesregierung auf den Ausbau sowohl im öffentlichen als auch in der privaten Tagespflege<sup>234</sup> setzt. Der Bericht regt eine Kostenanpassung an die öffentliche Tagespflege sowie eine Entlastung der Familien an (vgl. ebd., S. 175 ff.). Allerdings wird von den Autoren\*innen des Berichts mit Bezug auf Jurczyk (2004) auch der Mangel an verlässlichen Daten kritisiert (vgl. ebd., S. 179). Aus pädagogisch-qualitativer Perspektive ist dabei erstaunlich, dass die strukturellen Merkmale der Tagespflege besser erforscht sind als die pädagogisch, qualitativen.

### **Kindertageseinrichtungen**

Zunächst einmal konstatiert der Bericht, dass neben dem quantitativen Ausbau, der qualitative Ausbau die „zweite große Herausforderung im deutschen Früherziehungssystem“ darstellt (vgl. ebd., S. 199). Bei der institutionellen Kindertagesbetreuung zeichnet sich ein leichter Anstieg in der Nutzung ab, ob dieser schon auf die begonnenen Ausbauaktivitäten zurückführbar ist, bezweifeln die Autoren\*innen (vgl. ebd., S. 194). Aber auch hier zeigen sich unterschiedliche Einflussfaktoren für Eltern bei der Entscheidung zur institutionellen Betreuung,

---

233 „Die Quote der Kinderbetreuung durch Tagesmütter bzw. Kinderbetreuerinnen bei vollzeiterwerbstätigen Müttern mit 6,5 Prozent [liegt] höher als bei teilzeittätigen oder nichterwerbstätigen“ (ebd.).

234 Die Platzkosten in der privaten Tagespflege werden mit ca. 9.762 €/anno im Gegenzug zu den Platzkosten in öffentlicher Trägerschaft von ca. 12.000–14.000 €/anno angesetzt (vgl. ebd., S. 186). Dass die private Tagespflege kostengünstiger ausfällt, hängt mit verschiedenen Faktoren zusammen, so tragen die Tagesmütter das Auslastungsrisiko selbst, der Betreuungssatz liegt je nach Qualifikation der Tagesmutter nicht höher als 5 € pro geleisteter Betreuungsstunde, die räumlichen Investitionen sind gering etc. (vgl. ebd.).

dazu zählen Geschwisterkonstellation<sup>235</sup>, Familienform<sup>236</sup>, Erwerbstätigkeit<sup>237</sup>, Familieneinkommen<sup>238</sup>, Bildungsstatus<sup>239</sup>, familiäre Herkunft<sup>240</sup>, Region<sup>241</sup> (vgl. ebd., S. 194 f.). Der qualitative Ausbau erstreckt sich auf „grundlegende Qualitätsbereiche [und umfasst] die Orientierungsqualität (z. B. Curriculum) und die Strukturqualität (z. B. Erzieher-Kind-Schlüssel) – beide *Inputfaktoren* – sowie die pädagogische Prozessqualität als die konkrete realisierte Pädagogik (*Output*) [sic]“ (vgl. ebd., S. 204). Dabei stehen alle genannten Bereiche in Wechselwirkung zueinander und sind zudem komplex miteinander verwoben. Die Autoren\*innen merken darüber hinaus an, dass es wenig Untersuchungen auf der Seite der Outcomes gibt und es „an einer Kultur evidenzbasierter Entscheidungen“ mangelt (vgl. ebd.). Sie fordern „ein hinreichend breites empirisches Forschungsprogramm“ zur Begleitung bei der Etablierung von Angeboten (vgl. ebd., S. 205). Der Bericht gibt im Anschluss Einblick in bereits veröffentlichte Empfehlungen bspw. durch das Forum Bildung, das 2001 zwölf Empfehlungen zu früher und individueller Förderung von Kindern veröffentlicht hat.<sup>242</sup> Auch haben die einzelnen Bundesländer Bildungspläne<sup>243</sup> mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung. Für alle Bundesländer gleich sind aber die Fragen zur Verbesserung der Strukturqualität, expliziter Schwerpunkt ist hier die Qualifikation des pädagogischen Personals und die gesamtgesellschaftlichen Kosten und Finanzierungsmöglichkeiten eines frühkindlichen Betreuungsaufbaus (vgl. ebd., S. 213 ff.).

### 13. Kinder- und Jugendbericht 2009

Im 13. Kinder- und Jugendbericht, welcher 2009 veröffentlicht wurde, geht es schwerpunktmäßig um das gesunde Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen

---

235 Einzelkinder werden häufiger und zeitlich länger institutionell betreut als Geschwisterkinder (vgl. ebd.).

236 Kinder von Alleinerziehenden sind häufiger in institutionellen Einrichtungen als aus Partnerfamilien, insbesondere im Krippenalter (vgl. ebd.).

237 Bei beidseitiger Erwerbstätigkeit der Eltern besuchen Kinder häufiger institutionelle Einrichtungen als bei Eltern mit anderem Erwerbsstatus (vgl. ebd.).

238 Nach Bereinigung des Familieneinkommens hinsichtlich Anzahl der im Haushalt lebenden Personen zeigt sich, dass Kinder aus Familien mit höherem Einkommen umfänglich stärker die institutionelle Betreuung für Kinder unter drei Jahren nutzen (vgl. ebd.).

239 Der Anteil der betreuten Kinder steigt bei höheren Bildungsabschlüssen der Eltern (vgl. ebd.).

240 Kinder aus Nicht-EU-Ländern sind, je jünger sie sind, in den Einrichtungen eher unterrepräsentiert (vgl. ebd.).

241 Regionale Unterschiede sind zwischen urbanen und ländlichen Regionen zu verzeichnen, so zeigt sich ein höherer Anteil bei Kindern in „Regionen mit einer eher prekären, sozialen und wirtschaftlichen Lage und die Wahrscheinlichkeit einer Betreuung in einer Institution wächst“ (vgl. ebd., S. 195).

242 Andere Einrichtungen sind: KMK (Kultusministerkonferenz), OECD, Robert-Bosch-Stiftung, NQI (Nationale Qualitätsinitiative – 1999 gestartet durch das BMFSFJ).

243 Alle 16 Bundesländer haben sogenannte Bildungspläne, die in ihrer Bezeichnung, Umfang, Geltungsbereich und Umsetzung allerdings stark voneinander abweichen.

in Deutschland und das damit verbundene soziale, psychische und physische Wohlbefinden, auch für nachfolgende Generationen (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2009, S. 4). Die gesundheitliche Chancengleichheit als eine Vorbedingung für gelingende Bildungsprozesse und Gesundheitsprävention für eine gesellschaftsgerechte Chancengleichheit wird zusammenhängend beleuchtet. Da seit dem neunten Jugendbericht der frühkindliche Bereich in seiner Entwicklung stärker als bis dahin berücksichtigt wird, wird dieser auch im Hinblick auf Gesundheitsaspekte von der Kommission betrachtet.

„Im Forum frühkindliche Bildung, das auf Initiative der Bundesregierung Eckpunkte zur frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung in Kindertageseinrichtungen und in der Kindertagespflege entwickelt, werden Prävention und Gesundheitsförderung einen besonderen Stellenwert einnehmen“ (ebd., S. 6).

Nachdem im sechsten Teil gesundheitsrelevante Entwicklungsthemen<sup>244</sup> für Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren ausführlich thematisiert werden, weisen die Autoren\*innen darauf hin, dass eine hohe Vulnerabilität<sup>245</sup> von Kindern in der frühen Kindheit gegeben ist, die besonders frühe, präventive und ggf. schnelle Intervention bedarf.

„Die Entwicklungsaufgaben in diesen drei Bereichen umfassen Schritte der Selbstbildung im Zusammenhang mit dem Lernen von und in komplexen Beziehungen“ (Schäfer 1995 zit. n. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2009, S. 91).

Laut Jugendinstitut besuchen 90 % der Dreijährigen im Osten und 74 % im Westen eine Kindertagesstätte.<sup>246</sup> Die Besuchsquoten von unter Dreijährigen liegen 2007 im Osten bei 41 % und im Westen bei 9,9 % (vgl. ebd., S. 193). Hier zeigt sich, dass die Einführung eines Rechtsanspruchs<sup>247</sup> die quantitative Versorgungslage verbessert hat. Mit dem TAG 2005 und dem KiFÖG 2008 wird auch ein Rechtsanspruch auf einen Platz für unter dreijährige Kinder bis 2013 umgesetzt. Erwartbar werden sich die Zahlen zur Inanspruchnahme von Plätzen diesbezüglich noch erhöhen, unabhängig vom Faktor der demografischen Entwicklung. Fachlich kritisch dabei ist, dass der Ausbau von Plätzen für unter Dreijährige durch die Inte-

---

244 Hierbei handelt es sich um Bewegen, Sprechen und Achtsamkeit (vgl. ebd., S. 91).

245 Die besondere Verletzlichkeit von jungen Kindern hervorzuheben ist in dieser Lesart neu, insbesondere weil diese Verletzungs Offenheit von jeher dagewesen aber nicht besonders beachtet wurde.

246 Nach der Einführung des Rechtsanspruchs auf einen Kindergartenplatz 1996 stieg die Inanspruchnahme von Plätzen für über Dreijährige auf 94 % im Osten und 88 % im Westen (vgl. ebd.).

247 Bereits 1996 ist der Rechtsanspruch für Dreijährige eingeführt worden.

gration dieser Altersgruppe vermehrt in bestehenden Kindergartengruppen vollzogen wurde (Dittrich und Riedel 2008 zit. n. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2009, S. 193).<sup>248</sup> Für 2006 ergaben die Zahlen des DJI für die Altersgruppe der unter Dreijährigen: 7,2% besuchten eine Krippe, 31,1% einen Kindergarten mit altersgemischten oder altershomogenen Gruppen und 1,5% besuchten die öffentliche Kindertagespflege (vgl. DJI 2008 zit. n. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2009). Auch hier wird sich der Anteil der Plätze aufgrund der Einführung des Rechtsanspruchs erhöhen. Bezogen auf die qualitative Entwicklung der Betreuungsangebote wird auf die Angebote verwiesen, die sich auf spezifische Konzepte beziehen. Darüber hinaus wird auf die Leitlinien der einzelnen Bundesländer verwiesen. Explizit herausgehoben wird an dieser Stelle die Bedeutsamkeit der

„Fähigkeit der Erziehungspersonen [...], den Bindungsbedürfnissen der Kinder nachzukommen und diese in den Alltag der Einrichtungen zu integrieren. Die gelingende Übergabe eines Kindes von einer vertrauten Bindungsperson (Mutter oder andere vertraute Person) an die Erzieherin in einer Kindertagesstätte (Krippe/ Kindergarten) ist entscheidend dafür, dass sich das Kind ohne übermäßige Stresserfahrungen in den Alltag einer Kindertagesstattengruppe eingewöhnen kann“ (vgl. ebd., S. 194).

Inwieweit das Konzept der Eingewöhnung von Andres und Laewen (1992) bundesweit sorgfältig und tatsächlich Bestandteil des pädagogischen Alltags geworden ist, bleibt für die Autoren\*innen, aufgrund fehlender Untersuchungen, offen (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2009, S. 195). Das Hauptaugenmerk der Gesundheitsförderung bezieht sich damit nicht nur auf die Kinder, sondern auch auf das in den Einrichtungen arbeitende Personal. Präventionsprogramme (bspw. „Fit von klein auf“) fangen bei den ‚Kleinen‘ an und erstrecken sich mit ‚gesundheitsförderlichen‘ Aktivitäten auch auf das pädagogische Personal flankiert vom Gesundheitssystem unter der Federführung der Krankenkassen. Allerdings resümieren die Autoren\*innen: „ob die Krankenkassen ihrem gesetzlichen Auftrag (§ 20 (1) SGB V), sozial bedingte Ungleichheiten von Gesundheitschancen zu vermindern, im Kindergartenbereich genügend nachgekommen sind“ als nicht ausreichend umgesetzt (ebd., S. 201). Für die institutionelle, frühkindliche Betreuung heißt dies: „Kinder in Kindertagesstätten und Tagespflege brauchen individuelle Förderung, die nicht auf Defizite, sondern auf ihre besonderen Bedürfnisse, Ressourcen und Kompetenzen abzielt“ (ebd., S. 101).

---

248 7,2% der unter Dreijährigen besuchten 2006 eine Kinderkrippe; während 31,1% einen Kindergarten besuchten.

Beachtlich ist der Abschnitt, was für Kleinkinder<sup>249</sup> als gesundheitsrelevante Entwicklungsthemen erachtet wird. Genannt werden Bewegen, Sprechen und Achtsamkeit als soziale Kompetenz mit „bedeutsamen Folgen für die späteren Altersstufen“ (vgl. ebd., S. 91). Insbesondere der Aspekt der Achtsamkeit findet erst in der neueren Forschung Aufmerksamkeit. Für die Autoren\*innen geht es um eine „soziale Achtsamkeit“ – die altersangemessene „Fähigkeit, andere Menschen zu verstehen, auf diese einzugehen, sowie von ihnen aufgrund des eigenen Verhaltens akzeptiert und wertgeschätzt zu werden“ (Flammer und Al-saker 2002 zit. n. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2009, S. 92). Als zentral, aber im Bericht nur einmalig erwähnt, wird auf die Pädaterin und Pädagogin Emmi Pikler verwiesen: „Ich werde gehört, meine Interessen werden wahrgenommen, ich kann mich auf die Hilfestellungen meiner Bezugspersonen verlassen“ (Pikler 1994 zit. n. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2009, S. 92). Dabei ist gerade der Zusammenhang zwischen achtsamem Umgang der Betreuungspersonen und die Entwicklung einer freien, selbstständigen Bewegung durch Pikler<sup>250</sup> erforscht und für die außerhäusige Betreuung formuliert worden (vgl. Pikler 1982; 1994; 2001) Die Autoren\*innen betonen die Bedeutung, dass das Kind „zum Akteur seiner eigenen Entwicklung“ werden muss, um eine gesunde Entwicklung und Sozialisation zu ermöglichen (Laewen und Andres 2002 zit. n. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2009, S. 93). „Umfassende Bewegungsmöglichkeiten sind Voraussetzung dafür, Sicherheit in allen Bewegungen zu erreichen, den eigenen Körper zu erfahren und durch zunehmendes Wissen über den eigenen Körper Selbstbehauptung und Individualität zu erlangen“ (Hassel 1996 zit. n. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2009, S. 93). Die Autoren stellen umfassend die Zusammenhänge zwischen Bewegung, Achtsamkeit, Sprache und die daraus resultierende gesunde Körperwahrnehmung her. Offensichtlich wird, dass diese Fähigkeiten zu Schutzfaktoren für ein gesundes Aufwachsen werden. Gleichzeitig sind dies sensible Phasen in der Entwicklung von Kindern, die Unterstützung durch ein darauf angepasstes Umfeld bedürfen.

„Kinder in Kindertagesstätten und Tagespflege brauchen individuelle Förderung die nicht auf Defizite, sondern auf ihre besonderen Bedürfnisse, Ressourcen und Kompetenzen abzielt. Um dieses Ziel zu erreichen, brauchen die Fachkräfte in Kinderta-

---

249 Im Bericht wird die Alterseinschränkung von drei bis sechs Jahren vorgenommen.

250 Pikler hat in den Forschungsansätzen aus den 1930er- in den 1960er-Jahren in der natürlichen Umgebung von Kindern im Heim längsschnittig untersucht und eine komplexe Beschreibung einer natürlichen, freien und selbstständigen Bewegungsentwicklung dargelegt. Ihr Verdienst besteht u. a. darin, die Bewegungsentwicklung eines Kindes mit den anderen Entwicklungsbereichen in einen größeren Kontext zu bringen. Darüber hinaus zeigen sich besondere Effekte in der psychischen Entwicklung der Kinder (vgl. Pikler 1994; 2002; World Health Organisation (WHO) 1968/69).

gesstätten und Tagespflege wiederum ausreichende Möglichkeiten, durch regelmäßige Qualifikationen und Supervisionen nachhaltig eine hohe Qualität ihrer Arbeit zu gewährleisten“ (ebd., S. 100).

Bei der Umsetzung und Ausgestaltung dieser Anliegen zeigt sich bezogen auf die Bildungspläne der einzelnen Bundesländer, dass zwar alle Themen konzeptionell verankert, aber in der Umsetzung große Heterogenität, insbesondere auf der konkreten Handlungsebene, herrscht (vgl. ebd., S. 199).

#### **14. Kinder- und Jugendbericht 2013**

Der 14. Kinder- und Jugendbericht von 2013 gliedert sich in vier große Bereiche auf. Im ersten (A) Bereich wird der ‚markante Wandel‘ des Aufwachsens und der Kindheit als Lebensphase von der Kommission beschrieben (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2013).

„Festzuhalten ist, ausgehend von den historischen Entwicklungen, dass sich die institutionelle Rahmung von Kindheit seit 1998 und 2002 deutlich verändert hat, ebenso wie die Institutionen von Kindheit einem Wandel unterliegen und sich das Anforderungsprofil an Professionelle und Eltern derzeit verschiebt“ (vgl. ebd., S. 102).

Im zweiten (B) und dritten (C) Teil geht es um die veränderte Lebenslage von Kindern und die Konsequenzen für die Jugendhilfe in ihrer Leistungserbringung (vgl. ebd.). Im Bericht ausführlich, an dieser Stelle lediglich erwähnt werden soll auch die Auseinandersetzung und abkehrende Entwicklung einer rein öffentlich finanzierten Wohlfahrt- und sozialstaatlichen Aufgabenübernahme hin zu einer wohlfahrtspluralistischen Arrangementsentwicklung (ebd., S. 68).

„Angesichts dieser historischen Rekonstruktion lässt sich erstens festhalten, dass Kindheit derzeit mit einem Bildungsanspruch verbunden wird, wodurch sich neue Chancen öffnen, womit aber auch spezifische Anforderungen an die Kinder- und Jugendhilfe und an die Familien verbunden sind. Zweitens sind Kinder als Hindernis für eine möglichst bruchlose Erwerbstätigkeit und als Karrierehindernis insbesondere ihrer Mütter identifiziert, was, verbunden mit der artikulierten Sorge über den Fachkräftemangel und dem historisch vorher nie da gewesenen hohen Bildungs- und Ausbildungsgrad von Frauen, dazu geführt hat, den öffentlichen Betreuungsbedarf zu beziffern. Bisher geht es dabei vornehmlich um Quantität und weniger um die qualitative Ausgestaltung der Institutionen der Kindheit. Hierin liegt demnach im Vergleich zu den Kinder- und Jugendberichten von 1998 und 2002 die programmatische Herausforderung des vorliegenden Berichts: Das Verhältnis von privater und öffentlicher Verantwortung muss angesichts der historischen Entwicklung an der Frage der Qualität für Betreuung, Erziehung und Bildung von allen Kindern, die in Deutschland aufwachsen, neu gestaltet werden“ (ebd., S. 103).

Hier zeigt sich deutlich das Anliegen des Berichtes, eine inhaltliche Fortführung der vorangegangenen Berichte zu sein und die qualitative Entwicklung nicht nur weiter voranzutreiben, sondern neu zu gestalten. Das Anliegen, das Kind zum Subjekt in der Betrachtung zu machen, bleibt aber unausgeführt, obwohl die Kommission sich historisch an den kindheitstheoretischen Positionen von Siegfried Bernfeld orientiert, der „Kindheit als eine eigenständige und gleichrangige Phase und Erziehung als eine Summe von gesellschaftlichen Reaktionen auf kindliche Entwicklung sieht“ (vgl. ebd., S. 100). In Anlehnung an Magdalena Joos (2006) resümiert der Bericht:

„Diese knappe Skizzierung der neuen Aufmerksamkeit für Kinder als Subjekte und Kindheit als institutionalisierte Lebensphase verdeutlicht, dass seit dem Ende des ‚Jahrhundert des Kindes‘ das erste Lebensjahrzehnt auch aufgrund von bildungspolitischen (PISA und frühe Bildung) sowie von arbeitsmarkt- und geschlechterpolitischen (work-life-balance) Überlegungen geprägt ist“ (ebd., S. 101).

Kindheit splittet sich somit in eine Familienkindheit als auch in eine betreute Kindheit, die in institutionellen Kontexten stattfindet, auf (vgl. ebd.). Daraus generiert sich die enorme politische Herausforderung durch Bereitstellung von quantitativen und qualitativen Ressourcen. Die Autoren\*innen beleuchten unter der Fragestellung des Nutzens von Bildungs-, Betreuungs- und Erziehungsangeboten ein zunehmend vermischtes Setting heraus, wobei „Kinder unter drei Jahren [...] mehrheitlich zu Hause von ihren Müttern betreut“ werden (ebd., S. 112). Eltern, vorrangig die Mütter, bilden damit die ersten wichtigen Bezugspersonen<sup>251</sup> für Kinder und sind damit die „wichtigsten Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungspersonen für Kinder“ (vgl. ebd.). Dennoch hat die institutionelle Rahmung von Kindheit zugenommen und unterliegt seit Ende der 1990er-Jahre einem Wandel von den Eltern hin zu den Professionellen. Im Vergleich zu den Kinder- und Jugendberichten von 1998 und 2002 konstatiert der Bericht eine Neugestaltung von Betreuung, Erziehung und Bildung von Kindern (ebd., S. 102).

Die Betreuungsumwelten der Kinder haben sich weiter gewandelt. Insbesondere in Westdeutschland<sup>252</sup> kommt es zu einer Zunahme der Betreuung in institutionellen Kontexten. Darüber hinaus bleiben in den ersten Lebensjahren Großeltern, weitere Verwandte sowie in geringem Maße ältere Geschwister alternative

---

251 Laut 14. Kinder- und Jugendbericht werden in Ost- und Westdeutschland um die 50 % aller Kinder im ersten Lebensjahr, auch von den Großeltern mitbetreut. Zwischen dem zweiten und dritten Lebensjahr sogar 60 % und bei nur etwa 5 % der Kinder wird keine zusätzliche Betreuungsperson angegeben (vgl. ebd., S. 112).

252 Die Autoren\*innen werten diesen Unterschied nicht als historisch, sondern als eine unterschiedliche Entwicklung in beiden Teilen Deutschlands (vgl. ebd., S. 112).

Optionen bei der familiären häuslichen Betreuung. Statistisch gibt es große regionale und zeitliche Unterschiede<sup>253</sup> im Erleben von außerhäuslicher Betreuung.

### **15. Kinder- und Jugendbericht 2017**

Der 15. Kinder- und Jugendbericht von 2017 „Zwischen Freiräumen, Familie, Ganztagschule und virtuellen Welten – Persönlichkeitsentwicklung und Bildungsanspruch im Jugendalter“ nimmt die Lebenslage von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Blick (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2017). Eine eingehende Betrachtung hat aufgrund des Fehlens einer frühkindlichen Perspektive damit keine Relevanz für diese Arbeit und wird daher auch nicht weiter ausgeführt.

In der Gesamtschau der Kinder- und Jugendberichte fällt zunächst einmal auf, dass erst 1998<sup>254</sup> das Kind im Titel auftaucht. Bezogen auf das kleine Kind zeigt sich bis weit in die 1990er-Jahre hinein eine völlige Leerstelle in einer differenzierten Betrachtung seiner Lebenslage aus parlamentarischer Sicht. Die frühe Kindheit wird familiär gedacht und somit auch in der politischen Wahrnehmung dort verankert. Ein sozial- und bildungspolitisches Mandat wird in der Folge ausgeklammert. Bis 1980 verliert die frühkindliche Betreuung ihren zugeschriebenen ‚Notbehelfscharakter‘ nicht. Zwischen 1968 und 1978 finden zwar Professionsüberlegungen, genauso wie der Ausbau von Kindergartenplätzen, statt (zweiter Jugendbericht). Die Pflege und Erziehung unter Dreijähriger wird, wenn notwendig, der Gesundheitshilfe zugeschrieben (siehe dritter Jugendbericht). Im sechsten Jugendbericht 1984 wird die Betreuung zum ersten Mal als Vereinbarkeitsthematik im Hinblick auf die Lebenslage von Mädchen und Frauen angesprochen. Einen Vorschub für institutionelle Betreuung, weder in quantitativer noch in qualitativer Sicht, ist in den Folgejahren erkennbar. Allerdings verschwindet das Thema da auch nicht mehr aus den Berichten, sondern wird weiter randständig in den Blick genommen und bekommt auch sukzessive größere Anteile.

Die Autoren\*innen des siebten Jugendberichts 1986 lösen sich von der Denkweise außerhäusige Betreuung als Notbehelfs- und Armutsversorgung zu sehen hin zu Betreuung als Bildungs- und Lernprozess zu denken. Hier offenbart sich abermals die eklatante Unterversorgung in der Angebotsstruktur, insbesondere der unter Dreijährigen. Der Bericht bringt eine Elternumfrage ein, die die innerfamiliären Betreuungsarrangements als Notlösung empfinden und den Wunsch nach professioneller, verlässlicher Betreuung äußern, was absolut gegensätzlich zum bisherigen politischen Blick auf dieses Segment ist. Dies steht diametral zu

---

253 Nicht nur zwischen Ost- und Westdeutschland, sondern auch regional gibt es große Unterschiede bzgl. der durchschnittlichen Nutzungsquoten.

254 Erst mit Erscheinen des 10. Kinder- und Jugendberichts wird auch das Kind in den Titel aufgenommen.

den bisherigen Annahmen der Politik. So schreibt der Bericht die Auseinandersetzung mit bedarfsgerechter außerfamiliärer Betreuung fest, mit dem expliziten Verweis der Kommission, frühkindliche Betreuung nicht als Notlösung zu denken, sondern mit Angebotsstrukturen auf die veränderten Lebensbedingungen von Familien zu reagieren. Im weiterführenden Sinne konstatiert dann der achte Jugendbericht 1990 die sozialpolitische Relevanz frühkindlicher Betreuung, zum einen als Erfahrungsraum für Kinder, zum anderen als Möglichkeit für Eltern zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Im Bericht offenbart sich eine Sackgassenlogik infolge jahrelanger Nichtbeachtung frühkindlicher Betreuungsstrukturen. Der graue Markt an Betreuungsarrangements liefert keinen angemessenen Beitrag für Qualität und Stabilität.<sup>255</sup> Im 1990er-Bericht findet sich in Konsequenz dazu die Formulierung eines Rechtsanspruchs auf einen Kindergartenplatz ab dem dritten Lebensjahr. Zur Einführung des Rechtsanspruches kommt es eine Kindergartengeneration später 1996. Festzuhalten ist, dass sich 1990 die grundsätzliche Diskussion von Fremdbetreuung versus Familienbetreuung aufzubrechen beginnt, mit dem Hinweis auf die bildungspolitische Relevanz von außerhäusiger Betreuung und ihren förderlichen Charakter für die Gesamtpersönlichkeit des Kindes.<sup>256</sup>

1994 erscheint der neunte Jugendbericht und erstellt einen umfassenden Einblick in die Krippensituation der neuen Bundesländer und ihre spezifische, in der DDR etablierte Frühkindpädagogik. Die ehemals flächendeckenden Strukturen und die Gesamtversorgung offenbaren sich vier Jahre nach der Wiedervereinigung in einem absoluten Handlungs- und Entwicklungsvakuum. Für das Krippensystem bedeutete dies auf allen Ebenen keinerlei Anknüpfungspunkt bzw. Transformation in die bundesrepublikanische Frühkindbetreuung, weder auf Praxisebene noch im Bereich der Forschung. Der Bericht verweist explizit auf das Potenzial der DDR-Frühkindpädagogik für die zukünftige frühpädagogischen Ausrichtungen und Entwicklungen in der Bundesrepublik.

Der zehnte, erstmalig betitelt als Kinder- und Jugendbericht, betrachtet schwerpunktmäßig den Bereich des Kindergartens. Für die unter Dreijährigen muss festgestellt werden, dass der geforderte Ausbau von Krippenplätzen nicht nennenswert vorangeschritten ist. Als Gründe werden nach wie vor bestehende ideologische Zweifel, Desinteresse der Politik sowie fehlendes Engagement der Träger in der Praxis aufgeführt. Die Autoren\*innen nehmen für den Bereich der Professionalisierung explizit die Forschung in die Pflicht und Verantwortung und sprechen sich für eine neue „Kultur des Aufwachsens“ aus.

---

255 An dieser Stelle ist der Aspekt der Gerechtigkeit zu ergänzen. Dieser wurde im Bericht nicht angeführt, ist aus sozialpolitischer Sicht aber auch Teil der Kerndebatte. Erst recht, wenn wir auf die Argumentation der 1960er-Jahre blicken.

256 Siehe hierzu auch umfänglich die Historie der DDR-Krippenpädagogik als Hintergrundwissen in Kapitel 3.5 dieser Arbeit.

Dieses Motiv greift der elften Kinder- und Jugendbericht 2002 in seinem Leitmotiv „Aufwachsen in öffentlicher Verantwortung“ auf. Kindereinrichtungen werden als eigenständiger zentraler Bereich für Erziehung und Bildung verstanden. Klinkhammer verankert hier die „Umdeutung und Neupositionierung der Kindheit“ (2014, S. 233). Ebenso spricht Magdalena Joos von einem Argumentationswechsel, von einem familialistischen Kindheitsbegriff im zehnten Kinderbericht hin zur Neujustierung von Betreuung in öffentlicher Verantwortung (vgl. Joos 2006)<sup>257</sup>, keine zehn Jahre nachdem sich die Bundesrepublik in einem institutionellen Betreuungsvakuum befunden hat. Für den Unter-3-Bereich gilt dies zu diesem Zeitpunkt noch mehrheitlich. Dieser bleibt im Schatten des Kindergartens bzgl. der Entwicklung als Anhängsel zurück. Eine Gesamtkonzeptionierung der institutionellen Betreuung bleibt weiterhin unbeachtet.

2005 erscheint der zwölfte Kinder- und Jugendbericht, der auf erste Umsetzungen hinsichtlich des quantitativen Ausbaus zurückblicken kann. Schwerpunkt bildet aber die qualitative Betrachtung als kommende Herausforderung. Maßgeblich ist dabei die Professionalisierung des pädagogischen Personals. Der Auftrag an die Forschung bleibt zwischen den Zeilen und wird nicht explizit formuliert. Die Entwicklungsaufgaben und -bedarfe der Kinder tauchen nur implizit mit auf. Dazu macht der 13. Kinder- und Jugendbericht auf die Vulnerabilität von Kindern aufmerksam und nimmt damit die qualitativen Aspekte eines gesunden Aufwachsens von Kindern in den Blick. Tagespflege muss auf die besonderen Bedürfnisse, Ressourcen und Kompetenzen des einzelnen Kindes abzielen. Das Stärken von Schutzfaktoren wird durch die Darstellung von Zusammenhängen zwischen Bewegung, Achtsamkeit, Sprache und dadurch bedingte Körperwahrnehmung untermauert.

2013 wird im Kinder- und Jugendbericht der gesellschaftliche Wandel und seine Effekte auf die Lebensphase Kindheit mit kindheitstheoretischen Perspektiven in den Blick genommen. Für die Lebensphase Kindheit heißt dies klar, dass es eine Familien- und eine Institutionskindheit gibt, für die öffentliche wohlfahrts- und sozialstaatliche Aufgabenübernahme reklamiert wird. Der am Ende der 1990er-Jahre eingesetzte Wandel im Denken institutioneller frühkindlicher Betreuung zeigt sich deutlich.

---

257 Joos rekonstruiert anhand des zehnten und elften Kinder- und Jugendberichts die Kinder- und Kindheitsbilder und die daraus resultierenden politischen Leitideen. Sie beobachtet eine De-Familialisierung durch die flächendeckende Bereitstellung von Betreuungs- und Bildungseinrichtungen (vgl. Joos 2006).

## 4.2 Feministische Perspektiven frühkindlicher Betreuung – eine Entwicklungslinie von 1960 bis 2010

Das Hinzuziehen der feministischen Perspektive erfolgt, um politische Entscheidungen und daraus resultierende historische Entwicklungen zu verdeutlichen. Im folgenden Kapitel sollen feministische Impulsgeber, aber auch Bremser für den Ausbau institutioneller frühkindlicher Betreuung herausgearbeitet werden. Darüber hinaus sollen Kritiken an politischen Entscheidungsfeldern durch feministische Positionen aufgezeigt werden.

In der zweiten deutschen Frauenbewegung siedelt sich die außerhäusige Betreuungsfrage im Spannungsdreieck von Emanzipation, weiblicher Berufstätigkeit und Ausbruch aus tradierten Rollenverteilungen an. Bereits im Zuge der Industrialisierung und der Konstituierung der ersten Frauenbewegung bilden sich als Randerscheinung zur Linderung der Betreuungsproblematik u. a. Kinderstuben und Kindergärten<sup>258</sup> (vgl. Reyer und Kleine 1997). Im Zuge der zweiten deutschen Frauenbewegung, die sich seit Ende der 1960er-Jahre formiert, sind es die Studentinnen, die sich als Mütter mit dem Selbstbild einer politischen Person auseinandersetzen. Auf ein strukturelles Angebot zur Betreuung ihrer Kinder können und wollen<sup>259</sup> sie dabei nicht zurückgreifen. Was sich zunächst als Selbsthilfe der Frauen etabliert, um auch als Mütter politisch aktiv zu sein, formiert sich zur Kinderladenbewegung<sup>260</sup> aus. Helke Sander beschreibt dies 1978 für den Aktionsrat zur Befreiung der Frauen 1968:

„Das politische Konzept, das sich im Aktionsrat entwickelte, bestand darin, zunächst durch *Selbsthilfe* [sic] für die Frauen, die Kinder hatten – und von daher vom Studium oder Berufarbeit und /oder der politischen Arbeit weitgehend ausgeschlossen waren – eine Organisationsform zu finden, die einerseits für die Mütter *Zeit* [sic] brachte und den Kindern nicht schadete“ (Sander 1978 zit. n. Lenz 2008, S. 196).

In dieser Aussage drückt sich bereits ein Bewusstsein für Betreuungsqualität aus, dass sich in dieser Zeit eng mit den politischen Forderungen und Kritik

---

258 Zur ausführlichen Geschichte des Kindergartens sind insbesondere in den letzten Jahren viele Publikationen mit unterschiedlichem Fokus auf die Entwicklung außerhäusiger Betreuung erfolgt (vgl. Erning 1976; 1987b; 2004; Reyer 1991; 2015; Reyer und Franke-Meyer 2014; Reyer und Kleine 1997; Berger, Berger und Aden-Grossmann 2014; Bergstermann).

259 Die Abgrenzung von etablierten Einrichtungen mit tradierten Erziehungsvorstellungen ist ein Teil der politischen Forderung nach einer neuen, demokratischen Erziehung. Weiterführend und als Bild damaliger Wirklichkeit finden sich bei Ursula Erler 1978 Schilderungen von Frauen und Müttern, die dieser Zeit zuzuordnen sind. Ein Beispiel ist Margarete Ludwig (vgl. Erler 1976, S. 149 f.).

260 Als Initiatorinnen der Kinderladenbewegung gelten Helke Sander in Berlin und Monika Seifert in Frankfurt am Main 1967/1968 (vgl. Aden-Grossmann 2020).

an bestehenden öffentlichen Einrichtungen und ihrem Erziehungsverständnis ausdrückt. Sander beschreibt darüber hinaus den Einzug linkspolitischer, sozialistischer und antiautoritärer Erziehungsinhalte in die Kinderladenbewegung (vgl. Sander 1978 zit. n. Lenz 2008, S. 196 ff.). Damit wirken kennzeichnende Themenfelder dieser Zeit<sup>261</sup> und kehren sich in liberale Erziehungsvorstellungen, wie Selbstentfaltung, Selbstregulation und Selbstreflexion, um. Die Erziehung einer mündigen, zur Demokratie fähigen Person beruht auf der Annahme, eine Widerstandskraft gegen totalitäre Staatsmacht zu setzen, zum Herausbilden von Selbstentfaltung, Mündigkeit, Unabhängigkeit, Selbstständigkeit, Kritikfähigkeit, Freiheit und Ich-Stärke beim Kind (vgl. Baader und Sager 2010, S. 259).<sup>262</sup> Hier zeigt sich eine auf qualitative Merkmale ausgerichtete Betreuungsvorstellung und der damit verbundene Wunsch, sich von einer profanen Betreuung hin zu einer qualitativen, den Bedürfnissen und Entwicklungsaufgaben zugewandten Betreuung der Kinder zu entwickeln – nicht als Aufbewahrung, sondern als Entwicklungsraum.

Auch die Germanistin und Soziologin Ursula Erler beschreibt 1976 für den 2. Teil ihres Berichtes die Beiträge von Frauen zu den Themenfeldern: Mutterschaft, kindliche Sozialisation, Erwerbstätigkeit, Emanzipation. Eine kritische und selbstkritische Reflexion auf Transzendenzen der Familie, die zum Ausbruch aus traditionellen Familienstrukturen führen.

„Insgesamt sind die Ausbruchsmomente aus der traditionellen Familienstruktur vorerst Signale, die auf neue Lebensstrukturen deuten könnten. Bereits die kritische Reflexion der alten Mutterrolle und damit verbundener Opferideologie ist ein Anfang gesetzt. [...] Zumindest deutet der oft genannte Wunsch nach größerer (auch ökonomischer) Selbstständigkeit der Frau einerseits und die durchgehende Kritik an den traditionellen Kinderbewahrstätten (Heimen, Krippen, Kindergärten) andererseits an, daß das bestehende System die Lösung der Frauenfrage wie der Kinderfrage schuldig geblieben ist“ (Erler 1976, S. 95).

Auch die Mutterrolle kommt, wie hier sichtbar wird, auf den Prüfstand. Wie auch andere Vertreterinnen bedient sich Erler marxistischer Literatur und deren Aussagen zur Betreuungsfrage. Dabei wird das Bild der Frau in einer industrialisierten Gesellschaft deutlich, in welchem die Rolle als Mutter lediglich einen Teil bildet. Die Betreuung der Kinder wird hier eng mit der „Entwicklung zum sozialisti-

---

261 Themen der Zeit sind z. B. Emanzipation, Berufstätigkeit, Gleichberechtigung und Befreiung aus traditionellen Geschlechterarrangements.

262 Motive für die Gründung von Kinderläden finden sich ausführlich auch bei Baader 2009.

schen Staatsbürger“ verknüpft und ist damit mehr eine Frage der Gesellschaft und weniger eine Frage der Frauen respektive Mütter.<sup>263</sup>

„Das Kind wurde bei Marx und Engels primär hinsichtlich des Aspekts betrachtet, wie seine Entwicklung zum sozialistischen Staatsbürger möglichst ohne die Beanspruchung der Frau, die ihrerseits eine ökonomisch wertvolle Kraft darstellt und selbstverständlich auch ein autonomer Mensch werden sollte, geschehen könne. Damit konnte das Kind weder der Frau noch dem Mann, noch der Gesellschaft sagen, was es brauchte. Es wurde nicht gefragt. Das ist insofern schlimm, als die Frage des Kindes an die Gesellschaft u. U. das einzige Kriterium für die menschliche Verkehrsformen der Gesellschaft sein könnte. [...] Die auf Gleichberechtigung verkürzte Emanzipation der Frau will ihr einreden, daß das ein Rückfall in die alte Mutterrolle bedeute. Der Zynismus des Patriarchats sollte uns nicht hindern. Wenn wir die Frage des Kindes an die Gesellschaft verleugnen, verleugnen wir unsere eigene. Für den politischen Kampf gilt:

„Frauen gemeinsam sind stark!“

„Frauen und Kinder gemeinsam sind stark“ (Erlar 1976, S. 74).

Erlar lässt sich an dieser Stelle unterschiedlich lesen und die Frage, ob hier auch der politische Kampf nach angemessener institutioneller Betreuung einhergeht, bleibt offen. Ihr Fokus liegt in der kritischen Auseinandersetzung mit nicht vorhandener Gleichberechtigung auch in sozialistischen Gesellschaftsstrukturen und dem Hinweis auf die Verantwortungszuschreibung auf Frauen und Kindern.

Darüber hinaus sieht Erlar eine „wechselseitige Kompetenzbestimmung“ von Familie und Kollektiverziehung, die die Vertreter\*innen des Sozialismus nicht durchgehend und systematisch beantwortet haben.

„Was wird, wenn die Frau den ‚goldenen Käfig‘ verlassen hat, aus dem Kind? [...] Soll das Kind allein im ‚goldenen Käfig‘ bleiben oder auf die Straße gehen oder in den Kindergarten, den es nicht oder schlecht gibt, oder soll sich die so mit dem Bewußtwerden der Kapitalismusstrukturen und ihrer eigenen Emanzipation beschäftigten Mutter während ihres 8-Stunden-Tages auch noch Gedanken über eine neue Sozialisationstheorie und praktische Umsetzungsversuche machen?“ (Erlar 1976, S. 50).

Sander dagegen kritisiert an dieser Stelle die Vereinnahmung des Kinderthemas, durch die „auf männliche Industriearbeiter fixierte Linke“ und wirft diesen vor, das politische Konzept der Frauen nicht zur Kenntnis genommen zu haben und

---

263 Dies ist im Übrigen auch keine Frage, die vom Kinde aus gedacht und weiterentwickelt wird. Es lässt sich somit als Suchprozess der Zeit einordnen und verstehen.

„die von den Frauen konzipierten Kinderläden zu übernehmen und eine sozialistische und antiautoritäre Erziehungstheorie zu entwickeln, die zuvor mit den Kinderläden eine Organisationsform gefunden hatten, die einerseits für die Mütter *Zeit* brachte und andererseits den Kindern nicht schadete“ (Sander 1978 zit. n. Lenz 2008, S. 196 f.).

Des Weiteren weist Elke Orlac vom Frauenforum München im Rahmen der dritten Sommeruni für Frauen auf das Thema der Doppelbelastung hin. Die außerhäusige und innerhäusige Belastung wird als eine physische und psychische Doppelbelastung mit einem daraus resultierenden permanenten Konflikt erlebt.

„Die Mutter hat im Gegensatz zum Vater keinen Feierabend nach der anstrengenden Arbeit, kein Wochenende, und was am Belastendsten ist, zu keiner Zeit Entlastung aus der Verantwortung“ (Orlac 1978, S. 65).

Ihr Blick auf institutionelle Betreuung ist somit:

„Entweder *auf den Beruf zu verzichten, soweit sie sich das finanziell leisten kann, und sich damit um Anerkennung, eigene Identität und ökonomische Unabhängigkeit zu bringen oder die Kinder in einer Krippe oder einem Hort unterzubringen.* [sic] Doch dies ist vor allem für die Kinder in der Form, in der diese Institutionen bisher geführt werden, ohne große Schäden nicht zu überstehen. Will die Mutter eine bessere Fremdbetreuung, so liegt es an ihrer privaten Initiative, Betreuungspersonen ausfindig zu machen“ (Orlac 1978, S. 66).

Orlac bringt hier das gesellschaftspolitische Versäumnis einer angemessenen und verlässlichen Etablierung institutioneller Betreuung zum Ausdruck. Sie prangert diesen Zustand als eine „Mißachtung der Gesellschaft“ (ebd.) an und zieht als Lösungsansätze zwei gegensätzliche Auswege in Betracht. Zum einen die Aufwertung der Reproduktionsarbeit durch Entlohnung und zum anderen eine geschlechtergerechte Verteilung. Eine Investition in eine qualitative, auf die Entwicklungsbedürfnisse des Kindes ausgelegte, flächendeckende Betreuungslandschaft bleibt von ihr unberücksichtigt.

Auch die Journalistin und Feministin Lottemi Doormann kritisiert 1980 die Benachteiligung und Diskriminierung von Frauen in der ihnen zugewiesenen Rolle als ‚Frauenfeindlichkeit‘.

„Sie ist im Übrigen nicht zu trennen von der Kinderfeindlichkeit dieser Gesellschaft, deren Gleichgültigkeit gegenüber der Lebenssituation der Kinder auffällig korrespondiert mit ihrer Geringschätzung gegenüber der Lebenssituation der Frauen“ (Doormann 1980, S. 19).

Doormann sieht die Frauen damit in einer „Zwangskette der Doppelrolle“, in welcher sie je nach Konjunktur mal stärker, mal schwächer im Sinne der „Reservearmee“ verhaftet sind (ebd., S. 20). Für Doormann ist damit ganz klar, dass „Gleichberechtigung und Emanzipation der Frauen [...] nicht isoliert von einer Lösung der Kinderfrage“ zu betrachten ist.<sup>264</sup>

Elisabeth Badinter hinterfragt in ihrem Buch „Die Mutterliebe“ (1984) das instinkthafte eines Gefühls und in welchem Maße auch diese Zuschreibung auf gesellschaftliche Entwicklungen zurückgeht, die eine Kultur von primärer Bindungsperson generieren. Für die Frauenbewegung war dieses Buch bemerkenswert, befreit es von der Ausschließlichkeit der alleinigen Fürsorgerolle und ebnet den Schritt in eine nichtmütterliche Betreuung, wenngleich der gesellschaftliche Rahmen für qualitativ gute Betreuung zu diesem Zeitpunkt nicht gegeben ist. Carol Hagemann-White spricht 1984 von einer „psychischen Sogwirkung“, die die herkömmliche Frauenrolle durch die Mutterrolle manifestiert (vgl. Hagemann-White 1984, S. 84).

Mitte der 1980er formierte sich dann eine Gruppe innerhalb der Frauenbewegung, die Mütter waren und ihre spezifischen Forderungen im Müttermanifest<sup>265</sup> nach einer „mütter- und kinderfreundliche[n] Öffentlichkeit“ formulierten. Ihre Forderungen umfassen: erstens Raum für Mütter und Kinder, der sich auch in finanzieller Sicherung von Betreuungsarbeit, flexiblen Arbeitsmodellen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf und Infrastruktur von Betreuungsplätzen zeigt, sowie zweitens finanzielle Sicherung von Familien durch bezahlte Betreuung bzw. kostenfreie Betreuungsplätze. Im Anschluss an die Forderungen, die eine breite öffentliche Wahrnehmung erfuhren, kam es zu kritischen Stellungnahmen u. a. der Grünen, die sich eher für einen Gleichheitsansatz anstelle eines mütterorientierten Differenzfeminismus aussprachen, was wiederum auch in der Folgezeit zu einer Schwerpunktsetzung in der Frauenpolitik, allerdings zulasten der Familien- und Mütterpolitik, führte und so „innovative feministische Strategien“ verhinderte (vgl. Lenz 2008, S. 630).

Eine weitere Forderung aus dem Müttermanifest waren u. a. Mütterzentren, offene Treffpunkte in lokaler Nähe, die Kontaktstellen für Beratung, Kommu-

---

264 Eine politische Antwort auf das strukturelle Betreuungsproblem jener Tage ist das niedersächsische Tagesmüttermodellprojekt auf Initiative der SPD-Frauenvereinigung Ende der 1970er-Jahre. Es wurde bereits 1972 in der Zeitschrift „Brigitte“ in einer Reportage zu Tagesmüttern in Schweden thematisiert und ist als journalistische Reaktion auf ein gesellschaftliches Dilemma zu werten. Auf dieser Grundlage bildeten sich um die 50 Initiativgruppen, die wiederum mit Druck auf das Bundesfamilienministerium 1973 einen auf drei Jahre begrenzten Modellversuch erwirkten.

265 Das Müttermanifest beschreibt eine Bewegung die sich in der zweiten Welle der Frauenbewegung aus verschiedenen Gruppierungen (Feministinnen, Grüne, Vertreterinnen von Mütterprojekten) herausgebildet hat. 1986 gab es in Bonn einen zweitägigen Mütterkongress, in dessen Folge sich ein Forderungskatalog, das „Müttermanifest“ generiert hat.

nalpolitik, Bildung und Kinderbetreuung nach dem Laien-mit-Laien-Prinzip anbieten. In Bezug auf die Kinder sollten diese nicht wegorganisiert werden, sondern eher ein öffentliches Leben und Arbeiten mit Kindern ermöglichen (vgl. Lenz 2008, S. 638). Die Kritik an der traditionellen Kinderbetreuung führt nicht zu einer Professionalisierungs- und Qualitätsdebatte respektive Forderung an die Politik, sondern kehrt sich in eine Kinderbetreuung nach dem Laienprinzip, als eine möglichst familienähnliche Sozialisation, um.

„Im Mütterzentrum gehören die Kinder selbstverständlich dazu. Kinder werden nicht einfach wegorganisiert, wie das sonst im öffentlichen Leben üblich ist. Für ein öffentliches Leben mit Kindern fehlt den meisten Menschen die Vorstellungskraft und deshalb auch die Übung, mit Kindern umzugehen. Mütterzentren haben auch hier Neuland betreten, aber inzwischen haben sie bewiesen, daß Leben und Arbeiten mit Kindern auch öffentlich möglich ist. Mütterzentren sind weiblich bestimmte Räume. Hier haben Frauen das Sagen. Männer müssen sich unterordnen, sie können als Gäste an den allgemeinen, öffentlichen Angeboten teilnehmen. Für viele Männer eine unerwartete Position, was häufig Widerstand auslöst. Je selbstverständlicher diese Form jedoch von den Frauen gehandhabt wird, umso eher verstehen Männer das auch als Chance, veränderte Rollenbilder einzuüben“ (Lenz 2008, S. 639).

Am Ende der 1980er-Jahre setzt sich Ursula Müller mit der Frage auseinander: „Warum gibt es keine emanzipatorische Utopie des Mutterseins?“<sup>266</sup> Sie stellt Mutterbilder und Mütterrealitäten gegenüber und zeigt u. a. an dem Zuwachs von erwerbstätigen Frauen seit den 1950er-Jahren auf, welcher Zusammenhang zwischen Erwerbstätigkeit und allgemeiner Lebenszufriedenheit von berufstätigen Müttern, trotz fehlender gesellschaftlicher Unterstützung bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, besteht (vgl. Müller 1989, S. 72). Sie konkludiert:

„Mütter haben sich nicht nur in ihrem faktischen Verhalten individualisiert, sie gegen Barrieren und Zwänge durchgesetzt, sondern auch partiell eine Änderung der wissenschaftlichen Betrachtungsweise erzwungen und Mutterbilder brüchig werden lassen. Wer sich letztlich durchsetzen wird, die Mütterrealität oder die Mutterbilder, scheint mir klar zu sein. Unklar ist aber noch, wie es zu einer autonomen Interessenartikulation der Mütter kommen kann, die egalitär und nicht polar strukturiert ist“ (Müller 1989, S. 75).

Die Betreuungsfrage ist damit implizit verknüpft und bricht sich immer noch an dem Fakt Mutterschaft. Die Vereinbarkeitsfrage konstatiert Müller als gro-

---

266 Der Titel rekurriert auf ihren Habilitationsvortrag „Mutterbilder und die verschiedenen Realitäten des Mutterseins“ an der Universität Bremen 1988.

ßes Problem dieser Zeit (vgl. ebd.): „Die biologische Mutterschaft ist in unserer Gesellschaft weitgehend planbar geworden. Die soziale Mutterschaft hingegen scheint für die Mehrheit der Frauen immer noch nicht planbar oder gestaltbar zu sein“ (ebd., S. 76), und sagt weiter „die Vereinbarungsleistung der berufstätigen Mutter muß weiterhin individuell erbracht werden [...]“ (ebd., S. 77). Zudem bezeichnet Müller Mütterideologien als wirksame Mittel zur Verfestigung eines individualisierten Bewusstseins, der Vereinbarung zu einer ungeheuren Anstrengung der Einzelnen werden lässt. Ein flächendeckender, qualitativ angemessener, gesellschafts-politisch flankierter Ausbau an Betreuungsstrukturen als gesellschaftlicher Möglichkeitsraum bleibt in ihren Ausführungen unbedacht. Eine Auflösung der Belastung von Frauen in diesem Bereich erfordert ein mehr an Präsenz von Vätern in der Kindererziehung<sup>267</sup> und Umgestaltung der Arbeitsorganisation und Arbeitszeit (vgl. Müller 1989, S. 79). Abschließend lässt sich im Hinblick auf die Frauenbewegung und hier insbesondere die Mütterbewegung festhalten, dass diese als „Motor sozialen Wandels“ (Gerhard 1995 rekurriert auf Raschke 1985 zit. n. Lenz 2008, S. 489) gelten und aufgrund ihres Engagements sowohl öffentliche Kleinkindbetreuung, wie Tagespflege, als auch ein von Diversität geprägtes Erwerbsleben vorangebracht haben, was die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Teilbereichen realisieren konnte. Eine flächendeckende, auf qualitative Betreuung ausgerichtete Institutionalisierung bleibt aber unerreicht.

Die 1990er-Jahre sind in Deutschland in allen Bereichen geprägt von den politischen, gesellschaftlichen Umbruchserfahrungen.<sup>268</sup> Für den frühkindlichen Betreuungsbereich heißt dies, dass auch hier zwei kontrastierende politische, ideologische Gesellschaftssysteme aufeinandertreffen. Ilse Lenz schreibt dazu:

„Nach der Wende war offen, ob sich die Frauen im Osten in ihrer Berufs- und Lebensplanung an den Westen angleichen würden. Die Gegenthese lautete, dass die gleichheitliche Erwerbsbeteiligung und flächendeckende öffentliche Kinderbetreuung in der DDR einen Modernisierungsschub für ganz Deutschland bringen würde“ (Lenz 2008, S. 956).

Hildegard-Maria Nickel beziffert die Zahl der betroffenen Frauen der DDR auf 91% (Nickel 1990 zit. n. Lenz 2008, S. 964). Heidi Pfarr spricht 1991 von einem Ab-

---

267 Mit der Emanzipation des Mannes zum Vater auf der Basis gleicher Einkommen von beiden Elternteilen (vgl. Müller 1989, S. 79).

268 Auf politischer, wirtschaftlicher und sozialer Ebene bedeutet diese Umbruchserfahrung zum einen eine enorme Herausforderung, an dieser Stelle ausgewählt genannt sind: Anstieg der Arbeitslosenquote, Abbau sozialstaatlicher Leistungen, individuelle Transformationsprozesse etc.

sacken der weiblichen Berufsbiografie<sup>269</sup> bis zur Geburt des ersten Kindes und spricht von einem Sackgasseneffekt<sup>270</sup> für Frauen beim konservativen Drei-Phasen-Modell (vgl. Pfarr 1991 zit. n. Lenz 2008, S. 968). Marie Rerrich konstatiert für diese Zeit: „Männer haben Familie, Frauen leben Familie“ (Rerrich 1990, S. 167).

Die 1990er- und 2000er-Jahre verortet Lenz für die Frauenbewegung in der thematischen Auseinandersetzung mit der deutschen Wiedervereinigung, der Globalisierung und dem Postfeminismus (vgl. Lenz 2008, S. 865 ff.). Insbesondere Frauen aus der DDR erleben einen Umbruch in ihren bisher von voller Erwerbstätigkeit und gleichzeitig institutioneller Betreuung der Kinder geprägten Frauenbiografien. Es scheint, als fördere der Transformationsprozess auch die zum Teil kritische Auseinandersetzung mit den Erfahrungen von Frauen in der DDR. So kritisieren Frauen auch die bisherige Praxis von Doppel- bzw. Dreifachbelastung<sup>271</sup>, schreibt Ines Koenen 1990 (vgl. Koenen 1990 zit. n. Lenz 2008, S. 962). Sie fordern eine Aufwertung der Mutterrolle als Sozialleistung. Koenen benennt in ihrem Artikel aber ein weiteres Dilemma, insbesondere von in der DDR sozialisierten Frauen und deren Bild von Berufstätigkeit:

„Der auf soziale Sicherheit aufgebaute Staat hat seine Bürgerinnen nicht gelehrt, sich zu wehren. So steht frau vielerorts den ausgehändigten Kündigungen ohnmächtig gegenüber. Rechtsbeistand oder Gewerkschaften werden nur selten angerufen. Da die angebotenen Stellen nur selten der Qualifikation der Werkstätigen entsprechen, sind sie oft gezwungen als Hilfskräfte eingesetzt zu werden, und sofern sie dies ablehnen, als arbeitsscheu beschimpft zu werden“ (Koenen 1990 zit. n. Lenz 2008, S. 963).

Diese Bedingungen, der massive Abbau von Betreuungseinrichtungen und die damit insbesondere für Frauen schwierige Situation weiterhin voll erwerbstätig zu sein, führten in der Frauenbewegung zu der Frage, wie sich Frauen aus ihrer Notsituation heraus verhalten werden. Werden sie sich solidarisieren oder emanzipieren, fragte u. a. Koenen damals. Weiterführend stellen sich damit auch die Fragen bzgl. der Kinderbetreuung. In welcher Form und in welcher Qualität schauen Frauen mit der DDR-Sozialisation auf die Kinderbetreuung? Was wünschen sie sich für sich selbst und für ihre Kinder?

---

269 Frauen haben bis zu diesem Zeitpunkt eine Reihe qualifizierter Abschlüsse (Schule, Berufs- und/oder Studienabschlüsse) vorzuweisen. Sie haben in der Regel bis zu diesem Zeitpunkt die Erfahrung von Gleichberechtigung gemacht.

270 Selbst bei der Wahl von Teilzeittätigkeit, die sich auch geschlechtsspezifisch ausgebildet hat, löst sich nicht die individuelle Betreuungsfrage, sondern konstituiert sich lediglich die männlich strukturierte Arbeits- und Berufswelt und damit die gesamte Gesellschaft. In Betrachtung der individuellen Folgen begründet weibliche Teilzeitarbeit ökonomische Abhängigkeiten über die Lebensspanne von Frauen hinaus.

271 Dreifachbelastung meint hier: Beruf, Familie und Haushalt.

Ein Seitenstrang in der feministischen Frauenbewegung ergibt sich auch aus einer psychoanalytischen Betrachtung des Mutterseins. Die Soziologin und Psychoanalytikerin Christa Rhode-Dachser beschreibt in ihrem Buch „Expedition in den dunklen Kontinent“ wie die Mutter zum Sündenbock der Moderne wird (vgl. Rhode-Dachser 1991, S. 204). Und dem Spagat von berufstätigen Müttern im gesellschaftlichen Lupenglas, gut für ihre Kinder zu sorgen und sie bestmöglich auf die Zukunft vorzubereiten, was gleichzeitig als besondere Herausforderung mit hohen Belastungen einhergeht. Die sich daraus ergebende Forderung ist die verstärkte Einbeziehung der Väter (vgl. Rhode-Dachser 1992, S. 204). Die ist keine neue Überlegung, dennoch deutlich sozialwissenschaftlicher fundiert. Die niederländische Psychoanalytikerin Hendrika Halberstadt-Freud rekonstruiert in der „Geschichte der Mutterliebe“ (1984), welche Konsequenzen die Konstruktion einer Bindungsperson infolge der Aufklärung, im Zeitalter der industriellen Revolution und über die Verlusterfahrungen der zwei Weltkriege hindurch bis hinein in die Moderne erfahren und verändert hat. Aus ihrer psychoanalytischen Sichtweise deckt sie die Schuldfrage auf, die sich aus dieser exklusiven Mutter-Kind-Beziehung und der zugeordneten Verantwortung für die seelische Gesundheit ergibt, und schlussfolgert, dass es eine ‚symbiotische Illusion‘ ist (vgl. Halberstadt-Freud 1984, S. 117). Martin Dornes fragt 2002: „Frisst die Emanzipation ihre Kinder? Mütterliche Berufstätigkeit und kindliche Entwicklung.“ Er setzt sich mit mütterlicher Berufstätigkeit im frühen Kindesalter im Hinblick auf die kognitive, sprachliche und psychische Entwicklung von Kindern auseinander und reklamiert, das Ausmaß an frühkindlicher Fremdbetreuung in den Blick zu nehmen (vgl. Dornes 2022, S. 159 ff.). Er plädiert für Alternativen, wie Teilzeitberufstätigkeit und väterliche Betreuung:

„Halbtagsbetreuung scheint die ideale Lösung oder der beste Kompromiss zwischen den Bedürfnissen der Kinder und denen der Frauen zu sein, ohne dass man deswegen Vollzeitmütter als rückständig oder Vollzeitberufstätige als übermäßig auf Selbstverwirklichung bedacht diskreditieren müsste“ (ebd., S. 186).

Dornes weist hier auf die Qualitätsfrage hin und nimmt aus der Bedürfnisperspektive der zu betreuenden Kinder heraus eine Haltung ein, die sich selbst in der Frauenbewegung und der heraus konstituierenden Mütterbewegung nicht nachhaltig etablieren konnte. Da er dies explizit und implizit den Müttern zuschreibt, vernachlässigt er den erziehungswissenschaftlichen Fokus auf qualitative, an den Entwicklungsbedürfnissen der Kinder orientierte, außerhäusliche Betreuung. Für die Frauenbewegung selbst wäre dieser Kritikpunkt im Sinne der Emanzipation bereits zu vernachlässigen. Aus der Perspektive der Erziehungswissenschaft mit dem Fokus auf die frühe Kindheit ist die Qualitätsfrage aber eine elementare Kernfrage.

Abschließend lässt sich im Hinblick auf die zweite Frauenbewegung und hier insbesondere die Mütterbewegung festhalten, dass diese als „Motor sozialen Wandels“ (Gerhard 1995) öffentliche Kleinkindbetreuung und ein von Diversität geprägtes Erwerbsleben initiiert und mitgestaltet haben, welches politisch in den 2000er-Jahren mit dem Tagesbetreuungsausbaugesetz (2004), der Einführung des Elterngeldes (2007) und rentenrelevanter Kinderbetreuungszeiten für die gesetzliche Rente (1992; Novellierung 2001 und 2014) anzuerkennen ist.

Okka Zimmermann thematisiert aktuell eine aus der Geschlechterforschung betrachtet kritische Entwicklung. Sie untersucht den Einzug von ‚kritischen‘ und ‚neoliberalen‘ Vereinbarkeitsdiskursen in die Alltagssprache von berufstätigen Müttern (vgl. Zimmermann 2019). Die Studie führt zu der Erkenntnis, dass der

„neoliberale Vereinbarkeitsdiskurs auch die Alltagskommunikation sowie Vereinbarungsstrategien von Müttern prägt. [...] Selbstmanagement in Eigenverantwortung wird als zentrale Ressource zur Herstellung von Vereinbarkeit dargestellt [...] [und] in entsprechendes Vokabular übersetzt, in dieser weniger abstrakten Repräsentation verinnerlicht und wirkmächtig“ (Zimmermann et al. 2019, S. 132).

Während der ‚kritische‘ Diskurs deutlich seltener in der Alltagssprache auftaucht, tritt er dann zutage, wenn es Schwierigkeiten der Vereinbarkeit gibt. Dieser Diskurs wird insbesondere von der Gruppe der alleinerziehenden<sup>272</sup> berufstätigen Mütter verwendet, für die die Vereinbarkeit besonders schwierig und gleichzeitig existenziell besonders notwendig<sup>273</sup> ist.

### 4.3 Juristische Perspektive auf frühkindliche Betreuung – Entwicklungslinie zum Rechtssubjekt

Die Bedeutung der juristischen Perspektive auf frühkindliche Betreuung offenbart in ihrer historischen Betrachtung ein jahrzehntelanges Nichtbeachten von Kinderrechten. Erst im Zuge einer internationalen Diskussion um Kinderrechte in den 1980er-Jahren hält die Diskussion Einzug in Deutschland. Mit der Einführung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) 1990 finden sich erste partizipative Elemente sowie die Ratifizierung der UN-Kinderrechtskonventionen

---

272 Sabine Andresen rekurriert 2009 auf eine Umfrage von Elisabeth Lüdy aus dem Winter 1927/1928, indem die Belastungssituation von alleinerziehenden berufstätigen Müttern erhoben wurde und verweist explizit auf die Bedeutung einer politischen Herauslösung struktureller Probleme aus der Privatheit. Andresen plädiert für eine „Bereitstellung von Rahmenbedingungen, die es der Familie in komplexen und mobilen Gesellschaften ermöglichen, ihre Pflichten als Eltern überhaupt auszuüben“ (Andresen 2009, S. 218).

273 Zimmermann rekurriert in Bezug auf Zeitnot und Existenzangst von Alleinerziehenden auf Heiden und Jürgens 2013 (vgl. Zimmermann 2019, S. 131).

in der deutschen Gesetzgebung. Im gesellschaftspolitischen Bild kommt es zur Umsetzung von Kinderpolitik und Kinderrechten<sup>274</sup> in Gestalt von Kinderbüros und Kinderbeauftragten. Ein Effekt für die Kindheitsforschung ergibt sich in der Erschließung eines weiteren Forschungsfeldes, indem das Kind als selbstständig handelnder Akteur entdeckt und erforscht wird, und in den 1990er-Jahren zur Ausformung des Kindes als eigenes Rechtssubjekt führt (vgl. Kränzl-Nagl und Mierendorff 2007; Sünker und Swiderek 2002).

Dennoch zeigt sich insgesamt eine zunehmende Sensibilität Erwachsener gegenüber Kindern als TrägerInnen von Rechten, v. a. ihr Potenzial als MitgestalterInnen ihrer Lebenswelten findet vermehrt Beachtung. Seit etwa Ende der 1990er Jahre lassen sich zudem erste Anzeichen für eine eigenständige kind- bzw. kindheitsbezogene Politik ausmachen“ (Wilk und Wintersberger 1996; Mierendorff und Olk 2003 zit. n. Kränzl-Nagl und Mierendorff 2007, S. 19).

Der zehnte Kinder- und Jugendbericht von 1998 (siehe auch Kapitel 4.1) spricht von Kindern als Subjekten und einer „Kultur des Aufwachsens“, in welcher politische, gesellschaftliche Partizipation für Kinder und Jugendliche möglich sein soll (vgl. Sünker und Swiderek 2002, S. 789). Durchaus ein Hinweis auf gesellschaftliche Ausgestaltung und Verankerung.

Die im Grundgesetz in Artikel 20 Abs. 1 geregelte Sozialstaatsklausel, die verfassungsrechtlich den deutschen Staat als „sozialen Rechtsstaat“ festschreibt und den modernen Sozialstaat begründet, beschreibt zugleich eine verfassungsrechtliche Pflicht zur Sozialstaatlichkeit. Das dies immer wieder zu Spannungen von wirtschaftlichen Interessen auf der einen und Achtung der Menschenwürde auf der anderen Seite geführt hat, zieht sich durch diverse Debatten auf politischer und gesellschaftlicher Ebene. Ebenso ist es Gegenstand in juristischen Positionen,<sup>275</sup> dass der Sozialstaat die frühkindliche Betreuungsaufgabe als wohlfahrtspolitische Leistung bis in die 1990er-Jahre ausgeklammert und als Aufgabe der Familie verortet hat. Dies hat vor allem historische Ursachen, die in der Prägung der Familienpolitik durch die katholische Soziallehre zu suchen sind. Erst im Zuge der Wiedervereinigung und der teils heftigen Debatten um den § 218 im Rahmen des Wiedervereinigungsvertrages kommt es zu einem, wie Traute Meyer es 1996 beschreibt, „lautlosen Erfolg“ – die gesetzliche Verankerung eines Rechtsanspruches auf einen Kindergartenplatz nach Vollendung des dritten Lebensjahres.<sup>276</sup> Erst 16 Jahre später kommt es zu der Einführung eines Rechtsanspruches für Kinder ab dem ersten Lebensjahr. Die rechtliche Grundlage für ein Recht auf

---

274 Ursula Rabe-Kleberg macht bereits 1983 auf den Prozess der „Verrechtlichung der Kindheit“ aufmerksam (ebd. zit. n. Kränzl-Nagl und Mierendorff 2007, S. 19).

275 Ausführlich dazu der Jurist und Politiker Wolfgang Abendroth (1967).

276 Ausführlich dazu Traute Meyer (Meyer 1996, S. 62 f.).

Förderung respektive ein Recht auf Betreuung ist damit im SGB VIII § 24 bundesgesetzlich geregelt, wenngleich die Ausformung und Ausgestaltung auf Landesebene subsidiär ausgestaltet wird. Dass dies auf juristischer Ebene wie auch aus pädagogischer Sicht unterschiedliche Fragen wie auch Probleme aufwirft, zeigt sich u. a. in der juristischen Fragestellung der Durchsetzbarkeit von Sekundäransprüchen (vgl. Möller 2016, S. 167). Bei dem am 20. Oktober 2016 verkündeten BGH Urteil (Bundesgerichtshof, Urteil vom 20.10.2016) durch Vertreter des dritten Senats heißt es in der Urteilsbegründung:

„Nach Wortlaut und Zweck des § 24 Abs. 2 Satz 1 SGB VIII, der Systematik der §§ 22 ff. SGB VIII sowie der Regelungsabsicht des Gesetzgebers steht der Förderungsanspruch zwar nicht den Kindeseltern, sondern allein dem Kind selbst zu. [...] Dies hindert einen Drittschutz zugunsten der Eltern nach den oben dargelegten Rechtsprechungsgrundsätzen jedoch nicht, weil die hier im Streit stehende Amtspflicht gerade auch den Zweck hat, ihre Belange wahrzunehmen [...]“ (Bundesgerichtshof, Urteil vom 20.10.2016, S. 12)

Eindeutig wird der rechtliche Anspruch primär dem Kind selbst zugeordnet, die elterlichen werden als sekundäre Ansprüche Dritter deklariert und vom BGH in einen sich bedingenden Zusammenhang gesetzt. In Anlehnung an die Absicht des Gesetzgebers heißt es dazu im Urteil:

„Mit dem Kinderförderungsgesetz, insbesondere der Einführung des Anspruchs nach § 24 Abs. 2 SGB VIII (nF), beabsichtigte der Gesetzgeber neben der Förderung des Kindeswohls auch die Entlastung der Eltern zu Gunsten der Aufnahme oder Weiterführung einer Erwerbstätigkeit. Es ging ihm – auch – um die Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsleben und, damit verbunden, um die Schaffung von Anreizen für die Erfüllung von Kinderwünschen (s. Gesetzentwurf der Fraktionen der CDU/CSU und der SPD, BT-Drucks. 16/9299 [...] [zu § 24 Abs. 1 SGB VIII aF]).“ (Bundesgerichtshof, Urteil vom 20.10.2016, S. 13)

Damit wurde sowohl auf die gesetzliche Regelung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf als Ziel frühkindlicher Förderung (§ 22 Abs. 2 Nr. 3 SGB) eingegangen als auch der Anspruch des Kindes selbst herangezogen (vgl. Schettler 2016, S. 171). Als Konsequenz aus erziehungswissenschaftlicher Sicht kann somit ein Anspruch aller Kinder selbst auf frühkindliche Betreuung abgelesen werden. Sich daraus ergebende Grenzen<sup>277</sup> aus Gründen des Kindeswohls sind ebenso herzustellen

---

277 Grenzen aus Gründen des Kindeswohls sind bspw. Höchstdauer der Betreuung, Flexibilisierung der Betreuungszeiten, Eingewöhnung etc.

wie Ableitungen zur Qualität<sup>278</sup> frühkindlicher Betreuung (vgl. Meysen und Beckmann 2013). Für die erziehungswissenschaftliche Forschung lässt sich somit eine an den Bedarfen und Bedürfnissen des Kindes orientierte frühkindliche, institutionelle und konzeptionelle Rahmung ableiten, die auch bei der Debatte um die Professionalisierung nicht stehen bleiben darf. Darüber hinaus ist die frühkindliche Betreuung damit auf eine eigene rechtlich gesicherte Grundlage gestellt und bleibt nicht ein Anhängsel der Wohlfahrtspolitik in Abhängigkeit zu den wirtschaftlichen Konjunkturlagen. Zudem drückt sich im Rechtsanspruch ein Anspruch eines jeden Kindes auf Betreuung aus, unabhängig seiner Herkunft, Lebenswelt, sozioökonomischen Status.

#### **4.4 Zwischenfazit – frühkindliche Betreuung und ihr anachronistischer Verlauf in der Geschichte Deutschlands**

In der Zusammenschau der zuvor rekonstruierten Themenfelder rund um frühkindliche Betreuung zeigen sich Wirksamkeiten durch gesellschaftliche Modernisierungsprozesse, die zu unterschiedlichen Perspektiven, Motivlagen und Kontroversen führten. Insbesondere konservative Vorstellungen von bürgerlicher Familie verorten das Kleinkind in selbiger und festigen institutionelle Betreuung als Notwendigkeit sozialer Milieus. In der erziehungswissenschaftlichen Betrachtung findet eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Lebensphase ‚frühe Kindheit‘ erst spät statt und speist sich aus einer interdisziplinären Betrachtung. Der Wandel, der sich in der institutionellen Kleinkindbetreuung im 60-jährigen Betrachtungszeitraum zeigt, wird erst durch die Betrachtung gesellschaftspolitischer Entwicklungen verständlich. Dieser Wandel skizziert sich von einer Betreuung mit Notbehelfscharakter (vgl. Reyer und Kleine 1997) über eine Betreuung in privaten Arrangements hin zu einem Betreuungsvakuum in den 1990er-Jahren bis zu einem rechtlich verankertem Betreuungsanspruch ab dem ersten Lebensjahr des Kindes seit 2013.

Spezifisch für die parteipolitische Betrachtung lässt sich festhalten, dass sich Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung (FBBE) durch unterschiedliche Motivlagen der einzelnen Politikressorts auszeichnet und eine kindzentrierte, kinderpolitische Betrachtung in den letzten Jahren zwar zugenommen hat, jedoch nicht ausschließlich daran orientiert wird. Aus frauenpolitischer Sicht hat frühkindliche Betreuung eine Relevanz zur geschlechtergerechten Verteilung der Sorgearbeit und ist somit die Voraussetzung für Gleichberechtigung der Ehepartner bei der Erwerbstätigkeit als auch in der Sorgearbeit. Aus sozialpoli-

---

278 Zur Qualität frühkindlicher Betreuung zählen Gruppengröße, Personalschlüssel, Qualifikation des Personals etc.

tischer Sicht erfüllt die Kinderbetreuung Chancengleichheit und -gerechtigkeit, aus familienpolitischer Sicht die Ermöglichung von Vereinbarkeit von Familie und Beruf und aus wirtschaftspolitischer Sicht ergeben sich Perspektiven zur Aufhebung des Fachkräftemangels. Über eine bildungspolitische Betrachtung der frühkindlichen Betreuung erhält das Kind den Status ‚zukünftiges Marktsubjekt‘. Je nach parteipolitischer Tradition und Zugehörigkeit findet sich dies in den parteipolitischen Argumentationen bis Ende der 1980er-Jahre hinein wieder. Ebenso ist die Dominanz einzelner Politikfelder deutlich erkennbar, die eine unterschiedliche Gewichtung ökonomischer, arbeitsmarktpolitischer aber auch bevölkerungspolitischer Relevanzen vornehmen. Gesellschaftliche Konfliktlinien der öffentlichen vs. familiären Kleinkindbetreuung werden so durch die Jahrzehnte sichtbar und lassen eine vom Wohl des Kindes ausgehende Betrachtung bis in die 1990er-Jahre hinein offen.

Der sich bereits ab Ende der 1990er-Jahre abzeichnende Fachkräftemangel wurde mit dem Argument der Geschlechtergerechtigkeit kombiniert und sorgte mit dem PISA-Schock der frühen 2000er-Jahre für ‚kindorientierte‘ Argumente, wie frühe Bildung oder Bildungsgerechtigkeit und damit verbundene Chancengleichheit. Dies sollte im Zuge eines sich neoliberal ausrichtenden Sozialstaates aber zugleich kritisch betrachtet werden. Das Kind wird im Sinne der genannten politischen Motive zum Objekt, je nach Auswahl zum Aufbewahrungsobjekt, Marktsubjekt oder zum Bildungsobjekt. Eine subjektorientierte Wahrnehmung des Kindes als eigene Lebensphase mit eigenen Entwicklungsaufgaben und -bedürfnissen findet nicht statt.

Der Einfluss der Erziehungswissenschaft, durch Kinder- und Jugendberichte der Politik Empfehlungen auszusprechen und auf Entwicklungen aufmerksam zu machen, erfolgt seit 1990 kontinuierlich und bildet gleichzeitig auch langen Umsetzungszeiträume ab.

Aus feministischer Sicht konnte herausgearbeitet werden, dass es zwar schon früh in der bundesrepublikanischen Geschichte ein Interesse für frühkindliche außerhäusige Betreuung gab. Ebenso kann die aus der zweiten Frauenbewegung heraus agierende Mütterbewegung als ein „Motor sozialen Wandels“ (Raschke 1985) bezeichnet werden, welche bezogen auf Betreuungsmodelle zu diversen Ausformungen geführt hat. Festzuhalten ist aber auch hier, dass die Motivlagen vielfältig sind, sowohl demokratie-politisch, emanzipiert bezogen auf die Lebenssituation und -umstände der Frauen, als auch darauf abgestimmte Betreuungsangebote zu machen.<sup>279</sup>

Wissenschaftliche und öffentliche Diskurse folgen so Konjunkturen und lenken die Aufmerksamkeit so auf bestimmte Themen in Bezug auf Kindheit (vgl. Kränzl-Nagel und Mierendorff 2007). Renate Kränzl-Nagel und Johanna Mie-

---

279 Die Lebenslage der westdeutschen Frauen, gespeist aus ihrer Historie, begründete diesen spezifisch feministischen Blick auf außerfamiliäre Betreuung.

rendorff verweisen auf den Wandel der Kindheit als ein sozialwissenschaftliches komplexes Phänomen, das sich vor allem aus interdisziplinärer Forschung speist und weisen darauf hin, dass die von Kindern aktiv gelebte Kindheit häufig in politischen Diskursen instrumentalisiert wird (vgl. ebd., S. 20), was somit eine sozialwissenschaftliche differenzierte und an den Bedürfnissen und Bedarfen der Kinder ausgerichtete Kindheitsforschung notwendig macht.

Mit der gesetzlichen Verankerung eines Rechtsanspruches für Kinder ab Vollendung des ersten Lebensjahres nimmt das Kind aus juristischer Perspektive die Position eines Rechtssubjektes mit Anspruch auf Betreuung, Erziehung und Bildung ein. So lässt sich zumindest die Begründung im BGH-Urteil von 2016 interpretieren. Damit positioniert sich die Rechtswissenschaft klar auf Seiten des Kindes. Motivlagen, die sich aus der Perspektive der Eltern, der Gesellschaft etc. ergeben, bilden dabei Sekundäransprüche ab. In der juristischen Perspektive ist das Kind Träger des Rechts auf frühkindliche Betreuung. Eine sich daraus ergebende sozialstaatliche Verpflichtung müsste sich folglich an den Bedürfnissen des Kindes und an den Entwicklungsaufgaben orientieren und eine Konzeption frühkindlicher Betreuung nach sich ziehen. Mit dieser Positionierung tritt eine gesetzlich garantierte professionelle Frühkindbetreuung aus dem Schattendasein und verortet sich als ein Anspruch des Kindes auf Betreuung.<sup>280</sup>

Mit dem Exkurs in die Krippenpädagogik der DDR zeigt sich ein in seiner Gesamtheit gänzlich anderer Verlauf in der Umsetzung institutioneller, frühkindlicher Betreuung. Insbesondere die 40-jährige Konzeptionsentwicklungsgeschichte zeigt bezogen auf Umfang, Flächendeckung, Professionalisierung von frühkindlicher Betreuung, eine kontinuierliche, interdisziplinäre mit wissenschaftlicher Begleitung flankierte und an Erkenntnisse geknüpfte konzeptionelle Anpassung. Mit der Einschränkung, dass jegliche Änderungen ideologisch und staatskonform eingebettet sein mussten und auch hier eine ausschließlich vom Kinde aus orientierte Frühkindpädagogik einschränkte. Eine grundsätzliche Fragestellung, Diskussion und Vergleich von außerhäuslicher Kleinkindbetreuung und die Bereitstellung familienpolitischer Instrumente zur familiären Betreuung unter Dreijähriger spielte in der DDR dabei keine Rolle. Die Diskrepanz zwischen beiden deutschen Staaten offenbart sich im Zuge der Wiedervereinigung beim Versuch der Professionen und des inhaltlichen Austauschs. Die nicht vorhandene Anschlussfähigkeit der Bundesrepublik führte daher zu einer Deprofessionalisierung und Einebnung der Krippenpädagogik.

Abschließend ist es unerlässlich, auf Lehrstellen in der institutionellen Betreuung hinzuweisen, die sich aus der Rekonstruktion der einzelnen Perspektiven und Motivlagen ergeben haben. Eine am Kind selbst orientierte und an seinen

---

280 Rekurrend auf Meyer, die den Blick auf die Einführung des Rechtsanspruches für Dreijährige richtet, muss die Diskrepanz zwischen Rechtsanspruch und Rechtswirklichkeit sensibel beobachtet werden (vgl. Meyer 1996, S. 66).

Entwicklungsaufgaben ausgerichtete Konzeptionierung frühkindlicher Betreuung hat bislang noch nicht stattgefunden. Die Notwendigkeit außerhäuslicher Betreuung ist immer noch ein arbeitsmarktpolitisches Steuerungsinstrument mit wirtschaftspolitischen und je nach Zeitgeist auch bevölkerungspolitischen Folgen, in denen sich immer auch Geschlechterpolitik spiegelt. Daran angehängt sind bildungspolitische Begründungen für institutionelle Betreuung. Hinzu kommen frauenpolitische Betrachtungen auf das Feld. Die Motive reichen von Geschlechtergerechtigkeit bis zu Vereinbarkeitmöglichkeiten. Damit liegt institutionelle Betreuung quer zu den in den Blick genommenen gesellschaftspolitischen Perspektiven und ist somit als Querschnittsaufgabe zu betrachten, die von der Erziehungswissenschaft einer sozialtheoretischen Fundierung erfordert. Anhand der konzeptionellen Entwicklung der DDR-Krippenpädagogik zeigte sich, dass die Pflege des jungen Kindes berücksichtigt und als Teil pädagogischen Handelns alltagspraktisch befriedigt wird, die pädagogische Dimension von Beziehungs- und Regulationsfähigkeiten aber nicht weiter erforscht wird. Das junge Kind, von der Erziehungswissenschaft als natürliches Phänomen begriffen, welches in einem Zustand des „Noch-Nicht-Seins“ ist, wie Michael-Sebastian Honig (1999) es beschreibt, benötigt einen Schutz-, Schon- und Lernraum im Sinne eines Moratoriums (vgl. Honig 1999). Dass das Pflegesetting an dieser Stelle weiter über einen hygienischen Akt hinaus geht, zeigt (siehe Teil II dieser Arbeit)sich in der praxeologischen Forschung von Emmi Pikler.

Dass frühkindliche Betreuung sowohl Anhängsel als auch Machtinstrument mit enormer Wirkmächtigkeit zugleich sein kann, zeigt sich an veränderten Konjunkturlagen, die als maßgebliche Katalysatoren zur Einführung eines Rechtsanspruchs auf Betreuung fungierten. Nun gilt es, eine breite, am Kind ausgerichtete theoretische Fundierung der institutionellen Kindheit weiter zu verfolgen und Leerstellen, wie die Klärung der Bedeutung frühkindlicher Pflege und die sozialtheoretisch begründbaren Dimensionen und Wirkweisen von Pflegehandlungen als pädagogischem Handlungsfeld, zu professionalisieren und zu schließen, um eine leibbezogene Pädagogik zu begründen.



# **TEIL II Emmi Piklers institutionelle Pflegepraxis im Rahmen institutioneller Betreuung**

Der zweite Teil der Arbeit beschäftigt sich mit Emmi Pikler und ihrer entwickelten Frühpädagogik im institutionellen Kontext. Ihr Werdegang und ihre pädagogischen Grundannahmen, insbesondere die der Pflegehandlungen, werden ausführlich dargestellt. Dies geschieht zum einen, um Piklers Frühpädagogik insbesondere die Pflegehandlung im erziehungswissenschaftlichen Kontext zu betrachten, und zum anderen, um die Bedeutung von Pflegehandlungen im Ablauf, den Auswirkungen auf Seiten des Kindes sowie auf Seiten der Fachkräfte und als Teil pädagogischen Handelns vorzustellen. Dies geschieht zudem, um später im Teil III die theoretischen Bezüge explizit in Bezug auf Pflegehandlungen fundieren zu können.

Zur begrifflichen Verwendung des Begriffs der „Pflegerin“: Dieser wird vor allem im Zusammenhang mit Beschreibungen des Lóczy-Settings verwendet, da es der ursprünglichen Bezeichnung der dortigen professionell Handelnden entspricht. Wenn es darüber hinaus um allgemeine Beschreibungen und Aussagen zu Pflegehandlungen geht, wird der Begriff „erwachsene Person“ benutzt. Dies geschieht unabhängig von berufspolitischen Bezeichnungen (Pfleger\*in, Kinderpfleger\*in, Säuglingspfleger\*in, Erzieher\*in, Sozialassistent\*in usw.), da es in dieser Arbeit im Wesentlichen um die pädagogische Bedeutung von frühkindlichen Pflegehandlungen geht. In dieser Hinsicht wurde sich für eine berufsneutrale Bezeichnung entschieden. Eine erwachsene Person handelt im Sinne einer Entwicklungsreife, die einem Kind bzw. Kindern untereinander noch nicht zur Verfügung steht. Darüber hinaus werden Kompetenzen für die Person, die pflegt, angesprochen. Diese sind selbstverständlich für eine berufliche Ausbildung relevant, werden hier jedoch nicht im Rahmen berufspolitischer Diskussionen ausgeführt.

# 5. Pikler und ihr pädagogisches Vermächtnis

## 5.1 Emmi Pikler, Biografie

Anna Czimmek<sup>281</sup> legte mit ihrer Dissertation (Czimmek 1999) die erste und bislang einzige Biografie über Emmi Pikler vor. Im Folgenden wird daher ein Großteil der Angaben dieser Biografie entnommen und mit weiteren Aussagen von Wegbegleiterinnen zusammengestellt.

### *Kindheit*

Emmi Pikler wurde am 9. Januar 1902 als Emilie Madeleine Reich in Wien<sup>282</sup> geboren. Sie wächst ohne Geschwister in einem jüdischen Elternhaus auf, ihre Mutter Hermine Reich arbeitet als Kindergärtnerin und ihr Vater Heinrich Reich ist von Beruf Tischler. Die ersten sechs Jahre wächst Emmi Pikler in Wien auf, danach zieht die Familie Reich nach Budapest. Im Alter von 12 Jahre verstirbt ihre Mutter und eine ältere Cousine wird durch den Vater im Haushalt aufgenommen, welche von nun an die Betreuung von Emmi Pikler mit übernimmt. In Budapest besucht Emmi Pikler eine ungarische Mädchenschule, die sie 1920 mit der Matura abschließt. Eine Begabung scheint sie auf dem Gebiet der Mathematik zu haben, denn sie besitzt „die Fähigkeit, komplex wahrzunehmen und bezwingend klar zu denken“ (Czimmek 1999, S. 6). Ebenso wird sie als mutiges Kind beschrieben, welche zeit ihres Lebens Leiden und Jammern weder bei sich selbst noch bei anderen erträgt (vgl. Czimmek ebd.).

### *Medizinstudium und Facharztausbildung*

Aufgrund der politischen Umstände in Ungarn Anfang der 1920er-Jahre<sup>283</sup> geht Emmi Pikler zum Medizinstudium<sup>284</sup> nach Wien. Ursprünglich wollte Emmi Pik-

---

281 Anna Czimmek (\* 1970) lernte im Alter von 15 Jahren Anna Tardos kennen und beschäftigt sich seitdem mit der Pädagogik Emmi Piklers. Sie ist Ärztin und zertifizierte Pikler-Dozentin beim Pikler® Verband Europa e. V. (vgl. Czimmek 2007).

282 Zu diesem Zeitpunkt war Österreich noch eine Doppelmonarchie und bestand aus den Landesteilen Österreich und Ungarn. Was sich auch in der Tatsache ausdrückt, dass Piklers Mutter Hermine Österreicherin und ihr Vater Ungar ist (vgl. ebd.). Beide Städte (Wien und Budapest) liegen zudem nur 2,5 Stunden Auto- bzw. Zugfahrt auseinander und waren Anfang des 20. Jhd. bereits gut vernetzt.

283 Das Horthy-Regime mit nationalsozialistischer Ausrichtung regierte seit Anfang der 1920er-Jahre in Ungarn, was die Studienbedingungen für jüdische Staatsbürger zunächst erschwert und später unmöglich gemacht hat.

284 Zudem gab es verwandtschaftliche Beziehungen mütterlicherseits, wie eine Freundin aus Budapest, die bereits ihr Medizinstudium in Wien aufgenommen hatte (vgl. Czimmek 1999, S. 6 f.).

ler Hebamme<sup>285</sup> werden und hatte im Studium zunächst die Absicht, in die Frauenheilkunde zu gehen.

„Der Umstand, daß sie sich dabei jedoch weniger für Frauenkrankheiten interessierte, führte Sie schließlich zu Kinderheilkunde.“ (ebd., S. 8).<sup>286</sup>

Nach erfolgreichem Abschluss des Studiums promoviert Pikler 1927<sup>287</sup> in Form eines Rigorosums und absolviert ihre Ausbildung zur Fachärztin in Pädiatrie. Die Universitätskinderklinik<sup>288</sup> von Prof. Freiherr Clemens von Pirquet<sup>289</sup> war damals weltweit<sup>290</sup> führend u. a. auf dem Gebiet der Tuberkulosedagnostik und Behandlung von Kindern. Auch der Kinderchirurg Prof. Hans Salzer<sup>291</sup>, Leiter der Chirurgie des Mautner-Markhof'schen Kinderspitals, beeindruckt Emmi Pikler und beeinflusst ihr berufliches Werden.

---

Czimmek bestätigt ebenso die Unterstützung beim Studium durch die Familie der Mutter. (vgl. ebd., S. 8)

285 Interview mit Ute Strub zit. n. Czimmek 1999, S. 8.

286 Zum Verlauf des Studiums finden sich in der Czimmek'schen Dissertation keine weiteren Angaben. Daraus abgeleitet werden kann, dass insbesondere die Erfahrungen während der Facharztausbildung bei C. von Pirquet und H. Salzer für Emmi Pikler berufsprägend waren.

287 5. April 1927 (vgl. Medizinisches Promotionsprotokoll Universitätsarchiv Wien zit. n. Czimmek 1999, S. 8).

288 „Die Pirquet-Klinik war eine interessante Klinik. Sie hatte ein so gute Heilungsstatistik, dass man aus der ganzen Welt kam, um dort zu lernen. Es wurde eine geringe Anzahl an Medikament verwendet, man beschäftigte sich mehr mit der Erziehung des Kindes. Jeder angehende Arzt hatte sechs Wochen Pflegedienst und lernte außerdem zwei Wochen lang in der Milchküche für die Säuglinge zu kochen. Prof. Pirquet legte bei der Ausbildung der Kinderärzte Wert darauf, dass sie lernten, das gesunde Kind zu erhalten und sich nicht auf das Erkennen und Heilen von Krankheiten zu beschränken. Nicht die Krankheit ist die Hauptsache, sondern das Kind“ (Pikler 1982 zit. n. Tardos 2001, S. 241).

289 Prof. Freiherr Clemens von Pirquet (1874–1929) war Spezialist auf den Gebieten Ernährung, Infektionskrankheiten und Säuglingspflege. Pirquet selbst war ein Schüler von Theodor Escherich, welchen Theodor Hellbrügge 1979 als einen der Begründer der Pädiatrie würdigt (vgl. Hellbrügge 1979). Clemens von Pirquet ist neben Ernst Moro und Meinhard von Pfaundler einer der bekanntesten Schüler (später auch Assistent) Theodor Escherichs. 1906 führt von Pirquet den Begriff der ‚Allergie‘ ein. (vgl. ebd.)

290 „Es gehört überhaupt zum unverwechselbaren Profil der Pirquet Klinik, daß somatische und psychische Betreuung Hand in Hand gingen und eine Einheit bildeten. Einerseits hat die warme Menschlichkeit des Chefs, der mit den Kleinen spielte und sie Kinderlieder lehrte, der Klinik diese Einheit von selbst aufgeprägt. Andererseits aber hat Pirquet mit seinem Weitblick erkannt, daß nur die naturwissenschaftliche ausgerichtete Pädiatrie eine Ergänzung bedürfe [...]“ (Lesky 1981 zit. n. Czimmek 2015, S. 25).

291 Prof. Hans Salzer (1871–1944) forschte u. a. zum Bereich der Diagnostik bei Kindern. Er war Primärchirurg, verfasste Unfallstatistiken und fand heraus, dass sich Kinder aus gut situierten Verhältnisse und unter Aufsicht von Kindermädchen deutlich häufiger beim Spielen verletzten als Kinder aus ärmeren Verhältnissen, die beim Spielen sich selbst überlassen waren. (vgl. Czimmek 1999, S. 12).

„Salzer ging davon aus, daß auch eine unangenehme Untersuchung oder Behandlung an einem Säugling oder Kleinkind so ausgeführt werden könne, daß das Kind nicht zum Weinen gebracht wird. Als Voraussetzung dafür habe an der Salzerschen Station als oberste Regel gegolten, daß das Kind mit der erforderlichen Behutsamkeit und dem nötigen Mitgefühl berührt wird und daß der Arzt sich immer vor Augen hält, daß er ein lebendiges, empfindsames und reaktionsfähiges Kind vor sich hat“ (Falk 1986 zit. n. Czimmek 1999, S. 12).

„Dazu muss man so nett und freundlich sein, und sie soweit beruhigen, dass sie nur dann weinen, wenn es wirklich weh tut, aber nicht vor Angst. Und er hat uns gezeigt, wie man das macht. Er war imstande bei einem Kind mit Verdacht auf eine akute Blinddarmentzündung so lange mit ihm zu sprechen, bis der Bauch ganz weich war. Dadurch hat er weit weniger operiert. Er hat das so ernst genommen, daß er einmal einen Assistenten, einen guten Operateur entlassen hat, weil er unfreundlich zu den Kindern war“ (Pikler 1983 zit. n. Tardos 2001, S. 241).

Laut Czimmek betont Pikler selbst den Einfluss, den von Pirquet und Salzer auf ihr weiteres berufliches Handeln hatten (vgl. Czimmek 1999, S. 8). In einer weiteren Perspektive auf ihre medizinischen Ausbilder betont sie deren Haltung dem Kind als Patient\*in gegenüber.

„Nicht ihre herausragenden Leistungen als wirkliche gute Kliniker, die sie ja waren, sondern ihr Umgang und ihre Haltung dem Kind gegenüber beschrieb Emmi Pikler immer wieder als das für sie prägende in diesen Jahren“ (Czimmek 2007, S. 2).

Judith Falk ergänzt später über diese Zeit.

„In der Pirquet-Klinik wappnete Emmi Pikler sich für ihr ganzes Leben gegen jede Form der ärztlichen Polypragmasie<sup>292</sup>. Neben Pathologie, Diagnostik und Therapie beeindruckte sie vor allem das Interesse, mit dem Prof. v. Pirquet sich der Lebensweise der Kinder zuwandte und wie er auch die Aufmerksamkeit seiner Schüler und Mitarbeiter auf diese zu lenken mußte. Außer dem Zubereiten und Kochen der Nahrung im Sinne einer Reformkinderküche, lernten die jungen Ärzte vor allem, die Krankenpflege so auszuführen, daß sich die Säuglinge und Kleinkinder dabei möglichst wohlfühlen konnten. Schon bei v. Pirquet war es streng verboten, einem Säugling, selbst einem kranken, auch nur ein Löffelchen mehr zu essen zu geben, als er gerne zu sich nahm“ (Falk 2002, S. 18).

Hieran wird deutlich, welche Haltung die Erwachsenen dem (kranken) Kind gegenüber einnahmen und welchen Wert man dem eigenen Impuls bspw. beim Es-

---

292 Im Originalzitat gibt es folgende Fußnote dazu: „Bekämpfung einer Krankheit mit zahlreichen unterschiedlichen, manchmal aber überflüssigen Mitteln und Methoden.“ (ebd.)

sen, wobei Falk es auch für den Impuls des Spielens beschreibt, beigemessen hat. In dem respektvollen Umgang mit den Kindern, der durch diese Erkenntnis folgt, wird dies ebenso deutlich. Anna Tardos ergänzt in einem Interview (1995):

„Was Emmi Pikler in Wien bei Salzer und Pirquet erlebte, gab ihr innere Sicherheit, es wies ihr einen Weg. Wo genau die Wurzeln liegen für das, was sie nachher verwirklichte, ist nicht zu sagen, denn zur Bewegungsentwicklung hatten die beiden keine Meinung. Eine menschliche Philosophie oder Konzeption entsteht aus vielen Elementen. Viele Einzelheiten, die Emmi Pikler in den 20er Jahren in Wien erlebte, wären für Krankenhäuser auch heute noch zeitgemäß und haben doch keine allgemeine Umsetzung gefunden“ (Tardos zit. n. Czimmek 1999, S. 13).

Tardos<sup>293</sup> macht hier nochmal besonders auf den fortschrittlichen Charakter der Kinderheilkunde im Wien der 1920er-Jahre aufmerksam. Gleichwohl hebt sie die revolutionären, avantgardistischen Züge kinderärztlicher Behandlung hervor, die bis heute nicht der flächendeckende Standard in der Ausbildung der Kinderheilkunde<sup>294</sup> sind. Ergänzend dazu verweist Judith Falk<sup>295</sup> auf die Prägekraft der Faktoren Prävention und Physiologie als wesentlich für die Kinderheilkunde (vgl. ebd. 2001, S. 17).

### **Familiengründung**

Neben v. Pirquet und Salzer hat György Pikler<sup>296</sup> einen weiteren Einfluss auf die Arbeit von Emmi Pikler. In seiner Tätigkeit als Lehrer ist ihm wichtig, Kindern Zeit zu geben und dadurch Erkenntnisse zu sammeln, statt Unterrichtsinhalte mechanisch durcharbeiten. Czimmek zitiert Judith Falk, die ihn als „modernen, kreativen Pädagogen, der sich mit der Selbstständigkeit und Freiheit der Kinder befaßte.“ (vgl. ebd., S. 16). Ihn heiratete Emmi Pikler 1930 und folgt ihm nach abgeschlossener Ausbildung zur Fachärztin nach Triest,<sup>297</sup> wo er eine Stelle als Lehrer

---

293 Anna Tardos, als erste Tochter Emmi Piklers 1931 in Wien geboren, war Kinderpsychologin, Autorin und spätere Direktorin des Pikler-Instituts in Budapest.

294 Zumal gerade unter heutigen Gesichtspunkten die Ausdifferenzierungen innerhalb der Kinderheilkunde (Chirurgie, Neonatologie etc.) weiter fortgeschritten sind.

295 Judith Falk (1922–2010) war Schülerin und spätere Kollegin Piklers; von 1979 bis 1991 war sie Leiterin des Lóczy (vgl. Czimmek 2015).

296 György Pikler (1903–1969) war Versicherungsmathematiker und Mittelschullehrer und gilt als Pionier für Reformökonomie (vgl. Czimmek 1999, S. 15). „Es waren zwei selbstständige, starke Persönlichkeiten und als solche gefielen sie sich. Beide spürten, daß der andere jemand ist und den richtigen Partner darstellt [...] Mein Vater hatte eine sehr schwierige Kindheit. Später war er eine wichtige Persönlichkeit. Er besaß Charme und war sehr intelligent und aufgeweckt. Ich glaube, es gibt ein Grimmsches Märchen, das er sehr gerne hatte: Es handelt von einer Katze, die immer allein spazieren ging: Mein Vater war ein Mensch, der allein in seinem Leben spazieren ging“ (Interview Anna Tardos 1995 zit. n. Czimmek 1999, S. 15).

297 Klima und Nähe zum Meer ermöglichten Emmi Pikler Beobachtungen von Kleinkindern und ihren Eltern am Strand. Diese lassen in Pikler (so Czimmek 1999) eine eigene Philosophie heran-

angenommen hatte. Im darauffolgenden Jahr 1931 wird die gemeinsame Tochter Anna geboren. Gemeinsam entscheiden sich Emmi und György Pikler, nicht in die natürliche Entwicklung ihrer Tochter Anna einzugreifen und ihr stattdessen eine freie Bewegungsentwicklung zu ermöglichen und geduldig die einzelnen Entwicklungsschritte abzuwarten. Dies umfasst, dass sie Anna genau beobachten und ihr so viel Raum wie nötig geben, dass sie sich frei bewegen konnte. Dieser war hinreichend groß genug und frei von Gefahren, ohne zu groß zu sein. Darüber hinaus achten sie auf die Kleidung<sup>298</sup>, die weit genug sein sollte, damit sich die Hüfte frei bewegen konnte. Die Eltern verfolgen die Entwicklung ihrer Tochter und registrieren die aufeinander aufbauenden Entwicklungsschritte genau. Anna Tardos, geborene Pikler, bezeichnet sich daher selbst als ‚erstes Piklerkind‘ – „Man kann eine Persönlichkeit nicht trennen von dem, was ihre Familie und ihre Eltern erlebt haben“ (Tardos 1994 zit. n. Czimmek 1999, S. 18).

1932 kehrt die Familie zurück nach Budapest. Dort wird die zweite Tochter Eva geboren, die im Alter von eineinhalb an einer Lungenentzündung verstirbt. „Emmi Pikler<sup>299</sup> leidet darunter, als Kinderärztin der eigenen Tochter nicht geholfen haben zu können.“ (ebd., S. 18) In Budapest zurück beginnt sie, als Kinderärztin zu arbeiten, was aufgrund der politischen Umstände und ihrer religiösen Herkunft<sup>300</sup> einige Herausforderungen umfasst. 1936 kommt ihr Mann in politische Gefangenschaft<sup>301</sup> und Emmi Pikler zieht mit der gemeinsamen Tochter zu ihren

---

reifen, die getragen ist von der Frage: „wie der lebendige Organismus in seiner natürlichen Umgebung funktioniert und sich entwickelt.“ (Strub 1994 zit. n. Czimmek 1999, S. 16) Aufgrund der hohen Temperaturen und der damit verbundenen leichten Badebekleidung war es ihr möglich, die Natürlichkeit von Bewegung zu beobachten. Ebenso war das Erziehungsverhalten der Eltern ihren kleinen Kindern gegenüber Gegenstand ihrer Alltagsstudien (vgl. ebd., S. 16). „Durch diese Erkenntnisse entstand für Emmi Pikler ein Bild vom Kind, das nicht unbedingt der gängigen Vorstellung entsprach. Kinder waren für sie von Natur aus friedlich, an sich selbst und ihrer Umgebung interessiert, aktiv und selbstbewusst, sie aßen mit Appetit und schliefen gut“ (Czimmek 2007, S. 2).

298 Säuglingskleidung seiner Zeit war eng geschnitten, zu dem wurden Kinder mit Stoffwindeln gewickelt, die meist aus Gründen der Sauberkeit ebenfalls eng und fest gewickelt wurden (vgl. Manz 2011; (vgl. Anonym 1912).

299 Czimmek verweist hier auf ein Interview mit Anna Tardos, die über ihre Eltern berichtet, dass aber über den Verlust nicht gesprochen wurde und es nicht üblich war, über persönliche Regungen zu sprechen (vgl. ebd.).

300 Aufgrund ihrer jüdischen Herkunft war es zum derzeitigen Zeitpunkt nicht möglich, als Ärztin in einem regulären Angestelltenverhältnis tätig zu sein. Ärzt\*innen jüdischer Abstammung blieb das Praktizieren als Privatärzt\*in bis ca. 1938, dann wurde auch dies noch stärker eingeschränkt (vgl. ebd., S. 19). Zudem musste sie für die Tätigkeit als Privatärztin eine zusätzliche Prüfung ablegen. Pikler tat dies in Pécs und wurde Mitglied der ungarischen Ärztekammer. Ihre Praxis eröffnete sie 1935 und führte sie bis 1944 (vgl. ebd.).

301 Marton Tardos, Ehemann von Anna Tardos und Reformökonom, Parlamentsmitglied und Präsident des Ökonomischen Komitees in den 1990er-Jahren, beschreibt in einem Interview 1995 die Situation: „Als er 1936 verurteilt wurde, war das eine wichtige Geschichte, denn die Pikler-

Schwiegereltern<sup>302</sup>, wo Sie Unterstützung<sup>303</sup> bekommt, um ihre Tätigkeit als private Kinderärztin weiterzuführen. Emmi Pikler besucht ihren Mann regelmäßig im Gefängnis. Sie bezieht ihn in die Arbeiten an ihrem ersten Buch<sup>304</sup> ein, welches er im Gefängnis liest und korrigiert (vgl. Czimmek 1999, S. 18 ff.). Dieses erste Buch kann als Dokumentation ihrer Erkenntnisse als Familienärztin gewertet werden.

### **Familienärztin 1936–1946**

Piklers Selbstverständnis von ihrer Tätigkeit als Privatärztin der Kinderheilkunde lässt sich vor allem mit dem Wort der ‚Prophylaxe‘ auf den Punkt bringen, wie Czimmek in ihrer Dissertation herausarbeitet. Sie sieht sich als Familienärztin, die die komplexe Entwicklung des Kindes begleitet und somit zwischen medizinischer Betreuung, wenn notwendig, und pädagogischer Begleitung der natürlichen Entwicklung changiert. Ihre Tätigkeit beschränkt sich somit nicht nur auf das akut kranke Kind, sondern auf das sich stetig entwickelnde Kind und damit verbunden auf die veränderten Fähigkeiten und Bedürfnisse. Die Bedeutung der Beobachtung ist dabei zentral.

„Emmi Pikler war etwa sechs Jahre lang die Ärztin unseres Sohnes, dann kam der zweite Weltkrieg dazwischen [Einmarsch der Deutschen in Ungarn 1944]. [...] In den ersten ein bis zwei Lebensjahren unseres Sohnes besuchte uns Emmi einmal in der Woche. Wie bereiteten uns auf solch eine Visite vor, indem wir ein Tagebuch führten. Es enthielt eine Tabelle, in der wir alltägliches wie Essen, Gewicht usw. notierten. An anderer Stelle im Tagebuch sammelten wir alle Fragen, die bei uns im Laufe einer Woche auftauchten. Wenn Emmi kam, konnte sie sich aus dem, was wir aufgeschrieben hatten, ein Bild machen. Wir besprachen unsere Fragen mit ihr, und sie gab ganz genaue Anweisungen wie wir bestimmte Dinge machen sollten: Zum Beispiel zeigte sie uns, wie man einen Säugling aufhebt und den Kopf dabei unterstützt, wie man ihn wickeln und baden kann, wann wir was und wieviel zu essen geben sollten; auch die Kleidung des Kindes besprachen wir mit ihr; sie sagte uns, wie wir die Äpfel zu einem Brei raspeln sollten; sie wußte woher wir eine Waage bekommen oder leihen konnten, – für solche Dinge hatte sie ein wahres Netz an sozialen Kontakten um sich herum. Es war Winter, und trotzdem empfahl sie uns, das Kind auf dem Balkon an die frische Luft zu legen, wobei sie auch genau angab, wie lange das sein sollte und wie wir es langsam und stufenweise steigern konnten. Schon mit einem Monat lag unser

---

Familie war eine berühmte intellektuelle Familie in Ungarn. Daß eine solche einen Kommunisten hervorbringen konnte, erregte Aufsehen“ (vgl. ebd.).

302 Hier bewohnt sie zwei Zimmer, die sie tagsüber als Praxisräume und zur Konsultation nutzt (vgl. ebd.).

303 Die Schwiegereltern betreuten die Tochter während Emmi Pikler arbeitet (vgl. ebd., S. 20).

304 Im Ungarischen erscheint das Buch, ein Elternratgeber, 1940 unter dem Titel „Mir tut már baba?“, was sinngemäß übersetzt heißt „Was kann das Püppchen schon? (vgl. Pikler 1982).

Sohn im Dezember zwei Stunden auf dem Balkon. Für die meisten war das damals unerhört, ein Kind bei Kälte der frischen Luft auszusetzen. Unser Haus hatte einen Hof, und sie legte uns nahe, dort eine Sanddecke anzulegen. Dazu zeichnete sie genau auf, wie diese aussehen konnte und mit welchem Sand wir sie auffüllen sollten. Denn sie hatte sich Gedanken darüber gemacht, daß Flußsand durch die Wasserbewegung gut ausgelaugt und besser geeignet war als anderer Sand. Daß sich eine Kinderärztin um solche Fragen kümmerte, war sehr ungewöhnlich, und viele fanden es lächerlich. Aber Emmi wußte, welche Erleichterung die Klärung solcher Details den Eltern verschaffte. Sie verstand, klug zu helfen, ohne zu beschämen. Eigentlich gab sie nie ‚Empfehlungen‘. Entweder sie sagte: ‚Das und das machen Sie!‘ oder ‚Das sollten Sie nicht machen!‘ Was sie sagte war so klar und logisch, daß wir es ohne weiteres annahmen, ohne daß wir jemals das Gefühl gehabt hätten, etwas zu übernehmen, wovon wir nicht überzeugt waren. Spätestens durch unsere tagtäglichen Erfahrungen wurde wir überzeugt, daß sie recht hatte. In ihren Stellungnahmen war sie eigentlich nie unsicher, was für die Eltern eine große Stütze war. [...] Sie besaß eine natürliche Suggestivität und Überzeugungskraft. [...] Wie ich später erfuhr, war Emmi Pikler sehr stark auf dem Gebiet der Mathematik. Ich kann mir vorstellen, daß die mathematisch-logische Arbeitsweise ihre Suggestivität ausmachte“ (Interview Ekés Mihály 1994, Budapest in Czimmek 1999, S. 22 f.).

Das Interview von Ekés Mihály (1994) beinhaltet einige Aspekte, auf die im Folgenden eingegangen werden soll, wie die Frage nach dem Kreis, aus dem sich die von Pikler betreuten Familien zusammensetzten, ob es ein berufliches Netzwerk gab, in dem Pikler auf kollegialer Ebene aufkommende Fragen diskutieren konnte, wer als Impulsgeber für Pikler galt und was als Kritik an Piklers Person und Einstellung vorgebracht wurde.

### ***Kreis der betreuten Familien***

Die Familien, die Pikler betreute, werden als „vorwiegend kommunistisch und progressiv links“ eingestellte Menschen beschrieben und setzen sich aus Familien der Mittelschicht<sup>305</sup> zusammen (Czimmek 1999, S. 23). Im engen Austausch und in der Zusammenarbeit mit den Eltern ist Pikler äußerst streng und kompromisslos, Interessen und Bequemlichkeiten der Eltern sind dabei für Pikler zweitrangig. Dies konnte dazu führen, dass sich Eltern verunsichert<sup>306</sup> fühlten.

---

305 Darunter auch Intellektuelle, Kunstfotografen, Schauspieler und ein Bildhauer (vgl. ebd., S. 23).

306 Hiervon berichtet ebenfalls Ekés Mihály 1994: „Eine gute Bekannte von uns war nicht so selbstsicher wie wir damals. Sie rief uns häufig an und fragte, wie wir dies und jenes machten, und wie sie etwas machen sollte. Es war nicht Furcht, das ist nicht der richtige Ausdruck. Sie wollte Emmis Vorstellungen gerecht werden und war voller Unsicherheit, ob sie es richtig machte. Für sie hing immer die Frage in der Luft, was Emmi sagen würde, wenn sie kommt“ (ebd., S. 24). Ähnlich ein Auszug aus dem Interview mit Grete Mód (1996): „Wenn Eltern mit Emmi arbeiten wollten, mußten sie sich voll dazu entscheiden. Emmi war dann sehr fest: Wenn sie etwas mit

„Vielen war es zu viel und zu streng, was Emmi Pikler von Eltern, Kollegen und anderen verlangte und erwartete. So ist es nicht verwunderlich, daß sie scharfe Gegner hatte“ (Czimmek 1999, S. 25).

Die Bedeutsamkeit von Hausbesuchen sieht Pikler vor allem in dem Fakt, dass sie die Kinder in ihrem natürlichen Umfeld aufsuchen und beobachten kann. Für Eltern kann ein Austausch abgestimmt auf die Gegebenheiten vor Ort stattfinden, was viele der Familien als hilfreich und unterstützend empfinden (vgl. ebd.).

### **Kollegialer Austausch**

Bei fachlichen Fragen konsultiert Pikler verschiedene Fachärzte, bspw. einen Orthopäden, wenn es um Abklärung bei Hüftdysplasie<sup>307</sup> geht oder andere Kinderärzte<sup>308</sup>, wenn es um akute Erkrankungen geht. Ebenso tauscht sie sich über psychoanalytische Fragen<sup>309</sup> aus und besucht Kurse von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby zu Körpererfahrungen. Die beiden letztgenannten sind auch als Impulsgebende (ausführlicher in diesem Kapitel) zu verstehen, von denen Pikler Erkenntnisse, die sich in der Pädagogik Piklers verankert haben, gewann. Im Gegenzug lässt sich Pikler selbst als Impulsgeberin verstehen, die durch ihre Arbeiten Aufmerksamkeit bei Fachleuten unterschiedlicher Disziplinen erregt. Exemplarisch genannt seien an dieser Stelle Genieviève Appell als Psychologin und Myriam David als Psychoanalytikerin, Helmut Müller<sup>310</sup> als Krankengymnast/Physiotherapeut, Kuno E. Beller als Erziehungswissenschaftler sowie Hans-Michael Straßburg als Kinder- und Jugendmediziner.

### **Kritik**

Aus der Beobachtung von Ekés Mihály waren die Methoden und die Persönlichkeit Piklers polarisierend.

---

der Familie besprochen hatte und diese es nicht einhielt, so betreute Emmi sie nicht. Diese Haltung verschaffte Emmi Feindschaft und Widerstand außerhalb der eigenen Kreise“ (vgl. ebd., S. 25).

307 Pikler konnte später in einer WHO-Studie zeigen, dass bei freier Bewegungsentwicklung die Behandlung von Hüftdysplasien weniger notwendig wird (vgl. Czimmek 1999, S. 68).

308 Hier werden Géza Petényi (1889–1965) und Jenő Sárkány (1911/13?–1990) genannt. Letzterer auch als Vertretungspartner (vgl. ebd., S. 30).

309 Emmi Pikler nahm an einem Seminar der Ungarischen Psychoanalytischen Vereinigung teil. Dort tauschte sie sich mit Lillian Rotter, Alice Herrmann und Alice Bálint aus.

310 Der Krankengymnast Helmut Müller spezialisierte sich auf die Behandlung von Kindern mit frühkindlichen Bewegungsstörungen. Durch diese Tätigkeit kommt er bereits Anfang der 1970er-Jahre in Kontakt mit den Schriften Piklers. Es folgen persönliche Treffen und ein reger Briefwechsel (vgl. Czimmek 2015, S. 218.).

„Entweder nahm man sie vollkommen an, oder man lehnte sie komplett ab. Das zeigt unter anderem, daß sie wahrhaftig eine Persönlichkeit war – einen Mittelweg gab es nicht, aber Gegner um so mehr“ (ebd., S. 28).<sup>311</sup>

Czimmek berichtet in ihrer Dissertation auch von Karikaturen über Pikler in ungarischen Zeitungen in den 1930er-Jahren (vgl. ebd., S. 28).

### ***Impulsgebende***

Neben den bereits genannten Impulsgebern Clemens von Pirquet und Hans Salzer lassen sich in Emmi Piklers Biografie weitere Impulsgebende ausmachen. Im Folgenden werden Elsa Gindler<sup>312</sup>, deren Schülerin Elfriede Hengstenberg<sup>313</sup> und Heinrich Jacoby<sup>314</sup> vorgestellt.

- 
- 311 „Wobei Gegnerschaft immer damit verbunden war, daß Tatsachen verdreht wurden. Zum Beispiel wurde allgemein gern gesagt, daß Emmi von Eltern verlangt, sie sollen für die Kinder in einer Stadtwohnung eine Ecke mit Sand ausstreuen. Das war eine Lüge. Sie riet, wenn zum Beispiel ein Hof oder Garten zur Verfügung stand, eine kleine Sandkiste anzulegen. Ein Kollege, bei dem auch Emmi die Kinderärztin war, erzählte einmal, daß sein Kind im Winter auf dem Balkon geweint habe. Da sei jemand unten auf der Straße entlanggelaufen und habe hinaufgeschrien: „Warum weint das Kind so? Die Emmi, die Verrückte – muß die Ärztin des Kindes sein!“ (Interview Ekés Mihály 1994 in Czimmek 1999, S. 28).
- 312 Elsa Gindler (1885–1961) war Forscherin, Pädagogin und ‚eifrige Pionierin für die Körperbildung der Frau‘ (vgl. Ludwig 2001). Durch Selbststudium erkannte sie die im Körper angelegten Regulationsprozesse (vgl. Czimmek 1999, S. 34). Elsa Gindlers biografischer Werdegang offenbart ebenfalls die Verbindung der einzelnen Reformbewegungen, wie Veganismus, Gymnastikbewegung, Demokratiebewegung etc. (vgl. Ludwig 2002; vgl. Wedemeyer-Kolwe 2004). „Diese aussergewöhnliche Frau und Pädagogin hat unzähligen erwachsenen Menschen die Möglichkeit gewiesen, sich zu entfalten, Hemmungen abzubauen, Störungen zu beseitigen und schlummernde Fähigkeiten zu entwickeln“ (Auszug aus einem Bericht zum ersten Todestag 1962 zit. n. Ludwig 2002, S. 82). „Elsa Gindler kam aus der reformpädagogischen Bewegung und hatte ihr System für Kinder und Berufstätige konzipiert; durch ihr soziales und gymnastisches Engagement wurde sie nicht nur Mitbegründerin des DGB, sondern auch deren langjährige zweite Vorsitzende. Ihre Praxisnähe zeigte sich an der gesundheitlichen Funktion ihrer Übungen, die sie an alltäglichen Konfliktsituationen verdeutlichte. So wies sie auf körperliche und seelische Verkrampfungen nach familiären Streitigkeiten hin oder illustrierte, wie durch unbewußte Bewegungen körperliche Fehlhaltungen entstehen konnten. Gindler verstand die Kallmeyer-Techniken der Atmung, Spannung und Entspannung als soziales Instrument, das auf die Entwicklung von Kindern und Berufstätigen Einfluß nehmen konnte“ (vgl. Wedemeyer-Kolwe 2004, S. 87).
- 313 Elfriede Hengstenberg (1892–1992) war ausgebildete Gymnastiklehrerin und ab 1917 Schülerin Gindlers in Berlin, ab 1924 setzte sie sich intensiv mit der Arbeit Heinrich Jacobys auseinander. Die Idee des ‚Nachentfaltens‘, welche bei Gindler und Jacoby in der Arbeit mit Erwachsenen tragend war, hat Elfriede Hengstenberg auf die Arbeit mit Kindern übertragen. Die Bedürfnisse des einzelnen Kindes zu erkennen und diesen Möglichkeitsräume zu erschaffen, haben ihre Arbeit lebenslang bestimmt (vgl. Strub 1991).
- 314 Heinrich Jacoby (1889–1964) absolvierte sein Musikstudium in Straßburg und war Schüler von Hans Erich Pfitzner (1869–1949 – Komponist und Dirigent). Er besuchte zudem Kurse in Philosophie und Psychologie. Zudem war er an damaligen Reformschulen als Musiklehrer/-ausbilder in Dresden-Hellerau und an der Odenwaldschule unter Paul Geheeb (1870–1961) tätig. Er gilt als

Gemeinsame Arbeitsgrundlage bildete die Erkenntnis, dass es so etwas wie „innere Gesetzmäßigkeiten [gibt], die bestrebt sind, sich zu entfalten, wenn man ihnen die Möglichkeit dazu gibt“ (ebd., S. 34). Pikler, Gindler, Hengstenberg und Jacoby eint die Erkenntnis, dass es ein Bedürfnis nach Selbstständigkeit im Charakteristikum der kindlichen Entwicklung gibt. Ebenso wie die in der Bewegungsentwicklung angelegte Auseinandersetzung mit dem Naturgesetz der Schwerkraft einen Zusammenhang zwischen dem Suchen und Finden in der äußeren Balance und dem inneren Gleichgewicht bildet (vgl. Strub 1991). Einen wesentlichen Beitrag zum Verstehen dieser Gesetzmäßigkeiten beim Erwachsenen leisten die Sommerkurse, die Hengstenberg 1936 in Budapest gibt. Hier haben die Teilnehmer\*innen die Möglichkeit, durch kleine Experimente den Körper zu erleben, wonach er strebt, wenn sie ihn lassen würden.<sup>315</sup> Die Erfahrung des eigenen Experimentierens hat einen Einfluss auf den Umgang mit den ihnen anvertrauten Kindern hat, beschreibt Lili Edelstein<sup>316</sup>:

„Unsere Erfahrungen mit Hengstenberg hatten Auswirkungen auf unsere eigenen Tätigkeiten und auch auf die Arbeit mit Kindern: Es war wunderbar, mit den Kindern zu arbeiten. Von dem Augenblick an, als wir Hengstenberg kennengelernt hat-

---

Pionier in der Begabungs- und Verhaltensforschung und als Reformpädagoge im Bereich des Musik- und Instrumentenunterrichts (vgl. Jacoby 1980). „Er [der Mensch] sollte durch das, was er durch bewusste Arbeit an sich selbst als Nachentfaltung erleben kann, zunehmend tauglicher werden zur Mitarbeit an einer allgemeinen menschlichen Entfaltung und Nachentfaltung. Nicht nur ein menschlicherer Einzelmensch werden, sondern ein menschlicherer Mitmensch.“ (Jacoby 1947 zit. n. Jacoby 1980, S. 501). Weiterführend Andrea Klaffke (1997), die sich mit der Frage beschäftigt, inwieweit Heinrich Jacoby auch heute noch bedeutungsvoll für den Musikunterricht ist und ob er mit seiner komplex angelegten Forschung zu den Funktionsweisen des Körpers, sowohl in alltäglichen Situationen (Sitzen, Stehen, Gehen) wie auch im Umgang mit einem Gegenstand (Musikinstrument), vielleicht sogar mehr ist als ein ‚reiner‘ Musikpädagoge (vgl. Klaffke 1997).

315 „Erinnern Sie sich noch der Situation, als wir uns eine Abwärtsbewegung des Rumpfes erst einmal zu einem wirklichen Studium werden ließen? Als Sie die Hängeversuche von den Hockern herunter unternahmen und sich nur das eine zum Ziel setzten: abzuwarten, was mit Ihnen geschieht, wenn Sie das Hängen ohne willkürliche Bewegungsabsicht dem Organismus allein überlassen? Wie eindeutig konnten Sie an jenem Tag erleben, daß es dort, wo es uns wirklich gelingt, den Wünschen des Organismus zu gehorchen, zu völlig unerwarteten Entdeckungen kommt und zu vollständig neuen, bisher ungeahnten Erlebnissen! – Denn was geschah damals alles? [...] Jedem etwas anderes – aber allen etwas sehr Zentrales und Entscheidendes: Sie konnten spüren, wie unter ganz bestimmten Voraussetzungen Leben eintreten kann. Es kommt von selbst und will von selbst geschehen, ohne Zwang, ohne Forderung – ein befreiendes Aufatmen. In unserem sogenannten ‚Leben‘ tun wir aber offensichtlich alles, um die Auswirkung unserer Energie und Regenerationsmöglichkeiten zu verhindern!“ (Brief v. E. Hengstenberg *An meine fleißigen Budapester*, 1936 zit. n. Czimmek 1999, S. 35 f.).

316 Lili Edelstein (1905–1996), eine Freundin bereits aus Schulzeiten, war später in die Arbeit von Pikler eingebunden, durch das Erteilen von Schwimmkursen oder in der Kindergärtnerinnen-ausbildung. Dort ließ sie die eigenen Erfahrungen und Erkenntnisse aus gemeinsam besuchten Hengstenbergkursen einfließen (vgl. Czimmek 1999).

ten, fiel das Diktieren weg, wie ‚Hebt die Arme, eins, zwei, jetzt beugt [...]‘, Es ging nicht mehr darum, strikte Turnübungen vorzugeben. Vielmehr versuchten wir damals, Kinderturnen so zu gestalten, daß die Kinder selber mit Ideen zu der Arbeit beitragen, also aktiv teilnehmen konnten. Wir machten Angebote und sahen dann, was die Phantasie der Kinder dazu tun konnte. Das griffen wir auf und entwickelten es unter Umständen weiter. Es wurden immer mehr solcher – nicht nur Ideen – Einfälle, die man sehr gut aufnehmen konnte“ (Interview mit Lili Edelstein 1994 zit. n. Czimmek 1999, S. 36).

Czimmek schreibt dazu, dass die Arbeit mit Hengstenberg in den Sommerkursen eine „grundsätzliche Änderung [...] [in] Haltung und Einstellung“ zum Leben mit sich brachten und auch auf Emmi Pikler einen wesentlichen Einfluss hatten<sup>317</sup> (vgl. ebd., S. 37). „Die Qualität von ‚in Beziehung‘ sein, im Sinne von wach und anwesend sein und zu reagieren, war etwas, das sie bei Elfriede Hengstenberg erlebt hatte“ (ebd.).<sup>318</sup>

Die Begegnung mit Elfriede Hengstenberg, die zu diesem Zeitpunkt bereits seit 20 Jahren Erfahrung in der Arbeit mit Kindern hatte und in Fotoserien dokumentiert hatte, führen zu einem reichen Erfahrungsschatz. Wesentliche Erkenntnisse, wie das genaue Beobachten, überträgt Pikler in ihre Arbeit und macht die Beobachtung später zum zentralen Prinzip der im Lóczy Tätigen. Die Beobachtung ermöglicht den Professionellen die Bewegungsabläufe des Säuglings als Ausdruck von Stimmigkeit und Harmonie der Bewegung selbst zu erkennen und zu verstehen. Dies führe zum Respekt<sup>319</sup> vor dem Säugling und seinem Tun. Erste Einflüsse der gewonnenen Erkenntnisse werden von Pikler in Kinderschwimmkurse<sup>320</sup> und in die Ausbildung von Kindergärtnerinnen<sup>321</sup> übernommen. Absol-

---

317 Einen umgekehrten Einfluss von Pikler auf Hengstenberg kann angenommen werden. So erfuhr Hengstenberg in Budapest „was die Möglichkeit zu selbstständiger Bewegung schon für gesunde, noch ganz kleine Kinder bedeutet“ (Czimmek 1999, S. 36)

318 Czimmek beschreibt an dieser Stelle auch, dass ‚in Beziehung sein‘ zu einem geflügelten Wort im Familien- und Freundeskreis Piklers wurde (vgl. ebd.).

319 Respekt kann hier in einem größeren komplexen Zusammenhang betrachtet werden. Hier ist zum einen der Moment zu begreifen, in dem Bindungsentwicklung stattfindet, gleichzeitig steht Respekt ebenfalls für Achtung vor dem Tun des Kindes, was den Erwachsenen in einen Moment von Achtsamkeit bringt und zu Verstehen für das Handeln des Kindes führt. Für das Kind wiederum entsteht zum anderen durch die Erfahrung von Respekt und Achtsamkeit ein Raum für sein eigenes Empfinden, aus dem in der späteren Entwicklung Empathie erwächst und damit ein Verstehen des Anderen vorbereitet wird. In einem größeren Zusammenhang kann man meines Erachtens hier Wurzeln für Demokratieerziehung ansiedeln.

320 Hier ging es um die Vermittlung einer physikalischen Erkenntnis an die teilnehmenden Kindern, nämlich, dass das Wasser trägt und somit die Kinder im Vertrauen darauf ohne Angst beim Schwimmen. Insbesondere beim Kraulen sind diese Erfahrungen mit dem Wasser und dessen Eigenschaften (Auftrieb) eindrücklich (vgl. ebd., S. 42).

321 Zur ersten Kindergärtnerinnenausbildung kam Emmi Pikler durch den Rabbiner Beneschowski aufgrund des Ausschlusses von Juden aus dem Bildungssystem. Die Ausbildung umfasste die

vent\*innen beschreiben als wesentlich für die Pikler-Arbeit ist ein kontinuierlicher Austausch sowie Begleitung und Supervision<sup>322</sup> während der Ausbildung, aber auch nach dem Einstieg in die Berufstätigkeit sowie danach. Was im zeitlichen Kontext als unüblich markiert werden muss.

Heinrich Jacoby, Elsa Gindler und Emmi Pikler eint das Interesse und die Erforschung der inneren Gesetzmäßigkeiten des Menschen.

„Gindler und Jacoby hatten in den 20er Jahren erkannt, in welchem Ausmaß die übliche Säuglings- und Kleinkinderziehung die Initiative der Kinder behindert, ihre Ausdrucksfähigkeit verkümmern lässt und unselbstständige, ungeschickte, bewegungs- und haltungsgeschädigte Menschen aus ihnen macht“ (Strub 2001, S. 10).

Durch Elfriede Hengstenberg kommen sie in Verbindung mit der Arbeit des jeweils anderen. Eine direkte Zusammenarbeit und Austausch kann in den 1930er- und 1940er-Jahren vermutlich durch die politischen Umstände in ganz Europa nur erschwert und indirekt stattfinden. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg<sup>323</sup> und auch nur ein einziges Mal treffen sich Emmi Pikler und Heinrich Jacoby um 1960 in Zürich. Zwei Zitate sollen den gegenseitigen Einfluss und die Anerkennung der Arbeit des jeweils anderen verdeutlichen. Gindler schreibt in einem Brief an Elfriede Hengstenberg über das von ihr ins Deutsche übersetzte erste Buch Piklers: „Das klingt ja, als sei es von uns, und man sollte es jeder Mutter in die Hand geben“ (Czimmek 1999, S. 37) und Heinrich Jacoby verwendet Bildmaterial Piklers zur Qualität von Bewegung in einem Kurs bereits im März 1945 (Ludwig zit. n. Jacoby 1980, S. 306 f.). Ute Strub<sup>324</sup> bekräftigt, dass der gegenseitige Austausch „Emmi Pikler [...] in ihrem ungewöhnlichen pädagogischen Ansatz bestärkt [hat], als sie 1935 in Budapest durch Elfriede Hengstenberg Gindlers und Jacobys Arbeitsweise kennenlernte“ (vgl. ebd. 2001, S. 11).

---

Entwicklungsinhalte Pflege, Pädagogik, Körperarbeit nach Gindler, Musik, Handarbeit, Werken, Kochen, Sprachunterricht und Religion. Eine der Schülerin war die spätere Kinderärztin und Leiterin des Lóczy's Judith Falk.

322 Sowohl Judith Falk berichtet: „unsere ehemaligen Lehrerinnen waren uns Ratgeberinnen in der Arbeit“ (Interview 1994 zit. n. Czimmek 1999, S. 43), als auch Hadassa Hantos: „Under her [E. Pikler] guidance and supervision we had kindergarten till the German occupation of Budapest in March 1944“ (Hantos 1995 zit. n. ebd.).

323 Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde ein Treffen durch die Tatsache erschwert, dass Europa ein ‚eiserner Vorhang‘ durchzog.

324 Ute Strub (\* 1933) (im Erstberuf Krankengymnastin, Pikler Pädagogin) verbindet mit Pikler eine freundschaftliche Arbeitsbeziehung. Sie ist maßgeblich dafür verantwortlich, dass die Pikler-Pädagogik im deutschsprachigen Raum für Eltern in Form von Spielräumen bekannt gemacht wurde und wird (vgl. Lazzarin 2017).

### **Zeit des Krieges – Leben und Arbeiten im Kommunismus**

Während der deutschen Besetzung Ungarns<sup>325</sup> ist ein normales Leben und Arbeiten für Pikler und ihre Tochter Anna nicht möglich. Im Gegenteil ist diese Zeit von existenzieller Angst für sich selbst und ihre Angehörigen geprägt. Mit der Hilfe und Unterstützung durch Patientenfamilien und Bekannte können sich Emmi Pikler und ihre Tochter über diese Zeit retten. Nach Ende des Krieges kann sich die Familie in Szeged<sup>326</sup> wiedervereinigen und Pikler nimmt ihre Tätigkeit in Form der Organisation einer zweiten Kindergärtnerinnenausbildung<sup>327</sup> auf (vgl. ebd.).

1946 geht Familie Pikler<sup>328</sup> zurück nach Budapest und bekommt zwei weitere Kinder.<sup>329</sup> Pikler übernimmt verschiedene Tätigkeiten, darunter die Leitung des staatlichen Kinderheimes ‚Rákosi‘<sup>330</sup>, ebenfalls im Jahr 1946 die Gründung des Säuglingsheimes in der Lóczystraße<sup>331</sup>, welches zunächst städtisch war. Sie übernimmt die Leitung des sogenannten Lóczy und bleibt es bis zum Alter von 77 Jahren 1979. Neben der Leitung des Säuglingsheimes Lóczy betätigt sich Pikler außerdem in der ungarischen Ausbildung von Krippenerzieherinnen durch Lehre und das Verfassen von Lehrbüchern. Eine umfassende Übersicht ihres Werksverzeichnis findet sich bei Czimmek 1999 (vgl. S. 94 ff.).

Emmi Pikler bleibt nach Abgabe der Leitungsposition im Lóczy wissenschaftlich und beratend tätig, so hält sie international Vorträge,<sup>332</sup> verfasst Artikel<sup>333</sup> und

---

325 Im März 1944 kam es zum Einmarsch der deutschen Armee in Ungarn. Nachdem durch Horthy bereits zuvor schon viele Einschränkungen für das Leben von jüdischen Menschen bestanden, kam es nun zu einer echten Bedrohung, sodass Emmi Pikler ihre Tochter Anna mit gefälschten Dokumenten als Kindermädchen zu einer Familie auf dem Land schickte und selbst bei einer anderen Klientin als Kindermädchen unterkam. Ausführlich dazu Czimmek 1999, S. 44 f.

326 Am Ende des Krieges kam György Pikler frei wurde zweiter Bürgermeister von Szeged (vgl. Czimmek 1999, S. 46).

327 Diese Ausbildung wird nach Installierung einer staatlichen Ausbildung in Ungarn überflüssig und eingestellt (vgl. ebd.).

328 György Pikler wird als Versicherungsmathematiker im Amt für Statistik angestellt (vgl. ebd., S. 46 f.).

329 1946 Geburt von József Péter (vgl. ebd.). 1953 adoptieren Emmi Pikler und ihr Ehemann einen Jungen namens János Péter (\* 1950).

330 Das Kinderheim ‚Rákosi‘ entstand 1945 aus der Not heraus aufgrund der hohen Zahl an verwaisten Straßenkindern. Klara Dékány und Judith Falk kümmerten sich um diese, indem sie eine leerstehende Wohnung notdürftig herrichteten, kochten und sich um die Kinder sorgten. Aufgrund der Gesamtsituation und der großen Anzahl an elternlosen Kindern wuchs das Heim und Emmi Pikler übernahm die Leitung. (Interview Dekány 1994 zit. n. Czimmek 1999, S. 47) Czimmek erwähnt, dass das Kinderheim „zur führenden kommunistischen Partei“ gehörte, ohne weiter konkrete Angaben zu machen (vgl. ebd.).

331 Ausführlich zum Heim siehe Kapitel 5.2.

332 Sowohl im In- als auch im Ausland. Vortragsorte waren Los Angeles, Paris, Göttingen, Berlin, Freiburg, München und Italien (vgl. ebd.).

333 Ein ausführlicher Zusammentrag und eine Werksschau findet sich bei Czimmek 2015, S. 231 f.

arbeitet an ihrem Buch: „Lasst mir Zeit“. Am 6. Juni 1984<sup>334</sup> verstirbt Emmi Pikler im Alter von 82 Jahren in Budapest.

## 5.2 Das ‚Lóczy‘

Im Folgenden soll auf das Lóczy, dem zentralen Ort für viele Säuglinge, und dessen über siebzigjährige wechselvolle Historie, eingegangen werden. Es war zugleich Lebens- für die Säuglinge und Forschungsort für die Professionellen und wird daher auch als ‚natürliches Laboratorium‘ bezeichnet. Ebenso war es ein Entdeckungsort für Erkenntnisse zur ‚gesunden‘ und natürlichen Entfaltung der kindlichen Entwicklung und den darin angesiedelten Entwicklungsaufgaben. Darüber hinaus war es ein Entwicklungsort für Erkenntnisse zu den personellen und räumlichen Bedingungen, die ein gesundes Aufwachsen im institutionellen Kontext möglich machen. Die Darstellung der historischen Entwicklung des Lóczys erfolgt in Erweiterung um die internationale Verbreitung der Pikler-Pädagogik. Bis heute ist das Lóczy auch ein internationaler Weiterbildungsort für die Pikler-Pädagogik und kann als Ursprungsort für die Pflege des Erbes dieser pädagogischen Rarität betrachtet werden. Ausgehend von der wechselvollen Geschichte, die maßgeblich von der politischen Entwicklung Ungarns und Europas mitgeprägt worden ist, wird im Anschluss daran ausgewählt auf die theoretische und an der Praxis orientierten Entwicklung der Pikler’schen Pflegepädagogik eingegangen.

### 5.2.1 Historie

Wie bereits im Kapitel 5.1 erwähnt, wurde das Lóczy 1946 kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges gegründet.<sup>335</sup> Ungarn stand zu diesem Zeitpunkt unter der Kommandantur der russischen Armee, der sozialistische kommunistische Staat ‚Volksrepublik Ungarn‘ gründete sich 1949. Die gesellschaftlichen Umstände waren nach Ende des Krieges mehr als katastrophal, es gab unzählige verwaiste Kinder, deren Väter im Krieg umgekommen oder in Kriegsgefangenschaft interniert waren und deren Mütter, oft an Tuberkulose erkrankt, nicht in der Lage waren, sich um ihre Kinder zu kümmern (vgl. Tardos 2015c). Ein traumatisiertes Land,

---

334 Emmi Pikler erkrankt im Februar 1984 an Krebs und wurde u. a. von Ute Strub gepflegt. Ausführlich dazu in Czimmek 1999, S. 75.

335 Bei der Suche nach einem geeigneten Objekt wurde Emmi Pikler von einer ehemaligen Patientenmutter (Kató Féder, 1916–1952) unterstützt, die selbst im Krieg verwaiste Kinder versorgte. Es gab eine verlassene Villa am Rosenhügel auf der Seite von Buda in der Lajos Lóczy utca, was den Namen der Einrichtung nach der Straße markierte (vgl. ebd.).

zerstört und ohne jegliche Strukturen auf allen Ebenen. Emmi Pikler hatte vor dem Krieg berufliche Erfahrungen als Familienärztin erlangt, welche, wie in Kapitel 5.1 beschrieben, medizinischer und pädagogischer Art waren; hinzu kamen ihre Erfahrung in der Konzeption und Vermittlung von Lehrinhalten in der Kindergärtnerinnenausbildung und die Erfahrung durch das Leiten des Heimes Rákosi. Die Motive zur Gründung scheinen vielfältig zu sein – von politischem Idealismus<sup>336</sup> und gesellschaftlicher Notwendigkeit bis hin zu der fachlich gestützten Überzeugung, dass es möglich sein muss, Kinder in einer Weise zu betreuen, ohne dass sie von Hospitalismus-Schäden betroffen sein müssen.<sup>337</sup> Außerdem konnte Pikler unter „konstanten, kontrollierbaren Bedingungen im Heim“ zeigen, dass die gute Entwicklung der von ihr betreuten Kinder in den Familien vor dem Krieg kein Zufall war, sondern auf Grundlage der Beachtung von universellen Gesetzmäßigkeiten, eine natürliche Folge der Entwicklung von Kindern ist (vgl. Czimmek 1999, S. 48). Dies zu einem Zeitpunkt, wie Falk verweist, als Psychosomatik noch nicht im Fokus wissenschaftlicher Betrachtung stand.

Die anfänglichen Schwierigkeiten sind ausführlich bei Czimmek (1999, S. 48 ff.) oder bei Falk (2002, S. 22 ff.) beschrieben, und sie beinhalteten nicht nur nachkriegsbedingte Ursachen, wie Beschaffungsprobleme, allgemeinen Mangel etc., sondern vor allem die Haltung und Einstellung des ausgebildeten Pflegepersonals.

„Die größte Sorge verursachten die Betreuerinnen. Emmi Pikler: ‚Wir kämpfen mit unaussprechlichen Schwierigkeiten, um das Allernotwendigste zu beschaffen, aber vor allem, um unsere Arbeit gut zu verrichten. Die Betreuerinnen waren der für sie ungewohnten Arbeitsweise abgeneigt.‘ Maria Reinitz: ‚Die Betreuerinnen sind voll Mißtrauen. Die Arbeit ist nicht zuviel, aber es fällt ihnen gar nicht ein, etwas genau und aufmerksam auszuführen. Nicht versorgen oder pflegen tun sie die Kinder, sondern ‚abwaschen‘, ‚absäubern‘, ‚abfüttern‘ – so schnell wie möglich, mit so wenigen Bewegungen wie möglich, und, wenn es geht lassen sie auch das von Ammen oder anderen Hilfspersonen machen. Die Betreuerinnen behandeln vor allem die Wäsche, weil sie meinen, daß diese zu behandeln sei. Das Übernehmen der Wäsche von der Wäscherei, das Austeilen, ewige Zählen und Eintragen nimmt so viel Raum in Anspruch, daß keine Zeit für die Kinder bleibt“ (Falk 2002, S. 23).

---

336 „Es sind vermutlich unterschiedliche Motive, die Emmi Pikler bewegten, sich dieser Aufgabe anzunehmen. Zum einen ist es wahrscheinlich, daß politischer Idealismus eine Rolle spielte, ‚politische Naivität‘ nennt es heute ihre Tochter Anna Tardos (Czimmek 1999, S. 48).

337 Diese Überzeugung beruhte auf fast 20-jähriger Erfahrung und Entwicklungszeit (vgl. Falk 2002, S. 17).

Dies führte zu dem Umstand, dass sich Emmi Pikler und ihre damalige enge Mitarbeiterin Maria Reinitz<sup>338</sup> dazu entschlossen, das gesamte Personal nach drei Monaten auszutauschen und gegen ungelernete, aber an Säuglingspflege interessierte junge Frauen auszutauschen, welche dann eine von Pikler konzipierte Ausbildung abgestimmt auf ihre Tätigkeit bekamen (vgl. Falk 2002; Czimmek 1999).

„Sie lernten von Grund auf behutsam und sanft zu pflegen, so daß auch das jüngste Kind sich dabei wohlfühlte. Den Mädchen<sup>339</sup> wurde eine genaue, einheitliche Anleitung zum Wickeln, Baden und Ankleiden gegeben und diese dann mit ihnen eingeübt, so daß sie sich bei der Pflege nicht eilen mußten. Man vermittelte ihnen sanfte, taktvolle Bewegungen beim Versorgen der Kinder, und sie lernten, daß das Kind – in welchem Alter auch immer – allem gegenüber empfindsam ist, was mit ihm geschieht“ (Falk 2002, S. 23).

Falk spricht von drei Zielen, die durch das Heim bezogen auf die Pädagogik verfolgt werden konnten. Erstens konnten die von Pikler als Familienärztin gewonnenen Erkenntnisse und bewährten Prinzipien in diesem Rahmen angewendet werden. Zweitens gab es durch die Organisation und Struktur einer Institution die Möglichkeit unter kontrollierbaren Bedingungen, die gewonnenen Erkenntnisse auf ihre institutionelle Relevanz hin zu erproben. Und drittens gab es die Möglichkeit, die Kinder, deren natürliche Umgebung das Lóczy war, wissenschaftlich begleitend zu erforschen (vgl. ebd., S. 22).

„Das Ziel der praktischen Arbeit, eine gesunde Entwicklung der Kinder zu ermöglichen, war nicht zu trennen vom Ziel der wissenschaftlichen Arbeit, die gesunde Entwicklung des Säuglings und Kleinkindes zu erforschen“ (Falk 2002, S. 22).

1961 wurde aus dem Säuglingsheim ‚Lóczystraße‘ das ‚Säuglingsheim für Methodik‘ und 1964 das ‚Institut für Säuglings- und Kleinkindpflege und Erziehungsmethodik‘ unter direkter Zuordnung des ungarischen Gesundheitsministeriums (vgl. Falk 2002, S. 27 f.), womit sich die Möglichkeit ergab, über die Dokumentation des Alltags hinaus, Grundlagenforschung, bezogen auf Methodik und Organisation, zu betreiben und diese dann direkt durch die Fortbildung von Erzieherinnen in die Praxis zurückfließen zu lassen. Im Jahr 1970 erfolgt die Umbenennung in ‚Methodologisches Forschungsinstitut für Säuglings- und Kleinkinder-

---

338 „Maria Reinitz (1908–1964) war Mitbegründerin und erste Oberschwester im Säuglingsheim Lóczystraße. Emmi Pikler hatte sie in einer Familie bei der Pflege des Kindes beobachtet und daraufhin für den Aufbau des Institutes angeworben.“ (Czimmek 1999, S. 49)

339 Pikler schaltete Annoncen in verschiedenen Zeitungen Ungarns und suchte explizit junge Mädchen, die noch keinerlei Ausbildung bekommen hatten. Lediglich das Interesse an der Tätigkeit selbst war wichtig. (Czimmek 2015, S. 69 f.)

heime', was mit umfassenden Studien einherging. Ab 1971 erfolgten Kooperationen mit weiteren Säuglingsheimen<sup>340</sup> Ungarns und die Untersuchung durch die beiden französischen Psychologinnen Myriam David und Geneviève Appell. Insbesondere die Übertragung<sup>341</sup> der im Lóczy gewonnenen Erkenntnisse auf andere Säuglingsheime in Ungarn sowie die maßgebliche Mitwirkung an der staatlichen Ausbildung der Krippenerzieherinnen führte dazu, dass die Erkenntnisse nicht als „personengebunden, einzigartig und unwiederholbar“ deklariert wurden (Falk 2002, S. 28). In den darauffolgenden Jahren, nach dem Tod Emmi Piklers 1984, kam es als Geste der Würdigung zur Umbenennung in ‚Staatlich methodologisches Institut für Säuglingsheime Emmi Pikler‘, welches in einfachem Gebrauch ‚Emmi Pikler Institut (Lóczy)‘ genannt wurde und 1998 in ‚Pikler-Institut für Kleinkindpädagogik“ geändert wurde. Da sich auch in Ungarn Pflegekindschaft zunehmend durchsetzte, kam es zu einem Rückzug des ungarischen Staates als Betreiber von Säuglingsheimen.<sup>342</sup> Was sich in einem starken Rückgang der Belegungszahlen des Lóczy zeigte. Ein Wandel, der zur Gründung der ‚Internationale[n] Emmi Pikler Stiftung öffentlichen Rechts‘ führt.

Die Tätigkeit des Waisenhauses konnte bis 2011 fortgeführt werden und wurde dann nach 65 Jahren aus politischen Gründen geschlossen (vgl. Czimmek 2015).

Im Haus gibt es seit 2002 Spielräume<sup>343</sup> sowie seit 2007 die Möglichkeit für Eltern, sich beraten zu lassen (vgl. ebd.).

Seit dem Herbst 2006 befindet sich eine Kinderkrippe im ehemaligen Waisenhaus (vgl. Pikler-Homepage 2019), welche Kinder im Alter von 20 Wochen bis 3 Jahren in drei gemischten Altersgruppen zu je 12 Kindern aufnimmt. Diese be-

---

340 Zu diesem Zeitpunkt gab es Kooperationen mit 43 Säuglingsheimen (ebd., S. 28).

341 Diese Übertragungsarbeit geschah, wie Falk 1994 berichtet, in einer über 15 Jahre währenden Arbeit, dazu gehörte die Schulung und Fortbildung von jährlich 60–80 Institutsleiter\*innen und Mitarbeiter\*innen, die Fortbildung von Ärzt\*innen, Psycholog\*innen und Pädagog\*innen sowie die Erarbeitung von Leitfäden (vgl. Falk 2002, S. 28 f.).

342 Neben der schwierigen wirtschaftlichen Lage Ungarns in den 1990er-Jahren nach dem Zusammenbruch der osteuropäischen Staaten nennt Czimmek ebenso ein fehlendes Verständnis für die Qualität der Arbeit. Dennoch gelang es, vor allem auch mit dem Einsatz der internationalen Wertschätzung, das Lóczy zu bestimmten Konditionen (neben einer kleinen staatlichen Unterstützung eine größtenteils private finanzielle Aufwendung durch verschiedene Stiftungen und Vereine) unter präsidiale Schirmherrschaft zu stellen und damit den Fortbestand zu sichern (Czimmek 1999, S. 77 f.).

343 1973 gründete Magda Gerber mit Thomas Forrest in den USA das RIE (Resources for Infant Educares), um Eltern und deren Kindern in einer vorbereiteten Umgebung die Möglichkeit zu geben, zum einen die Prinzipien der Pikler-Pädagogik kennenzulernen und zum anderen die eigenen Erziehungsvorstellungen in einem angemessenen Rahmen reflektieren zu können. Der Pikler-SpielRaum im deutschsprachigen Raum bildet sich in den 1990er-Jahren heraus. Maßgeblich initiiert durch Ute Strub (Deutschland) und Daniela Pichler-Bogner (Österreich), um den Bedarf von Eltern nachzukommen, die Pädagogik Emmi Piklers auch in der Praxis kennenzulernen. Außerdem besteht die Möglichkeit, während aber vor allem nach dem SpielRaum in Elterngesprächen eine kontinuierliche Erziehungsbegleitung durch die SpielRaumleiter\*innen zu bekommen (vgl. Strub 2006, S. 6.).

findet sich in der Trägerschaft der OMSZI e. V. (Name des ungarischen Trägervereins)

## 5.2.2 Zahlen und Daten

Ein zahlenmäßiger Überblick stammt von Falk (1994). Im Kinderheim leben ca. 40 Kinder<sup>344</sup>, die im Alter von null bis sieben Jahren aufgenommen werden können. Die Kinder verteilen sich auf fünf Gruppen von bis zu acht Kindern. Diese Gruppen sind jeweils vier Pflegerinnen zugeordnet, sodass eine Pflegerin pro Arbeitsschicht ca. acht Kinder betreut (vgl. Falk 2002, S. 24).

Zur Einrichtung gehört ebenso ein Forschungszentrum, welches für die Sichtung und Auswertung des umfangreich erhobenen Materials in Form von Beobachtungen, Notizen, Videos, Fotos und Dias zuständig ist. Die gesammelten Daten wurden dann im Hinblick auf verschiedene Themen und Fragestellungen<sup>345</sup> ausgewertet. Mit der Erweiterung der Institutionsaufgaben ab den 1960er-Jahren entstanden auch eine Reihe von Fachpublikationen, die zum Teil bereits zuvor in der Ausbildung von Kinderkrippen- und Säuglingsheimerzieherinnen angewendet wurden. Falk nennt hier das „Lehrbuch für Betreuerinnen zur Pflege und Entwicklung des gesunden Kleinkindes“<sup>346</sup> sowie eine dreibändige Kollegheftreihe<sup>347</sup>, Lehrpläne für die Fach- und Fachmittelschule<sup>348</sup> und Weiterbildungslehrgänge für Krippenärzt\*innen. Es begann eine internationale<sup>349</sup> Verbreitung der Studie zur selbstständigen Bewegungsentwicklung. Weiter wurden ca. 200 Publikationen von Mitarbeiter\*innen des Instituts in ungarischen und ausländischen Fachzeitschriften, Essaysammlungen und Handbücher sowie eine 34-bändige Serie „Vorträge, Mitteilungen, Dokumente“ auf Ungarisch herausgegeben (vgl. Falk 2002, S. 27 ff.).

---

344 Die Beschreibungen von Falk beziehen sich nicht auf einen klar genannten Zeitraum, es kann daher von Durchschnittswerten ausgegangen werden.

345 Zum Themenspektrum gehört folgende Auswahl: Entwicklung der Affektivität und Persönlichkeit; eigenständige, psychomotorische Entwicklung; Entwicklung der eigenständigen Aktivität und des Spiels; Sozialisation, das Spiel, die Spaziergänge, Pflege, Nahrungsaufnahme und Baden; Tagesorganisation, Leben in der Gruppe etc.

346 Hier handelt es sich um das Buch: László, Magda; Pikler, Emmi (1961): *Az egészséges gyermek fejlődése és gondozása 3éves korig*. [Die Entwicklung und Pflege des gesunden Kindes bis zum 3. Lebensjahr.] Budapest: Medicina Könyvkiadó.

347 László, Magda; Pikler, Emmi (Hg.): *Csecsemőgondozónök és gyermekáplónök tankönyve*. [Lehrbuch für Säuglingspflegerinnen und Kinderschwesterinnen.]. Budapest: 1.–2. Auflage 2 Bände 1953–1954; 3. Auflage 1957.

348 *A két éves csecsemő- és gyermekgondozónöképzés tanterve és tematikája*. [Der Lehrplan und die Thematik der zweijährigen Säuglings- und Kinderpflegerinnen-Ausbildung.] (Lehrbuch der Fachmittelschulen für Gesundheitswesen). Budapest 1961.

349 Hier nennt Falk die Übersetzung in französischer, italienischer, spanischer und deutscher Sprache (vgl. Falk 2002, S. 27).

Anna Czimmek berichtet 1999 von „1300 wissenschaftlichen, methodologischen und populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen der Mitarbeiter des Institutes in Form von Schriften, Fotos, Filmen, Video und Dias“ (ebd., S. 76 f.). Fotos von Marian Reismann<sup>350</sup> hatten und haben einen enormen Wert für Pikler und ihre späteren Kolleginnen im Lóczy, weil durch die Bilder, das Festhalten einer bestimmten Situation, das sichtbar gemacht wird, was im Tun, im Blick und im Verhalten des Kindes von Interesse ist. „Marian Reismann hat, indem sie das Lebenswerk Emmi Piklers dokumentierend begleitet, der Botschaft Emmi Piklers zu einer bleibenden und eindrucksvollen Anschaulichkeit verholfen“ (Tardos 1991, S. 3).

Die frühe und zahlreiche Dokumentation mit Video- und Fotografie hatte für die Arbeit von Emmi Pikler einen gesonderten Stellenwert. Es war insbesondere für die Qualität der Arbeit am Säugling unterstützend und hat aber auch für die Forschung und Qualifikation von Professionellen bis heute einen wesentlichen Stellenwert. Dies zeigt sich an der Verwendung von Filmmaterial in der internationalen Ausbildung in der Pikler-Pädagogik bis heute. Es lässt sich nur vermuten, welches weitere Repertoire an Bildern, filmischen Dokumenten und Entwicklungsverläufen in den Archiven des Lóczys noch vorhanden ist. Für die weitere Erforschung bedeutet dieses Archiv einen erkenntniswissenschaftlichen Wert.

Es gab vier Leiterinnen des Instituts: von 1946 bis 1978 Dr. Emmi Pikler, darauf folgt bis 1991 Dr. Judith Falk, von 1991 bis 1998 Dr. Gabrielle Bischof und im Anschluss bis 2011 (zum Ende des Säuglingsheimes) Anna Tardos. Aktuell ist Anna Tardos die Vorsitzende der Lóczy-Gesellschaft Ungarn, deren Aufgabenspektrum drei Kinderkrippengruppen, Eltern-Kind-Gruppen, internationale Ausbildungsgruppen und Forschung umfasst (vgl. pikler.hu 2022).

Es war nicht möglich, einen kontinuierlichen Entwicklungsverlauf anhand von Fallzahlen abzubilden, da es dazu keine veröffentlichten Daten oder Quellen gibt. In der Gesamtschau der Pikler-Publikationen ist davon auszugehen, dass es zu unterschiedlichen Zeiten eine unterschiedlich stark frequentierte Belegung des Lóczys gab. Dies erklärt sich durch die wechselvollen gesellschaftlichen und politischen Umstände zu unterschiedlichen Zeiten. Hinzu kommen räumliche und personelle Grenzen des Hauses. Die zuvor dargestellten statistischen Aspekte geben daher einen punktuellen Einblick.

### 5.2.3 Internationale Rezeption

In der Dissertationsschrift von Anna Czimmek findet sich erstmalig der Versuch einer systematischen Übersicht zu internationalen Beziehungen, die aber

---

350 Marian Reismann (1911–1991) war Fotograf:in: „Ich konnte nie Gegenstände, Räume und Architektur fotografieren, für mich war nur das Lebendige wichtig“ (Reismann 1991, S. 32.).

unvollständig bleibt, wie Czimmek erklärt: „Aufgrund der schnellen Entwicklung und Veränderung von Beziehungen und Kontakten bleibt mein Versuch einer vollständigen Aufstellung unbefriedigend“ (Czimmek 1999, S. 80). Auch weitere 20 Jahre später lässt sich keine systematisierte historische Betrachtung und Erforschung der internationalen Verbreitung finden, gleichwohl lässt die Dynamik der Ausbreitung der Pikler-Pädagogik nicht nach. Zu nennen sind hier Tätigkeiten auf unterschiedlichen Gebieten in Europa: in den Ländern Frankreich, Österreich, Deutschland, Belgien, Italien, Großbritannien, Niederlande, Rumänien, Schweiz und Spanien. Auf dem Nord- und Südamerikanischen Kontinent sind die USA, Kanada, Peru, Ecuador, Brasilien, Chile und Argentinien zu nennen. (Pikler Homepage 2019, <https://www.pikler.hu/pikler-organisation-worldwide> [online]). Anna Tardos erwähnt in einem Interview darüber hinaus Interessensbekundungen aus Russland, Lettland und Korea (vgl. Tardos 2015).

Die Verbindungen in die USA und nach Frankreich sind die ältesten internationalen Beziehungen. Beide vertiefen sich in den 1960er-Jahren durch Vortrags- und Seminarreisen<sup>351</sup> von Emmi Pikler (vgl. Czimmek 2015, S. 117 ff.). Während der Reisen in die USA, in denen es um diverse Vorträge und Einrichtungsbesichtigungen geht, gibt es immer engen Austausch mit Magda Gerber<sup>352</sup>. Der Kontakt und die Zusammenarbeit zwischen dem RIE (Resources of Infant Educares) und dem Lóczy besteht bis heute. Durch die Entwicklung des RIEs verbreiteten sich die pädagogischen Inhalte ebenfalls bis nach Kanada (Regroupement Des Centres De La Petite Enfance De La Montérégie „RCPEM“ 2020).<sup>353</sup> Janet Gonzalez-Mena und Dianne Widmeyer Eyer veröffentlichen 2007 nach jahrelanger Zusammenarbeit mit dem RIE und eigenen diversen beruflichen Tätigkeiten im Frühkindsektor ein umfassendes Curriculum für Fachkräfte, angelehnt an die Pikler-Pädagogik, und geben eine Gesamtschau für Praktiker\*innen im frühkindlichen Betreuungsfeld (vgl. ebd.).

Die Zusammenarbeit mit Frankreich besteht seit 1967 und ist maßgeblich durch die Studie „Lóczy ou le maternage insolite“ (1973) von Geneviève Appell und Myriam David geprägt, welche ihrerseits die Entwicklung der französischen Frühkindpädagogik mitprägten. Außerdem zählen Fortbildungen, Vorträge,

---

351 Siehe dazu weiterführend Czimmek (2015), die ausführlich und detailreich auch die Hintergründe der Reisetätigkeiten Piklers beschreibt. Zudem bettet sie diese in die Zeit und den damit verbundenen politischen Herausforderungen, die beim Besuch zwischen kommunistischen und kapitalistischen Ländern zur Zeit des ‚eisernen Vorhangs‘ erschwerend hinzukam (vgl. ebd.).

352 Magda Gerber (1910–2007) ließ ihre Kinder von Emmi Pikler kinderärztlich betreuen und arbeitete vor ihrer Auswanderung in die USA einige Zeit im Lóczy (vgl. Czimmek 1999; 2015). In den USA machte sie die Pädagogik Emmi Piklers bekannt. Durch die Gründung des RIEs wird diese Arbeit bis heute fortgeführt. (Siehe auch Fußnote 328)

353 <https://www.rcpem.com/pedagogie-et-education/quelques-approches-pedagogiques/approche-piklerienne>

Seminare, Kurse, Literatur und Filmmaterial, ebenso wie fünf Konferenzen nach 1984, maßgeblich initiiert durch die ‚Association Pikler-Lóczy de France‘, dazu. Die erste Internationale Vereinigung ‚LAssociation Internationale Pikler (Lóczy)‘ wurde 1997 gegründet und bestand 15 Jahre zunächst mit dem Zweck,

„die ungarischen Autoritäten für die internationale Bedeutung der Arbeit, die in der Lóczy Strasse geleistet wurde, zu sensibilisieren und Geld für eine bedeutende finanzielle Unterstützung, die das Weiterbestehen gewährleisten würde, zu sammeln“ (Pikler International 2019).

2012 entsteht dann die Vereinigung ‚Pikler International‘ unter der Leitung von Eszter Mózes, einer Kinderpsychologin. Das Ziel der internationalen Vereinigung ist:

„Vereinigungen und Gruppen sowie Einzelpersonen, die die Ideen der aus Ungarn stammenden Kinderärztin Emmi Pikler weltweit unterstützen, zusammen zu bringen und so Kontakte und den Austausch zu fördern. Die Vereinigung möchte die Authentizität der Pikler’schen Ideen bewahren und die Erfahrungen und das Wissen des Institutes Pikler würdigen. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, bereits bestehende Fortbildungen zu verbreiten und neue Angebote zu entwickeln; sie will die Forschung unterstützen, die Qualität des pädagogischen Personals in der Kinderbetreuung durch Aus- und Weiterbildung fördern und mit Initiativen, die das Wohlbefinden der Kinder und der Familien zum Ziel haben, zusammenarbeiten“ (Pikler International 2019).

In diesem Zusammenhang werden immer wieder Kongresse und Tagungen organisiert.<sup>354</sup>

Die Ausbreitung auf dem südamerikanischen Kontinent entstand durch die Kontakte nach Frankreich. Für Argentinien<sup>355</sup> besteht die Zusammenarbeit seit ca. 1987 in Form von Vortragsreihen durch Judith Falk und Agnes Szántó-Féder (vgl. Czimmek 1999). Die Pikler-Pädagogik wurde dort zu einem Ausbildungsbestandteil innerhalb der Erzieher\*innenausbildung, aber auch in der Medizin in der Ausbildung von Kinderärzt\*innen und in der Säuglingskrankenpflege (vgl. Czimmek 1999). Ecuador<sup>356</sup>, Peru und Chile<sup>357</sup> sind weitere südamerikani-

---

354 Für eine umfassende Übersicht siehe Czimmek 2015, S. 133 f.

355 <https://www.redpiklerargentina.com.ar/> [STAND Sept. 2020]

356 <https://susiladharna.jimdofree.com/projekte/schulbildung/casa-emmi-pikler-ecuador/> [STAND Sept. 2020]

357 Die Vereinigung in Chile besteht seit 2009 aus einer Gruppe unterschiedlicher Fachleute mit der Absicht die Pikler-Pädagogik in Form von Inhouse-Seminaren und Veranstaltungen zu verbreiten. „La Red Pikler Chile está conformada por un grupo de profesionales que trabajan por y para la infancia con el objetivo de difundir el trabajo y las investigaciones de más de 60 años de

sche Staaten, die sich mit der Pädagogik Piklers beschäftigen und diese in den Fachgesellschaften der jeweiligen Länder unter den spezifischen politischen Vorgaben bekannt machen und in unterschiedlicher Ausprägung in diese fachlichen Kontexte einfließen lassen.

Das (immer noch) große Interesse an der Pikler-Pädagogik stuft Tardos gleichermaßen überwältigend wie herausfordernd ein. Dabei geht es um mehr als „schnell populär zu werden“, sondern um die Vermittlung einer komplexen pädagogischen Kultur, die sich im Respekt vor dem Kind und der Ermöglichung des Bedürfnisses nach Autonomie (Tardos 2015c, S. 24). Tardos interpretiert das kulturübergreifende, internationale Interesse an der Pikler-Pädagogik als

„die Suche nach einem humanen freiheitlichen Weg für den Umgang mit Kindern. Es besteht ein tiefer Wunsch bei demokratisch denkenden Menschen nach einem sozialen Lernen und einer Erziehung ohne Gewalt. Was erwartet die Gemeinschaft von mir und wo finde ich den für mich geeigneten Platz?“ (ebd.).

Für den deutschsprachigen Raum sind Ute Strub (Berlin), welche durch den Kontakt zur Elfriede Hengstenberg auf die Pikler-Arbeit aufmerksam wurde (Lazzarin 2017), Anja Werner (Berlin), Monika Aly (Berlin), die bereits genannte Anna Czimmek und Peggy Zeitler (beide München), aber ebenso Daniela Pichler-Bogner (Wien) bedeutsam, um einige zu nennen. Durch Initiative der Vertreterinnen im deutschsprachigen Raum hat sich Ende der 2000er-Jahre ein europäischer Pikler-Verband gegründet, dessen Aufgabe es ist, insbesondere die Qualität der Ausbildung zur Pikler-Pädagogik\* in zuzusichern und die ‚Marke‘ Pikler rechtlich zu schützen.

In der Wissenschaftsgesellschaft zeigt sich ein wachsendes Interesse an der Pikler-Forschung, welches sich disziplinübergreifend<sup>358</sup> anhand von Abschlussarbeiten und Studien<sup>359</sup> verzeichnen lässt.

Aufgaben und Interessenslagen der internationalen Vereinigungen zeigen sich auf unterschiedlichen Gebieten, welche von der Bekanntmachung und Verbreitung der Pikler-Pädagogik ausgehend über die finanzielle Unterstützung

---

la Dra. Emmi Pikler (Luchadora, revolucionaria, vanguardista en su época y vigente hasta el día de hoy), y el equipo del Instituto Lóczy de Budapest.

La Red surge gracias al impulso inicial, a fines de 2007 y comienzos del 2008 de algunas de nuestras integrantes, quienes a fines del 2008 en Mendoza reciben el apoyo de la Dra. Myrtha Chokler, para constituirnos finalmente como Red el 25 de septiembre del 2009, cuando se realiza la primera asamblea.“ (<http://redpiklerchile.blogspot.com/> [STAND Sept. 2020])

358 Von der Erziehungswissenschaft, hier insbesondere im Fachbereich Sozialpädagogik/-arbeit, bis zur Medizin. BA/MA/Diplom in der Pädagogik/Erziehungswissenschaft: Gutewort (2007), Fürle-Tröstle (2011), Steinschulte (2011); Dissertationen in der Pädagogik/Erziehungswissenschaft: Gutknecht (2010) und für Medizin: Czimmek (1999), Trede (2002), Sporrer (2013), Mäder (2014).

359 Hier sei auf die Studien von Kosmalla (1993), Straßburg (1997) Mäder (2014) und u. a. verwiesen.

des Lóczy bis hin zur Verbreitung und Publikation von Schriften und der Qualifikation von Fachkräften geht. Diese unterschiedlichen Motive wechselten im Laufe der Jahre und waren unterschiedlich priorisiert. Dabei wird sichtbar, dass sich die Zusammenarbeit mit dem Pikler-Institut unterschiedlich intensiv und auf unterschiedlichen Gebieten erstreckt und somit auch in seiner Ausbreitung differiert. Konkrete Zahlen der Mitglieder in den Gesellschaften oder über lizenzierte Anwender\*innen sind nicht publiziert. Darüber hinaus lassen sich in den einzelnen Ländern sowohl Gesellschaften als auch Vereine und Verbände finden, was auf unterschiedliche Schwerpunkte und Interessen der einzelnen Akteur\*innen hindeutet. Ebenso zeichnet sich, bezogen auf die Ausbildungshintergründe der Akteur\*innen, ein heterogenes Feld ab. Ein Ausbildungsinteresse an Qualifizierung zur Pikler-Pädagog\*in von Personen aus verschiedenen Berufsgruppen wie Erzieher\*innen, Krippenerzieher\*innen, Krankenpfleger\*innen, Physiotherapeut\*innen, Ärzt\*innen und Psycholog\*innen lässt sich an Besuchszahlen der Kurse im Institut abzeichnen (vgl. Pikler Homepage.hu).

#### 5.2.4 Konzeption

Kern der pädagogischen Philosophie / Konzeption Emmi Piklers ist das

„eigenständige, selbstgesteuerte und ungestörte Entdecken und Durchlaufen der eigenen Entwicklungsschritte, [welches] nicht nur für die körperliche Beweglichkeit und Sicherheit, sondern für die Entwicklung der gesamten Persönlichkeit prägend [ist]“ (Czimmek 1999, S. 17).

Hier zeigt sich der komplexe Blick auf das junge Kind. Emmi Pikler sieht und denkt das Kind in seinem Entwicklungsbedarf und den damit verbundenen Entwicklungsaufgaben im gegenwärtigen Moment, ohne das Ziel in der Zukunft, auf das diese Entwicklung ausgerichtet ist, aus dem Blick zu verlieren und die Kompetenz des Kindes dazu anzuzweifeln. Beides ist Teil einer gegenwärtigen und zukünftigen Betrachtung des Kindes, respektierend des ihm eigenen Tempos.

Ute Strub erkennt diese inneren Gesetzmäßigkeiten als Grundrecht des Menschen an und würdigt den Beitrag Piklers: „Sie lenkte die Aufmerksamkeit der Eltern auf ein bei Kindern und Kranken leicht übersehenes Grundrecht des Menschen, das darin besteht, sich mit ihm über das, was mit ihm geschieht, zu verständigen“ (Pikler 2001, S. 10). Dies klassifiziert das Konzept Piklers als ein universelles, welches sowohl für den privaten als auch adaptiert für den institutionellen Rahmen anwendbar ist.

Diese einzelnen Aspekte werden im Folgenden genauer betrachtet und stellen in ihrer Summe die Komplexität des Pikler-Ansatzes dar.

#### 5.2.4.1 Beobachtung als Schlüssel

Ein Kernaspekt von Piklers Pädagogik ist die Schulung der Professionellen in der Beobachtung und die Vermittlung des Wertes der in einer genauen Beobachtung als Merkmal von Qualität steckt. In ihrem Bericht über die Anfänge Emmi Piklers als Kinderärztin schreibt Falk: „Auf diese Weise fühlten sie sich nicht als Gefangene ihres Kindes und betrachteten auch das Kind nicht als ihr Spielzeug, sondern freuten sich an seiner Aktivität und Entwicklung.“ (vgl. Falk 2002, S. 21). Für die Elternarbeit bekräftigt Gerber (2002) in ihrem Beitrag „Zuschauen lernen ... und abwarten!“ den Gehalt des aktiven Zuschauens als Teil eines längeren Verstehensprozesses, in dem der Erwachsene verstehen lernt, worum es dem Kind geht, was es braucht und in dem er ebenfalls eine wertschätzende Haltung gegenüber dem Tun des Kindes erwirbt (vgl. Gerber 2002, S. 147 ff.). In der Arbeit der Professionellen gilt das Beobachten ebenfalls als ein Grundprinzip und wird um das Wissen der Vielfalt innerhalb ‚normaler‘ Entwicklungsvariationen erweitert (vgl. Falk und Aly 2008, S. 15 ff.).

#### 5.2.4.2 Das Bild vom Kind

Ein weiterer Kernaspekt in der Pikler-Pädagogik ist das Bild vom Kind. Emmi Pikler prägte ein Bild des Kindes, das einer Person, einem Menschen entspricht, unabhängig von seinem Können respektive seines momentanen Entwicklungsstands. Sie ist lebenslang fasziniert von der „unermesslichen Kapazität und Kompetenz des Babys, das sein unermüdliches ‚Forschen‘ und ‚Studieren‘ in einer unglaublichen Tiefe und Gründlichkeit stattfinden“ lässt, wenn man ihm die dazu notwendige Vorraussetzungen schafft (vgl. Czimmek 2015, S. 103). Die Behandlung des Kindes als eine Person, die es mal sein wird, bedeutet für sie von Beginn an, dem Kind mit respektvollen Berührungen zu begegnen.

„[Der Erwachsene] erkennt schon den Säugling als eine Person, der ein gleichwürdiger Kontakt, von Person zu Person, zusteht, an dem er sich aktiv beteiligen kann“ (Tardos 2015c, S. 29)

Das Kind zu verstehen und darüber Verständnis zu erzeugen, ist ein zentraler Aspekt in der Erkenntnisentwicklung von Piklers Arbeit. Das Kind ist von Beginn an in der Lage, sich aktiv und im Miteinander zu beteiligen, wenn es vom Erwachsenen immer wieder dazu eingeladen wird. Judith Falk drückt es gegenüber den Pflegerinnen so aus: „Es empfindet, gibt acht, sammelt Erfahrung und versteht schon viel – bzw. wird es mit der Zeit verstehen – vorausgesetzt, es wird ihm Gelegenheit dazu geboten“ (Falk 2002, S. 23), als aktiv teilnehmender Partner im Pflegeprozess. Dieses im Kind entstehende Bild von sich selbst als eigene Person, deren Äußerungen respektvoll und angemessen begegnet wird, hat kurzfristig ei-

nen Einfluss auf die Beziehung zwischen Kind und Pflegerin und hat ebenfalls eine Langperspektive auf das Bild des Kindes von sich selbst.

„Sein ganzes Leben, seine Persönlichkeit, sein Selbstverständnis sowie die Entwicklung seines Selbstbewusstseins und seiner sexuellen Identität, kurz: sein gesamtes Verhalten als Erwachsener – auch als Vater oder Mutter – können durch die Pflege, die das Kind im Säuglingsalter erfährt, beeinflusst werden“ (Falk 2015, S. 111).

Pikler beschäftigt sich daher im Rahmen ihrer Studien auch mit dem Begriff der Kompetenz. Sie verweist auf die Forschung von Robert W. White (1959), der kompetent zu sein als menschliches Bedürfnis beobachtet und es als eine Fähigkeit des Organismus bezeichnet, um „wirkungsvoll [sic] in gegenseitige Beziehung“ zu treten (vgl. Pikler 2001, S. 166). Darüber hinaus folgt sie mit Connolly und Brunner (1974) deren Kompetenzbegriff und Definition und sieht ihre Beobachtungen bestätigt bzw. weist mit ihren Forschungen auf einen weiteren Aspekt hin, nämlich der Frage, wie sich Erlebnisse gestalten müssen, um zu Kompetenzerfahrungen zu werden.

„Wir können fragen, wie diese Fähigkeiten des Säuglings im täglichen Leben benutzt werden, wie und in welcher Reihenfolge sie sich weiterentwickeln, in welcher Periode der Säuglingsentwicklung die verschiedenen Fähigkeiten integriert und differenziert werden, wie sie sich in die Eigenartigkeit der jeweiligen Entwicklung einfügen und wie sie Bestandteil der Persönlichkeit des Kindes werden“ (Pikler 2001, S. 168).

Sie beschreibt weiter, dass die Art der Pädagogik im Lóczy, die personellen und strukturellen Bedingungen, dazu beitragen, dass der Säugling bereits mit wenigen Lebenstagen die Grundlagen, eigeninitiativ und eigenaktiv zu sein und die damit verbundene Wirkung von Anfang an erleben und beibehalten kann. Sie beschreibt, wie konventionelle Erziehung dem entgegensteht und sogar in Teilen dazu führt, dass es nicht nur nicht zum Ausleben eigener Kompetenzerfahrungen kommt, sondern auch, wie konventionelle Säuglingserziehung dazu führt, dass eine zunehmende Abhängigkeit vom Erwachsenen durch sein Verhalten dem Säugling gegenüber erzeugt wird und so die Fähigkeit des Säuglings zur Kompetenz eingeschränkt wird.

„Als Folge dieser Art der Erziehung wird der Säugling im Laufe seiner Entwicklung fast vollkommen abhängig vom Erwachsenen. Sein Selbstvertrauen wird geschwächt. Diese Merkmale werden im Allgemeinen als angeboren betrachtet und nicht als Folge der Art und Weise der Erziehung“ (Pikler ebd., S. 167).

Hier zeigt sich, dass das Bild vom Kind bei Pikler im Kontrast zur damals üblichen Säuglingserziehung steht und sie von Beginn an ihre Pädagogik für die Aufrecht-

erhaltung der Fähigkeiten zur Eigeninitiative und Eigenaktivität beim Kind ausgerichtet. Ebenfalls kann dieses ‚neue‘ Bild vom Kind als tragende Säule der Pikler-Konzeption gewertet werden, welches nicht nur für die Entwicklung des Kindes selbst von zentraler Bedeutung ist, sondern einen Wert für die gesamte Lebensspanne hat. Darüber hinaus ist ein transgenerationaler Effekt annehmbar.

### 5.2.4.3 Das Bild vom pflegenden Erwachsenen

Ausgehend von den im Kapitel ‚Das Bild vom Kind‘ (5.2.4.2) vorgestellten Annahmen ergibt sich eine Vorstellung des pflegenden Erwachsenen. Es braucht eine Pflegeperson, die in der Lage ist, ihre Handlungen auf den Säugling und sein Tempo abzustimmen und sich immer wieder neu auf diesen einzulassen, ohne dabei den roten Faden des Ablaufes aus dem Blick zu verlieren. Eine erwachsene Person, die neben methodischen Kompetenzen auch bereit ist, eine grundsätzliche Haltung zu verinnerlichen, welche über den Pflegeprozess hinaus geht und auf einem respektvollen und achtsamen Menschenbild beruht, sowie Teile des eigenen Selbst als auch Teile des anderen einschließt, wird erwartet. Myriam David verweist darauf, dass dieses Einfühlungsvermögen der Pflegerinnen im Lóczy notwendig ist und gleichzeitig eigene Emotionen und Wünsche nicht projiziert werden dürfen (David nach Martino 2016, Minute 10:00).

„In Bildern ausgedrückt, haben wir es einmal mit einem lebendigen, in sich vollkommenen Wesen zu tun, das sich in sich und aus sich heraus verändert, entfaltet und entwickelt – und dabei die inneren Strukturen ununterbrochen neu ordnet, erweitert und seinem Verhältnis zur Außenwelt anpasst. Der Erwachsene im Außen beeinflusst diesen Prozess dadurch, dass er sieht oder versteht, womit dieses Wesen gerade beschäftigt ist, und ihm seine Erfahrungen (durch Gestaltung der Verhältnisse und treffendes Versorgen von Bedürfnissen) ermöglicht und erleichtert, schlimmstenfalls abnimmt“ (Czimmek 2015, S. 103).

Hier zeigt sich ein Bild eines durchaus aktiven Erwachsenen mit einem allgemeinen Wissensfundament bezogen auf die Vorbereitung und Schaffung geeigneter Voraussetzungen. Darüber hinaus ausgestattet mit echtem Interesse am Tun des Kindes und der Fähigkeit des wachen Beobachtens, sodass er sein allgemeines Wissen auf die individuellen Bedarfe des Kindes abstimmen und anpassen kann. Es geht um eine erwachsene Person, der wiederum interessiert ist, die Entfaltungsimpulse des Kindes wahrzunehmen und nicht im Weg zu stehen, sondern zu unterstützen und auf diese zu reagieren (vgl. ebd.).

Schließlich lässt sich erahnen, welche interdisziplinäre Professionalisierung dem zugrunde liegt und welche berufsbegleitende Reflexionsqualität für die Arbeit im Lóczy von den Pflegerinnen erwartet wurde. In der Pikler’schen Praxis

drückt sich dies in der „bedingungslosen Aufmerksamkeit“ am Kind aus (Martino 2016, Minute 39:00–43:00).

### 5.3 Pädagogische Grundprinzipien

Myriam David<sup>360</sup> und Geneviève Appell<sup>361</sup> legen mit ihrem 1995 auf Deutsch<sup>362</sup> erschienenen Buch „Lóczy – Mütterliche Betreuung ohne Mutter“ eine strukturelle Betrachtung der Lóczy-Arbeit vor. Anlass war dabei die Betrachtung der frühkindlichen Betreuung im Hinblick auf die institutionelle, pädagogische Organisation.

David und Appell extrahieren vier Grundprinzipien,<sup>363</sup> welche den gesamten Alltag des Kindes umfassen und somit die ‚gute‘ Entwicklung des Kindes sicherstellen (vgl. ebd., S. 29). Diese vier Grundprinzipien sind:

1. „Die Bedeutung der autonomen Aktivität des Kindes.
2. Die Bedeutung der Beziehungen und insbesondere einer stabilen persönlichen Beziehung des Kindes zu einer bestimmten Bezugsperson und die Wichtigkeit der besonderen Form und ihres Inhalts, die ihr in einem institutionellen Rahmen gegeben werden müssen.
3. Die Wichtigkeit, daß sich jedes Kind als Person akzeptiert und anerkannt fühlen kann, und es ihm – seinem eigenen Tempo gemäß – zu ermöglichen, ein Bewußtsein seiner selbst und seiner Umgebung zu entwickeln sowie der es betreffenden Ereignisse in der Gegenwart und nahen oder fernerer Zukunft.

---

360 Myriam David (1917–2004) war Kinderpsychiaterin und beratende Ärztin am Centre Alfred Binet (Paris). Sie selbst gründete und leitete das ‚Centre familial d’action thérapeutique (placement familial spécialisé)‘ und die ‚Unité de soins à domicile pour jeunes enfants‘ der Rothschild Fondation. Darüber hinaus ist sie Autorin zahlreicher Publikationen im Frühkindbereich und hat sich in ihrer über vierzigjährigen Tätigkeit besonders auch für die Schulung von Fachpersonal im psycho-medizinisch-sozialen Bereich interessiert (vgl. David und Appell 1995).

361 Geneviève Appell (1924) ist Psychologin und Autorin im Bereich der Tagespflege und Krippenerziehung in Frankreich. Ebenfalls ist sie an der Aus- und Fortbildung von Personal in Tagespflege und Heimbetreuung beteiligt (vgl. David und Appell 1995).

362 Die Originalausgabe erschien in Frankreich 1973 unter dem Titel „Lóczy ou le maternage insolite“, was übersetzt heißt „Die ungewöhnliche Bemmutterung“ (vgl. ebd., S. 10).

363 Ich habe mich an dieser Stelle entschieden, die von David und Appell benannten vier Prinzipien gegen die bei Falk – basierend auf David und Appell – aber ergänzten und ausführlicher formulierten Punkte auszutauschen. Die originalen Punkte von David und Appell sind: „1) Die Bedeutung der selbständigen Aktivität. 2) Die Bedeutung einer privilegierten emotionalen Beziehung und die Wichtigkeit der spezifisch geeigneten Form, die ihr im institutionellen Rahmen zu geben ist. 3) Die Notwendigkeit, beim Kind die bewußte Wahrnehmung seiner selbst und seiner Umwelt zu fördern. 4) Die Wichtigkeit der Gesundheit, die die Anwendung der genannten Prinzipien unterstützt, sich aber auch aus ihr ergibt“ (vgl. ebd. 29).

4. Die Wichtigkeit eines guten körperlichen Gesundheitszustandes, der einerseits die Verwirklichung der genannten Prinzipien unterstützt, andererseits aber auch das Ergebnis der angemessenen Anwendung dieser Prinzipien ist.“ (Falk 2001, S. 26)

Appell und David betonen in ihrer Untersuchung dieser Stelle ausdrücklich, dass die genannten Prinzipien von gleicher Wichtigkeit sind, somit keine Hierarchisierung eines genannten Aspektes vorliegt, die Qualität in ihrer kontinuierlichen und gleichzeitigen Berücksichtigung liegt und sie somit ein komplexes Erziehungskonzept bilden (vgl. David und Appell 1995, S. 29). Dies sichert ein Klima, in dem das Aufwachsen der dort lebenden Kinder in ihrem eigenen Tempo erfolgen kann. Entwicklungen werden weder beschleunigt noch gebremst. Als Kriterium dient das, was das Kind selbst zeigt, und in welcher Qualität es seine Entwicklungsschritte ausführt. Verzögerte Entwicklungen werden daher besonders genau beobachtet und ggf. mit therapeutischen Maßnahmen flankiert.<sup>364</sup>

Die Arbeit wird interdisziplinär und durch kontinuierliche Supervision und Dokumentation geleistet. Neben den Pflegerinnen sind als Berufsgruppen noch Ärztinnen, Psychologinnen und Köchinnen sowie ein Hausmeister beteiligt. Ebenfalls ist die Organisation der einzelnen Gruppen, die den Lebensbereich jedes einzelnen Kindes darstellen, von enormer Bedeutung. Diese wurden immer wieder auf die Bedürfnisse der Säuglinge angepasst. Eine Schlüsselposition nehmen dabei die Pflegerinnen<sup>365</sup> ein, deren Ausbildung und berufsbegleitendes inhäusiges Supervidieren durch die einzelnen fachlichen Leitungen erfolgt. Dies soll als Teil einer besonderen Form der Professionalisierung gesondert betrachtet werden (siehe dazu Kapitel 5.3.1.4).

Diese Aspekte sichern ein eigenes Klima bzw. eine eigene Atmosphäre, welche unmittelbar auf Kinder wirkt. Die Entwicklung im eigenen Tempo als zentrale Grundannahme bedarf Bedingungen, die dies ermöglichen können. Dazu gehören innere und äußere Faktoren, die im Weiteren näher betrachtet werden sollen.

### 5.3.1 Beziehungsvolle Pflege

Die ‚beziehungsvolle Pflege‘ nach Emmi Pikler bildet wie bereits aufgezeigt und in der Verbindung mit der autonomen Bewegungsentwicklung und der freien Spiel-

---

364 Weiterführend dazu Aly, Monika (2008): Pikler Diagnostik in der therapeutischen Praxis.

365 Die Bezeichnung ‚Pflegerin‘ ist der Bezeichnung, die im Lóczy vorherrscht, entnommen, die weibliche Form wird benutzt, weil meines Erachtens ausschließlich Frauen in dieser Tätigkeit gearbeitet haben.

entwicklung eine grundlegende Bedingung. David und Appell (1995) sprechen sogar von der „therapeutischen Bedeutung, die die Pflege einnehmen kann“ (ebd., S. 11).

Strub (2001) betont, die Pflege des Säuglings dient der Ausbildung einer tragfähigen Beziehung und scheint geeigneter als das gemeinsame Spiel und er lernt etwas, was er nur von einer erwachsenen Person lernen kann, „denn für ein freundliches und rücksichtsvolles Verhalten braucht es ein Vorbild“ (vgl. Strub 2001, S. 10).

Myriam David beschreibt Nichtpflege in einem Redebeitrag auf dem internationalen Symposium 1996 und sagt, dass das dynamischste an Nichtpflege die Zerstörung der Person ist. Pflege bedeutet in diesem Sinne die Herstellung der Würde einer Person und Nichtpflege zerstört selbige. (vgl. David 1996 in Martino 2000)

Die Pflege nimmt, dies zeigen alle zuvor genannten Zitate deutlich, eine zentrale Bedeutung ein, wengleich David und Appell (1995) nachdrücklich das nicht hierarchische der einzelnen Grundprinzipien betonen. Pflege ist neben der Tatsache, dass es ein menschliches Grundbedürfnis ist, auch insbesondere für den Säugling ein zentraler, häufig wiederkehrender intimer Kontakt mit dem Erwachsenen im Tagesablauf. Der Säugling wird durch die erwachsene Person in die Lage versetzt, sich als Person wahrzunehmen.

Nach Winnicott begünstigt die Pflege die angeborene Tendenz des Kindes, seinen Körper zu „bewohnen“, Freude an den körperlichen Funktionen zu finden und die von seiner Haut gebildete Grenze, die das ICH vom Nicht-ICH scheidet, zu akzeptieren (vgl. Falk 2002, S. 53).

Falk erweitert diesen zentralen Aspekt 2015 um die auf Henri. Wallon (1943) zurückzuführende Entdeckung, dass der Säugling das Bewusstsein seiner selbst auf zwei Arten herausbildet. Zum einen über das, was er selbst mit seinem Körper tut, und zum anderen über das, was mit seinem Körper getan wird (vgl. Falk 2015, S. 105 f.).

„Wir sind davon überzeugt, dass der Säugling, wenn er während der Pflege emotionale Sicherheit verspürt, auch nach der Pflege die Möglichkeit nutzt, aktiv zu sein. Er kann sich daher auch ohne das Eingreifen der Erwachsenen der Außenwelt mit Interesse und Freude zuwenden“ (ebd.).

Die Interaktion in der Pflege zwischen dem Erwachsenen und dem Säugling ermöglicht dem Säugling die Wahrnehmung, die er mit sich und seinem Körper macht (das Unbehagen beim Entkleiden oder das Unbehagen durch Hungergefühle), im Kontakt mit der erwachsenen Person und der angemessenen Befriedigung dieser Gefühle in Bedürfniserfüllung zu erfahren und in Zustände von Zufriedenheit zu gelangen. Der Säugling lernt auch, sein physisches Sicherheitsgefühl, das mit seiner emotionalen Sicherheit eng verknüpft ist, mit der erwachse-

nen Person, die ihn pflegt, zu verbinden (vgl. Falk 2015, S. 107). Bei der Ausarbeitung des Pflegekonzepts im Lóczy war es Piklers Verdienst, die Aspekte einer hygienischen-medizinischen Pflege zur Erhaltung eines physischen Gesundheitszustandes um die psychische und erzieherische Bedeutsamkeit zu erweitern. Pikler sieht die Möglichkeit zum Aufbau von zwischenmenschlichen Beziehungen in der Pflege gegeben. Die Berührung durch die Hände nimmt dabei eine Schlüsselfunktion im Dialog zwischen der erwachsenen Person und dem Säugling ein, der sich auf folgende Beziehungen, zu anderen Erwachsenen und den Kindern untereinander erstreckt.

Hierbei zeigt sich die Möglichkeit, Beziehungsfähigkeit über den Familienkontext hinaus in institutioneller Umgebung zu erlernen. Dies ist ein zentraler Aspekt menschlichen Zusammenseins.

„Wenn man sich in besonderen Zeiten des Tages dem Säugling intensiv und ausschließlich widmet und sei es während seiner Körperpflege und seinen Mahlzeiten, wird er sich von der Qualität der Beziehung ausreichend und befriedigt und in seinem Inneren so geborgen und gefestigt fühlen, dass er sich danach mit sich selbst, mit seiner Umgebung und mit den anderen Kindern beschäftigen kann“ (Martino 2000, Minute 7:00–07:21)

### 5.3.1.1 Die Hände

„Die Hände bilden die erste Beziehung des Säuglings mit der Welt (außer dem Stillen). Hände heben ihn auf, legen ihn hin, waschen, kleiden, füttern ihn eventuell auch. Welcher Unterschied: Wie anders ist das Bild der Welt, das sich für den Säugling offenbart, wenn ruhige, geduldige, behutsame, aber doch sichere und entschlossene Hände mit ihm umgehen – und wie ganz verschieden gestaltet sich die Welt, wenn diese Hände ungeduldig, derb oder hastig, unruhig und nervös sind. Am Anfang bedeuten für den Säugling die Hände alles, sie sind der Mensch, die Welt. Die Art, wie wir ihn anfassen, aufheben, kleiden: Das sind wir, genauer, charakteristischer, als unsere Worte, unser Lächeln, unser Blick“ (Pikler 1982, S. 61).

Hierin zeigt sich Piklers frühes Verständnis von der Bedeutung der Hände als erstes und zentrales Kommunikationsmittel. Sie spannt einen Dimensionsbogen von dem Kommunikationsmittel über die Qualität im Einsatz bis hin zu einem Handling als Teil professionellen Handelns, ohne dabei die Haltung, die mit derselbigen verknüpft sein muss, zu vernachlässigen. Phänomenologisch betrachtet beschreibt Pikler etwas, was leibtheoretisch von Thomas Fuchs (2000) als zwischenleibliche Kommunikation beschrieben wird (vgl. Fuchs 2000). Im Beitrag „Von den Händen der Pflegerin“ von Anna Tardos (2002) geht es um die Bedeutung der Berührung im Moment der Pflege. Kernaussage dabei ist, dass die Be-

rührung durch die Hände der Pflegerin nicht nur eine bloße Berührung zum Zwecke der Durchführung hygienischer Maßnahmen am Kinde ist, sondern dem Kind eine Botschaft über Nähe, Liebe und Achtsamkeit vermittelt (vgl. Tardos 2002b, S. 91 f.). Leibtheoretisch geht es um die Vermittlung wesentlicher Auskünfte über das Kind selbst „In gewisser Weise ‚erkennt‘ er sich im anderen Leib bereits wieder. Denn die Mimesis, die in seiner Welt nur mit ‚menschlichen Objekten‘ möglich ist, zeichnet diese als besonders aus nämlich als ‚solche wie mich‘“ (Fuchs 2000, S. 249). Dabei ist die Art und Weise der Berührung entscheidend, da sie gleichwohl auch unangenehm und bedrohlich sein kann. Die Kombination aus zugewandter, angemessener, kongruenter Sprache und die dazu passende, stimmige Berührung macht den entscheidenden Unterschied. Nur allein freundliche Sprache reicht nicht, denn sie kann unangenehmes Anfassen des Kindes und die damit verbundene widersprüchliche Botschaft nicht auflösen und begünstigt die Entwicklung von Misstrauen gegenüber dem Erwachsenen (vgl. ebd.). Ebenso ist die vorsichtige, unsichere Berührung ohne angemessene Ansprache für das Kind schwer zu fassen. Beide Arten des Anfassens beinhalten nach Gregory Bateson eine Double-bind-Botschaft (1983), die im Erleben des Kindes eine starke Inkongruenz von verbaler und körperlicher Erfahrung zu einer inkongruenten leiblichen Erfahrung werden lassen. Es geht somit unbedingt darum, einen Dialog zwischen der Sprache und den Händen der Pflegerin und den Reaktionen des Kindes darauf in einen miteinander harmonisierenden Rhythmus zu bringen. Das Spektrum der körperlichen Reaktionen des Kindes erstreckt sich dabei von Desinteresse, Schläffheit bis hin zu Verkrampfung und Widerstand gegen die Handlungen der erwachsenen Person. „Das allgemeine Befinden des Kleinkindes hängt in hohem Maße davon ab, wie der Erwachsene es anfaßt“ (Tardos 2002, S. 92). Eine Pflegepraxis, die dies nicht beachtet führt zu widerständigen Zusammenwirken auf beiden Seiten und zu groben, gewaltsamen Handlungen der erwachsenen Person:

„Wenn der Erwachsene z. B. die natürliche, spontan eingenommene Lage des Kopfes, der Arme oder Beine verändern möchte, um z. B. die Körperfalten zu säubern, und nicht abwartet, daß ihm das Kind diese Glieder überläßt, indem es seine Muskeln entspannt, wird er dies nur nach Überwindung von Widerstand erreichen. Dazu benötigt er dann oft recht beträchtlichen Kraftaufwand. Auf diese Weise werden die Bewegungen des Erwachsenen für das Kind hart und gewaltsam“ (ebd., S. 93).

Ein unachtsames Ablegen des Kindes, also z. B. das harte Aufkommen des Kopfes auf der Unterlage, würde trotz freundlicher Ansprache eine ambivalente Botschaft vermitteln. Hier macht Tardos deutlich, wie notwendig das ‚Abspüren‘ des Kindes und seine jeweilige Befindlichkeit im Pflegeprozess ist.

Ein weiterer zentraler Aspekt dabei ist auch die Achtung des körperlichen Gleichgewichts, welches an eine innere psychische Dimension gekoppelt ist und bei einem in der Bewegungsentwicklung noch nicht abgeschlossenen Menschen

ebenfalls in besonderem Maße berücksichtigt werden muss. Hierzu schreibt Tardos:

„Ein weiterer Anlaß des Unbehagens für den Säugling ist häufig die Störung des Gleichgewichtes. Als Folge der fehlenden Unterstützung seines Kopfes, während er aufgenommen wird, bemüht sich der Säugling in den ersten Monaten oft krampfhaft die unkoordinierten Bewegungen seines Kopfes zu verhindern“ (ebd., S. 93).

Des Weiteren ist der Aspekt von Tempo und Routine zu beachten. Bei wiederkehrenden gleichen Abläufen stellen sich oft Routinen und dabei auch ein zügiges Tempo ein, was auf der einen Seite gerade für die Pflegerin ein Art Erleichterung und ‚blinde‘ Orientierung verschafft. Raschere Bewegungen führen allerdings zu einem härteren Umgang, der Unaufmerksamkeit, Ungeduld und kein Mitgefühl als Botschaft beim Kind vermittelt. Dies kann zu einem Vertrauensverlust vom Kind gegenüber der erwachsenen Person führen und auch die Impulskraft des eigenen Körpers beim Kind irritieren. Für das Kind sieht Tardos darin ebenfalls eine unangenehme Begegnung:

„Rasche mechanische Bewegungen ermöglichen nicht – sie schließen es sogar aus – daß sich das Kind auf das, was mit ihm geschieht, vorbereiten und aktiv daran teilnehmen kann. Einige Routinebewegungen haben sogar den Zweck, die Aktivität des Kindes zu verhindern, um die Pflege zu beschleunigen. Diese Bewegungen enthalten in der Regel gewaltsame Elemente und verhindern, daß sich der Säugling oder das Kleinkind während der Pflege wohlfühlen können. Zudem sind während solch rascher Bewegungen meist auch Möglichkeiten zu anderen Formen der Beziehung zwischen dem Kind und seiner Pflegerin, z. B. der Blickkontakt, völlig ausgeschlossen“ (vgl. ebd., S. 93 f.).

All diese Aspekte hängen von der Art und Weise des Anfassens der Pflegerin ab. Ein verantwortungsbewusstes Handeln ist somit Teil der professionellen Rolle. Ein theoretisches Wissen über die körperlichen und seelischen Zusammenhänge ist notwendig. Außerdem braucht es ein praktisches Training und eine berufs begleitende Reflexion dieses Handelns, welches die Haltung der Pflegeperson gegenüber dem Säugling überhaupt erst ermöglicht und gleichzeitig ein Schutzfaktor für beide darstellt. Zum einen schützt es den Säugling vor dem unachtsamen Umgang und ‚schnellen‘ Routinen und zum anderen ist es für die Pflegekraft ein Schutzfaktor, um in der anspruchsvollen Arbeit bewusste Handlungen vorzunehmen und damit in echtem Kontakt zu bleiben.

### 5.3.1.2 Der Dialog

Der Dialog siedelt sich auf den Ebenen Mimik, Gestik, Sprache und gegenseitiges Resonieren auf das, was gerade geschieht, an. Beide sind Akteure im Prozess und beeinflussen diesen mit ihrer jeweiligen Art. Es handelt sich hierbei weniger um einen Dialog zwischen einer erwachsenen Person und einem Kind, im Sinne eines Machtgefälles was durch die Begriffswahl impliziert ist, sondern um eine Begegnung von zwei Menschen mit eigenen Bedürfnissen, ergo eine zwischenmenschliche Begegnung. Dennoch lässt sich dieses faktische Machtverhältnis<sup>366</sup> nicht auflösen, sondern muss der Pflegekraft bewusst sein. Insbesondere, was die Botschaften von ihr selbst an das Kind betrifft.

Die große Herausforderung liegt dabei darin, den sich oft wiederholenden Gesten mit einer wirklichen Aufmerksamkeit zu begegnen, gerade dann, wenn sich Routinen eingestellt haben, da es sonst auch schnell zu einer Karikatur eines Dialogs werden kann, warnt Falk (2015):

„Wenn Gesten nicht von wirklicher Aufmerksamkeit begleitet werden und ihnen die persönliche Wärme fehlt, verwandeln sie sich leicht in ein leeres Nichts [...] Es ist dann eine Pseudo-Zusammenarbeit. In diesem Fall kann der Säugling nicht kompetent werden und kann die Erfahrung, auf seine Umgebung einzuwirken, nicht machen. Obwohl es so scheint, als würde das Kind kooperieren, führt es doch nur eingübte Hilfsbewegungen aus“ (ebd., S. 110).

Ein weiterer Aspekt ist die Sprache der Pflegerin, welche ruhig, zugewandt und der jeweiligen Situation angemessen sein soll. Sei es beim Versuch, ein Kind, was gerade noch im Begriff ist wach zu werden, für die anschließende Pflege abzuholen, oder bei einem Säugling, der bereits weint, weil er hungrig ist. Das Verständnis von Sprache ist dabei nicht einseitig auf die Pflegerin ausgerichtet, auch die Sprache und die Sprachentwicklung des Säuglings sind bedeutsam. Das Signal des Weinens löst sich mit der Zeit auf und wandelt sich in ein Lautieren und Tönen des Kindes. Ilona Sándor beschreibt es als „der Säugling spricht uns an“ (vgl. Sándor 2006, S. 22). „Dazu ist es notwendig, dass die Kinder schon von Anfang an spüren, dass sich der Erwachsene ihnen nicht nur dann zuwendet, wenn sie weinen, sondern auch in anderen Situationen“ (Sándor 2006, S. 22). Auch hier drückt sich die Komplexität des Handelns und der durch Gegenseitigkeit und Integration gewonnene Impulse aus und bildet einen zentralen Aspekt für die theoretische Betrachtung. Es geht dabei über den körperlichen Aspekt und das primäre Ziel des Pflagens des Kindes hinaus. Hier handelt es sich um eine menschliche Begegnung, ein einander Kennenlernen, welches Emmi Pikler in ihrem ersten

---

366 Faktisch meint hier ein generativbedingtes Machtgefälle.

Werk so beschreibt: „Das Sich-Kennenlernen ist freilich gegenseitig. Während wir das Kind kennenlernen, beginnt auch das Kind uns kennenzulernen, und zwar vor allem durch unsere Hände“ (Pikler 1982, S. 60 f.). Diese Mit-menschliche Begegnung stellt eine partizipatorische Austauschmöglichkeit her, die folglich einen Aspekt und eine Grundlage für Kooperation darstellt und im folgenden Kapitel (5.3.1.3) näher betrachtet wird.

### 5.3.1.3 Die Kooperation

„Zusammenwirken und Kooperieren bedeutet im Grunde, daß das Kind mit seinen Bewegungen auf die begonnene Geste des Erwachsenen antwortet. Dazu braucht es Zeit und Raum. Dies wird ihm dadurch ermöglicht, daß der Erwachsene seine Geste verzögert oder innehält und abwartet“ (Tardos 2002b, S. 96)

Eine Folge dieser Art von Pflege ist das Ausbilden von kooperativem Verhalten auf Seiten des Kindes. Es lässt sich bei einem achtvollen Umgang bereits nach wenigen Lebenswochen des Säuglings beobachten und ebenfalls bei entsprechender Tempoanpassung auf Seiten der Pflegerin in die Pflegehandlung mit einbeziehen. Hier zeigt sich der bereits beschriebene dialogische Charakter der Pflegepraxis (Kapitel 5.3.1.2). Aufgrund der Entwicklung des Kindes, der häufigen Wiederholung des Pflegeprozesses im Alltag und des dialogisch integrativen Handelns beider Seiten kommt es dazu, dass die erwachsene Person sein Tun an die Bedürfnisse, die das Kind ihm signalisiert, anpasst und das Kind sich kooperativ beteiligt (vgl. Falk 2015, S. 107). Dabei bietet das ‚Raum lassen‘ durch die Pflegekraft die Möglichkeit für das Kind, selbstständig am Pflegeprozess mitzuwirken und in seinem Tempo und im Rahmen seiner zu dem jeweiligen Entwicklungszeitpunkt ausgeprägten Fähigkeiten angemessen teilzunehmen. Dies dient beim Kind dem Gefühl des sich akzeptiert und respektiert zu fühlen (vgl. Falk 2015, S. 109).

„Ein wirklich kooperierender Säugling beteiligt sich mit der Freude – ‚Ich mache es selbst‘ – an allen Pflegehandlungen. Manchmal versucht er auch, sich mit etwas anderem zu beschäftigen, sich zu bewegen oder die Aufmerksamkeit des Erwachsenen auf etwas anderes zu lenken. Ein kooperierender Erwachsener geht auch darauf ein“ (ebd., S. 110).

### 5.3.1.4 Die Pflegerin

Der Bedeutung der Pflegerinnen im Lóczy kommt eine zentrale Bedeutung zu, zum einen, weil der Säugling per se auf Pflege angewiesen ist, zum anderen, weil der Säugling im Säuglingsheim neben der Trennungserfahrung Geburt eine Ver-

lusterfahrung der leiblichen Mutter gemacht hat. Bernhard Martino<sup>367</sup> beschreibt diesen Prozess im Film „Lóczy, wo kleine Menschen gross werden“ als „Ein Säugling, der seine Mutter verliert, wird in einer chaotischen Welt hin und her geworfen [...] Er ist ohne Orientierung, wie gehäutet“ (vgl. Martino 2000, Minute 01:31). Die Erfahrung, von einer verlässlichen, erwachsenen Person betreut zu werden, ist aber nicht nur für den verlassenen Säugling, sondern für jeden Säugling von unschätzbaren Bedeutsamkeit und ein Beitrag für seine physische und psychische Unversehrtheit. Falk beschreibt die Pflegerinnen im Lóczy daher so:

„Sie wurden angehalten, aufmerksam zu sein, wie die Säuglinge auf ihr Sprechen, ihre Bewegung reagierten und ihnen so Gelegenheit zur Teilnahme, zu helfenden Bewegungen oder zum Protest zu bieten. Die Betreuerinnen wurden angeleitet, während der Pflege mit den Säuglingen – auch mit den Jüngsten – zu sprechen, sie mit Worten und Gesten auf alles vorzubereiten, was mit ihnen geschehen würde. Nie sollten sie einen Säugling zu etwas zwingen oder seinen Widerstand brechen, sondern sie sollten versuchen zu erreichen, daß er bereitwillig kooperiere, bei dem was sie von ihm wünschten“ (Falk 2002, S. 24).

Sie spricht hier vom Wahrnehmen, von einer als fachlich geschulten, professionellen Aufmerksamkeit, ebenso von einer erlernten Pflegemethodik und der Fähigkeit, während der Pflege in Resonanz mit dem Säugling zu gehen und dies im Anschluss auch dokumentieren zu können, was wiederum eine Reflexion des eigenen Handelns vorbereitet und damit ebenfalls einen Beitrag zur Professionalität des Handelns bietet. Es wurde großer Wert darauf gelegt, dass sie verstehen lernten, wie die jeweiligen Lagen und Positionen der Kinder – gewisse Bewegungen, der Ausdruck der Stimme und ihre Blicke – gedeutet werden können (ebd.). Die permanente Reflexion des eigenen Handelns ist eine Säule der Professionalität und Qualitätssicherung.

Die Beteiligung der Pflegerin an dem Wissen über die Kinder ganz allgemein und durch die tägliche Dokumentation individuell bezogen auf die von ihr betreuten Kinder führte dazu, dass

„[d]ie Betreuerinnen erfuhren und verstanden, daß die Freude der Kinder an eigener Aktivität – eine gesunde Lebensweise, eine gut durchdachte Lebens- und Tagesordnung, ein geeigneter Raum sowie angemessenes Spielzeug und Kleidung vorausge-

---

367 Bernhard Martino filmt seit fast 40 Jahren im Pikler-Institut. Es sind in dieser Zeit vier Filme entstanden. „Der Säugling ist eine Person“ 1983, „Der Säugling ist ein Kampf“ 1993, „Lóczy, wo kleine Menschen groß werden“ 2000 und „Lóczy, eine Schule der Menschlichkeit“ 2016. Diese Filme dokumentieren zum einen die historische Entwicklung und spiegeln gleichzeitig zum anderen die besondere Atmosphäre zwischen Kindern und Pflegepersonal in den unterschiedlichen Epochen des Hauses wieder.

setzt – in höchstem Maße davon abhängig ist, wie sich das Zusammensein mit dem Erwachsenen gestaltet; d. h., wie vertraut Erwachsener und Kind miteinander sind und wie erfreulich und Geborgenheit bietend ihr gegenseitiges Verhältnis ist“ (Falk 2002, S. 25).

Dies beinhaltet, dass die Pflegerin die Bedeutsamkeit der selbstständigen Aktivität des Kindes auch bzw. gerade während der Pflege erkennt, was die Chance bietet, eine ganz eigene, individuelle und persönliche Beziehung zwischen der Pflegerin und dem Kind auszubilden, indem der Kontakt miteinander freudvoll, auf Vertrauen und Sicherheit basierend, vermittelt werden kann.

Pflegerische Kompetenz und eine pflegerische Methodik bilden dabei den zentralen Kern professioneller Kleinkindbetreuung. Gerade wenn, wie Falk betont, der Alltag der Pflegerinnen durch Dienstpläne geregelt wird (vgl. ebd.).

„Im Wissen um die Tatsache, dass im Kleinkindalter die körperlichen Bedürfnisse und deren Befriedigung das Verhältnis des Kindes zu sich selbst und seiner Umgebung grundlegend bestimmen, schulen wir unsere Pflegerinnen darin, die Kinder sorgsam zu beobachten und eine kohärente Pflege, deren Abläufe sich gleichmäßig wiederholen, zu praktizieren. Geregelte, einheitliche Gesten entsprechen den Bedürfnissen des Kindes und dienen seinem Wohlbefinden. Für den Erwachsenen wiederum sind sie ein Garant, ‚das richtige zu tun.‘ Dies schützt ihn vor zögerlichem Handeln und Improvisation und davor, etwas Wichtiges zu vergessen“ (Falk 2015, S. 109 f.).

Maria Vincze betont 2002, was eine Pflegerin nicht ist oder sein darf. So ist eine Betreuerin nicht die Mutter der Kinder, die sich entsprechend ihren Gefühlen und Überzeugungen intuitiv ihrem/ihren Kind(ern) widmet. „Die Betreuerin darf sich nicht ihren Gefühlen hingeben. [...] Nicht jede ‚kinderliebe‘ junge Frau ist fähig diesen Beruf zu erlernen.“ und bezieht sich auf Winnicotts Begriff der ‚good enough mother‘ und weiter „[e]in Institut kann sich nicht mit einer ‚ausreichend guten‘ Betreuerin begnügen“ (Vincze 2002, S. 8 f.). Mit Falk ergänzend lässt sich der Unterschied der Pflegerin-Kind-Beziehung zur Mutter-Kind-Beziehung so verstehen:

„Den Beziehungen liegen weder die gleichen Motivationen zugrunde, noch sind sie in gleicher Weise zukunftsorientiert. Deshalb ist jede Situation, die die Schwester in die Lage bringt, sich wie eine Mutter verhalten zu müssen, gefährlich; sie muß sich – sowohl in ihrem eigenen Interesse als auch im Interesse des von ihr betreuten Kindes – immer bewusst sein, daß sie nicht ihr eigenes Kind großzieht. Eine Beziehung, die sich auf intensive, tiefe und spontane Gefühle gründet – wie fruchtbringend sie auch immer sein mag – wird auf der Seite des Kindes als auch auf der Seite der Kinderschwester, Angst erzeugen. Das Kind wird Forderungen stellen, die in einer Ge-

meinschaft nicht erfüllbar sind und dadurch Frustrationen erleiden. Die Schwester ihrerseits hat oft anderen Kindern gegenüber, mit denen sie nicht so liebevoll umgeht Schuldgefühle und neigt dazu, diese mit Ungeduld oder Aggressivität abzureagieren. Wird sie von ihrem Lieblingskind getrennt, erleidet sie schmerzliche Frustrationen, und es wird dann für sie noch schwieriger, wenn nicht gar unmöglich, sich anderen Kindern zuzuwenden, und ihre Haltung ihnen gegenüber wird noch unpersönlicher“ (Falk 1981, S. 92).

So ergeben sich aus der Sicht der Lóczy-Professionellen die Anforderungen an eine ‚gute‘ Erzieherin „die [...] den gesamten Entwicklungsprozeß des Kindes berücksichtigen und sich bewußt sein [sollte], daß sie zwar nicht das gleiche wie eine Mutter geben, aber doch zum Gedeihen eines jeden Kindes beitragen kann“ (ebd., S. 93). Für Falk sind die Gegenspieler von mütterlichen Gefühlen im institutionellen Kontext das intensive, echte Interesse am Kind und seinen Bedürfnissen sowie seiner Entwicklung (vgl. ebd.). Interesse bildet dabei die Grundlage für Gefühlsbeziehungen im institutionellen Rahmen.

Für Magda Gerber geht es um eine verstehende Haltung, die sich darin ausdrückt, dass es nicht um den Anspruch geht, automatisch zu wissen, was das Kind hat oder braucht, sondern sich auf den Dialog mit dem Kind und seinen Bedürfnisse auszurichten: „Ich weiß nicht von selbst, was du brauchst, bitte sag es mir“ (Gerber 2000, S. 83); (Gerber und Weaver 1998). Gerber vermittelt, dass es darum geht, das Zuschauen zu lernen und ggf. abwarten zu können, da, wo das Kind selbst nach Lösungen sucht. Sie vertieft den Unterschied zwischen Verstandenwerden und Mißverstandenwerden, wenn wir von uns selbst und unseren Vorlieben oder Abneigungen ausgehen und diese ohne beobachtende und abwartende Momente anwenden. „Verstandenwerden führt zu Sicherheit, Vertrauen und Selbstvertrauen. Mißverstandenwerden erzeugt Zweifel, sowohl in einem selbst wie auch in die eigenen Wahrnehmungen“ (ebd.).

Schließlich ist die Pflegerin in einem System von Unterstützung durch erfahrene Pflegerinnen, einem interdisziplinären Team bestehend aus Psychologinnen, Ärztinnen, Köchinnen, Hauswirtschafterinnen und einem Hausmeister eingebettet, sodass sie sich auf die Bedürfnisse der Kinder ausrichten kann und die Organisation außerhalb des Gruppengeschehens, also die weiteren für die Versorgung der Kinder notwendigen Abläufe verlässlich gesichert sind (vgl. Czimmek 2015, S. 97).

### 5.3.1.5 Die Umgebung

Der Umgebung der Pflegesituation kommt in der Gesamtbetrachtung ebenfalls eine gesteigerte Bedeutung zu, da es der erwachsenen Person auch möglich sein muss, sich ungestört und aufmerksam dem Säugling zu widmen. Dabei ist eine pragmatische Organisation der für die Pflege benötigten Gegenstände, die Vorbe-

reitung<sup>368</sup> und das Sich-Zurechtlegen aller im Folgenden benötigten Gegenstände, notwendig. Es geht darum, die für den Erwachsenen notwendige Sicherheit in den Handgriffen herzustellen. Margarete von Allwörden und Marie Wiese (2002) weisen darauf hin, „dass das Zusammensein nicht durch äußere Bedingungen gestört“ werden soll (Allwörden und Wiese 2013, S. 44). Dies macht erforderlich, dass der Platz, an dem das Wickeln, Pflegen, An- und Ausziehen und Baden geschehen soll, zu den sich verändernden Ansprüchen mit fortschreitendem Alter quasi mit ‚wächst‘ und zum anderen für die jeweilige Entwicklungsphase angemessenen Platz bietet und Aspekte der Sicherheit<sup>369</sup> berücksichtigt. Dies sind Notwendigkeiten auf Seiten des Säuglings und des heranwachsenden Kleinkindes. Auf Seiten der Pflegekraft heißt dies aber auch, dass der Wickelplatz (Pikler und Tardos 2002, S. 61) eine für die Pflegeperson angenehme Höhe haben muss, damit die Handgriffe gut ausführbar sind und kurze Wege der für die Pflege erforderlichen Materialien<sup>370</sup> gegeben sind. Für das Lóczy konzipierte Pikler daher selbst entsprechende Möbel<sup>371</sup> und Einbauten und Abtrennungen in den Säuglingszimmern (Abbildungen dazu bei Pikler und Tardos 2002, S. 82 und Allwörden und Wiese 2013, S. 18). Somit ist die Bedeutung einer vorbereiteten Umgebung auf der einen Seite für die sich dort aufhaltenden Kinder bedeutsam und begünstigt die Entwicklungsaufgaben hinsichtlich der Bewegungs- und Spielentwicklung. Zum anderen ermöglicht der gestaltete und auf die Bedürfnisse des Kindes abgestimmte Raum der Fachkraft, sich verlässlich den anderen Tätigkeiten zuzuwenden, weil sie im Vorfeld die Materialien geprüft und auf das Alter und den entwicklungsbedingten Bedarf des Kindes abgestimmt hat. Sie kann sich sicher sein, dass Gefahrenquellen abgestellt und lediglich ein altersangemessenes Risiko für die Kinder besteht, die sich im abgetrennten Spielbereich mit für sie vorgesehenen Spiel- und Bewegungsmaterialien beschäftigen. Diese vorbereitete Umgebung im Zusammenspiel mit der bereits angesprochenen besonders vertrauens-

---

368 Vorbereitung wird hier vor allem darin verstanden, dass die Pflegekraft sich durch die Vorbereitung eine Sicherheit verschafft, für individuelle Vorkommnisse über das ‚normal‘ erwartbare hinaus vorgesorgt zu haben. Sodass sie ihren Takt, ihr Vorhaben nicht verliert.

369 Beispielsweise wurde der Wickelaufsatz mit Umrandungen versehen, die mit fortschreitender Bewegungsentwicklung in der Höhe angepasst wurden, damit das Kind mit Bewegungsdrang nicht vom Tisch fallen kann bzw. sich im späteren Verlauf beim Impuls zu kooperieren festhalten kann. Für die Pflegerin ist es ebenfalls hilfreich, wenn die Gefahr und damit ihre Angst vorm möglichen Herunterfallen des Kindes weitestgehend minimiert werden kann (siehe Anhang Abbildungen 1–4).

370 Während des Wickelns werden zahlreiche Materialien benötigt, wie bspw. Pflegeprodukte, Wasser, Lappchen, Öl, Windeln, Creme, Tücher, Handtücher, Bekleidung des Kindes etc. Zur Vorbereitung gehört auch ein pragmatisches Einrichten und Herankommen an die im Wickelprozess notwendigen Gegenstände, damit ein Unterbrechen nicht nötig wird.

371 Zu den von Emmi Pikler entworfenen Möbeln gehören neben Bewegungsmaterialien, wie Podeste, Labyrinth, Dreieck, Hühnerleiter sowie u. a. Wickeltisch mit Liegewickelaufsatz oder mit Stehwickelaufsatz und das Eßbänkchen (vgl. Allwörden und Wiese 2002, S. 47f.).

vollen Beziehung (Kapitel 5.3.1) ermöglicht dem Kind, eigenen Impulsen nachzugehen und seine Fähigkeiten auszuprobieren, während die erwachsene Person im Hintergrund ihren Tätigkeiten weiter nach geht und durch die zwischendurch stattfindenden Beobachtungen Vertrauen in die zunehmenden Fähigkeiten des Kindes weiter aufbauen kann.

Von Allwörden und Wiese sprechen von einer regelrechten Experimentier- und Risikofreude der Kinder, die sich auf „äußerer/ physischer und innerer/ psychischer Ebene wahrnehmen lässt und deren aktive Aufmerksamkeit durch den Erwachsenen wieder hinein in die Kind-Erwachsenen-Beziehung Wirkung entfaltet (vgl. Allwörden und Wiese 2002, S. 29 ff.). Diesen Effekt beschreibt Falk später:

„Wir sind davon überzeugt, dass der Säugling, wenn er während der Pflege emotionale Sicherheit verspürt, auch nach der Pflege die Möglichkeit nutzt, aktiv zu sein. Er kann sich daher auch ohne das Eingreifen des Erwachsenen der Außenwelt mit Interesse und Freude zuwenden“ (Falk 2015, S. 106).

### 5.3.2 Piklers Erkenntnisse in der freien Bewegungsentwicklung

Emmi Pikler habilitiert mit ihrer Studie zur freien Bewegungsentwicklung 1968/1969<sup>372</sup> und leistet einen wesentlichen Erkenntnisbeitrag zum vertieften Verstehen autonomer Bewegungsentwicklung. Sie skizziert den Ablauf in einzelnen Bewegungsschritten vom Ankommen in der Rückenlage bis hin zum aufrechten Gang beim Säugling.<sup>373</sup> Durch ihre Beobachtungsstudie konnten zahlreiche Übergangspositionen<sup>374</sup> entdeckt und beschrieben werden, welchen bis dahin keinerlei Bedeutung für die Gesamtentwicklung des Kindes beigemessen wurde.

---

372 Ausführlich dazu die deutsche Veröffentlichung in „Lasst mir Zeit“ (Pikler 2001). Bei der Studie handelt es sich um eine Beobachtungsstudie von 722 Kindern zwischen 1946 und 1966 sowie 5 weiteren Kinder zwischen 1966 und 1969, welche im Säuglingsheim Lóczy lebten. Zudem wurden die Ergebnisse mit Daten aus der damaligen Fachliteratur verglichen und analysiert (vgl. ebd.). Emmi Pikler wird 1969 an der Akademie der Wissenschaften zum „Kandidaten der Wissenschaften“ habilitiert (Czimmek 2015, S. 105).

373 Vgl. für die ausführliche Beschreibung der einzelnen Bewegungspositionen Pikler 1988/2001, S. 191 ff. Eine Kurzübersicht der Abbildung bei Tardos 2001, S. 35.

374 Übergangspositionen/-bewegungen dienen dazu, zwischen gewohnten Positionen und neuen Bewegungspositionen einen Übergang zu finden. Dieser vermittelt Sicherheit, sodass neue Positionen vom Kind erprobt und in die alten, vertrauten Positionen schnell zurückgefunden werden kann. Dies geschieht aus eigener Initiative des Kindes heraus. Als Übergangspositionen werden von Pikler der seitliche Ellbogenstütz, der abgestützte Seitsitz auf dem Weg zum Sitzen bezeichnet und der Knie-Händestütz als Möglichkeit ins Aufrichten, Hocken oder Stehen zu kommen. Die Bärenstellung, Kniestand und Hocken gehören ebenfalls mit dazu (Pikler 2001, S. 203 ff.).

Ihr gelingt es darüber hinaus, die für eine autonome Bewegungsentwicklung notwendigen Voraussetzungen zu identifizieren. Dazu gehört die Herstellung einer geeigneten und für die autonome Bewegungsentwicklung abgestimmten Umgebung, die einerseits auf die entwicklungsstandbedingten Bedürfnisse vorbereitet und gestaltet ist und andererseits die erwachsene Person in ihrer Wahrnehmung und Beobachtung schult, sodass dieser in der Lage ist, auf das Kind und seine wiederkehrenden Bewegungsversuche feinfällig und angemessen zu reagieren. Die im Lóczy dafür identifizierten Kriterien sind:

- a) „Ein guter emotionaler Zustand des Säuglings, in dem er Lust zur Eigenaktivität hat. Dies kann nur auf der Basis einer guten Beziehung zwischen Erwachsenen und Säugling erreicht werden;
- b) Kleidung, die die Bewegungsfreiheit nicht behindert;
- c) Genügend Raum, um sich frei bewegen zu können;
- d) Spielzeug, mit dem der Säugling nach Belieben ohne Gefahr selbstständig spielen kann.“ (Pikler 2001, S. 116)

Emmi Pikler entwickelt eine einheitliche Nomenklatur<sup>375</sup> für Bewegungspositionen und verfolgt die Absicht diese zu etablieren (vgl. Müller o. D.). Zur Übersicht der einzelnen Positionen bei der freien Bewegungsentwicklung und deren aufeinander aufbauender Ablauf folgend die Übersicht aus dem im Lóczy verwendeten Beobachtungsbogen/Abschnitt I Bewegungsentwicklung (Entwicklungsbogen Judith Falk, Pikler Lóczy-Institut, zit. n. Falk und Aly 2008, S. 75 ff.):

1. Dreht sich auf die Seite<sup>376</sup>
2. Dreht sich auf den Bauch
3. Dreht sich auf den Bauch und zurück
4. Rollt sich
5. Kriecht auf dem Bauch
  - a) Erhebt sich in halbsitzende Position
  - b) Setzt sich auf
  - c) Spiel sitzend
  - d) Setzt sich auf ein Stühlchen
6. Krabbelt auf Knien und Händen
7. Kniet auf
8. Sich festhaltend steht es auf
9. Sich festhaltend unternimmt es einige Schritte

---

375 Diese Nomenklatur erfasst das, was das Kind aus eigener Kraft und in eigenem Tempo selbstständig bei geeigneter Umgebung erreicht.

376 Erstaunlich ist hier, dass die Beobachtung mit „Dreht sich auf die Seite“ beginnt. Da Pikler (1988/2001) in der Bewegungsstudie betont, dass der Säugling zunächst einmal in Rückenlage ankommen muss (vgl. ebd., S. 191).

10. Steht frei auf
11. Unternimmt erste freie Schritte
12. Geht sicher
13. Steigt Treppen mit Nachstellschritt
14. Steigt Treppen im Wechselschritt

© Entwicklungsbogen Judith Falk, Pikler-Lóczy-Institut zit. n. Falk und Aly 2008, S. 75 ff.

Die Pikler'sche Bewegungsstudie hat gezeigt, in welchem Maße der Säugling bereits über Beweglichkeit verfügt. Trotz konstitutioneller Unterschiede, was infolge einen Einfluss auf die zeitliche Dimension (Tempo<sup>377</sup>) und den Verlauf der Bewegungsentwicklung hat, findet eine autonome Bewegungsentwicklung bei gesunden<sup>378</sup> Säuglingen eigeninitiativ statt.

„Durch die selbstständigen Bewegungen lernt der Säugling seine Möglichkeiten und Grenzen in der ihn unmittelbar umgebenden Umwelt kennen. Er lernt, sich zu orientieren, zu handeln, und entwickelt dabei Umsicht, Ausdauer und Willen. Selbstständige Bewegungen ermöglichen dem Kind auch, aktiv Kontakt mit dem Erwachsenen aufzunehmen“ (Pikler 1982, S. 189).

Pikler erkennt eine vom Säugling selbst ausgehende (Lern-)Kompetenz, die sich durch sein selbstständiges, ungestörtes Tun weiter ausreift. Darüber hinaus zeigt sich in der Analyse, dass neben den individuellen und äußeren Bedingungsfaktoren auch die Bedeutung der Beziehung zur erwachsenen Person, als Bezugsperson, relevant ist. Die emotionale Verbundenheit, die in den Pflegehandlungen zwischen Kind und Pflegerin zum Austausch kommt, wird erweitert um das Wissen, wie die Umgebung angepasst auf die aktuellen Bewegungs- und Spielbedürfnisse des Kindes gestaltet werden muss, damit das Kind an seinen momentanen Bewegungs- und Spielerfahrungen weiter üben kann. Die Gelegenheit, die sich infolge dem Kind bietet, kann es dann wieder eigeninitiativ und -aktiv für seine Impulse nutzen. Hier zeigt sich ein komplexes Zusammenwirken von Wissen, Beobachtung und angemessener, feinabgestimmter Anwendung, die infolge nicht nur auf die Bewegungs- und Spielabsichten des Kindes abzielen, sondern auf der Beziehungsebene einen Effekt von Respekt und Anerkennung auf beiden Seiten

---

377 Pikler hebt die Bedeutung ihrer Bewegungsstudien insbesondere auch für gesunde Kinder mit langsamer Bewegungsentwicklung hervor. So zeigt sie auf, dass bei gesunden Kindern, die autonome Bewegungsentwicklung eine Abweichung von mehreren Monaten betragen kann (vgl. Pikler 2001).

378 Der Aspekt ‚gesund‘ umfasst „gesundes Nervensystem und normales Geburtsgewicht“ und frühgeborene Kinder, die von vor dem 5. Lebensmonat an im Lóczy betreut wurden (Pikler 1988/2001, S. 32 ff.).

erzeugen. Ebenfalls in der Untersuchung analysiert wurde die Sozialität, die aufgrund des Gruppensettings bei den Kindern untereinander entsteht. Hier wurde der besondere Beitrag der autonomen Bewegungsentwicklung zur Vermeidung von Hospitalismusschäden und Deprivation bei Säuglingen herausgestellt (ebd., S. 69).

Hinzu kommt, dass die Stärkung der Autonomie in der Bewegungsentwicklung, die Kinder von der Abhängigkeit der erwachsenen Person loslöst, so denn dieser für das Einnehmen von Positionen oder Lagewechseln Zuständigkeit übernimmt, was in einem Gruppensetting nicht angemessen und individuell abgestimmt ablaufen kann.

„Bei der konventionellen Bewegungsentwicklung müssen die Kinder einzeln in verschiedene Lagen gelegt, aufgesetzt und aufgestellt werden. Wenn die Kinder müde werden, muß man sie in eine andere Position bringen, ihnen ihr Spielzeug immer wieder in die Hand geben, weil sie allein hilflos sind. Die Pflegerin hat fast pausenlos allein schon mit der Bewegung und dem ständigen Hinreichen des Spielzeugs zu tun. [...] so verbringen die Kinder mehr oder weniger Zeit des Tages mit Warten. Es passiert z. B. nicht selten, daß die hingewetzten Kinder nach vorne kippend einschlagen, bevor man ihnen zu Hilfe kommt. Oder sie stehen weinend längere Zeit, weil sie an der Hand geführt werden wollen. Selbst die gelegentlich rechtzeitige Hilfe ändert nicht viel an ihrer Situation, da sie bald wieder eine neue Hilfe brauchen“ (Tardos 2001, S. 67).

Die autonome Bewegungsentwicklung stellt somit einen körperlichen, physiologischen Zugewinn für die Kinder dar, es trainiert neben dem Aufbau der gesamten Muskulatur auch die einzelnen Bewegungsabläufe zum Erreichen von unterschiedlichen Positionen so, dass das Kind über das körperliche Ausbalancieren zu einer inneren Sicherheit gelangt. Eigenaktiv erlangt der Säugling eine eigene individuelle Sicherheit,<sup>379</sup> die auf der quantitativen Ebene zum Erreichen einzelner Positionen führt. Auf einer qualitativen Ebene führt es dazu, dass zum einen die Bewegungen selbst fließend und harmonisch ausgeführt werden und zum anderen der Säugling selbst alle von ihm zuvor geübten und erlernten Positionen erreichen kann.

„So geht z. B. ihre Bewegungsentwicklung nicht von der Hilflosigkeit zur Selbständigkeit vor sich, sondern die Kinder sind in gewisser Hinsicht in jeder Phase ihrer Entwicklung zu selbstständigen Bewegungsaktivitäten fähig. Sie sind in der Lage, neue Positionen, neue Fortbewegungsarten aus eigener Initiative selbstständig auszuprobieren und ohne direkte Hilfe der Erwachsenen zu lernen, sich darin frei zu

---

379 Hier führt Pikler 1982 an, dass es in 34 Jahren des Bestehens des Lóczy-Säuglingsheimes keinen einzigen Unfall mit Knochenbruch gab (vgl. Pikler 1982/2015, S. 57).

bewegen. In jeder neuen Position, die sie selbst erreichen bleiben diese Säuglinge beweglich“ (Tardos 2001, S. 171).

Hier zeigt sich auch ein unfallpräventiver Aspekt, der zum Teil auch durch Programme von Krankenkassen und Unfallversicherungen zur Verbesserung der Bewegungsqualität in den Kitas eingesetzt wird.<sup>380</sup>

Neben bereits genannten personellen und materiellen Bedingungen, die für eine autonome Bewegungsentwicklung erforderlich sind, sollen schließlich die Auswirkungen, die diese Form des Bewegungserwerbes auf alle beteiligten Akteur\*innen, allen voran das Kind selbst, haben, zusammenfassend dargestellt werden.

Hier nennt Pikler selbst drei unterschiedlichen Wirkebenen, auf denen sich die autonome Bewegungsentwicklung beobachtbar macht: 1) die Qualität der Bewegungsentwicklung selbst 2) auf die Persönlichkeitsentwicklung beim Kind selbst und 3) auf die Beziehung zwischen Kind und Erwachsenen. Hier muss ebenfalls der von Pikler beobachtete Zusammenhang von Bewegungs- und Spielentwicklung und seine theoretische Bedeutung platziert werden (vgl. Pikler 2015, S. 54 ff.).

„Während die Kinder lernen, allein und selbstständig Schwierigkeiten zu meistern, während sie aus eigener Initiative und auf Basis selbstständiger Aktivität experimentieren und sich immer neue Aufgaben stellen, erlernen sie nicht nur, sich zu bewegen, sondern auch ihren Willen anzustrengen und zu stärken, Ausdauer beim Erreichen ihrer Ziele zu entwickeln sowie zu planen, ihre nächsten Aufgaben erfolgreich durchzuführen. All das sind sehr wichtige Faktoren für die Persönlichkeitsentwicklung“ (Pikler 2015, S. 57); (Pikler 1982).

### 5.3.3 Piklers Erkenntnisse in der freien Spieleentwicklung

„Es war für mich ein großartiges Erlebnis, die Entstehung der menschlichen Neugier und die Anfänge des kindlichen Erkundungsdrangs zu beobachten“ (Tardos 2015b, S. 79).

Das freie Spiel sei die „Hochschule der Säuglinge und Kleinkinder“ fasste es Pikler (1982) zusammen (vgl. Pikler 2001, S. 183). Damit bildet die freie Spielentwicklung einen weiteren Grundbaustein innerhalb der Pikler-Pädagogik und wird im Folgenden losgelöst von den anderen beiden Bausteinen („beziehungsvolle Pflege“ und „freie Bewegungsentwicklung“), aber nicht ohne Bezug zueinander betrach-

---

<sup>380</sup> An dieser Stelle sei auf den Lehrfilm von Gerburg Fuchs und Niels Bolbrinker zur Bewegungsarbeit von Elfriede Hengstenberg für Kitas verwiesen (vgl. Bolbrinker und Fuchs 2019).

tet. Das Kind als Forscher seinen eigenen Tuns wahrzunehmen, ist nicht nur bei Pikler zu finden, aber die Erkenntnis und Erforschung der Zusammenhänge von Spielentwicklung und Spielsinn sowie -absichten waren Teil der langjährigen Beobachtungsstudien im Lóczy (Pikler 1982/2001; Gerber und Johnson 2002; Kálló und Balog 1996/2003; Tardos 1964<sup>381</sup>/2015, S. 68 ff.).

### **Voraussetzungen**

In den Lóczy-Forschungen zur Spielentwicklung<sup>382</sup> zeigen sich unterschiedliche Aspekte, die den theoretischen Rahmen bilden. Grundlegend ist, dass Spielen ein natürliches im Kind angelegtes Bedürfnis von Interesse und Neugier auf die Umgebung, die den Säugling umgibt, und geprägt von der Freude am eigenen Tun ist.<sup>383</sup> Als Voraussetzung für den Impuls des eigenen inneren Tuns, geht Pikler davon aus, dass es innere und äußere Bedingungen beim Kind und in seiner Umgebung geben muss, damit es diesen Impuls wahrnehmen und ihm nachgehen kann.

Auf der individuellen, persönlichen Ebene des Kindes ist es notwendig, dass seine Bedürfnisse nach Hunger und Hygiene<sup>384</sup> ‚gestillt‘ sind und es ausgeruht<sup>385</sup> ist. Neben der Ebene der physiologischen Bedürfnisse ist ebenfalls die Ebene der psychologischen Bedürfnisse zu beachten. Hierzu zählt das Bedürfnis nach Nähe und Ruhe<sup>386</sup> im geistigen Sinne, die es täglich neu auszubalancieren gilt. Tardos spricht in diesen Zusammenhang vom ‚Konzept der Ungestörtheit‘, welches

---

381 Anna Tardos' Studie über „Die Entwicklung und den Charakter der kindlichen Interaktion mit Gegenständen“ (vgl. Tardos 2015a, S. 68).

382 Die Formulierung ‚Lóczy-Forschungen‘ bezieht sich auf die Tatsache, dass innerhalb des Lóczys zu unterschiedlichen Zeitpunkten unterschiedliche Personen Forschungen durchgeführt und zum Teil publiziert haben. Emmi Pikler selbst hat Beobachtungen durchgeführt und Beobachtungen begleitet, Beobachtungsprotokolle wurden durch Pflegerinnen angefertigt und durch wissenschaftliche Mitarbeiterinnen ausgewertet und Erkenntnisse gesammelt, die dann zum Teil später erst durch Mitarbeiterinnen publiziert wurden.

383 Die Freude am eigenen Tun bildet ebenfalls ein wichtiges Kriterium bei der im Kapitel ‚Piklers Erkenntnisse in der freien Bewegungsentwicklung‘ (5.3.2) beschriebenen ‚autonomen Bewegungsentwicklung‘.

384 Zu der körperlichen Pflege, die bei Pikler im besonderen Maße eng verknüpft ist mit dem Austausch an zwischenmenschlicher Nähe, gehört auch die angemessene Kleidung. Diese ist für freie, uneingeschränkte Bewegungen und freies Hantieren mit Händen, Füßen und Spielmaterialien bedeutsam. Ausführlich und praxisorientiert dazu die Ausführungen von Allwörden und Wiese (2002).

385 Also kein Bedürfnis nach Schlaf besteht. Dies sei hier explizit erwähnt, weil das Bedürfnis des Säuglings in den ersten Lebensjahren deutlich erhöht ist und von 18–20 Stunden im 1. Lebensmonat bis 12–14 Stunden im 12. Lebensmonat reicht (vgl. Heitkamp 2008).

386 Hierauf verweist Tardos (2015) ausführlich in einem eigenen Abschnitt „Das Baby braucht auch Ruhe“ (vgl. ebd., S. 78 f.). „Nach ihrer Ankunft auf der Welt sind sie von so vielen Dingen umgeben, die sie kennen lernen müssen. Sie müssen sich an die Reize, die von außen kommen und Gefühle erzeugen, und ebenso an die eigenen inneren Sensationen gewöhnen. Babys brauchen es, sich still und friedlich umschaun zu können“ (Tardos 2015, S. 78).

je nach Entwicklungsstand des Kindes variiert (vgl. Tardos 2015, S. 80). Es ist die Zeit, die sich das Baby in der Wachzeit selbstständig, allein und ungestört beschäftigt.

Neben den individuellen Bedürfnissen als Voraussetzung für die selbstständige Spielentwicklung gibt es noch räumliche und materielle Voraussetzungen. Hier ist die Voraussetzung ein abgetrennter<sup>387</sup> und auf den Entwicklungsstand<sup>388</sup> und die Interessen<sup>389</sup> abgestimmter, vorbereiteter<sup>390</sup> Spielbereich. Durch die im Lóczy vorherrschende/immanente Gruppenbetreuung ist der Aspekt des sozialen Kontakts und damit verbundene Kommunikation unter Kindern mit relativ gleichem Entwicklungsstand bereits<sup>391</sup> früh gegeben. Dies erfordert von der Pflegerin, in Konfliktsituationen ggf. einzugreifen. Hier zeigten sich in den Beobachtungen im Lóczy Besonderheiten bei jungen Säuglingen und ersten Kontaktaufnahmen. So konnte beobachtet werden, dass bereits Säuglinge zu vorsichtigen, respektvollen ‚Berührungen‘ des ‚Gegenüber‘ in der Lages sind und dass Säuglinge, die berührt werden, über Kompetenzen<sup>392</sup> verfügen, sich zu ‚schützen‘, wenn Berührungen unangenehm empfunden werden. Hier vermutet Pikler, dass dies zum einen auf den achtsamen und respektvollen Umgang in der Pflege zurückzuführen ist und zum anderen auf der Kontinuität der Impulsentwicklung beim Säugling basiert (vgl. Tardos und Werner 2011).

---

387 Hierzu hatte Pikler das Spielgitter entwickelt, das je nach Bewegungsentwicklungsstufe sich zunehmend vergrößert. Das Spielgitter bietet dem Säugling einen sicheren Ort, wo er vor Gefahren (Steckdosen etc.) oder älteren (in der Bewegungsentwicklung weiter fortgeschrittenen Kindern) oder zu vielen ‚Neins‘ vonseiten der Eltern/Betreuenden geschützt ist und seinem eigenen Tun ungestört nachgehen kann. Ausführlich dazu in Allwörden und Wiese 2002, S. 16 f.

388 Der Entwicklungsstand bezieht sich vor allem auch auf den Bewegungsentwicklungsstand und weniger auf das Alter der Kinder, da dieses voneinander abweichen kann und sich mit dem Fortschreiten in der Bewegung auch das Spiel verändert. Hinzu kommt, dass die Kinder in diesen Altersgruppen, über die sich die Entwicklung erstreckt, aus psychosozialen Gründen noch keine Verantwortung im Sinne einer Rücksichtnahme übernehmen können.

389 Hier waren im Lóczy die Bezugspflegerinnen und ihre Beobachtungen notwendig, durch die sich ein Wissen über das Kind entwickelt bezogen auf Materialien, die das Kind schon kennt und mag. Und mit welchen Materialien das Kind noch nicht vertraut ist, um diese gezielt anzubieten. Zudem musste die Pflegerin basierend auf ihrer Beobachtung entscheiden, welche Materialien überhaupt für die Bewegungsstufe, die motorischen Fähigkeiten des Kindes angemessen sind. Für ausführliche Falldarstellungen von den Kindern im Lóczy siehe „Lasst mir Zeit“ oder „Von den Anfängen des freien Spiels“. (Pikler 2001; Kálló und Balog 2003).

390 Die Vorbereitung des Spielbereichs fällt in die Kompetenz der Pflegerin, welche die Kinder durch die Pflege aber auch durch die Tagesroutinen hindurch beobachten und die Vorlieben, Abneigungen und vor allem die Bewegungs- und Spielthemen der Kinder täglich, wöchentlich und in Form von Monatsberichten dokumentiert (vgl. Falk und Aly 2008).

391 Dies unterscheidet sich von Kindern, welche im häuslichen Kontext aufwachsen. Ausgenommen Kinder aus Mehrlingsgeburten.

392 Ein liegendes Kind bspw., welches sich nicht wegbewegen kann, kann aber die Augen schließen, den Kopf zur anderen Seite drehen, strampeln, um zwischen Anspannung und Entspannung zu wechseln, oder weinen, um auf sich aufmerksam zu machen. Beschreibungen dazu finden sich bei Martino 2000.

### **Rolle der Bezugsperson während der freien Spieltätigkeit des Kindes**

In der Pikler-Pädagogik ist, wie zuvor beschrieben, die exklusive Zeit des Zusammenseins während der Pflege eine Grundvoraussetzung, in der der Säugling sein Bedürfnis nach zwischenmenschlichem Zusammensein erfüllt bekommt und eine Sättigung an Zweisamkeit erfährt. Hinzu kommen eine regelmäßige, wiederkehrende Tagesablaufstruktur, die Vorbereitung des Spielbereiches und der Materialien sowie eine Präsenz und Zugewandtheit, die sich auf das Tun des Kindes richtet.

„Sich nicht einzumischen in die selbständige Tätigkeit des Kindes bedeutet nicht, dass man es verlässt. Ein Blickaustausch, eine in Worte gegebene Erläuterung, die Anteilnahme, wenn ihm etwas missglückt. Die Freude, die man mit ihm teilt, wenn etwas gelingt – all das lässt das Kind empfinden, dass es eine wichtige, beachtete und geachtete Person ist.“ (Falk 2002, S. 25 f.)

Ebenfalls erforderlich ist die erwachsene Person in Konfliktsituationen, als Unterstützende, Vermittelnde und Hütende einer Atmosphäre, die grundsätzlich friedlich ist, um daraus angemessen Konfliktsituationen individuell zu begleiten und soziales Lernen zu ermöglichen (vgl. Tardos und Werner 2011).

Für die Spielentwicklung selbst zeigt sich, dass diese eng verknüpft ist mit den Erfahrungen und der Beschäftigung des Säuglings auf dem Gebiet seiner autonomen Bewegungsentwicklung. Säuglinge und Kleinkinder, so weisen die Lóczy-Studien nach, zeigen in den jeweiligen (Spiel-)Entwicklungsstufen das, wozu ihre Fähigkeit aufgrund der entsprechenden (Bewegungs-)Entwicklungsstufe sie in der Lage sind. Oder umgekehrt formuliert: Ein Kind, welches sich noch in Rückenlage befindet, sieht man niemals einen Turm bauen. An diesem Beispiel lässt sich ebenfalls eine psychische Komponente der beiden Entwicklungsbereiche ablesen. So lässt sich vermuten, dass Erfahrungen auf dem Gebiet der Bewegungsentwicklung im Spiel<sup>393</sup> verarbeitet<sup>394</sup> werden und Erfahrungen aus dem Spiel auch mit dem Körper<sup>395</sup> nachvollzogen werden.

„The infant’s playing activity develops in parallel with gross motor development and develop into more and more sophisticated forms“ (Tardos 2010, S. 13).

---

393 Beispielsweise das Rollen über den Boden wird mit dem Anstoßen und Beobachten eines Balls oder einer Flasche nachempfunden. Oder das Aufrichten ins Sitzen oder Stehen, welches dann durch das Aufeinanderstapeln von Gegenständen ‚nachgespielt‘ wird (Abbildung dazu bei Strub und Zinser 2003, S. 50).

394 Lerntheoretisch könnten diese Beobachtungen als vertiefter Verstehensprozess und Übertragungsleistung des Kindes gedeutet werden.

395 Kleinkinder erkennen irgendwann, dass sich kleine Gegenstände in große Gegenstände stecken lassen. Diese Erkenntnis wird dann auch selbst ausprobiert, indem das Kind bspw. versucht, sich selbst in eine Kiste zu setzen (Abbildung dazu bei Strub und Zinser 2003, S. 45).

Die freie Spielentwicklung selbst verläuft ebenfalls, wie die autonome Bewegungsentwicklung in Stufen, hier haben sich bestimmte ‚Meilensteine‘ gezeigt, die im Folgenden näher beschrieben werden sollen und im Kontext der autonomen Bewegungsentwicklung ihren erfahrungs- und lerntheoretischen Wert aufzeigen.

Das Kind spielt von Anfang an und lernt und forscht fortwährend, so die These Tardos', wenn man es lässt und die dafür bereits oben genannten Voraussetzungen und Bedingungen herstellt. Als erstes Spielzeug gelten in der Pikler-Pädagogik die eigenen Hände (Abbildung dazu bei Strub und Zinser 2003, S. 17), die der Säugling ca. um den dritten Lebensmonat herum entdeckt und gezielt versucht, in sein Blickfeld zu nehmen und fortschreitend lernt, diese zu kontrollieren und zu benutzen. In der Folge bekommt er zunächst Materialien angeboten, die er greifen kann und welche er selbstständig erreichen<sup>396</sup> kann.

Als wichtigste Phasen im Verlauf der freien Spielentwicklung beschreibt Tardos (2015):

- „Das Baby blickt umher
- Das Baby erforscht seine Hände
- Das Baby greift gezielt, kann das ausgewählte Spielzeug ergreifen, es in die Hand nehmen und bewegen
- Das Baby benutzt beide Hände zusammen
- Das Baby bewegt das Spielzeug am Boden
- Das Baby spielt mit zwei Gegenständen gleichzeitig“ (Tardos 2015b, S. 80 ff.)

Zusätzlich zum In-die-Hand-Nehmen werden Gegenstände auch in den Mund geführt. Mund und Hände befühlen, betasten die Gegenstände, sodass der Säugling diese Informationen, die er darüber abfühlt, verinnerlichen kann. Material, Oberflächenstruktur, Gewicht, Geschmack etc. Die Materialprüfung und die Ausprägung der Feinmotorik stehen hier im Vordergrund und bilden ein notwendiges Wissensfundament physikalischen Wissens über die Welt, die den Säugling umgibt. Diese gilt es zu entdecken und zu prüfen, die vom Säugling gewonnenen Erkenntnisse fließen dialogisch zwischen Bewegungsentwicklung und Spielentwicklung. Durch die zahlreichen Wiederholungen findet eine kognitive und psychische Integration statt.

---

<sup>396</sup> Wie zuvor erwähnt und beschrieben, können dies nur Gegenstände sein, die auch seinen Entwicklungsstand in der Bewegungsentwicklung berücksichtigen. So bekommt ein Kind, das sich noch in der Rückenlage befindet, bspw. keinen leicht wegrollenden Gummiball angeboten, weil es diesen aus seiner Position nicht ohne die Hilfe des Erwachsenen erreichen könnte. Das frustriert unnötig und erzeugt eine darüber hinaus an diesem Punkt nicht notwendige Abhängigkeit. Daher wird zu diesem Zeitpunkt ein Peddigrohr Ball angeboten, der nicht so leicht wegrollt (wenn man ein Tuch durchzieht, verbleibt er an der Stelle) und in den das Kind hineingreifen kann. Was wiederum der feinmotorischen Entwicklung zu diesem Zeitpunkt mehr entspricht (Abbildung bei Allwörden und Wiese 2013, S. 32).

### **Freie Spielentwicklungsphasen**

Im Beobachtungsbogen, welcher im Lóczy zu Dokumentation verwendet wird (Entwicklungsbogen Judith Falk, Pikler-Lóczy-Institut, zit. n. Falk und Aly 2008, S. 75 ff.) siehe Anhang Tabelle 4), finden sich unter Abschnitt IV „Augen-Hand-Koordination, Feinmotorik und Spieltätigkeit“ folgende zur Beobachtung herangezogene Beobachtungskriterien.

1. „Folgt mit den Augen
2. Betrachtet seine Hand
3. Spielt mit seinen Händen
4. Versucht Gegenstände zu erreichen
5. Greift zielsicher, fasst an
6. Hantiert mit einem Gegenstand (I)
7. Hantiert mit einem Gegenstand (II)
8. Hantiert mit zwei Gegenständen (I)
9. Hantiert mit zwei Gegenständen (II)
10. Hantiert mit mehreren Gegenständen
11. Baut
12. Spielt Rollenspiel allein
13. Spielt Rollenspiel mit anderen Kindern
14. Regt Rollenspiel mit anderen Kindern an“ © Entwicklungsbogen Judith Falk, Pikler-Lóczy-Institut zit. n. Falk und Aly 2008, S. 75 ff.

### **Sammeln und Bauen als besondere Spielformen**

Das Studieren des Materials und der dazugehörigen Eigenschaften führt dazu, dass die Kinder Funktionen und Eigenschaften des Materials kennenlernen und mit mathematischen<sup>397</sup> und physikalischen<sup>398</sup> Grundgesetzmäßigkeiten in Kontakt kommen und experimentieren. Das Sammeln und Erkennen von Ähnlichem in den Gegenständen führt zu der Erkenntnis von viel oder wenig und von zu wenig und zu viel, ergo ersten Mengenerfahrungen. Beim Sammeln von Gegenständen machen Kinder immer wieder auch die Erfahrungen, dass sich nicht alles gleichzeitig transportieren lässt und herunterfällt. Die Erkenntnis der Schwerkraft wird dann mannigfaltig überprüft, denn es ist nur ein Naturgesetz, wenn es sich mit jedem Gegenstand und jedem Material wiederholen lässt und einen vertieften Lernprozess von Spiel und Bewegungserfahrungen im Kind verinnerlicht. Das Sammeln gilt als Vorstufe des Bauens, das die Verinnerlichung physikalischer Gesetzmäßigkeiten voraussetzt und dem Kind Erfahrungen, wie Raum zu erfassen und Raum zu gestalten, ermöglicht (vgl. Zinser 2015, S. 89). Wie bereits zuvor

---

397 Als mathematische Gesetzmäßigkeit sind bspw. Erfahrungen mit Mengen gemeint.

398 Als physikalische Grundgesetzmäßigkeit ist bspw. die Auseinandersetzung mit Schwerkraft gemeint.

erwähnt, wird das Bauen als Spielform erst von Kindern erforscht, die sich selbst aufrichten. Da das eigene Aufrichten mit dem inneren und äußeren Ausbalancieren des eigenen Körpers zu tun hat, ist dies eine Erfahrung, der die Kinder beim Bauen ebenfalls nachgehen und sich auf diese Ebene ebenfalls mit der Herstellung von Gleichgewicht beschäftigen, was je nach Material, Oberflächenbeschaffenheit und Gewicht sehr stark voneinander abweichen kann und viele Versuche, Wiederholungen und Variationen durch das Kind benötigt. Hier haben die Lóczy-Forscherinnen insbesondere bei ihren Beobachtungen auf die Freude und Unermüdlichkeit des Tuns bei den Kindern hingewiesen. Ebenso beobachteten sie Frustration und den Umgang damit, wenn etwas nicht gelang und das Einstellen von tiefer Zufriedenheit. David und Appell beschreiben dies ebenfalls in ihrer in den 1970er durchgeführten Studie (vgl. David und Appell 1973).

### ***Folgen der freien Spielentwicklung***

Aspekte der freien Spielentwicklung lassen sich auf vielfältige Weise beschreiben. Die Bedeutung, die in der Entfaltung der Fähigkeit zum eigenen Lernen besteht, ist u. U. die herausragendste. Das Kind entfaltet, so die Beobachtungen in der Lóczy-Spielforschung, einen eigenen Lernprozess, wenn es die Möglichkeit dazu bekommt.

„Wenn es uns gelingt, das Baby bei seinen vielfältigen Aktivitäten zu beobachten, ohne es dabei durch unsere Gegenwart zu stören, können wir sehen, wie interessiert und aufmerksam es ‚arbeitet‘. Eine Handlung, die in unseren Augen ‚misslingt‘, ist für das Baby als Erfahrung dennoch interessant. Auf diese Weise lernt es zu lernen, ohne es zu merken. Es lernt, was es heißt die Ergebnisse seiner eigenen Handlungen zu beobachten, sie mit seinen Erwartungen zu vergleichen. Das Baby lernt, sein Handeln gegebenenfalls zu verändern, um es möglichst effektiv zu machen. Gleichzeitig sammelt es Erfahrungen mit den physikalischen Gesetzen und Eigenschaften der Dinge“ (Tardos 2015b, S. 84).

Hier zeigen sich die komplexen Wirkmechanismen auf individueller Ebene des Kindes, sowie deren soziale Wirkungen. So entwickeln sich beim Kind selbst Aufmerksamkeitsspannen, die in selbstwirksamkeitsprägende Erfahrungen münden sowie zu einem Zugang und zu (Selbst-)Einschätzung des eigenen Könnens und der eigenen Fähigkeiten führen. Darüber hinaus weist Tardos (2010) auf die Erfahrung und den Umgang mit Nicht-Gelingen hin, welche Bedeutsamkeit für das Kind erwächst, wenn es selbst gewählte Ziele nicht erreicht und es seine Mühen verstärken oder seine Strategien ändern muss und so ein langer und komplexer Selbstlernprozess entsteht.

„This attitude teaches him to set achievable tasks for himself. In this situation, devoid of external interventions, unsuccessful attempts do not create the feeling of failure in

him. Accepting the momentary failure, and changing his strategy, is part of the learning experience the infant is acquiring through observing the impacts of his actions: He learns to learn. Keeping this learning process alive is more important than the individual results themselves“ (Tardos 2010, S. 14).

Hier zeigen die Erkenntnisse der Lóczy-Forscherinnen die frühe Erfahrung und den frühen Erwerb von Lernstrategien und deren Wirkungsfolgen – gestützt auf die Erkenntnisse von Henri Wallon zum Zusammenhang von sensomotorischer Aktivität und Intelligenzentwicklung (Wallon 1942 zit. n. Falk 2015, S. 106).

Zudem ist erwartbar, dass das an eigenen Impulsen orientierte Spiel und die freie Bewegungsmöglichkeit erwartbar Zufriedenheit und Ausgeglichenheit beim Kind selbst herstellt, was wiederum zu sozialen Effekten führt.

## 5.4 Kritische Würdigung

Kritik an Emmi Piklers Pädagogik gab es zu allen Zeiten und Epochen. Bereits während ihrer Tätigkeit als Kinder- und Familienärztin, während der 1930er-Jahre in Budapest, später während der Zeit des Sozialismus und Kommunismus<sup>399</sup> in Ungarn und später, seit den 1990er-Jahre, als das Pikler-Konzept internationaler bekannt wurde. Die Kritik lässt sich zudem in wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Kritik unterscheiden, wobei hier die ausschließlich wissenschaftlich belegbare Kritik näher betrachtet werden soll.

„Obwohl Emmi Piklers Konzept kritisiert wurde und für viele schwer zu akzeptieren war, war sie doch kein isolierter oder einsamer Mensch. Sie hatte sowohl medizinische und pädagogische Kontakte als auch einen Kreis wohlgesonnener Menschen um sich“ (Czimmek 2015, S. 55)

In den 1970er-Jahren bilanzierten David und Appell nach Ihrem Aufenthalt im Lóczy zum Pflegesystem:

„Alle, mit Ausnahme von einigen Problemkindern, wirken durchaus gesund. Sie sind schön, gut entwickelt, ausgeglichen, wach, aktiv, zutraulich und offen gegenüber Erwachsenen. Aber sie sind doch, obgleich in subtiler Weise, anders als Kinder gleichen

---

<sup>399</sup> Die Historikerin Eszter Varsa hat sich aus historischer Sicht mit der Heimerziehung von Kindern im stalinistischen Ungarn beschäftigt und die politisch ideologischen Motive mit dem Fokus auf die Assimilierung von Roma-Kindern. Sie wirft dabei auch einen kritischen Blick auf das Lóczy und seine politische Rolle. Da sich die Kritik auf die ungeklärte politische Rolle bezieht und keine pädagogisch relevante Kritik enthält, wird dies an dieser Stelle zur Vollständigkeit genannt aber nicht weiter ausgeführt (vgl. Varsa 2021).

Alters, die glücklich in ihrer Familie aufwachsen. Sie haben weder dasselbe Strahlen, denselben Schwung, noch die fröhliche, sichere Selbstgewißheit, in einer Welt zu leben, die ihnen gehört. Sehr früh schon nehmen sie etwas Ernstes, Achtsames und Besonnenes an, haben etwas irgendwie Verhaltenes, Zerbrechliches. [...] ‚Frühreife‘ und ‚emotionelle Anfälligkeit‘ sind die Begriffe, die diesen Eindruck am besten erklären“ (David und Appell 1995, S. 170 f.)

und verwiesen dabei auf die kontextuelle Bedeutsamkeit:

„So werden diese Kinder ohne Familie in den ersten Jahren ihres Lebens bewahrt vor dem dramatischen Los, sich schlecht und wertlos zu fühlen, bewahrt vor einem unstillbaren Durst nach Liebe, die sie nie erleben und nirgends finden, bewahrt auch vor Zerstörungswut, vor Zurückweisung und wiederholten Verlassenwerden. Das ist schon etwas. Sie haben ein Gefühl für Existenz, sind sich ihres Wertes bewußt, haben das Verlangen und die Möglichkeit zu handeln. Das ist sehr viel“ (David und Appell 1995, S. 172).

Es handelt sich somit um eine spezifische Beziehung im institutionellen Kontext, die auf Seiten des Kindes das Maximum an Bindungs- und Entwicklungsgrundlagen entstehen lässt, aber mitnichten um eine persönliche Beziehung, wo das Kind einen Einblick in die Persönlichkeit der Pflegerin erlangt.

„Von seiner Betreuerin bekommt das Kind nur mit, wie sie mit ihm ist. [...] Es hat keinen Zugang zu den weiteren Seiten ihres Lebens, hat nicht teil an ihren übrigen Beziehungen und erlebt vor allem nicht die komplexe emotionale Beziehung eines Elternpaares“ (Appell und David 1973, S. 174)

Die Autorinnen halten dies aber in Anbetracht der Tatsache, dass die Kinder im jungen Alter die Institution verlassen und Erfahrungen in Pflege- oder Adoptionsfamilien sammeln, für verkraftbar.

„Trotz unserer Vorbehalte möchten wir abschließend wiederholen, wie wertvoll das institutionelle Modell ist, das im ‚Lóczy‘ verwirklicht wird. Es bewahrt die Kinder vor schweren Störungen, sichert ihnen eine gute Entwicklung, eine Strukturierung ihres psychischen Gebäudes und die Möglichkeit, Beziehungen aufzubauen“ (ebd., S. 178).

Anna Tardos äußert sich 2015 auf die Frage nach kritischen Stimmen zur Pikler-Pädagogik wie folgt:

„Unsere Arbeit findet nicht nur Anerkennung. Oft sind es Missverständnisse. Zweifel und Kritik beziehen sich beispielsweise auf den Grundsatz der Pikler-Pädagogik, das Kind selbstständig spielen zu lassen. Man hat Sorge, das Kind werde allein gelassen,

könnte sich langweilen oder gar traurig werden. Manche Menschen denken, Babys seien nicht fähig, sich selbst zu beschäftigen, sie bräuchten Stimulation, zumindest Hilfestellung und Anstoß. Man sieht nicht, dass es ein Geschenk für ein Kind ist, wenn ihm Zeit und Raum für sein eigenes Tun gegeben werden“ (Tardos 2015c, S. 24f.).

Darüber hinaus verweist Anna Tardos im Gespräch noch auf vier weitere Kritikpunkte. Erstens: „Die Kinder müssen in einer Pikler-Einrichtung alles von allein lernen.“ (vgl. ebd.) Zweitens: „... Pikler erlaube alles, z. B. auch das Beißen.“ Drittens: „Bei Pikler ist alles kategorisch und streng.“ Viertens: „... die Pikler-Pädagogik sei kalt. Das Kind darf nicht in den Arm genommen, geküsst werden“ (vgl. ebd.). Tardos entkräftet die Kritik dadurch, dass sie auf die einzelnen Aspekte mit Einordnung, Verweis und Unterstützung, der im Lóczy relevanten herausgearbeiteten Grundprinzipien verweist. Die Selbstständigkeit, die gemeint ist, erfolgt aus der Freude des Kindes daran und wird nicht als Prinzip vom Erwachsenen verlangt oder wie Falk es nennt als Pseudo-Zusammenarbeit erwirkt:

„Wenn Gesten nicht von wirklicher Aufmerksamkeit begleitet werden und ihnen die persönliche Wärme fehlt, verwandeln sie sich leicht in ein leeres Nichts [...] Es ist dann eine Pseudo-Zusammenarbeit. In diesem Fall kann der Säugling nicht kompetent werden und kann die Erfahrung, auf seine Umgebung einzuwirken, nicht machen. Obwohl es so scheint, als würde das Kind kooperieren, führt es doch nur eingeübte Hilfsbewegungen aus“ (Falk 2015, S. 110)

Des Weiteren findet sich immer wieder der Vorwurf der weiblichen Dominanz bei der Betreuung der Kinder im Säuglingsheim durch Pflegerinnen. Oder von Verena Fischer 2016: „Der Erziehungsansatz von Emmi Pikler bedeutet, sich als Erwachsener **viel Zeit** [sic] für das Kind zu nehmen und geduldig zu sein. Dies kann eine große Herausforderung sein“ (vgl. Fischer 2016). Ebenfalls begegnet man der Kritik, dass die Pikler-Pädagogik stark praxeologisch ausgerichtet und bislang wenig theoretisch fundiert wurde. Dem hält Czimmek entgegen: „Die Forschungstätigkeit im ‚Lóczy‘ steht nicht im Gegensatz zur westlichen Wissenschaftlichkeit und Rationalität, fällt jedoch durch eine Andersartigkeit auf, die sich in der ungewohnt einfachen und beschreibenden, statt kategorisierenden Sprache spiegelt“ (Czimmek 2015, S. 102). Hier ist festzustellen, dass die Forschung vereinzelt an Erkenntnisse anderer Forscher (Spitz, Bowlby etc.) vergleichend anknüpft. Interessant wäre eine Auseinandersetzung an aktuellen frühkindlichen Diskursen aus der Perspektive der Lóczy-Forscherinnen, bspw.

wie beim Blick aufs bzw. vom Kind.<sup>400</sup> Eine umfassende wissenschaftlich rezipierte Kritik der Pikler-Pädagogik lässt sich nicht finden. Charles H. (Zeanah 2010) kritisierte, dass die Studien im Lóczy und die Untersuchung und Auswertung im Pikler-Institut somit sehr eng beieinander liegen (vgl. ebd., S. 16). Er regt an, die Erkenntnisse der Pikler-Forschung in der Schulung von Pflege- und Adoptiveltern einzusetzen und würdigt den Wert, der Einrichtung bezogen auf die psychische Gesundheit der Kinder (vgl. ebd.). Gleichwohl lässt sich eine zunehmende Rezeption der Pikler-Pädagogik in den letzten 20 Jahren beobachten (vgl. Gutknecht 2010; Gröning 2014). Sowohl das gestiegene Interesse im Zuge des U3-Ausbaus in der Praxis als auch der wissenschaftliche Verweis auf die Pikler-Pädagogik zeugen von einem inhaltlichen Wert und würdigen die langjährige Arbeit der Lóczy-Forscherinnen.<sup>401</sup>

## 5.5 Zusammenfassung der Ergebnisse und ihre Bedeutung

Der Verdienst<sup>402</sup> der Lóczy-Arbeit auf dem Gebiet der komplexen Bedeutung von Pflegehandlungen liegt zum einen darin, deutlich gemacht zu haben, mit welchen unterschiedlichen fachlichen Disziplinen auf die Pflegepraxis geschaut werden kann, welche theoretischen Grundlagen dem zugrunde liegen und vor allem welche Qualität in den Pflegehandlungen, über den Akt als Hygienemaßnahme hinaus, besteht.

„Die seelische Gesundheit des Individuums basiert auf der guten Pflege im Säuglingsalter. Wenn alles gut geht, werden wir uns dessen gar nicht bewusst. Wenn die Pflege jedoch nicht achtsam und einfühlsam war, wenn die Dinge sich nicht richtig entwickeln und man sich schlecht fühlt, dann spürt man weniger den Mangel an qualitativ guter Pflege im Säuglingsalter, sondern nur ‚Unwohlsein‘, das daraus entstanden ist“ (Falk 2015, S. 110).

Darüber hinaus zeigt sich eine veränderte Haltung des betreuenden und pflegenden Person dem Kind gegenüber. Diese zugewandte und dem Kind zutrauende Einstellung der Professionellen im Umgang führt zu qualitativ hochwertigen an

---

400 „Im Gegensatz dazu steht das Bild vom Wesen, das ein leeres Gefäß ist, in das gefüllt werden muss, was es später einmal zum Leben brauchen wird. [... Bild vom] Erwachsenen, der seinen Impulsen Ausdruck verleiht, in dem er sie am Kind umsetzt“ (Czimmek 2015, S. 103).

401 Als Grundlage hierfür ist der Fortbildungsbedarf als auch die Auseinandersetzung mit der Pädagogik in Abschlussarbeiten sowie die Fundierung in den theoretischen Auseinandersetzungen (Remsperger) zu nennen. ((Remsperger fehlt in Literatur?))

402 Insgesamt muss die Lóczy-Arbeit auch im Hinblick auf ihre Verdienste bei der Vermeidung von Hospitalismusschäden (vgl. Spitz 1945) und der Eindämmung von Säuglingssterblichkeit gewürdigt werden, die zum Zeitpunkt des Heimbetriebes noch sehr hoch waren.

wechselseitiger Beziehung orientierten Kontakten, die sich in der Alltagspraxis durch bewusstes Einsetzen von Mimik, Stimme, Worten und Handhaltung sichtbar zeigt. So lernt der Säugling bereits „sein physisches Sicherheitsgefühl, das mit seiner emotionalen Sicherheit eng verknüpft ist, mit dem Erwachsenen, der ihn pflegt, zu verbinden“ (Falk 2015, S. 107). Der Zusammenhang zwischen körperlichem Gleichgewicht und psychischer Sicherheit bildet damit die Grundlage für das Kind zur Eigenaktivität und Kooperation. Dies führt zu körperlichen Kompetenzen und einem Bewusstsein des Säuglings von sich selbst, was sich infolge positiv auf die gesunde Entwicklung (s)eines Selbstbewusstseins und der Entstehung von Subjektgefühlen beobachten lässt. Die Ausrichtung an den jeweiligen kindlichen Bedürfnissen<sup>403</sup> ermöglicht eine individuelle Versorgung, die eine echte Beziehung der Beteiligten erzeugt und somit einen Beitrag zum Sozialisationsprozess des Kindes darstellt. Durch die Akzeptanz der Person, die diese Art der Pflege vollzieht, erlebt der Säugling die Pflegehandlung selbst als einen Akt der Fürsorge, was über ein rein hygienisches Prozedere hinausgeht. Die Dimensionen, die dieses Handeln für die Pflegekraft erzeugt, gilt es weiter theoretisch auszuleuchten. Hypothetisch ist dabei ein qualitativer Beitrag zur professionellen Rolle zu erwarten. Pflegehandlungen sind somit ein aktiver Prozess. Über die gemeinsame Tätigkeit kommt es zu einem persönlichen Austausch, indem das Kind sich und seinen Körper als aktiv erleben kann, Kulturtechniken kennenlernt, auf unterschiedliche Arten kommunizieren kann und „im Dialog mit dem Erwachsenen viele Informationen, weit über die Pfl egetätigkeit hinaus, empfängt“ (Tardos und Werner 2011, S. 51). Piklers Pflegeansatz geht über eine Methode hinaus, da sie den Erwachsenen dazu anhält, sein Verhalten und seine Handlungen am Kind auf ein Miteinander auszurichten. Dieses Verhalten erfordert einem achtsamen, respektvollen non-direktiven und stets reflektierenden Blick und erzeugt eine innere Haltung.

Eine wissenschaftshistorische Anerkennung entsteht, wenn man die pädagogische Arbeit des Lóczy im Kontext seiner Zeit betrachtet und die damals üblichen, verbreiteten Pflegehandlungen in Säuglings- und Krippeneinrichtungen. So unterscheiden sich diese Pflegeerfahrungen deutlich von den üblichen Praxen in Säuglingsheimen dieser Zeit.<sup>404</sup>

In der Kontrastierung der Lóczy-Pflegehandlungen zu den seinerzeit üblichen Pflegehandlungen wird die Objektivierung von Säuglingen in herkömmlichen

---

403 Der Bezug zur Maslows (1977) Theorie einer Hierarchie an Bedürfnissen, die aufeinander aufbaut und zunächst die Befriedigung physiologischer und psychologischer und im weiteren auch sozialer Bedürfnisse bedarf, ist bereits von Schmelzeisen-Hagemann in Bezug auf das Vertrauen, welches das Sicherheitsbedürfnis des Kindes auf dem Wickeltisch stillt, vorgebracht worden (vgl. Schmelzeisen-Hagemann 2012, S. 10.).

404 Die ‚übliche‘ Pflegpraxis der 1950er- und 1960er-Jahre war eine an medizinischen und hygienischen Vorgaben folgende Pflegehandlung, die (zumindest theoretisch) die psychosozialen und bindungstheoretischen Forschungserkenntnisse nicht berücksichtigte.

Heimen deutlich, die durch streng standardisierte, stark optimierte und routinierte Pflegehandlungen auftraten, wie sie in zahlreichen Untersuchungen von Anstalts- und Hospitalismusschäden dokumentiert sind (vgl. Spitz 1945; Bowlby 1972; Pikler 2001). Es handelt sich dabei um rein medizinische, mechanisch-routinierte, standardisierte Pflegehandlungen, nicht um pädagogische, zwischenmenschlich ausgerichtete Pflegehandlungen. Diese objektivierte Art von Pflegehandlungen kommt einer Nichtpflege gleich, über die Myriam David (2000) sagt, dass sie folglich eine dynamische Zerstörung des Selbst bedeutet.

„Das *dynamischste* an der Zerstörung war die absolute Nichtpflege. [...] Den Pflegerinnen im Lóczy gebührt meine größte Anerkennung und denen, die sie dazu machen. Ich finde, sie leisten wunderbare Arbeit. Es handelt sich wirklich um die Arbeit eines Künstlers. [Ende der Einblendung] Eines Künstlers wirklich im Dienste der Menschheit. Sie, die diese Kinder zu dem werden lassen, was sie nicht wären. Wenn sie sich nicht hier befinden würden, dann wären sie einfach bloß Kinder, denen es an Leben fehlte, die zu so abscheulichen und auch verabscheuten Wesen würden, die jeder einfach irgendwo verfaulen ließe. Also ich finde, es ist eine absolut wunderbare Arbeit und ich möchte, dass Sie den Pflegerinnen Beifall spenden“ (Martino 2000, Minute 24:57–28:49).

In der Gesamtschau der Erkenntnisse Emmi Piklers lassen sich in ihrer Arbeit Grundannahmen ausmachen, die den Umgang mit Säuglingen und Kleinkindern unterliegen und die ein humanistisches Menschenbild deutlich erkennen lassen. So ist die Grundhaltung, der im Lóczy Tätigen, geprägt vom Respekt vor den Möglichkeiten und Fähigkeiten des Säuglings eigeninitiativ und -aktiv zu sein. Es besteht darüber hinaus ein universelles Interesse am Kind, es nicht zu locken, sondern zu erspüren, wofür sich das Kind interessiert. Eine Umkehr in der pädagogischen Grundhaltung der Zeit, in der Emmi Pikler ihre Vorstellungen<sup>405</sup> etabliert hat.

„In Emmi Piklers Denken und Tätigkeit verband sich das Bewußtsein der Wechselwirkung von Individuum und Umgebung sowie der Untrennbarkeit der körperlichen und seelischen Gesundheit und Entwicklung von Anfang an mit Selbstverständlichkeit zum Ganzen“ (Falk 2002, S. 18)

---

405 Eindeutig klarzustellen ist hier, dass die Vorstellungen Piklers auf zahlreichen und genauen Beobachtungen von Säuglingen basieren und somit angelehnt sind an deren Bedürfnisse, Interessen und Entwicklungsaufgaben.

Piklers Menschenbild ist geprägt durch die Zeit,<sup>406</sup> in der sie gelebt hat. Das Interesse an den Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten des Menschen ist dabei zentral und erkenntnisleitend für Pikler, die sich mit der Frage beschäftigt, welche Bedingungen der Mensch braucht, um sich optimal, gemäß seinen eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen zu entwickeln. Die dafür notwendigen Bedingungen sind lebenslang im zentralen Forschungsblick Piklers und bilden die Grundlage für Kinder in der Familie, im Heim und in der Krippe.

Neben den Grundannahmen proklamiert Pikler ein Grundrecht, welches auf das Recht der Ansprache abzielt. So hat ein jedes Kind, zu jedem Zeitpunkt<sup>407</sup>, ein Recht auf Ansprache. Insbesondere dann, wenn man Kontakt aufnimmt und ihm körperlich nah kommt, bspw. bei pflegeindizierten Handlungen.

„Sie lenkte die Aufmerksamkeit der Eltern auf ein bei Kindern und Kranken leicht übersehenes Grundrecht des Menschen, das darin besteht, sich mit ihm über das, was mit ihm geschieht, zu verständigen“ (Strub 2001, S. 10)

Hieran zeigt sich eindrücklich und wenngleich auch stark kontrastiert die gegenteilige Wirkung einer von echtem Interesse geleiteten beziehungsvollen Pflege im Gegensatz zur routinierten, mechanischen Pflegehandlung. Insbesondere vor dem Hintergrund der Lebensspanne sind diese frühen Sozialisationserfahrungen bedeutsam für die erziehungswissenschaftliche Forschung.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die im Lóczy vollzogene Versorgung des Kindes als zwischenmenschliche, pädagogische und persönlichkeitsbildende Erlebnis- und Erfahrungswelt des Kindes lebenslang prägend ist. Der Wert von zwischenmenschlichen Beziehungsverhalten während alltäglich stattfindenden Pflegehandlungen ist sowohl historisch, bindungs- und sozialisierungstheoretisch als auch professionstheoretisch und für die Qualitätsdebatte im institutionellen Rahmen wegweisend. Körperliche Pflege als komplexes Handeln mit psychischer Dimension als pädagogisch professionelles Handeln zu verstehen und theoretisch zu fundieren, ist frühpädagogisches Forschungsinteresse. Pflegehandlungen stellen somit einen Beitrag zur Bindungs- und Sozialisierungserfahrungen dar. In der frühpädagogischen Forschung sind seit 15 Jahren Arbeiten zum dialogischen Austausch zwischen Kind und Pflegeperson zu beobachten, die unter Sensitivität, Responsivität und kindzentrierter, frühpädagogischer Entwicklungsbegleitung Beachtung finden und einen erheblichen Beitrag in der Qualitätsdebatte leisten.

---

406 Der Einfluss von reformpädagogischen und psychoanalytischen, politischen Strömungen spiegeln sich in Teilen in der Arbeit Piklers wieder.

407 Auch wenn es der Sprache selbst (noch) nicht mächtig ist.

## 5.6 Verortung in der Frühpädagogik

Eine erste Einordnung der Pikler-Pädagogik in den erziehungswissenschaftlichen Frühkinddiskurs fand 2015 im Rahmen eines Buchprojekts der Erzdiözese Köln e. V. mit der Vorstellung von möglichen theoretischen Anknüpfungspunkten statt. Die Herausgeber\*innen teilten den Eindruck, dass die Pikler-Pädagogik in der Praxis bekannt und genutzt wird, eine wissenschaftliche Rezeption und Kenntnisnahme der Pikler-Pädagogik bis dato aber ausblieb. Fachliche Perspektiven auf die Pikler-Pädagogik zu richten und Verknüpfungen aufzuzeigen, um diese dann infolge in einem wissenschaftlichen Kontext der allgemeinen Erziehungswissenschaft zur stellen und so einen interdisziplinären Diskurs anzuregen, war u. a. Anliegen des Buches: „Pikler – Ein Theorie- und Praxisbuch für die Familienbildung“ (vgl. Gilles-Bacciu et al. 2015).

Ulrich Papenkort bestätigt, dass die Pikler-Pädagogik in der Allgemeinen Erziehungswissenschaft bislang keinen Einzug gehalten hat und längst anderen Wissenschaften (Pädiatrie, Entwicklungs- und Klinische Psychologie) überlassen wurde (vgl. Papenkort 2015, S. 120 ff.). Drei mögliche Begründungszusammenhänge lassen sich daraus ableiten. Erstens handelt es sich bei der Pikler-Pädagogik auch um eine Lehre, auf die die Wissenschaft (immer) kritisch blickt, weil diese im Zusammenhang mit einzelnen Personen und/oder politischen Programmatiken stehen und diese wiederum gesellschaftlichen Entwicklungs- und Rechtfertigungskonjunkturen unterliegen. Hinzu kommt, zweitens, dass die Altersgruppe, auf die die Pikler-Pädagogik im Wesentlichen abzielt, ohnehin lange nicht im Forschungsinteresse<sup>408</sup> der allgemeinen Erziehungswissenschaft lag. Und drittens hat die Pikler-Pädagogik selbst theoretische Anschlüsse in die Erziehungswissenschaft in ihren Schriften nur spärlich geliefert.

„Die Gründe für die Nichtberücksichtigung der Erziehungswissenschaft sind spiegelbildlich ebenfalls formaler und inhaltlicher Natur, Die Pikler-Pädagogik beherzigt eine gänzlich andere Wissensform und stößt schnell auf Desiderate der Erziehungswissenschaft, was pädagogische Fragen des Kleinstkindalters betrifft“ (Papenkort 2015, S. 121).

Papenkort versteht unter der Pikler-Pädagogik nicht nur eine pädagogische Praxis, sondern eine (praktische) Theorie, die sich wesentlich durch drei (Haupt-)Werke Emmi Piklers im deutschsprachigen Raum auszeichnet (vgl. Papenkort 2015, S. 121). Er argumentiert, dass es sich bei der Pikler-Pädagogik um eine echte Pädagogik handelt, die über eine Konzeption oder Methodik hinaus geht. Papenkort rekurriert mit Lenzen, dass die Pikler-Pädagogik ins Feld

---

408 Siehe ausführliche systematisierte Darstellung dazu in Teil I dieser Arbeit.

der pädagogischen Lehren gezählt werden könnte (Lenzen 1989 zit. n. Papenkort 2015, S. 120).

Gestützt auf die politische Debatte zu institutioneller Kindheit und den wissenschaftlichen Diskurs zur frühkindlichen Betreuung um die Trias Bildung, Betreuung und Erziehung verweist er auf Pikler, die besonders Betreuung und Erziehung fokussiert und Bildung, abhängig vom Bildungsbegriff selbst, zum Gegenstand in ihrer Betrachtung macht.

Eine allgemeine pädagogische Fundierung und Anbindung bietet Papenkort über die aristotelische Trias von Natur (Physis), Gewöhnung (Ethos) und Lehre (Logos) und verweist auf Willmann (1908/1976) und den Modi „Pflege, Zucht und Lehre“ sowie der Frage, „ob Betreuung schon eine Grundform oder nur eine Vorbedingung pädagogischer Interaktion und damit zum Gegenstand der Erziehungswissenschaft gehört oder nicht“ (vgl. ebd., S. 124). Mit Verweis auf Sünkel (2011) und seinem Verständnis von Erziehung (Aneignung und Vermittlung) und den auf Comenius zurückgehenden Begriff des „pädagogischen Ternars“ von Wissen, Können und Wollen und seinen Ausprägungen pädagogischer Interaktionen verankert Papenkort Piklers dialogische Pflegebeziehung als eine eindeutige pädagogische Interaktion (in dreiteiliger Relation) mit pädagogischem Bezug (Nohl, Flitner zit. n. Papenkort 2015, S. 125) in einem erzieherischen Verhältnis (Buber zit. n. Papenkort 2015, S. 124 f.). Neben einem allgemeinen Verständnis der Allgemeinen Erziehungswissenschaft ordnet er die Pflege der Betreuung zu. Hier kehrt er zunächst in der zuvor aufgestellten Logik davon ab, Pflege als Teil einer dreistelligen Relation zu betrachten, da es sich um eine zweistellige, rein interpersonale Interaktion handelt. „Zudem ist die Pflegearbeit ‚stellvertretende‘ Hilfe und nicht, wie die pädagogische Arbeit, wo sie Unterstützung und nicht Gegenwirkung ist, Hilfe zur Selbsthilfe“ (vgl. Fischer zit. n. Papenkort 2015, S. 125). Papenkort differenziert weiter:

„Die Beziehung(spflege) wiederum unterscheidet sich sowohl von der Erziehung und Bildung als auch von der (Kindes-)Pflege durch den Umstand, dass sie keine personenverändernde Intervention bzw. – klassisch pädagogisch gesprochen – keine ‚Einwirkung‘ darstellt. Die psychosoziale Bindung bis hin zur pädagogischen Beziehung, das ‚Verhältnis von Mutter und Kind‘ (Pikler 1989, S. 57–66), ist nur Voraussetzung von Einwirkungen. Die Lehre Piklers zu diesem Thema, die – wie übrigens auch der 12. Kinder- und Jugendbericht (BMFSFJ 2006, S. 105) – zur engen Verbindung von Pflege- und Beziehungsarbeit in ‚liebender‘ Pflege bzw. pflegender ‚Liebe‘ rät (vgl. Pikler 1989, S. 19, 57, 65), wäre demnach keine Pädagogik“ (Papkort 2015, S. 125 f.).

Papenkort führt dann im Weiteren aus, dass bei Pikler Erziehung und Bildung „auch und in besonderer Weise in Pflege einzubetten“ ist und somit sehr wohl im mittelbaren Sinn ein Thema für die Erziehungswissenschaft (ebd., S. 126).

In Bezug auf die Bildung führt Papenkort entlang des Postulats ‚Bildung von Anfang an‘, orientiert an Zirfas aus, dass Bildung und Erziehung<sup>409</sup> erst im mittleren Kindergartenalter beginnen, während eine Aneignung und Vermittlung von Können bereits seit der Geburt stattfinden.

Das umweltbedingte Lernen solcher genetisch mitbedingten Kompetenzen erfolgt im engen Zusammenspiel mit dem anlagebedingten Reifen, und zwar im ungerichteten Sich-Bewegen und im gerichteten „spielenden und arbeitenden Tätigsein“ (Schultheis 2009, S. 101), alles im sich ständig „wiederholenden Tun“ (ebd., S. 102). Das Reifen ermöglicht das Lernen, das Lernen veranlasst das Reifen (ebd., S. 126).

Den Bezug zu Sünkel (2011) herstellend ergänzt Papenkort mit Pikler (1989), dass der Aspekt des Lernens durch Nachahmung des Erwachsenen in einer indirekten Pädagogik des Erwachsenen besteht (vgl. Papenkort 2015, S. 131). Er plädiert daher, im herkömmlichen Sinne von Entwicklung zu sprechen, die sich zwischen Aneignung (sich entwickeln) und Vermittlung (jemand entwickeln) aufspannt (vgl. Papenkort 2015, S. 129). Und beschließt:

„Alles in allem bleibt zum Schluss festzuhalten, dass die Pikler-Pädagogik mit der Bildung als Entwicklung ein Thema aufgreift, dass die Erziehungswissenschaft wieder in ihren Themenkanon einschließen und nicht der Entwicklungsbiologie und -psychologie, der Pädiatrie und funktionspezifischen therapeutischen Disziplinen (Physiotherapie, Logopädie) überlassen sollte“ (Papakort 2015, S. 131).

und verortet daher Piklers Pädagogik in der „klassisch pädagogischen Tradition der negativ-indirekten Pädagogik“ (ebd.).

Der Kinderarzt Hans von Lüpke (2015) greift den Dialog des Säuglings auf und bringt diesen in den Kontext mit Milani Comaparetti und seinem Konzept eines spiralförmigen Dialogmodells, dem Winnicott’schen ‚potentials space‘ und des ‚Holding‘-Konzepts sowie Carola Sterns Beschreibung eines wechselseitigen Singnalaustausches (transmodale Abstimmungsprozesse/Affektastimmung) (Lüpke 2015). Lüpkes Beitrag spürt dabei Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu Piklers eigenen Beschreibungen auf. Es kann als ein erster Aufschlag und Kontextualisierung von Aspekten der Pikler-Pädagogik und psychoanalytischen Konzepten betrachtet werden, eine systematische Einordnung findet nicht statt. Als solches wäre von Lüpkes Beitrag als Anregung zu verstehen, weiter psychosoziale Aspekte der Pikler-Pädagogik zu beforschen (vgl. Lüpke 2015, S. 137).

Einen weiteren erziehungswissenschaftlichen Beitrag, bezogen auf die Verortung Piklers in der Frühpädagogik, bieten Kornelia Schneider und Wiebke Wüstenberg (2015) an. Sie teilen ebenfalls die Einschätzung Papenkorts und

---

409 Erziehung und Bildung werden hier als eine materiale, auf propositionales Wissen bezogene Bildung verstanden (vgl. ebd.).

stellen ebenfalls die hier zuvor angesprochene Nichtbeachtung Piklers in der Forschungs- und Überblicksliteratur zur Frühpädagogik fest und dies bei gleichzeitig zunehmender Rezeption in frühkindlichen Praxiskreisen (Krippe, Kita etc.) und durch Vertreter der Psychomotorik (Zimmer 2011), Bewegungspädagogik (Fuchs 2017), Frühpädagogik (Gutknecht 2010; Remsperger 2011) und schließlich der Pädiatrie (Straßburg et al. 1997; Straßburg et al. 2014). In der historischen Betrachtung ordnen die Verfasserinnen die Pikler-Pädagogik gemeinsam mit der Reggio-Pädagogik<sup>410</sup> dem in den 1980er-Jahren vorherrschenden Situationsansatz<sup>411</sup> zu und fokussieren sich zunächst auf die Bewegungs- und Spielentwicklungserkenntnisse der Pikler-Pädagogik.

Inhaltlich richten Schneider und Wüstenberg den Fokus auf die autonome Entwicklung des Kindes und den damit verbundenen Kompetenzansatz. – Der Leitsatz Emmi Piklers (2001), dass der Säugling eine Person ist, wird mit Dornes (1993) Figuration des ‚kompetenten Säuglings‘ in Kontext von Autonomieentwicklung gebracht, darüber hinaus regen die Verfasserinnen eine Betrachtung von Kinderrechten an, was den Diskurs um Kinderrechte und Konventionen aufgreift und somit in einer ‚Pädagogik vom Kind aus‘ eingruppiert werden kann. Piklers Bild vom Kind erzeugt so für die Autorinnen ein Bild, des Eigenrechts (auf Autonomie, eigene Erfahrung, Akzeptanz seiner Gefühle, eigene Absichten), welches sich im Zusammenspiel mit der Erfüllung in eigenen Bedürfnissen (Kontakt, Beziehung, Kooperation, Erleben von Selbstwirksamkeit) ausdrückt (vgl. ebd., S. 152).

Als grundlegend beziehen sich Schneider und Wüstenberg auf die ‚Konzeptanteile‘ „beziehungsvolle Pflege“ und „Freiraum für selbstständiges Explorieren“. Für die Autorinnen stellt daher „[j]ede Versorgung- und Pflegesituation [...] eine Bildungsangelegenheit [dar]“ (Wüstenberg und Schneider 2015, S. 153). Die beziehungsvolle Pflege wird dabei mit dem bindungstheoretischen Begriff der Feinfühligkeit und dem Begriff der Responsivität (Gutknecht 2012; Remsperger 2011) und dem damit einhergehenden erziehungswissenschaftlichen Diskurs gestärkt und verweist darauf, dass es sich hier um einen Ansatz der Pädagogik der Acht-

---

410 Ein durch reformpädagogische Ansätze inspiriertes frühpädagogisches Konzept aus Norditalien (Stadt Reggio), welches das Kind als Konstrukteur eines eigenen Wissens- und Könnensbiografie versteht und sich daraufhin die professionellen Handlungen orientieren. Der Dialog zwischen Kind, Erzieher\*in und Eltern, das bewusste Gestalten der Umgebung bis hin zur Architektur, der Verbindung von Sozialem, Kultur und Natur in seinen komplexen Wechselwirkungen stehen im Zentrum der Betrachtung, Dokumentation und Reflexion (vgl. Knauf 2000).

411 Ein Ende der 1970er-Jahre entwickelter Ansatz, der Entwicklung und Entfaltung des Kindes als eine eigenaktiven und individuellen Prozess versteht und durch die Familie und im institutionellen Systems stattfindenden komplexen Vermittlungsprozess von sozialen, kulturellen und individuellen Fähig- und Fertigkeiten beruht. Als Begründer gilt Jürgen Zimmer (1998). „Der Situationsansatz ist eine Einladung, sich mit Kindern auf das Leben einzulassen“ (Haberhorn(Haberhorn, S. 1).

samkeit handelt (Regel 2006; weiterführend Fessler und Knoll 2015; Hitzenberger und Schuett 2016; Regel und Ahrens 2017). Auch eine Verortung in der humanistischen Pädagogik (Bürmann et al. 1997) im Sinne von Wertschätzung und Anerkennung als Grundelemente interaktionalen Handelns kann vorgenommen werden (vgl. ebd., S. 154).

Auf der Ebene der freien Bewegungs- und Spielentwicklung verweisen die Autorinnen auf (Selbst-)Wirksamkeits-, Hirnforschung und Forschungen zum eigenen Tätig-Sein. Sie nehmen darüber hinaus die Pionierforschung Piklers im Bereich der frühen sozialen Gruppenerfahrung in den Blick und die Bedeutung von Peererfahrungen in den ersten drei Lebensjahren. Die Verfasserinnen resümieren, dass grundsätzlich Piklers Ansatz als ein Handlungskonzept wahrgenommen<sup>412</sup> wird, und schlussfolgern daraus, dass der Ansatz mehr Einzug in die unmittelbare Praxis, denn in Ausbildung und Forschung gefunden hat und auch die Konzeptanteile selbst unterschiedlich stark aufgegriffen wurden. Ebenso stellen sie darüber hinaus fest, dass die Ausrichtung am frühkindlichen Praxisfeld eher stattgefunden hat, denn eine Fokussierung an Ausbildung und Forschung.<sup>413</sup> Damit einher geht der Eindruck, dass die unterschiedlichen Konzeptanteile (Pflege, Bewegung und Spiel) der Pädagogik selbst somit unterschiedlich intensiv und nicht wie bereits beschrieben komplex in der Praxis aufgegriffen und zum Teil losgelöst voneinander und einseitig dominant verwendet werden. Dies führt zu einer unterkomplexen Betrachtung und Anwendung, was, bezogen auf Pflege, einseitig und rein methodisch zu einem hygienebasierten Akt hin ausfallen würde. Die Pikler'sche Pflegepädagogik kann demzufolge nicht ohne Beachtung der Bewegungs- und Spielentwicklung gedacht und als Pflegepädagogik verstanden werden.

Die theoretische Verortung der Pflege wird bindungstheoretisch durch den Begriff der *Feinfühligkeit* angedockt und durch den Begriff *Responsivität*<sup>414</sup> im fachlichen Diskurs der Erziehungswissenschaft als *Pädagogik der Achtsamkeit* und *Dialog orientierte Pädagogik* verortet (vgl. ebd., S. 153 f.). Eine erziehungswissenschaftliche Bedeutung der Pflege ist damit impliziert. Die Pflegehandlung als pädagogische Praxis wird dadurch bestärkt, aber eine erziehungswissenschaftlich fundierte Pflegelehre nicht expliziert ausformuliert.

---

412 Die Autorinnen verweisen auf die Erhebung zu Ausbildungsinhalten vom deutschen Jugendinstitut 2009 von Verena Thanner 2009.

413 Hier stellen die Verfasserinnen eher eine zurückhaltende bis zögerliche Beschäftigung mit Inhalten fest (vgl. ebd., S. 160).

414 „Responsivität ist begrifflich weiter zu fassen, als eine prompte und kontingente Reaktion auf Verhaltenssignale des Kindes. Abstimmungsverhalten stellt sich in den vielen unterschiedlichen Interaktionsklassen, die im Krippenalltag begegnen, sehr komplex dar und beruht auf einer umfangreichen Wissensmatrix auf Seiten der Fachperson, die sich in unterschiedlichen Modalitäten sicher bewegen können muss“ (Gutknecht 2010, S. 5).

Die Bedeutung des Pikler-Ansatzes erfährt, wie vorstehend gezeigt, eine erstmalig erziehungswissenschaftliche Einordnung und theoretische Unterfütterung durch die o. g. Autor\*innen. Die Bedeutsamkeit für die Frühpädagogik wird gestärkt, ebenso wie im ersten Teil dieser Arbeit (siehe Kapitel 2) dargelegt. Aus gesellschaftspolitischen Gründen hat sich die Bedeutung von Pflege außerhalb einer medizinischen Betrachtung in der Erziehungswissenschaft nicht eingestellt. Somit ist die Bedeutung des Pikler-Ansatzes in der erziehungswissenschaftlichen Forschung bislang verkannt geblieben und hat meines Erachtens nach seinen Wert für die Frühpädagogik nicht entfalten können. Gleichwohl zeigen die Ergebnisse aus der Lóczy-Forschung einen umfassenden pädagogischen Gehalt, welcher unterschiedliche frühpädagogisch relevante Aspekte umfasst. Ausgemacht werden können neben einer historischen Verortung auch eine Bedeutsamkeit für die Entwicklung eines Professionsfelds und gleichwohl auch ihre inhaltlichen Implikationen für die qualitative Ausgestaltung des Pflegeprozesses über rein hygienische Maßnahmen hinaus. So lassen sich bei Emmi Pikler zahlreiche Impulse für die wissenschaftliche Betrachtung frühkindlicher Pflege settings und deren erziehungswissenschaftlichen Auftrag erkennen, sodass eine theoretische Grundlegung erforderlich wird. Die von den zuvor genannten Autor\*innen bereits erfolgten Einordnungen in den fachlichen Kontext lassen weitere Einordnungen und theoretische Fundierungen zu, die zunächst benannt und dann in weiteren Kapiteln vertieft dargestellt und diskutiert werden sollen.

Ergänzend zu den von Papenkort, Wüstenberg und Schneider sowie von Lüpke ausgeführten theoretischen Anknüpfungen werden weitere Anschlüsse im Folgenden offeriert und reflektiert.

### ***Allgemein erziehungswissenschaftliche und historische Frühpädagogik***

Auf einer erziehungswissenschaftlich-historischen Betrachtungsebene sind Piklers reformpädagogische und psychoanalytische, körperlaturbewegende Wurzeln weiter auszuleuchten. Hier sind die in Kapitel 5.1 angesprochenen Impulsgeber relevant. Deren Vereinigung von reformpädagogischen, pädiatrischen und psychoanalytischen Erkenntnissen bilden das multidisziplinäre theoretische Fundament, auf dem Emmi Pikler zunächst ihr Bild, das ‚Kind ist eine Person‘ entwirft und daraus Handlungsempfehlungen für Eltern aber vor allem für pädagogischen Haltungs- und Handlungskonzepte in institutionellen Rahmungen ableitet. Der Säugling und das Kleinkind bilden dabei Ausgangs- und Mittelpunkt für einen auf Entwicklungsbedürfnisse und -aufgaben gerichteten Blick und unterscheiden sich dabei eklatant von einem ausschließlich auf das Bildungspotenzial gerichteten Blick aufs Kind. Das Kind wird in seinen Kompetenzfähigkeiten erkannt, wie bei Dornes (1993), seit den 1990er-Jahren und in den 2000er-Jahren als Bildungssubjekt, wie es Johannes Merkel (2005) beschreibt. Diese Aufspaltung liegt bei Piklers eher phänomenologischem Blick aufs Kind nicht vor. Ihre Entdeckung richtet sich auf die Fähigkeit des Kindes, welches

von Geburt an zu autonomer Entwicklung, bezogen auf Körper, Bewegung und Spiel, fähig ist. Piklers Arbeit gehört somit zu den Klassikern<sup>415</sup> und ist in der historischen Krippen- und Kindergartenforschung<sup>416</sup> zu platzieren. Im Weiteren ist die Anschlussfähigkeit an die von Felix Berth (2018) begonnene Verortung der Frühpädagogik als akademischer Teildisziplin in der Erziehungswissenschaft möglich. Diese binnenwissenschaftliche Verortungsrelevanz ergibt sich aus den gesellschaftlichen Entwicklungen und Debatten rund um frühkindliche Betreuung und ihrer Unterrepräsentierung im erziehungswissenschaftlichen Diskurs (vgl. Berth 2018). Infolgedessen würde eine historische Verortung Piklers in der Reformpädagogik zu kurz greifen. Ebenfalls bedeutsam sind ihre pädagogischen Wurzeln und ihre Schnittmengen mit der Körperkulturbewegung (vgl. Wedemeyer-Kolwe 2004). Außerdem sind Piklers Erkenntnisse im Hinblick auf Säuglings- und Kleinkindentwicklung von einer relativen Zeitlosigkeit, da sich die Entwicklungsaufgaben der ersten Lebensjahre zwar an veränderten Lebens- und Aufwuchsbedingungen orientieren müssen, die Entwicklungsaufgaben selbst sich aber als stabile Bedingungsfaktoren herauskristallisiert haben. Darüber gelingt es Emmi Pikler, die in Familien möglichen und auf die Bedürfnisse des Kindes abgestimmten Bedingungen auch im institutionellen Kontext aufzufächern. Die darauf ausgelegten Notwendigkeiten auf frühpädagogischer, organisationaler und personeller Ebene bilden damit die Grundlage einer Verortung im Feld der Sozialen Arbeit. Piklers Pädagogik in der institutionellen Betreuung ist somit ein Theorie- und Praxisfeld, welches die Teildisziplin früher Kindheit weiter professionalisiert und als Stärkung der Praxisfelder (FBBE und Eltern- und Erziehungsberatung) in der Sozialen Arbeit gewertet werden kann.

Eine allgemein erziehungswissenschaftliche Fundierung der Pikler-Pädagogik ist im Kern eine Entwicklungsbegleitung, was mit Siegfried Bernfeld (Bernfeld 1925) einer Entwicklungsatsache gleichkommt und mit Michael-Sebastian Honig (Honig 2003) zur Entwicklungsatsache wird. Interdisziplinäre Querverbindungen führen zu einer breiteren Möglichkeit, die Pikler-Pädagogik zu fundieren, sodass eine Adaption von psychologischen und philosophischen Theorien erfolgen kann. Die naheliegendsten und von Pikler (1982; 1992) selbst offerierten Bezüge zur Hospitalismusforschung (Spitz 1945) und Bindungsforschung (Bowlby 1957) können um Anzieus (1991) psychoanalytische Perspektive auf die Haut und der These, dass Hautkontakt gleich Seelenkontakt ist, erweitert werden und können

---

415 Hier könnte auch rekurrend auf Frank-Mayers und Reyers (2015) Klassiker der Pädagogik der frühen Kindheit anknüpft respektive erweitert werden.

416 Hier wären meines Erachtens nach weitere Forschungsfragen zu betrachten, so könnte der Einfluss Piklers in den 1950er- bis 1980er-Jahren in der osteuropäischen Krippenforschung näher betrachtet werden. Fragen, wie welchen Einfluss sie bei den regelmäßigen Tagungen und Konferenzen der sozialistischen/kommunistischen Länder hatte, in welchem Rahmen ihre Erkenntnisse dort rezipiert wurden, wären daher weiter nachzugehen. Hinweise auf die ersten Erkenntnisse Emmi Piklers zeigen sich bei Schmidt-Kolmer (siehe Fußnote 153).

um naturwissenschaftliche Erkenntnisse aus der Berührungsforschung (Uvnäs-Moberg 2016); (Grunwald und Müller 2022) ergänzt werden. In der spontanen und freien Aktivität von Bewegung und Spiel verortet Roussillon eine ‚selbsttherapeutische Tugend‘ (vgl. Roussillon 1999). Mit philosophischen Theorien zum Fakt der Geburtlichkeit (Arendts 1960) und dem Blick aufs ‚gute Leben‘ von Martha Cra-ven Nussbaum (1999) könnten eine Anerkennung des Autonomiebedürfnisses des Kindes theoretisch breiter fundiert werden, sodass ein eigener an das Kind selbst geknüpfter (lebenslanger) Wert entsteht. Dieser setzt in Bezug auf Elternschaft und institutionelle Betreuung neue Maßstäbe, was infolge auch über eine anerkennungstheoretische Fundierung (Honneth 1993) einen Katalysatoreffekt auf die Professionalisierung in der Frühpädagogik erfahren würde.

### **Pflegepädagogik**

Die Entkopplung von Pflege aus einem medizinischen Kontext und die Etablierung einer frühpädagogischen Pflegepädagogik und Integration in der Frühpädagogik lässt sich als Teil eines Sozialisationsprozesses mit lebenslanger Prägekraft identifizieren. Ein Charakteristikum des Prozesses selbst ist, den Säugling mit der ihm ungewohnten Handlung des Reinigens vertraut zu machen und gleichzeitig seine Integrität zu achten. Aufgrund seiner im Prozess befindlichen Bewegungsentwicklung setzt sich der gesamte Prozess aus diversen Übergängen zusammen, die durch Elemente der Sozialisations- und Transitionsforschung fundiert und als Element von früher Partizipation verortet werden können. Pflege wäre damit ein Akt, der über bloßes Säubern hinausgeht und durch die Qualität des Pflegens in der Lage ist, ein Wohlbefinden zu erzeugen, was mit Wilfred Bion<sup>417</sup> (Bion 1962/1992) und in Erweiterung zu Maslow (1977) eine Alphafunktion darstellt und eine affektive Sozialisation hervorruft, die bei kontinuierlicher und feinfühligere Pflege im Sinne der Pikler’schen „Beziehungsvollen Pflege“ zu einer Affektstabilität beim Kind beiträgt. Diese besondere Art der Pflege bezeichnet Katharina Gröning (2010) als Pflegekunst und stellt (2014) das Pikler’sche Pflegekonzept in den Kontext der Erzeugung eines Lebensimpulses, in Rekurs auf Wolfstetter (1984), der die Lehre des Oikos des Philosophen Zenon als einen Zustand des In-sich-selbst-zu-Hause-Seins beschreibt (Wolfstetter 1984 zit. n. Gröning 2014, S. 103). Es ist die Qualität der Pflegerinnen, die durch ihre Hände, Sprache und Mimik die Pflegesituation für das Kind so gestalten, dass ein „Prozess des In-sich-häuslich-Werdens“ möglich wird und eine seelische Versorgung und damit das Setzen eines Lebensimpulses stattfinden kann (vgl.

---

417 Die Verbindung zu Bion unterstreicht auch Bernhard Golse (2010): „It is therefore quite clear that the Pikler-Loczy observation technique shares with the method invented by Esther Bick such elements as containment, empathy and transformation – indeed, it would perhaps be worthwhile to attempt to draw up a model of these characteristic feature with references to Bion’s work“ (Golse 2010, S. 15).

Gröning 2014, S. 103 f.). Gröning betont dies als Kernzusammenhang von Pflege und Würde (vgl. ebd.).

Ebenso ist der Ausbau der Selbstregulationsfähigkeiten des Kindes im Kontext mit der erwachsenen Person im Rahmen des Pflegeprozess erkennbar. Das bedeutet, dass die Erkenntnisse der Regulationsforschung hier bereits erkennbar sind, welche im Weiteren in Bezug auf Stressregulation im Allgemeinen zu erwarten und sicherlich auch in Bezug auf Resilienz weiterführend von Interesse sind. Auf Besonderheiten, wie kindliche Sexualität, (körperliche) Schamdynamiken,<sup>418</sup> Körpernähe und -distanz, emotionale Bedürftigkeit und Macht und Ohnmacht bei institutionell stattfindenden Pflegesituationen, hat Wüstenberg (Wüstenberg 2012) hingewiesen und veranlasst einen entsprechenden weiteren Fundierungsbedarf (vgl. ebd., S. 11). Auch Orem's (1997) allgemeine Pflege-theorie kann als erste substantielle Unterfütterung zu Piklers Pflegepädagogik betrachtet werden, welche auch von Gutknecht (2015) insbesondere mit der Betonung auf die Autonomiefähigkeiten erstarkend beschrieben und aufgegriffen werden. Aber auch leibphänomenologische und körpersoziologische Konzepte, bezogen auf Pflegebedürftigkeit, familiäre Pflege, institutionelle / gesellschaftliche Pflege, aber auch in Bezug auf eine besondere Verletzlichkeit, sind im Weiteren auszuleuchten. Auf dieser Grundlage ist die Etablierung einer pädagogischen Pflege-theorie, insbesondere vor dem Hintergrund der Auswirkungen von Nichtpflege, zu begründen.

### ***Pikler-Pädagogik in Bezug auf Kinderrechte***

Die Bedeutung Emmi Piklers in Bezug auf die Autonomie des Kindes als Grundprinzip implizieren an das Kind geknüpfte (Kinder-)Rechte. Diese sind in der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Debatte um Partizipation<sup>419</sup> von Kindern ebenso Teil eines aktuellen Diskurses. Die Erkenntnis Piklers vom „Kind eigenen Rhythmus“ – aus der Zeit in Triest (Czimmek 1999) – begreift dies als einen Wert an, den man zulassen muss, wenn man die Würde des Kindes achtet und anerkennt. Aus dieser Annahme leiten sich ergo dem Kind eigene Rechte respektive Kinderrechte<sup>420</sup> auf autonome Entwicklung ab, die im Verlauf der Lóczy-Arbeit Grundlage und Richtschnur zugleich bildeten, aber in den nationalen und internationalen Diskurs erst seit den 1990er-Jahren Anklang finden. Der europäische Pikler-Verband legte 2014 bereits eine 10 Punkte umfassende Krippenkonvention vor, die die Aufwuchsbedingungen für Kinder im institutionellen Kontext stärkt und rahmt und verlässliche Handlungsempfehlung als Standards für die Profes-

---

418 Hier könnte im Sinne der Prävention aufgezeigt werden, was ein frühkindlicher angemessenen achtsamer, verstehender Umgang für die Entwicklung bedeutet. Prävention vor dem was Wurmser 1998 als ‚Maske der Scham‘ oder Honneth (1994) über die Entstehung von Scham als Nichtachtung, -anerkennung früher körperlicher Zurückweisung beschreibt.

419 Auf den Aspekt der Partizipation insbesondere bei Pflegehandlungen hat Gutknecht (2010; 2015) hingewiesen und die in einer vertieften Auseinandersetzung mit ((Hier fehlt das Satzende.))

420 Diese Betrachtung ließe sich auf eine demokratiefördernde Erziehung erweitern.

sionellen in diesem institutionellen Kontext auf dieser Grundlage anbietet (vgl. Pikler-Lóczy Gesellschaft Ungarn 2014).

### ***Bild vom Kind***

Dem zugrunde liegt ein in seiner Zeit und seiner Ausgestaltung klares Bild vom Kind als ein in seinem Eigenaktiven und Eigenrespekt zu bestärkendes Individuum als Voraussetzung und Kompetenz zur Sozialität. Die beziehungsvolle Pflege ist theoretisch verknüpfbar mit der Bindungstheorie,<sup>421</sup> hier wären auch die Ergebnisse der Nachuntersuchung (WHO No. R/00169)<sup>422</sup> mit Erkenntnissen aus der Transgenerationalitätsforschung denkbar. Von erziehungswissenschaftlichem Erkenntnisinteresse sind ebenso der dialogisch-responsive körperliche Kommunikationsstil und seine Auswirkung auf alle Entwicklungsebenen und als Ausdruck der unbedingten Natalität im Sinne Arendts (1991), die Entstehung eines Körperbildes und sein Beitrag zum Selbstbild des Kindes sowie die Aufmerksamkeits- und Achtsamkeitsforschung (vgl. Ehrenspeck 2013; Gutknecht und Bader 2021) zu sehen. Darüber hinaus gehen Piklers phänomenologische Erkenntnisse und spieltheoretische Überlegungen. Insbesondere der Zusammenhang zwischen freier Bewegungsentwicklung und Spielentwicklung. Das Spiel als ein vertraut machen mit dem, was das Kind umgibt, stellt eine Verbindung mit den damit einhergehenden Gesetzmäßigkeiten, wie bspw. der Schwerkraft, her. Diesem Naturgesetz, so zeigt es Pikler auch in ihren Studien zur freien Bewegungsentwicklung, widmet sich das Kind in der Bewegungsentwicklung wie in seiner Spielentwicklung, was in dieser Zusammenschau auch den Schluss auf eine psychische Dimension beider Entwicklungsbereiche zulässt.

### ***Bild von Erwachsenen***

Dimension wirkt auf das Bild vom Erwachsenen, auch ihm obliegt die Fähigkeit zur Responsivität, welche insbesondere im institutionellen Rahmen eine Kompetenz und damit ein Beitrag zur qualitativen Professionalität darstellt. Hier sind die Erkenntnisse von Gutknecht (2010) und Remsperger (2011) zu berücksichtigen, welche als Ausbildung einer komplexen und interdisziplinären Wissensmatrix ein Qualitätsbeitrag zur Professionalisierung darstellen.

---

421 Hier ist auch an die Teilstränge der Forschung, wie die der Mentalisierung (Fonagy et al. 2015) oder des Embodiment (Leuzinger-Bohleber 2013), zu denken.

422 Hierbei handelt es sich um eine Nachuntersuchung, die mit einem Stipendium der WHO die Ergebnisse Piklers zur Entwicklung der Persönlichkeit und Fähigkeit zur emotionalen Bindung der Lóczy-Kinder bestätigte (vgl. Pikler 2001, S. 25).

### **Elternbildung und -beratung**

Ein weiteres Forschungsinteresse richtet sich auf die SpielRaum-Bewegung, die sich seit den 1990er-Jahren im deutschsprachigen Raum<sup>423</sup> herausgebildet hat. Sie ist in ihrer Entwicklung als auch im Hinblick auf Elternbegleitung, -beratung und -bildung wenig ausgeleuchtet und kann wertvolle Erkenntnisse für die frühpädagogische (Eltern- und Erziehungs-)Beratung erschließen. Erste Einblicke finden sich bspw. bei Astrid Gilles-Bacciu (2015), die auf die Qualifizierung von Praktiker\*innen aus heterogenen Berufsfeldern hinweist und die Vermittlung und Verdauerung von Qualität anhand von theoriegeleiteten und auf praxisbezogenen Wissens durch Qualifizierung und begleitenden Fortbildungen mit kollegialen reflexiven Anteil aufzeigt. Außerdem bei weiteren wie Czimmek und Pichler-Bogner und Rainer (2006) die auf Möglichkeitsräume von Elternbildung anhand des Spielraums verweisen. Dorothee Kroll (2015) thematisiert die Problematik der Entlohnung. So sind die Erwartungen an Qualität bezogen auf Kursleiter\*innen, die das Gesicht der Vermittlung von Pikler-Prinzipien in der Praxis mit den Eltern sind, und dies mit eigenem zeitlichen und finanziellen Engagement tun, hoch, werden faktisch aber nicht angemessen sozialversicherungspflichtig durch Teil-/Vollzeitbeschäftigung als qualifizierte berufliche Tätigkeit ausgeführt.<sup>424</sup> An dieser Stelle nicht thematisiert ist der elterliche Wunsch nach pädagogischer Beratung und ein erster niedrigschwelliger Beratungsansatz, der zunächst im wöchentlichen SpielRaum-Angebot verortet werden kann und durch Elternabende und Einzelberatungsangebote genutzt und erweitert werden kann. Hier ginge es infolge um eine thematische und methodische Ausleuchtung und Bestimmung innerhalb der pädagogischen Beratung.<sup>425</sup> Ebenfalls wird mit dem Fakt der Elternschaft der Aspekt der Transgenerationalität und die damit verbundenen transgenerationalen Beziehungs- und Erfahrungserfahrungen mit einbezogen.

---

423 Hier sind unbedingt Österreich und die Schweiz mit eingeschlossen, da sich auch hier zahlreiche SpielRaum-Gruppen herausgebildet haben, was beispielhaft durch Daniela Pichler Bogner beschrieben wurde (vgl. Pichler-Bogner 2006).

424 Das Feld der Kursleiter\*innen ist heterogen bezogen auf Qualifikation, Alter und Motivation sowie mit fehlender Anstellungsperspektive auch maximal stark fluktuierend bei gleichzeitig hohem Elternbedarf (Kroll 2015, S. 241).

425 Handelt es sich um Bildungs- und/oder Familienberatung? Wo und wie könnte eine Verortung hergestellt werden? Im Anschluss ergeben sich beratungsmethodische Fragestellungen, die weiterführend noch Forschungsbedarf darstellen.



**TEIL III Pflgegetheoretische  
Fundierung von Pflegehandlungen  
im fruhpädagogischen Kontext zur  
Begründung einer leibbezogenen  
Pädagogik der frühen Kindheit**

## 6. Theoretische Aspekte zu Pflegehandlungen in der frühen Kindheit

Im Grundsatz geht es bei Pflegehandlungen um Berührungen zwischen zwei Personen, um den Erwachsenen, der berührt, und das Kind, das gleichermaßen berührt wird, wie es im Gegenzug mit seiner kindlichen Neugier und Kennenlernfreude den Erwachsenen berührt. Diese Beschreibung erfolgt auf Grundlage der äußerlich sichtbaren und somit im Rahmen der am Körper des Kindes orientierten beobachtbaren Pflege. Eine nicht sichtbare Dimension des Berührens ist der Effekt des Berührt-Werdens. Es findet ein gewisses Maß an sprachlicher Kommunikation statt, bspw. wenn der Erwachsene seine Handlungen dem Kind sprachlich begleitend offeriert, aber für das meist vorsprachlich bzw. in seiner sprachlichen Entwicklung noch befindliche Kind umfasst es vor allem eine Kommunikation auf körperlicher Ebene. Der Körper ist und wird gleichermaßen zum Sender und Empfänger von Botschaften des Gegenübers. Das sich nun anschließende Kapitel geht dabei der Frage nach, welche theoretisch-begründbaren Wirkweisen diese Kommunikationsformen ausmachen und mit welchem theoretischen Rahmen sich Pflegehandlungen betrachten lassen, um eine erziehungswissenschaftliche Fundamentierung im Sinne einer leibbezogenen Pädagogik zu begründen. Dabei wird die Absicht verfolgt, Pflegehandlungen zum einen aus ihrer medizinisch-hygienisch konnotierten Betrachtung herauszulösen sowie aus der ‚Schmuddelecke des lästigen Säuberns‘ und diese zum anderen durch wissenschaftlich interdisziplinäre Kontextuierung einer erziehungswissenschaftlichen Verortung zuzuführen. Das Berühren, also der unmittelbare Hautkontakt stellt dabei die Projektionsfläche von mannigfaltigen Berührungserfahrungen dar, welche für das Kind im Rahmen seiner Persönlichkeitsentwicklung nicht nur fundamental bedeutsam sind, sondern die Qualität und Integrationskraft dieser Erfahrungen beeinflussen.

Im wissenschaftlichen Diskurs dazu finden sich in unterschiedlichen Fachdisziplinen erste Auseinandersetzungen, die hier in ausgewählten psychoanalytischen, körpersoziologischen und bindungstheoretischen Aspekten referiert werden sollen. Als erste Arbeiten auf diesem Gebiet sind die Arbeiten von Dorothee Gutknecht (2010; 2015; 2021) zum responsiven Fachkraftshandeln zu nennen, die in Rekurs auf Bernhard Waldenfels die Bedeutung eines achtsamen und responsiven Antwortverhaltens von Fachkräften untersuchen und beschreiben. In Anlehnung daran und als Weiterführung ist ein Fokus dieser Arbeit, im Anschluss an die erarbeiteten theoretischen Bezüge Implikationen von Pflegehandlungen mit anerkennungstheoretischen, care-theoretischen und professionstheoretischen Diskursen zur Begründung einer leibbezogenen Pädagogik zu stützen.

Es geht um einen erziehungswissenschaftlichen Blick auf die Komplexität von Pflegehandlungen und deren Wert in der pädagogischen Praxis. Es ist davon auszugehen, dass dieser Wert auf der Ebene von Beziehungsfähigkeit zu sich selbst und anderen besteht. Die Beziehung zum Säugling ist vor allem eine Berührungsbeziehung und umfasst damit Selbstbildungsebenen. Es werden Entwicklungsebenen des Kindes berührt und wirken auf dessen Selbstbildungsprozess. Eine professionstheoretische Grundlage der Fachkraft ist dabei unerlässlich.

## 6.1 Psychoanalytische Aspekte in der Fokussierung auf Pflegehandeln

Beiträge aus der Psychoanalyse haben eine mittlerweile jahrzehntelange Tradition und sollen auch in dieser Arbeit berücksichtigt werden. Einerseits haben sie historische ihren Beitrag zum Verstehen des Säuglings und Kleinkindes geleistet und darüber hinaus ihren Wert als wissenschaftlicher Impulsgeber für spätere Wissenschaftsbereiche (Entwicklungspsychologie, Hirnforschung etc.) herausgebildet. Andererseits haben sie einen methodischen Beitrag geleistet, bspw. über die Beobachtung, psychodynamische Prozesse sichtbarer und damit verstehbarer zu machen und darüber menschliche Beziehungsgefüge zu erforschen. Im Anschluss findet sich daher eine Auswahl an psychoanalytischen Befunden, die in Pflegehandlungen zum Tragen kommen.

### 6.1.1 Objektbeziehungstheorie (Klein), Loslösung und Individuationstheorie (Mahler)

Objektbeziehungstheoretische Grundlegungen durch Melanie Klein<sup>426</sup> sind einerseits wissenschaftshistorisch relevant, zum anderen die Grundlage für Perspektiven auf Erwachsenen-Kind-Interaktionen sowie Ausgangspunkt u. a. für Bions Konzept zur Container-Funktion im Kapitel 6.2.3 Die (Überlebens-)Fähigkeit des Kindes, Beziehungen einzugehen, um die Herausforderungen des extraterinen Lebens bewältigen zu können ist eine anthropologische Grundannahme. Melanie Klein (1882–1960), eine österreichisch-britische Psychoanalytikerin geht davon aus, dass das Kind durch den Anderen ein Bild von der Welt und sich Selbst macht, welches sich durch die An- und Abwesenheit eines vertrauten,

---

426 Melanie Klein (1882–1960) war eine österreichisch-britische Psychoanalytikerin, sie gilt als Neofreudianerin und Begründerin der Kleinkinderpsychoanalyse und hier insbesondere der Objektbeziehungstheorien. Als Lehranalytandin Sándor Ferenczis trug sie einen wesentlichen Beitrag zur frühkindlichen Psychoanalyse durch Arbeiten zur Objektbeziehungs- und zur frühkindlichen Spieltherapie bei (vgl. Grosskurth 1993).

zugewandten Anderen entwickelt, und in einem Bild von sich als Selbst mündet. Durch die Projektion nicht integrierbarer Erlebnisse auf den Anderen und die spätere Introjektion der transformierten Erfahrungen durch den Anderen stellt sich eine innere Objektwelt im Seelenleben des Kindes ein (vgl. Klein 1962, S. 144 ff.). „Identifikation durch Introjektion und Identifikation durch Projektion scheinen komplementäre Prozesse zu sein“ (Klein 1962/1972, S. 151) und „[d]ie Introjektion eines guten Objektes regt die Projektion guter Gefühle nach außen an, und dies wiederum stärkt durch erneute Introjektion das Gefühl, ein gutes inneres Objekt zu besitzen“ (Klein 1962/1972, S. 152). Mit Weiß (2007) kann der Prozess der projektiven Identifizierung in sechs Phasen unterteilt beschrieben werden:

1. der Anheftung der Projektion an das Objekt,
2. dem Eindringen der Projektion in das Innere des identifizierten Objekts,
3. der Verbindung von inneren Objekten und der Projektion,
4. der Transformation der Projektion durch Abgleich mit inneren Objekten,
5. der Reprojektion der modifizierten Projektion,
6. der Introjektion durch das Kind (vgl. Weiß 2007 zit. n. Heim 2018, S. 89).

Diese Beschreibung eines sich entwickelnden Vertrauens in den Anderen im Äußeren führt zu einer Stärkung des Selbst / Ich<sup>427</sup> im Inneren. Das Alleinlassen des Säuglings mit seinem Unbehagen und seinen Ängsten führt zu einem Erleben, das als vernichtend und absolut bedrohlich erlebt wird. Die Entwicklung führt den Säugling zu einem eigenen Selbst und zur Abgrenzung vom zuvor symbiotisch verbundenen bzw. in Abhängigkeit befundenden Objekt. Diese erreichte Unabhängigkeit führt zur einer Subjekt-Objekt-Abgrenzung. Es ist im weiteren davon auszugehen, dass diese intensiven Erfahrungen mit dem reifen Selbst eines Anderen / Erwachsenen im institutionellen Rahmen insbesondere in den Eins-zu-Eins-Phasen hergestellt wird.

---

427 Nikolas Heim beschreibt rekurrend auf Segal (1964/2013), dass Melanie Klein die Begriffe ‚Ich‘ und ‚Selbst‘ synonym verwendet hat (vgl. Segal 1964 zit. n. Heim 2018, S. 85).

## 6.1.2 Somatisierung (Schur 1955)

Max Schurs<sup>428</sup> Konzept der De- und Resomatisierung wird von Zepf als eine allgemeine Theorie des Leib-Seele-Zusammenhangs betrachtet (Zepf 2000, S. 587). Er sieht in einem Primärvorgang die physiologische Entwicklung der Fähigkeit zur Triebsteuerung begründet. Diese führt zur Entfaltung eines ‚Sekundärprozessdenkens‘. Das bedeutet nach Schur, dass Triebenergien vom Kind nicht mehr als unmittelbar zu befriedigen erlebt werden, sondern dass es lernt, diese zu neutralisieren. Das heißt, der Säugling, genauer gesagt das Neugeborene erlebt körperliche Spannungszustände zunächst als Unbehagen, das es nicht zuordnen kann und das bei Nicht-Versorgung bedrohlich, angstauslösend und existenziell erlebt wird. Nur mithilfe einer erwachsenen, zugewandten Person lässt sich dieses Unbehagen auflösen und nach Schur ein homöostatischer Zustand herstellen (Schurr 1955/1974, S. 340). Gelingt dies zunehmend, wird aus dem primärprozesshaften, unreifen Zustand eine Ich-Reifung, die zu einem Sekundärprozessdenken führt. Der reifere Säugling kann nun Hungergefühle, körperliche Spannungsgefühle, bspw. durch Wachstum, und Ängste besser ausdrücken oder durch gesteuerte Bewegungen, wie Strampeln mit den Beinen, aktiv handeln und seiner Bezugsperson etwas über sein Befinden mitteilen. „Dieses Sekundärprozessdenken wird andererseits aber erst durch die Ich-Funktion der Neutralisierung ermöglicht, sodass die Voraussetzung der Ich-Bildung zugleich deren Resultat ist (Schur 1955 zit. n. Zepf 2000, S. 589). Schur bezeichnet diesen Prozess als Desomatisierung (Schur 1955/1974, S. 340). In seiner Untersuchung geht er davon aus, dass bei nicht struktureller Ich-Schwäche oder frühen Störungen des Desomatisierungsprozesses eine Regression eintreten kann und ein Prozess einsetzt, den er als Resomatisierung bezeichnet, was einem regressiven Entwicklungsprozess entsprechen würde. Nach Zepf, der sich auf Schur bezieht, bedeutet dies, dass die

„Annahme einer ‚physiologischen Regression‘ [sic] nur suggerieren kann, dass die psychosomatische Symptombildung durch die enge Verklammerung von Primärvorgang, Deneutralisierung und Re-Somatisierung beeinflusst wird, aber nicht auf

---

428 Max Schur war jahrelang der Leibarzt von Sigmund Freud und begleitete ihn auch ins Exil nach London. Eine begriffliche Nähe zur Psychoanalyse resultiert daraus. Seine qua Profession vorhandene medizinische Perspektive wurde um die psychoanalytische Perspektive auf die körperlich-seelischen Zusammenhänge aus Freuds 1926 erschienenem Werk „Hemmung, Symptom und Angst“ erweitert. Darüber hinaus war es Schurs Anliegen, die psychosomatische Dimension von Erkrankungen mit einer Theorie allgemeiner psychoanalytischer Psychosomatik am Beispiel von Neurodermitis-Patient\*innen zu belegen (vgl. Schurr 1955). Gleichzeitig wurde er gerade auf der begrifflichen Ebene für enge Nähe zu Freud und der nicht klaren begrifflichen eigenen Verwendung kritisiert (Zepf 2000, S. 168 ff.).

den Status eines begriffenen Zusammenhangs angehoben werden kann“ (Zepf 2000, S. 591).

Der Säugling erlebt dann seine Triebe und Wünsche nicht angemessen beantwortet und erfüllt und zieht sich auf körperlicher Ebene zurück. Es kommt zunächst zu Störungen des homöostatischen Gleichgewichts, die als physiologischer Stress erlebt werden und sich auf die eigenregulativen Fähigkeiten auswirken können, da die eigentliche Neutralisierung durch eine „objektvermittelnde Bedürfnisbefriedigung“ nicht stattfinden kann (Schur 1955/1974, S. 345). Im Umkehrschluss bedeuten für Schur psychosomatische Erkrankungen die Umkehr von zuvor stattgefundenen oder nicht kontinuierlich stattgefundenen Entwicklungsprozessen.

Bezogen auf die Pflegehandlungen im Lóczy bedeutet der Prozess der Somatisierung nach Schur, dass es bei den Pflegehandlungen um einen Entwicklungsprozess der ‚Verkörperlichung‘ von ‚objektvermittelnder Bedürfnisbefriedigung‘ geht (vgl. Schur 1955). Dieser Entwicklungsprozess von der ‚einfachen‘ körperlichen Wahrnehmung zu einer differenzierteren, sekundären Prozessfähigkeit, die regulative Fähigkeiten des Kindes entwickeln lässt, ist nach Schur ein Reifungsprozess. Dieser wird im Kontext des Lóczy erzeugt, wenn exemplarisch ein Säugling wach wird, der noch nicht an der Reihe ist, und das ‚Wissen‘ und die Zuversicht hat, dass eben dieser Säugling der Nächste ist.

### 6.1.3 Holding (Winnicott 1965)

Das Konzept des ‚Holding‘ von Donald W. Winnicott<sup>429</sup> gehört zu den psychodynamischen Beziehungskonzeptionen, die sich in den 1960er-Jahren in Ergänzung/Vertiefung zu John Bowlbys Bindungstheorie etabliert haben und Wirkmechanismen zwischenmenschlicher Beziehung, insbesondere in ihrer Entstehung, ihrer Entwicklung und ihrer Bedeutung, fokussieren. Für Winnicott sind Bindungen die „emotionalen Voraussetzung der Erziehung“. Abhängig von Klima und Atmosphäre geschieht Wachstum und Entwicklung in einem ‚potenziellen Raum‘ (*potential space*), deren Grundvoraussetzung die Beziehung zum Erwachsenen für das Kind darstellt. Ausgehend von einer Entwicklung zum Selbst, für die das Kind

---

429 Donald Woods Winnicott (1896–1971) war ein britischer Pädiater und Psychoanalytiker. Neben Anna Freud und Melanie Klein widmete er sich der Kinderanalyse. Obwohl er Supervisand von Melanie Klein war, kann er nicht als Kleinianer gezählt werden (vgl. Kruska 2018). Insbesondere die Betonung der Rolle der Mutter/ Bezugsperson in der frühen Entwicklungsphase des Selbst und die Bedeutung einer ‚fördernden‘ Umwelt unterscheidet Winnicott an dieser Stelle von Melanie Klein, deren Fokus ausschließlich auf der Beziehungsebene des Säuglings liegt, sich einem Objekt zuzuwenden als Abwehrmechanismus früher nicht aushaltbarer und nicht integrierbarer Ängste (vgl. Heim 2018).

den Anderen<sup>430</sup> braucht, steht das Konzept des ‚Holdings‘ für einen haltgebenden Prozess<sup>431</sup>. In diesem ist der Säugling, der aufgrund seiner noch nicht ausgestalteten Ich-Entwicklung und seiner noch nicht ausgereiften sensomotorischen Entwicklung, auf die Zuwendung einer ausreichend guten Mutter (*good enough mother*) angewiesen (Winnicott 1965/1974, S. 73). Die Bezugsperson nimmt hier eine ‚ich-stützende‘ Funktion ein, deren Fürsorgeverhalten spezifische Merkmale aufweist:

„Sie befriedigt physiologische Bedürfnisse. Hier haben sich Physis und Psyche noch nicht geschieden oder sind gerade dabei es zu tun, und sie ist zuverlässig. Aber die Fürsorge der Umwelt ist nicht mechanisch verlässlich. Sie ist in einer Weise verlässlich, die die Einfühlung der Mutter voraussetzt. *Halten*: Schützt vor physischer Beschädigung. Berücksichtigt die Hautempfindlichkeit des Säuglings – Empfindlichkeit gegen Berührung, Temperatur, des Gehörs, des Gesichtssinnes, Empfindlichkeit gegen das Fallen (Wirkung der Schwerkraft) und den Umstand, daß der Säugling nichts von der Existenz irgendeiner anderen Sache als des Selbst weiß. Es umfaßt die ganze Pflegoutine während des Tages und der Nacht, und sie ist bei jedem Säugling anders, weil sie Teil des Säuglings ist und weil kein Säugling dem anderen gleicht. Es folgt ebenfalls den winzigen Veränderungen, die von Tag zu Tag eintreten und zum physischen und psychischen Wachstum und zur physischen und psychischen Entwicklung des Säuglings gehören“ (Winnicott 1965/1974, S. 62 f.).

Im täglichen Kontakt der Pflege entsteht ein ‚potential space‘ (Übergangsraum), ein potenzieller Raum für Beziehung, in dem der Säugling soziale Erfahrungen sammelt und so nach und nach sein Selbst ausbilden kann. Diese Erfahrungen zwischen Kind und Mutter bilden eine Beziehungsmatrix, in der das physische Halten zu einem psychischen Halt-Geben verinnerlicht (introjiziert) wird (vgl. Voitl-Mikschi 2004). Der Säugling verinnerlicht durch wiederholte feinfühliges Handlungen und soziale Erfahrungen eine innere Vorstellung (Repräsentanz) von seiner primären Bezugsperson und bildet ein Selbst in Abgrenzung zum An-

---

430 Winnicott der in der psychoanalytischen Tradition Sigmund Freuds steht, spricht von der ‚primären Mütterlichkeit‘: „Hierbei handelt es sich um einen spezifischen Zustand der Mutter, welche ausreichend psychisch gesund sein muss, um diesen zu erreichen, welcher durch einen hohen Grad an Identifizierung mit dem Säugling und erhöhter durchlässiger Sensibilität und Empathiefähigkeit gekennzeichnet ist“ (Voitl-Mikschi 2004, S. 141).

431 Thomas Auchter (2000) unterscheidet drei Formen des Haltens, das ‚archaische Halten‘, welches Winnicott als perinatale vorgeburtliche Erfahrung verortet und mit „von allen Seiten geliebt“, „ringsum gehalten“ umschreibt. Im Prozess der Entwicklung erfolgt dann das ‚primäre Halten‘, welches Winnicott als ‚primary maternal occupation‘ bezeichnet und was in der frühen Säuglingsphase die fürsorgenden haltgebenden Erfahrungen durch die Mutter an den ‚klammern-den‘ Säugling umfasst. Die dritte Form des Haltens, das ‚sekundäre Halten‘, verortet Winnicott in der späteren Kleinkindphase in der das Kind bewusst das Ge-Halten-Werden wahrnimmt (vgl. Auchter 2000).

deren aus: „[...] sofern das Kind von seiner Mutter her ein Gefühl von Sicherheit mitbringt. Manchmal bedeutet Sicherheit einfach gute Pflege“ (Winnicott 1960, S. 28). Es entstehen Vertrauen und Kontinuitätsgefühle für alltäglich wiederkehrenden (Pflege-)Handlungen, sodass sich ein Empfinden von Selbstkohärenz ausbildet. Winnicott spricht von der ‚Tendenz zur Herstellung einer Einheit‘ die einen integrativen Charakter von Psyche in Körper aufweist.

„Unter günstigen Umständen wird die Haut die Grenze zwischen dem Ich und dem Nicht-Ich. Mit anderen Worten, die Psyche hat begonnen, im Soma zu leben und ein psychosomatisches Leben ist in Gang gekommen“ (Winnicott 1965/1974, S. 79)

Nach Gerd E. Schäfer kommt es zu einer „Integration in Raum (Körper) und Zeit (Kontinuität des subjektiven Seins)“ und damit zur Personalisation (Schäfer 2001, S. 71). Psyche und Soma bei Winnicott verbinden sich zu einer Kontinuität und Verlässlichkeit. „Indem das Kind die Verlässlichkeit der Mutter wahrnimmt, lernt es auch selbst, zuverlässig zu sein“ (Winnicott 1960, S. 25).

Kommt es zu einer Nicht-Ausführung von Pflegehandlungen in genannter Art und Weise oder zeigen sich Diskontinuitäten im Umgang mit dem Säugling, kann die Persönlichkeitsentwicklung nicht in einem angemessenen, gesunden Maß stattfinden, was zu Störungsbildern in der psychischen und sozialen Entwicklung führen kann (vgl. Voitl-Mikschi 2004). Winnicott war mit der Frage beschäftigt, ob ein Säugling, ein unreifes Kind demnach allein sein kann. Und ob es ein „Alleinsein im unreifen Zustand“ gibt. (vgl. ebd.)

„In Anwesenheit eines anderen allein zu sein, kann in einem sehr frühem Stadium erlebt werden, wenn die *Unreife des Ichs durch Ich-Unterstützung* von der Mutter *natürlicherweise* ausgeglichen wird. Im Lauf der Zeit introjiziert das Individuum die ich-unterstützende Mutter und wird auf diese Weise fähig, allein zu sein, ohne häufig auf die Mutter oder das Muttersymbol Bezug zu nehmen“ (Winnicott 1965/1974, S. 40 f.).

Hier bezieht sich Winnicott auf die Terminologie von Melanie Klein zur Objektbeziehungsfähigkeit des Kindes und der Verinnerlichung der ‚guten inneren Brust‘ die durch zugewandtes Verhalten der Bezugsperson beim Säugling die Fähigkeit zur inneren Beziehung entstehen lässt. Hier vermutet Winnicott bereits ein gewisses Maß an ICH-Reife. Er geht davon aus, dass „Ich bin allein ...“ die Weiterentwicklung von „Ich bin ...“ ist (vgl. Winnicott 1965/1974, S. 42). Ohne diese Verinnerlichung ist der Säugling/das Kind nicht in der Lage, sein Alleinsein zu genießen und seine verinnerlichten Erfahrungen auf die Außenwelt anzuwenden.

„Psychologisch formuliert zerfällt das Selbst des Säuglings in Einzelteile, wenn es nicht zusammengehalten wird“ (Winnicott 1965a zit. n. Voitl-Mikschi

2004, S. 143). Das Kind ist somit nicht in der Lage diesen Zustand auszuhalten, was als existenziell bedrohlich,<sup>432</sup> als katastrophal erlebt wird.

„Solche Seinsunterbrechungen lösen Ängste psychotischer Natur aus, wie vernichtet zu werden, endlos zu fallen, auseinander zu fallen, zusammenzubrechen, keine Orientierung zu haben, keine Beziehung zum Körper zu haben und dem Gefühl, die äußere Realität, falls diese bereits als äußere Realität wahrgenommen wird, sei zur Beruhigung nicht zu gebrauchen“ (Voitl-Mikschi 2004, S. 143).

Die Entwicklung von Vertrauen zum Anderen kann nicht stattfinden und somit keine Vertrauensbildung von einem gesunden entwicklungsfähigen eigenen Selbst. Es kommt dagegen zu Abwehrmechanismen, wie Spaltung, Projektion, Leugnung, projektive Identifikation, Idealisierung und Entwertung, wie Regine Voitl-Mikschi aufzählt und mit Winnicotts Bezug auf Adlers<sup>433</sup> Konzept der tendenziösen Apperzeption<sup>434</sup> und einem verzerrten Lebensstil unterlegt (ebd., S. 143).

Diese grundsätzliche Entwicklung des Kindes zu einem eigenen Sein ist bei Winnicott ein zentrales Entwicklungsmotiv der frühen Lebensphase, was sich mit anderen psychoanalytischen Entwicklungsmodellen, wie bspw. bei Margret Mahler, Melanie Klein, René Spitz deckt (vgl. Streeck-Fischer 2018).

Wie in der beziehungsvollen Pflege der Lóczy-Pflegerinnen beschrieben, ist hier nicht nur der weitestgehend ungestörte Pflegeort (Wickeltisch), sondern vor allem auch der zeitliche Raum (im Bild der abwartenden Hände der Pflegerin) wirksam, der sowohl das Selbst des Kindes ausbildet als auch ein Bild des Anderen herstellt, welches durch konsistent feinfühliges Verhalten mit tiefem Vertrauen (Urvertrauen) in zwischenmenschlichen Kontakten einhergeht. Das Fürsorgeverhalten des Erwachsenen und die psychische Dimension des Haltgebens sowie die Ermöglichung der Entwicklung des Selbst beim Säugling, insbesondere bei der täglichen ‚Pflegeroutine‘, zeigen die Bedeutsamkeit selbiger. Und wirken gleichermaßen selbstverständlich wie immens herausfordernd. Vielleicht der Grund, warum die Pflegeroutine so lange bedeutungslos und erziehungswissenschaftlich unberücksichtigt blieb.

---

432 Winnicott verwendet das Wort ‚Vernichtung‘ – einer Vernichtung seines personalen Seins (Winnicott 1965/1974, S. 61). Infolge bedeutet dies die Entwicklung eines ‚Nicht-Ich‘, d. h. keine Beziehungsentwicklung zum eigenen Körper und somit auch keine Orientierung zwischen dem Selbst und dem Sein.

433 Alfred Adler (1870–1937) war Arzt und gilt als Begründer der Individualpsychologie.

434 Das Konzept Adlers (1912) beschreibt die Tendenz, seine Wahrnehmung der Welt anhand seiner lebensstiltypischen Sicherungswünsche auszurichten. Adler vermutet, dass sich frühe Erfahrungen in einem basalen Schema ausbilden, das auf das Bedürfnis nach Sicherheit ausgerichtet ist, und Bedrohung diesem entgegensteht (Datler 2000, S. 40).

#### 6.1.4 Containing (Bion 1962)

Wilfrid R. Bion<sup>435</sup> entwickelte im Rahmen seiner Theorie des Denkens das ‚Container-Contained-Modell‘. Hierbei handelt es sich um ein Konzept, welches den Entwicklungsprozess zur Integration von heftigen Gefühlen mit Unterstützung einer Bezugsperson beschreibt.

„Zum Gebrauch als Modell werde ich von der obenstehenden Theorie die Idee eines Behälters [container] abstrahieren, in den ein Objekt projiziert wird, sowie das Objekt, das in den Behälter projiziert werden kann; letzteres werde ich mit dem Ausdruck ‚Gehalt‘ [contained] bezeichnen“ (Bion 1962/1992, S. 146).

Bion geht dabei von dem Bild aus, dass die (reife) Psyche des Menschen eine Behälterfunktion für eine (unreifere) Psyche übernehmen kann. Die Behälterfunktion umfasst dabei neben der Übernahme schlechter, nicht zu verarbeitender Gefühle auch die Möglichkeit, bei der Transformation und Integration schlechter, unangenehmer Gefühle behilflich zu sein. „Allgemein kann das Container-Contained-Modell zur Darstellung aller Prozesse verwendet werden, bei denen durch die Beziehung zwischen Behälter und Inhalt etwas Neues und Weiterverarbeitendes entsteht“ (Röseler und Vapenka 2019, S. 198). Beeinflusst wurde Bion von den Arbeiten Melanie Kleins (1946) zur Kleinkinderanalyse und dem Konzept der ‚projektiven Identifikation‘, wo es um die Integration von ‚rohen‘ verarbeitbaren Gefühlen geht, welche nicht ohne Objekt (den zugewendeten Erwachsenen) gelingen kann.<sup>436</sup> Während die Betonung durch Klein vor allem auf den Abwehrmechanismus und den schlechten Teil des Selbst (Klein 1962) erfolgt, transformiert und fokussiert Bion dies hin zu einem ‚normalen‘ Maß an projektiver Identifikation und daraus entspringender ‚normaler‘ Selbstentwicklung (vgl. Voitl-Mikschi 2004, S. 144 f.). Er stärkt die Perspektive und Bedeutung eines zugewandten Anderen, der in der Lage ist, die Gefühlsäußerungen des Kindes aufzunehmen und in etwas Gutes/Annehmbares zu wandeln, sodass der Säugling die zuvor für ihn nicht aushaltbaren Zustände annehmen und integrieren kann. Hierüber formt sich nicht nur die Vorstellung des ‚guten‘ Anderen beim Säugling aus, sondern auch das eines ‚guten‘ Selbst.

---

<sup>435</sup> Wilfred Ruprecht Bion (1897–1979) ist ein britischer Arzt und Gruppenanalytiker in der Denktradition von Melanie Klein. Sein Container-Contained-Modell ist zentrales und integratives Element seiner Theorie des Denkens (1962 *Learning from Experiences*; 1963 *Elements of Psychoanalysis*, 1965 *Transformations*) (vgl. Röseler und Vápenka 2019). Seine theoretische Konzeption des ‚Container-Contained-Modells‘ entsteht durch die Arbeit mit psychotischen Patient\*innen im Rahmen seiner Tätigkeit in der Tavistock Clinic London und geht auf den Begriff von Klein ‚projektive Identifikation‘ zurück (vgl. Wiedemann 2007, S. 208).

<sup>436</sup> Siehe dazu Kapitel 6.2.1

„[So] führt gelungenes Containing, mit entsprechender Retroinjektion der primär ausgestoßenen Teile zu einem Aufbau von Grenzen zwischen Selbst und Nicht-Selbst, innen und außen. Es stellt auch die Voraussetzung für eine Form des Denkens an sich dar, das die Vorläufer der Gedanken verwertbare emotionale Erfahrungen sind“ (Bion 1962 zit. n. Voitl-Mikschi 2004, S. 146).

Infolge wird dies wirksam für die Ich-Reifung, Empathiefähigkeit und Sozialität beim Kind.

Der Ablauf dieses Prozesses basiert auf der Annahme Bions, dass Gefühlzustände aus ungefilterten Sinneseindrücken entstehen, diese bezeichnet er als Beta-Elemente (Bion 1962/1992, S. 50). Diese sind für den Säugling nicht aushaltbar und können von ihm (noch) nicht verinnerlicht werden. Alpha-Elemente dagegen sind bereits ‚bearbeitete‘ Beta-Elemente, die dadurch reduziert ausgehalten werden können (Voitl-Mikschi 2004, S. 145). Über den Prozess der Projektion<sup>437</sup> kann der Säugling seine schlechten Gefühle/sein Unbehagen an den Erwachsenen übermitteln, dieser nimmt diese Gefühle auf und gibt sie gefiltert (mental reguliert) zurück.<sup>438</sup> Die Bezugsperson transformiert die Beta-Elemente in Alpha-Elemente, die dann (wieder) vom Säugling aufgenommen (reintrojiziert) werden können. Durch dieses Wiederaufnehmen nimmt der Säugling nicht nur die nun transformierten und vertraulicheren Gefühle auf, sondern „auch jenes gute Objekt“, welches die ‚Verdauung‘ übernommen hat (vgl. Voitl-Mikschi 2004, S. 145).

„Diese Erfahrung führt letztlich zu einer eigenen Containerfähigkeit für künftige schmerzliche Gefühlzustände, in Adlers (z. B. 1933) Worten gesprochen, könnte sich der Säugling dazu ermutigt fühlen, diesen Prozess eigenständig durchzuführen, womit er vermehrte Selbstregulationskompetenz und somit auch Unabhängigkeit erlangt“ (Voitl-Mikschi 2004, S. 145).

Bion siedelt hier die Funktion seines Modells an: ‚unverdauliche‘ Beta-Elemente werden zu ‚verdaulichen‘ Alpha-Elementen (Bion 1962/1990, S. 53). Da das Kind dazu selbst nicht in der Lage ist, stellt der Erwachsene sich somit zur Verfügung. Bions Bild vom Erwachsenen zeigt, dass dieser über bestimmte Voraussetzungen und Fähigkeiten verfügen muss, um eine transformierende Container-Funktion übernehmen zu können. So beschreibt Bion den geistigen Zustand als „Rêverie“ (Bion 1962/1990, S. 83), der als offen und unvoreingenommen, abwartend bezo-

---

437 Hierbei handelt es sich um die projektive Identifikation nach Melanie Klein: ein Abwehrmechanismus, bei dem Teile des Selbst abgespalten und auf eine andere Person projiziert werden (vgl. Klein 1962/1972, S. 106 f.).

438 Hier sieht Voitl-Mikschi eine Unterscheidung von Bion zu Klein. Während Klein hier eine Grundlage zu Persönlichkeitsstörungen vermutet, geht Bion von einem normalen Maß an ‚projektiver Identifizierung‘ als Basis in einer normalen Entwicklung aus (vgl. Voitl-Mikschi 2004, S. 144).

gen auf die Signale des Kindes, verstanden werden kann. Von Voiti-Mikschi wird dies in Rekurs auf Bion als „träumerisch gelöste Geistesverfassung der Mutter“, also ein offener, gelöster, wahrnehmender, intuitiv verstehender Zustand, interpretiert (ebd., S. 146). Der Säugling erlebt sich so als geschützt und von Sicherheit umgeben, in einem Moment, wo das eigene Maß an Bewältigung nicht ausreichend ist.

„[Er] kann erleben, dass mit Hilfe anderer Unerträgliches zu Erträglichem oder sogar Angenehmen werden kann. Über die Kontinuität und Verlässlichkeit, mit der ihm die Stärke des anderen zur Verfügung gestellt wird, kann eine Erfahrung von Vertrauen in den anderen gemacht werden“ (Voiti-Mikschi 2004, S. 147).

Abhängig von der Qualität in der Bezugsperson, also von dem Ausmaß wie diese dazu in der Lage ist, ereignen sich psychisches Wachstum und die Ausbildung des Denkens setzt ein.

„Behälter und Gehalt können mit Emotionen durchdrungen sein. In diesem Fall ändern sie sich in einer Art, die üblicherweise als Wachstum beschrieben wird. Besteht jedoch keine Verbindung mit Emotionen oder ist sie verloren gegangen, verlieren sie an Vitalität, das heißt, sie nähern sich unbelebten Objekten an“ (Bion 1962, S. 146).

Wenn dies nicht oder nur unzureichend von der Bezugsperson geleistet werden kann, bleibt der Säugling mit seiner ihn überflutenden Gefühlswelt allein und überfordert.

Bion schreibt dem Kind eine gewisse „Fähigkeit zur Frustrationstoleranz“ zu (Bion 1962/1990, S. 85), dennoch braucht der Säugling eine Bezugsperson, die in der Lage ist, physisches Unbehagen mit seiner psychischen Dimension für den Säugling zu transformieren. Nur dann kann der Säugling die Erfahrungen internalisieren, die den Aufbau einer eigenen Containerfunktion begünstigt, Selbstregulationsprozesse aufbaut und Frustrationstoleranz und das Denken entstehen lässt. Das Denken, welches in Abwesenheit zur Bezugsperson erfolgt, ist nach Wilfred Wiedemann die „internalisierte Mutter“ und somit die Voraussetzung die reale Erfahrung in konkreten Gedanken zu erfassen (Wiedemann 2007, S. 201).

„Erst nachdem die Sinnesempfindung eine psychische Bedeutung erhält, das konkret Sinnliche in eine mentale Qualität umgewandelt wird, können Erfahrungen in Form von Träumen, Phantasien und Gedanken gespeichert und erinnert werden – was der Umwandlung von Beta- in Alpha-Elemente entspricht“ (Röseler und Vápenka 2009, S. 206).

Bion betont die Bedeutung der Container-Containment-Funktion über die gesamte Lebensspanne. Ebenso betont er die beidseitige Bedeutsamkeit der Fähigkeit Containern zu können.

Die Bedeutung von Transformationsprozessen wird verstehbar durch die genaue Betrachtung des Erwachsenen-Kind-Interaktionsprozesses. Der Transformationsprozess beim Kind erfolgt durch die kurzfristige Annahme der überwältigenden Gefühle des Kindes durch den Erwachsenen und die gewandelte Rückgabe an das Kind. Eine Pflegerin wie sie in der Lóczy-Arbeit in ihrer Funktion und mit ihren Voraussetzungen zur Pflegehandlung beschrieben wird, bietet sich als mentaler Container im Pflegekontakt an. Zum einen schafft sie eine Umgebung und ein Klima in dem ein Säugling/Kind so Sein kann, wie es/er gerade ist. Die offene Bereitschaft der Pflegerin ist empfangend für das, was der Säugling an Gefühlszustand zeigt/mitbringt, und gleichzeitig orientierend/rahmend mit Händen, die die Pflegehandlung selbst so verinnerlicht haben, dass die Routine einen orientierenden, rahmenden, haltgebenden Wert darstellt. Die Handlungen und das echte Interesse der Pflegerin ist auf den Säugling gerichtet, ihr Wissens einerseits und andererseits ihr Verständnis für das aktuelle Sein des Säuglings sind nicht nur vielfältig erprobt und verinnerlicht, sondern sie weiß um deren überlebensnotwendige Bedeutung für die physische und psychische Entwicklung des Kindes. Sie weiß um den Zusammenhang zwischen dem haltgebenden, transformierenden Ausdruck ihrer Handlungen und Berührungen und dem damit verbundenen physischen und psychischen Verknüpfung der Ausformung einer inneren Sicherheit. Dabei handelt es sich um einen Prozess, wie Falk (2015) beschreibt, in der der Erwachsene zum psychobiologischen Vorbild wird und über die somatische Interaktionserfahrung psychische Entwicklungsprozesse herstellt und begleitet.

### 6.1.5 Das Haut-Ich (Anzieu 1991)

Didier Anzieu,<sup>439</sup> ein französischer Psychologe und Psychoanalytiker, beschäftigte sich zunächst mit Psychodrama und gruppenpsychologischen Phänomenen. Hinzu kamen psychoanalytische Ansätze, wie Freuds Ich-Funktionen, Bions Containment-Prinzip sowie Bions Modifikation von Freuds Modell der Kon-

---

439 Didier Anzieu (1923–1999) war ein französischer Psychoanalytiker, welcher nach der Abkehr von Jaques Lacan, bei dem er zunächst vier Jahre lang in Analyse war, sich Melanie Klein, Wilfred Bion und Donald Winnicott zuwendete. Als Volontärpsychologe in der Dermatologie ließ ihn der Zusammenhang zwischen der physiologischen Haut (außen) als Grenze zum Innen und dem psychischen Selbst nicht los. Er war grundsätzlich mit der Frage beschäftigt, wie sich psychische Hüllen entwickeln und wie man selbige wiederherstellen kann ggf. durch Übergangspsychoanalyse (vgl. Anzieu 1991, S. 20 f.).

taktschranken<sup>440</sup>, und interdisziplinäre Forschungsansätze, wie mathematische Grenzflächenforschung (Thom) und Forschungen aus der Biologie zu Zellmembranen oder der Medizinforschung (Embryologie, Organentwicklung). Aus diesen Einflüssen entwickelte sich ein interdisziplinärer Ansatz, der die Bedeutung der Haut im Kontext von Berührungserfahrungen verstehbar macht und über eine rein somatische Betrachtung hinaus geht (Anzieu 1991).

Konkret beschäftigte Anzieu die Frage, wie sich neben einer körperlichen, eine psychische Hülle entwickelt, was deren Struktur und Eigenschaften sind und wie sie durch Übergangsanalyse beim Individuum (oder gar bei Gruppen und Institutionen) wiederhergestellt werden können (vgl. Anzieu 1991, S. 20). Bezogen auf den Säugling interessierte er sich für die Frage, welchen Einfluss Berührungen/Hautkontakt bei der Ausbildung seines ICHs haben und welche Entwicklungsschritte notwendig sind, damit sich ein Haut-Ich mit unterschiedlichen Funktionen (Halten, Reizschutzverarbeitung etc.) im Sinne einer psychisch gesunden Entwicklung ausbilden. Er erkannte unmittelbare Zusammenhänge von Berührungserfahrungen des Säuglings und dem Ausbilden eines Selbst im Hinblick auf seine Persönlichkeit und sein Denken.

Anzieu stellt die Welt des Säuglings bestehend aus mannigfaltigen Berührungserfahrungen dar und zeigt auf, dass die vielfältigen Hautempfindungen (die ja durchaus bereits intrauterin bestehen) sein Wahrnehmungs- und Bewusstseinssystem anregen und den Hintergrund bilden „für ein umfassendes, aber vorübergehendes Existenzgefühl und [...] die Schaffung eines ersten psychischen Raumes“ (Anzieu 1991, S. 25). Rekurrierend auf biologische, medizinische und physiologische Erkenntnisse zur Haut ergänzt Anzieu diese um ihre psychische Dimension und leistet somit einen Beitrag zur existenzbildenden Bedeutung von Hautkontakt respektive Berührungserfahrung.

Auf der quantitativen Ebene nimmt die Haut als größtes Sinnesorgan des Menschen beim Säugling 20 % seines Körpergewichts ein (beim Erwachsenen 18 %), was einer Fläche von 0,25 m<sup>2</sup> beim Säugling (1,80 m<sup>2</sup> beim Erwachsenen) entspricht (Schaal 2016). Quantitativ ist die Haut lebensnotwendig. Während der Mensch auf andere Sinne (bspw. Sehen, Hören, Schmecken) verzichten bzw. sie kompensieren kann, gilt dies nicht für die Haut respektive den Tastsinn (vgl. Anzieu 1991, S. 26 f.). Hinzu kommt, dass die Haut in Verbund mit anderen Sinnesorganen Reize aufnimmt und in organisationaler Weise<sup>441</sup> zu Informationen

---

440 In Freuds „Entwurf einer Psychologie“ (1905) verwendet er den Begriff der Kontaktschranke, im Kontext von Nervenzellen, die Reize weiter-/durchleiten (vgl. Teising 2020.).

441 Hier verweist Anzieu auf unterschiedliche Funktionen, die beim Kind im Vergleich zum Erwachsenen noch eher diffus und indifferent sind. Die Initiativfunktion (verschieden Reize werden unterschieden), die Assoziativfunktion (andere Hautempfindungen können in Beziehung miteinander gesetzt werden) und die Bildschirmfunktion (Reize können differenziert und auf der gesamt Körperoberfläche lokalisiert werden). Im weiteren Verlauf kommt es zu einer Art Doppel-Feedback, dabei handelt es sich um den Austausch von Signalen (vgl. ebd., S. 27).

und Erfahrungen verarbeitet. Daraus resultierend verweist Anzieu deutlich auf die Paradoxien die sich daraus ergeben, so ist die Haut gleichsam begrenzendes wie vermittelndes Element. Durch die Angewiesenheit des Säuglings auf Berührung, körperliches Handling einhergehend mit hohen Berührungsfrequenzen, stellt der Hautkontakt eine exponierte Art der Kommunikation bzw. des Austausches zwischen Säugling und Erwachsenen dar (vgl. ebd.).

### **Anzieus Konzept/Hypothese des Haut-Ichs**

Anzieu Hypothese zum Haut-Ich speist sich aus vier unterschiedlichen Forschungsdisziplinen – der Verhaltensforschung, der Gruppentheorie, projektiven Verfahren und der Dermatologie (vgl. Anzieu 1991, S. 36 ff.).

„Unter Haut-Ich verstehe ich ein Bild, mit dessen Hilfe das Ich des Kindes während früher Entwicklungsphasen – ausgehend von seiner Erfahrung der Körperoberfläche – eine Vorstellung von sich selbst entwickelt als Ich, das die psychischen Inhalte enthält. Dies entspricht dem Zeitpunkt, zu dem das psychische Ich auf der Handlungsebene vom Körper-Ich differenziert wird, auf der Vorstellungsebene jedoch mit ihm verschmolzen bleibt“ (Anzieu 1991, S. 60).

Hier zeigt sich bereits, dass der Berührungsprozess dem ein Säugling qua seines Entwicklungsstandes unterliegt, Teil der Erfüllung seiner Entwicklungsaufgabe, der Entwicklung eines ICHs unterliegt. In Abhängigkeit zu einer erwachsenen Person findet über den Hautkontakt zunächst die Entwicklung eines Körper-Ichs statt, welches sich weiter in ein komplexes ICH ausdifferenziert. Das Haut-Ich bildet dabei die Brücke zwischen dem, was über Körperkontakt für den Säugling wahrnehmbar ist und ihm somit eine Idee/Figur von sich selbst vermittelt, die dieser dann infolge zu einem Bild von sich selbst verinnerlicht. Ebenso kommt es zu einer Art Identifikation mit der Bezugsperson, die aus der Sicht des Kindes zunächst als eine symbiotische Verbundenheit wahrgenommen wird. Nach erfolgten differenzierenden Wahrnehmungen<sup>442</sup> kommt es zur Herauslösung aus der symbiotischen Verbundenheit mit der Bezugsperson und einer verstärkten Wahrnehmung von sich selbst, aus der dann eine Stärkung seiner Ich-Wahrnehmung hervorgeht. Nach Anzieu ist dies „in der entstehenden Psyche des Säuglings angelegt, sozusagen vorprogrammiert [...] und [...] ihre Ausgestaltung [stellt] implizit ein Entwicklungsziel dar“ (Anzieu 1991, S. 15). Die Ausbildung der ICH-Stärke erfolgt getrennt von Bezugspersonen und wird so verinnerlicht. Hier geht Anzieu über die Vorstellung der oralen Phase Freuds hinaus.

---

442 Bei dieser zunehmenden Form der Ausdifferenzierung von innerer und äußerer Seite entsteht nach Anzieu eine Art Zwischenraum bzw. Grenzfläche, die er als *interface* bezeichnet (Anzieu 1991, S. 56).

## **Funktionen der Haut**

Aus dieser komplexen Perspektive auf die Haut, ergibt sich u. a. die psychische Dimension der Haut, welche über eine rein biologische, medizinische Funktion hinausgeht. Für Anzieu zeigt sich dies in der Doppelfunktion der Haut, zum einen als Schutzfunktion nach Außen mit einer vornehmlichen physiologischen Komponente und einer psychischen Komponente, zum anderen als Filterfunktion nach Innen (Anzieu 1991, S. 21). Die Berührungserfahrungen, die das Kind durch den Hautkontakt macht, werden cerebral abgespeichert. „Das Gehirn [...] steht in ständigem Kontakt mit der Haut und ihren Organen [...], der Cortex, steht in Beziehung zur äußeren Welt über die Vermittlung einer äußeren Oberfläche, der Haut“ (Anzieu 1991, S. 21).

Bei der Erforschung des Haut-Ichs fallen Anzieu drei interdisziplinäre Haut-Funktionen auf, die die Haut bei Berührungskontakten mit dem Anderen erfüllt. Er benennt zunächst drei Funktionen der Haut.

„Als erstes hat die Haut die Funktion einer Tasche, als welche in ihrem Inneren das Gute und die Fülle – dem Stillen, der Pflege und den begleitenden Worten entspringend – enthält und festhält. Die zweite Funktion der Haut ist die der Grenzfläche [interface]; sie bildet die Grenze zur Außenwelt und sorgt dafür, daß diese draußen bleibt; das ist wie eine Barriere, die vor der Penetration als Ausdruck von Gier und Aggression anderer Menschen und Objekte schützt. In ihrer dritten Funktion schließlich ist die Haut – nicht weniger als der Mund – Ort und primäres Werkzeug der Kommunikation mit dem Anderen und der Entstehung bedeutungsvoller Beziehungen; darüber hinaus bildet sie eine reizaufnehmende Oberfläche, auf der die Zeichen dieser Beziehungen eingetragen werden“ (Anzieu 1991, S. 60 f.).

Diese Taschen-, Begrenzungs- und Kommunikationsfunktion benötigt zur Ausgestaltung dabei die Berührungserfahrung mit dem Anderen. Infolge entsteht zum einen beim Säugling zunehmend ein Bild von sich (auf körperlicher, wie auf seelischer Ebene), welches sich zu einer Vorstellung von sich selbst und vom Anderen im Sinne einer bindungstheoretischen Form der Repräsentanz<sup>443</sup> entwickelt. Zum anderen entsteht ein Bild von der Person, die berührt, ebenfalls von ihrem körperlichen und seelischen Gemütszustand. Die Haut ist somit in der Lage unseren Gefühls- und Gesundheitszustand sowie unsere Seelenlage widerzuspiegeln (vgl. ebd., S. 31), bspw. durch Verletzungen, Verfärbungen, Vernarbungen. Das Paradoxon daran ist, dass die Haut den inneren Zustand entblößt, den sie eigentlich zu schützen vorgibt und somit die Seelenlage und ein hohes Maß an Verletzlichkeit der Berührungspartner andeutet.

---

443 Hier sei explizit ergänzend und ausführlicher auf Kapitel 6.3.2.1 sowie Kapitel 6.3.2.2 verwiesen.

### **Die Bedeutung der Bezugsperson**

Die Bedeutung der Hauterfahrung beim Säugling entsteht durch die Beziehung zur Mutter/Bezugsperson und weist eine vermittelnde Struktur auf, welche nach Anzieu bereits im Säugling angelegt ist und als Entwicklungsziel gilt (vgl. ebd., S. 15). Mit Bezug auf Bions Containment-These (ausführlich dazu Kapitel 6.1.4) definiert Anzieu das Haut-Ich als

„ein Bild, mit dessen Hilfe das Ich des Kindes während früher Entwicklungsphasen – ausgehend von seiner Erfahrung der Körperoberfläche – eine Vorstellung von sich selbst entwickelt als Ich, das die psychischen Inhalte enthält. Dies entspricht dem Zeitpunkt, zu dem das psychische Ich auf der Handlungsebene vom Körper-Ich differenziert wird, auf der Vorstellungsebene jedoch mit ihm verschmolzen bleibt“ (Anzieu 1991, S. 60).

Die Mutter/Bezugsperson ist es, die über die Berührung das Kind mit ihren Affekten/Spannungen etc. seiner Umwelt vertraut macht und im Sinne einer vermittelnden Informantin, die Grundbedürfnisse des Säuglings erkennt und diese befriedigt. Wobei der Säugling zunächst nicht zwischen den Formen des Kontakts mit der Mutter unterschieden kann. Für Anzieu entsteht hier die Gefahr für den Säugling, wenn seine Bezugsperson ihre eigenen Affekte/Gefühle/Spannungen im Kontext der Pflege ausagiert und jene nicht an den tatsächlichen Bedürfnissen des Kindes orientiert sind. Es kommt zu einer Gefährdung für die Entwicklung eines guten Haut-Ichs beim Kind<sup>444</sup> (vgl. Anzieu 1991, S. 64).

Nach Anzieu kommt es darauf an, dass der ‚bedeutungsvermittelnde Kontakt‘ zwischen der Bezugsperson und dem Kind so gelingt, dass die Bezugsperson nicht nur auf der körperlichen Ebene, sondern auch auf der seelischen Ebene die Bedürfnisse des Säuglings beantwortet. Anzieu verwendet das Bild eines Echos,<sup>445</sup> das die sensorischen Reize reflektiert, sodass der Säugling sich nicht nur berührt und in irgendeiner Weise befriedigt, sondern auch richtig verstanden fühlt und beruhigt/versichert wird. Nach Anzieu entsteht dadurch eine „Hülle des Wohlbehagens, die eine zur Bildung des Haut-Ichs notwendige Illusion stützt: nämlich daß auf der anderen Seit der Hülle jemand unmittelbar und in einer Art ergänzender Symmetrie seine Signale beantwortet“, im Sinne eines immer verfügbaren, allwissenden Doppelgängers (Anzieu 1991, S. 65).

---

444 Eine Bezugsperson, die ‚stark libidinös erregt‘ ist, kann das Kind bei der Pflege erogen stimulieren. Wenn dies dem psychischen Entwicklungsstand des Kindes nicht angemessen oder zu exzessiv ist, kann dies im Sinne einer traumatischen Verführung erlebt werden (vgl. Anzieu 1991, S. 64).

445 Hier könnte die Verknüpfung zur Resonanz hergestellt werden und die Schnittstelle zur Responsivitätsforschung (Gutknecht 2010) liegen. „Berührungs- und Bewegungsinteraktionen sowie stimmliche Serve-and-Return-Interaktionen sind auch bei behinderten Kindern elementar für ihre Selbstaktualisierung.“ (Gutknecht 2010, S. 96).

Ergänzend zu Anzieus Haut-Ich-Konzept sieht die psychoanalytische Psychologin Monika Rafalski (2011) die Haut als ein Organ, welches in Polarität und Paradoxie verhaftet ist sowohl nach innen wie nach außen, und schreibt diesem eine permanente Mittlerfunktion zu.

„Die Haut als Mittlerin zwischen Innen und Außen verbindet diese Pole, durchlässig, filternd und abgrenzend zugleich, wofür sie das richtige Maß, die richtige Spannung benötigt. Sie nimmt auf und gibt ab, orientiert am bestmöglichen Zustand für das Individuum wirkt sie beständig regulierend. Sie ist zugleich Ausdrucks- wie Wahrnehmungsorgan“ (Rafalski 2011, S. 473).

Bezogen auf die Bedeutung für die Lebensspanne der Person, ergibt sich für Rafalski eine psychosomatische Grundlage mit der Fähigkeit zur Subjekt-Objekt-Trennung und ein Einfluss auf die Selbstwahrnehmung und Selbstreflexion (vgl. Rafalski 2011). Es entsteht ein Bild von Sich in seinem Selbst, was ein komplexes Körperbild<sup>446</sup> umfasst.

„Das Körperbild stellt den Prozeß symbolischer Vorstellungen von einer Grenze dar, welche die Funktionen eines stabilisierenden Bildes und einer schützenden Hülle hat. Diese Sichtweise macht aus dem Körper ein Objekt der Besetzung und aus dem Körperbild das Ergebnis dieser Besetzung. Dieses Objekt ist – außer im Wahnzustand – nicht austauschbar und muss um jeden Preis intakt bleiben. Die Grenzfunktion entspricht der Notwendigkeit, die Integrität zu bewahren. Das Körperbild gehört in den Bereich der Phantasie und der sekundären Bearbeitung; es ist eine Vorstellung, die sich auf den Körper auswirkt“ (Anzieu 1991, S. 50).

Es geht letztlich um die Ausbildung eines eigenen ICHs, welches das Eigene (Empfindungen, Gefühle, Affekte) auch im Kontakt mit dem Anderen erkennen, wahrnehmen und auf seine Validität vertrauen kann. Daraus ergibt sich im Umkehrschluss ein Erkennen des Anderen mit seinen Gefühlen, Affekten etc. Für Kinder bedeutet dies zunächst, die Ausbildung eines Haut-Ichs im Sinne Anzieus im Kontakt mit einem Erwachsenen, dessen Bereitschaft dazu angenommen werden kann/muss. Auf dieser Grundlage kann es zu einer Bildung der eigenen Grenzen und einem Wahrnehmen und Respektieren der Grenzen des Anderen, also zu einer belastbaren, verlässlichen, guten psychosomatischen Entwicklung kommen. Dieser Differenzierung bemisst der Neurologe und Psychoanalytiker Wolfgang Milch eine große Bedeutung zu,

---

446 Das von Anzieu hier bezeichnete Körperbild geht auf den von Schilder (1950) eingeführten Begriff des Körperbildes zurück (vgl. Anzieu 1991, S. 36).

„weil dadurch Stress reduziert wird und auf eine symbolische Weise, unter Einbeziehung der selbstreflexiven Dimension, introspektiv die innere Reaktion erspürt werden kann, sodass eine psychische Reaktion und keine körperliche auf Konflikte möglich wird“ (Milch 2004, S. 199).

Im Folgenden dienen die Erfahrungen, die das Kind mit sich in seinen Grenzen selbst macht und die Erfahrung, die es mit seiner Bezugsperson und deren Affekten macht dazu, ein eigenes Bild von sich als auch von dem Anderen zu machen, welches cerebral abgespeichert wird und im Sinne einer Repräsentanz (Fonagy) relativ stabil wirksam bleibt.

„Daraus entstehen validere Repräsentanzen von Interaktionserfahrungen. Erlebnisse und Gefühlszustände werden zu gemeinsamen Erfahrungen, die als generalisierte Repräsentanzen von Interaktionen das Kind im späteren Leben begleiten, die Basis für die spätere Kommunikation bilden und vor neurotischen, psychosomatischen oder wahnhaften Verarbeitungen von Konflikten schützen“ (Milch 2004, S. 199).

Die besondere Qualität der Bezugsperson liegt also darin die Berührung so zu gestalten, dass ein rein mechanisches ‚Reinigen‘ des Körpers in eine feinfühligere Körpererfahrung transformiert wird. Diese gibt dem Säugling die Möglichkeit durch Selbstwahrnehmungsprozesse das Herauslösen aus der zunächst symbiotisch erlebten Beziehung hin zu einer sich getrennt, eigenständigen – abgegrenzt durch die jeweiligen Häute der Körper (Bezugsperson und Kind) – zu erfahren. So, dass sich eine Befriedigung der eigenen Autonomiebedürfnisse und die Verinnerlichung eines Körpers der geachtet und respektiert wird zu einem dementsprechenden Körperbild formieren.

Kontextualisiert auf die oben genannten Pflegehandlungen verweist Falk (2015) auf Wallon und seine Theorien zur Entstehung des eigenen Körperbildes als Teil der Psychogenese und infolge der Herausbildung des Selbstbewusstseins (Falk 2015, S. 106). Als entscheidend gilt dabei zum einen die Erfahrungen, die der Säugling mit seinem Körper macht und zum anderen die Erfahrungen, die der Säugling durch den körperlichen Kontakt (das Handling) mit dem Anderen und dessen Umgang mit seinem Körper macht. Aus der Perspektive des Lóczy kommen Pflegehandlungen im institutionellen Kontext per se eine besondere Bedeutung zu. Unterstützend dazu, kann mit Anzieus Konzept des Haut-Ichs die Brücke zwischen körperlicher Handlung und seelischer Entwicklung geschlossen werden

„Durch das gegenseitige Spiegeln entsteht eine *dritte Position* zwischen zwei aufeinander eingestimmten Menschen. Wenn das Kind älter wird und symbolisch zu denken lernt (ab ca. dem 18. Lebensmonat), öffnet sich ein symbolischer intersubjektiver Raum von Repräsentanzen zwischen dem Baby und der empathischen Bezugsperson

son, der die Mentalisierung und Affektregulierung ermöglicht und erleichtert“ (Milch 2004, S. 200).

Umgekehrt gelten hektische, grobe, wenig zärtliche Berührungen als entwicklungsgefährdend und können traumatisieren:<sup>447</sup> Wenn bspw. die Pflegeperson ‚stark libidinös erregt‘ ist und das Kind bei der Pflege erogen stimuliert und dies dem psychischen Entwicklungsstand des Kindes nicht angemessen oder zu exzessiv ist, kann dieser Kontakt im Sinne einer traumatischen Verführung erlebt werden (Anzieu 1991, S. 64). Eine Verletzung der Haut bedeutet eine Verletzung des sich bildenden ICHs.

Pointiert lässt sich mit Maria Thünemann-Albers (2021) die Zentralität des Haut-Ansatzes als ein „In-der-Welt-und-bei-sich-selbst-Sein“ beschreiben (Thünemann-Albers 2021, S. 2). Dementsprechend plädiert Thünemann-Albers mit Verweis auf Leboyer (1991) dafür, dem Säugling als berührtes Wesen auch in der Ursprache, also mit den Händen zu begegnen (vgl. Thünemann-Albers 2021). In Bezug auf die im Lóczy angewandte strickt einfühlende Pflege lässt sich daher mit Gröning in Rekurs auf Bion feststellen, dass die Pflege im Lóczy die praktische Anwendung von Bions Theorien der Alpha-Funktion darstellt und „einen affektstabilen und denkenden Weg ins Leben ermöglicht, einzig durch eine an der Alpha-Funktion orientierte Pflege“ (Gröning 2016, S. 12).

## 6.2 Bindungstheoretische Aspekte in der Fokussierung auf das Pflegehandeln

Dieses Kapitel verdeutlicht und vertieft bindungstheoretische Aspekte, die im Kontext von Pflegehandlungen im institutionellen Frühkindbereich Relevanz aufzeigen. Die Herstellung von Beziehung innerhalb eines mehrfachen, täglich wiederkehrenden Pflegeprozesses ist ein grundsätzlicher Bestandteil. Neben der vordergründigen Handlung des An- und Ausziehens und Reinigens, handelt es sich immer auch um die Erfüllung von grundlegenden, entwicklungs- und persönlichkeitsfördernden Eigenschaften. Pflegehandlungen können als zentraler Ort von Fürsorgeverhalten betrachtet werden. Deutlich wird dies insbesondere dann, wenn nicht ausreichendes Fürsorgeverhalten in der frühen Kindheit vor dem Hintergrund der Lebensspanne und seinen schwerwiegenden Folgen betrachtet wird.

---

447 Sich daraus ergebende psychosomatische Zusammenhänge lassen sich durch bestimmte Erkrankungen, wie Neurodermitis, herstellen. Psychosomatische Symptome gehen häufig mit der Sehnsucht nach haltenden Bindungserfahrungen einher (vgl. Ruppert 2020, S. 59).

Dabei wird auf eine genuine Darstellung der Bindungstheorie<sup>448</sup> zugunsten einer fokussierten Darstellung in Verbindung mit einer Bezugsherstellung zum Gegenstand Pflegehandlung vorgenommen. Bindung wurde als ‚Gefüge psychischer Sicherheit‘ (Grossmann und Grossmann 2004) gekennzeichnet und ist in diesem Verständnis ein Gefüge an Beziehungserfahrungen, im Sinne eines ‚doing bonding‘.<sup>449</sup>

Die Entwicklung der Bindungstheorie, also die Grundannahmen, Postulate und einzelnen Konzeptionen der Bindung, Autonomieentwicklung, internalen Arbeitsmodelle und Bindungsrepräsentationen, sind das Ergebnis langer Arbeits- und Forschungsprozesse von John Bowlby<sup>450</sup>, James Robertson<sup>451</sup> und Mary D. Salter Ainsworth<sup>452</sup>, die Bowlbys Thesen operationalisierte.

Zunächst erfolgt hier eine definitorische Begriffsklärung, die dann in einer Darlegung einzelner Konzeptionen mündet. Schließlich sollen diesen dann auf die Pikler’schen Pflegehandlungen bezogen werden.

---

448 Ausführliche und umfassenden Rezeptionen der Bindungstheorie finden sich bei Grossmann und Grossmann 2001; 2004; Brisch 1999; 2000; 2012; Spangler 2009; 2014; 2019; Holmes 2006.

449 In Anlehnung an das Konzept des ‚doing family‘ (Jurczyk 2005), welches vor allem die Prozesshaftigkeit unterstreichen soll, in der Bindungsentwicklung beim Kind überhaupt stattfinden kann.

450 John Bowlby (1907–1990) war britischer Kinderarzt, Kinderpsychiater und Psychoanalytiker, Abteilungsleiter der Kinderpsychotherapie in der Tavistock Clinic, London und späterer Berater der WHO in Fragen von psychischer Gesundheit von Kindern und mütterlicher Fürsorge. Bowlby war Supervisor von Melanie Klein; später erfolgt die Abgrenzung von der Klein’schen Objekt-Beziehungstheorie. Mit der Triologie Bindung (1969), Trennung (1973) und Verlust (1980) bietet er theoretisch wie empirisch einen erweiterten Blick auf frühkindliche Bindungserfahrungen, die sich elementar von einem damals vorherrschenden psychoanalytisch auf Triebbedürfnisbefriedigung abzielenden Motivationscharakter unterscheiden. Die Abgrenzung von einer rein psychoanalytischen Betrachtung wendet sich durch die Integration von psychobiologischen (evolutionsbiologische und ethologische) Erkenntnissen hin zu einer multidisziplinären Theorie über die Entwicklung von Bindung über die Lebensspanne (vgl. Steinhardt 2005; Holmes 2006, S. 29 ff. und S. 261 f.; Grossmann und Grossmann 2003, S. 70 ff.).

451 James Robertson (1911–1988) Hausmeister, Sozialarbeiter und Psychoanalytiker, Mitarbeiter von John Bowlby und Mary Ainsworth. Lieferte Antworten durch systematische Beobachtungen von kindlichen Reaktionen auf zeitweilige Trennungen von ihren Müttern und beschäftigte sich mit der damit verbundenen Frage nach den Folgen frühkindlicher Mutterentbehrung und späterer Persönlichkeitsentwicklung (vgl. Bowlby 1972; vgl. Holicki 2012).

452 Mary Ainsworth (1913–1999) war eine amerikanisch-kanadische Psychologin mit dem Fokus auf Persönlichkeitsentwicklung. Bereits in ihrer Dissertation (An Evaluation of Adjustment Bades Upon the Concept of Security [1940]) bei William E. Blatz beschäftigte sie sich mit der Frage nach dem Sicherheitsgefühl bei Erwachsenen und auf welchen Aspekten dies beruht (unreife Abhängigkeit von den Eltern, Unabhängigkeit; reife abhängige Beziehung zur Peers oder Pseudosicherheit durch Abwehrmechanismen) (Grossmann und Grossmann 2003, S. 72 f.). Aus dieser Untersuchung heraus implementierte sich der Begriff der ‚sicheren Basis‘ in der Bindungstheorie. Des Weiteren waren ihre ethologischen Untersuchungen an Säuglings-Mütter-Paaren in Uganda und ihre Baltimore-Studie mit dem Fremd-Situations-Test empirische Stützen für die Theorie zur Bindung (vgl. Bretherton 1992; vgl. Steinhardt 2005; vgl. Dornes 2005).

Die Bindungstheorie verbindet ethologisches und biologisches Wissen mit psychoanalytischen Denkfiguren zu einem lebenslangen und transgenerationalen Persönlichkeits- und Entwicklungsmodell. Darüber hinaus lassen sich bindungstheoretische Implikationen in Feldern der Erziehungswissenschaft – Frühpädagogik (Ahnert 2008); der Erziehungs- und Familienberatung (Gröning 2006); (Scheuerer-Englisch et al. 2003); (Schlippe 2001) – und in der Sorgearbeit (Kunstmann 2010) finden.

Die effektive Befriedigung des Bindungsbedürfnisses bringt zum einen das Gefühl von Sicherheit und Zufriedenheit, während die Versagung zum anderen akute oder chronische Ängstlichkeit und Unzufriedenheit verursacht, so beschreibt es Bowlby (1969/1975; 2001/2014).

### 6.2.1 Definitive Begriffsklärung

Zur definitiven Begriffsklärung von Bindung lassen sich unterschiedliche Definitionsgenerationen innerhalb der nunmehr 70-jährigen Bindungsforschung ausmachen. Folgenden Definitionsgenerationen sollen Komplexität und Dimension von Bindung aufzeigen.

„Die Bindungstheorie begreift das Streben nach engen emotionalen Beziehungen als spezifisch menschliches, schon beim Neugeborenen angelegtes, bis ins hohe Alter vorhandenes Grundelement. Im Säuglings- und Kleinkindalter sichert uns die Bindung an die Eltern (bzw. entsprechende Ersatzfiguren) neben Schutz und Zuwendung den Beistand dieser Personen, selbst bei gesunder psychischer Entwicklung bleibt sie bis ins Erwachsenenleben bestehen und wird ergänzt durch neue, meist heterosexuelle Bindungen. Trotz der großen Bedeutung des Nahrungs- bzw. Sexualtriebs ist die Bindung, ihrer lebenswichtigen Schutzfunktion wegen, als solche eigenständig“ (Bowlby 1972, S. 121).

1974 definiert verfasst Mary Ainsworth den Kern von Bindungserfahrung auf die Fähigkeit, die kindlichen Signale wahrzunehmen, sie richtig zu interpretieren und prompt und angemessen darauf zu reagieren (Ainsworth 1979a) und ergänzt diesen durch empirische Forschungen um die Dimensionen von Raum und Zeit. „Bindung wird als imaginäres Band zwischen zwei Personen gedacht, das in den Gefühlen verankert ist und das sie über Raum und Zeit hinweg miteinander verbindet“ (Ainsworth 1979 zit. n. Grossmann und Grossmann 2004, S. 68). Eine komplexe Einbettung findet in der definitiven Beschreibung des Bindungssystems statt.

„Die Bedeutung der Bindung (attachment) im Sinne der Bindungstheorie beruht nicht allein auf dem menschlichen Grundbedürfnis nach Verbundenheit und so-

zialer Einbindung (affiliation), sondern erschließt sich erst durch ihre Funktion im Kontext einer spezifischen Beziehung. Bindungsverhalten, also das Herstellen von Nähe, basiert auf einem biologisch begründeten Verhaltenssystem und lässt sich kulturübergreifend beobachten, wenn ein Kind emotional überlastet ist. Bindungsverhalten hat die Funktion, Sicherheit (wieder-)herzustellen, indem das Kind seine Bindungsperson zum Schutz und zur Regulation seiner Gefühle nutzt“ (König 2018, S. 13).

Das folgende Zitat von John Bowlby aus dem Jahr 1987 verweist zudem auf die Bedeutung von Bindungserfahrungen über die Lebensspanne:

„Eine Bindung dauert meistens über einen langen Zeitraum des Lebenslaufs an. Obwohl während der Adoleszenz frühe Bindungen beendet werden können und durch neue ergänzt oder in einigen Fällen ersetzt werden, werden frühe Bindungen nicht leicht aufgegeben und bleiben in der Regel bestehen“ (Bowlby 1987, S. 23).

Gekoppelt mit den Forschungen zur transgenerationalen Weitergabe von Bindungserfahrungen vervollständigen und ergeben sich einerseits eine komplexe Betrachtung darüber, wie das soziale Erbe der eigenen Bindungserfahrungen verinnerlicht und weitergegeben wird, und ermöglicht andererseits ein Verstehen eines komplexen und langwirksamen Beziehungsgefüges (vgl. Grossmann et al. 1988 zit. n. Brisch 2000).

## 6.2.2 Grundannahmen und Bindungstheoretische Konzeptionen

Bereits 1979 postuliert Bowlby Grundannahmen, die die einzelnen Aspekte der Bindungstheorie in ihrer komplexen Bedeutungsdimension hinsichtlich der Persönlichkeitsentwicklung systematisieren. Dabei hängt die körperliche und seelische Gesundheit des Kindes vom Umgang seiner Bezugspersonen ab und wirkt auf dessen Sicherheitsgefühle in sich Selbst (Selbstvertrauen/Selbstwirksamkeit) sowie bezogen auf Sicherheitsgefühle im Außen (soziale Kontakte). Der Aufbau dauerhafter, stabiler Bindungsbeziehungen stellt einen lebenslangen Schutzfaktor dar, welcher ebenso an der Qualität einer transgenerationalen Weitergabe beteiligt ist.

Bei Grossmann und Grossmann (2004) finden sich die Postulate Bowlbys zusammengefasst:

1. „Für die seelische Gesundheit des sich entwickelnden Kindes ist kontinuierliche und feinfühliges Fürsorge von herausragender Bedeutung.
2. Es besteht die biologische Notwendigkeit, mindestens eine Bindung aufzubauen, deren Funktion es ist, Sicherheit zu geben und gegen Streß zu schützen

zen. Eine Bindung wird zu einer erwachsenen Person aufgebaut, die als stärker und weiser empfunden wird, so daß sie Schutz und Versorgung gewährleisten kann. Das Verhaltenssystem, das der Bindung dient, existiert gleichrangig und nicht etwa nachgeordnet mit den Verhaltenssystemen, die der Ernährung, der Sexualität und der Aggressionen dienen.

3. Eine Bindungsbeziehung unterscheidet sich von anderen Beziehungen besonders darin, daß in der Angst das Bindungsverhaltenssystem aktiviert und die Nähe der Bindungsperson aufgesucht wird, wobei Erkundungsverhalten aufhört (das Explorationsverhaltenssystem wird deaktiviert). Andererseits hört bei Wohlbefinden die Aktivität des Bindungsverhaltenssystems auf und Erkundungen sowie Spiel setzen wieder ein.
4. Individuelle Unterschiede in Qualitäten von Bindungen kann man an dem Ausmaß unterscheiden, in dem sie Sicherheit vermitteln.
5. Mit Hilfe der kognitiven Psychologie erklärt die Bindungstheorie, wie früh erlebte Bindungserfahrungen geistig verarbeitet und zu inneren Modellvorstellungen (Arbeitsmodellen) von sich und anderen werden“ (Bowlby 1979 zit. n. Grossmann und Grossmann 2004, S. 67).

Ausgehend von diesen Grundannahmen ergibt sich die Systematik eines ineinandergreifenden komplexen Systems an Bindungsbeziehungserfahrungen, welche sich durch physiologische Nähe und Verbindung und durch Abstand mit dem Gefühl von Nähe auszeichnen. Ainsworth (1979) spricht von einem imaginären Band zwischen zwei Personen, das in der Gefühlswelt verankert ist und über Raum und Zeit hinweg beide miteinander verbindet<sup>453</sup> (Ainsworth 1979b). Dieses affektive Band zwischen Kind und Bezugsperson kann als Folge vorprogrammierter Verhaltensmuster verstanden werden, die sich auf eine spezifische Person beziehen und zum Ziel haben, Nähe zueinander herzustellen und beizubehalten (vgl. Grossmann und Grossmann 2004; Bowlby 2009). Dabei handelt es sich um ein ganzes System an dialogisch geprägten Beziehungsstrukturen zum Aufbau einer physischen und vor allem psychischen Sicherheit.

„Der Begriff Bindungssystem bezieht sich auf das hypothetische Regulationssystem einer Person. Es zielt darauf ab, ein Verhalten zu regulieren, das Nähe und Kontakt zu einer ausgewählten, schützenden Person garantiert, die als Bindungsperson bezeichnet wird. Vom psychischen Standpunkt aus betrachtet ist das Ziel dieses Systems empfundene Sicherheit“ (Mussen et al. 1993a zit. n. Kagan 2001, S. 176).

Hieran knüpft sich der Zusammenhang von physischer Bindungserfahrung, welcher zu einem psychischen Sicherheitsgefühl anwächst und in einer Längs-

---

453 „Infant-mother attachment is conceived as an affectional tie that a baby forms to his mother figure, binding them together in space and enduring over time“ (Ainsworth 1979, S. 2).

perspektive die Entwicklung von (Selbst-)Regulationsfähigkeiten etabliert. Einerseits bedeutet dies, Fähigkeiten in Bezug auf die eigene Regulierung von Emotionen zu entwickeln, aber auch, die Fähigkeit Regulierungsprozesse der Bezugsperson zu internalisieren (vgl. Kochanska et al. 2001; vgl. Schore 1994). Was die Annahme von transgenerationalen Aspekten und Wirkformen in diesem Kontext unterstreicht. Bezogen auf die frühe Lebensphase eines Menschen zeigt sich mit der Bindungstheorie ein Entwicklungsmodell, welches die Entstehung und Entwicklung von Bindung im Sinne eines menschlichen Grundbedürfnisses, ebenso wie im Sinne eines dialogischen Prozesses, über Monate hinweg abbildet. Betrachtet man die Bindungstheorie über die Lebensspanne eines Menschen, zeigt sich, dass Beziehung ein basales Grundbedürfnis mit lebenslanger Bedeutung für den Einzelnen ist und einen transgenerativen Faktor hinsichtlich der Weitergabe des Fürsorgeverhaltens impliziert. Beziehungserfahrungen innerhalb eines Beziehungsnetzes<sup>454</sup> (Familie, Freunde etc.) unterliegen ebenfalls der Weitergabe an nachfolgende Generationen (vgl. Brisch 1999; Gloger-Tippelt und Becker-Stoll 2001; Berger und Fend 2005).

Beeinflusst von evolutionsbiologischen Untersuchungen zu Bindungs- bzw. Trennungserfahrungen im Tierreich<sup>455</sup> werden in der Bindungstheorie Verhaltenssysteme beschrieben, die als bindungsaufbauend (Kind) und als bindungsgebend (Bezugsperson) zwischen dem Nähe-Bedürfnis und dem Bedürfnis nach autonomen unabhängigen Handlungen changieren. In Anlehnung an physiologische Steuerungssysteme des Körpers geht Bowlby von der Existenz eines Steuerungssystems bestehend aus „Bindungs-, Erkundungs- und Mütterlichem Pflegeverhalten“ aus (Bowlby 1969/2006, S. 52 und S. 229 ff.). Diese bedingen sich in ihrem komplexen ineinandergreifenden Zusammenwirken und lösen Sicherheits- bzw. Unsicherheitsgefühle<sup>456</sup> aus, mit Wirkweisen über die Lebensspannen als auch mit transgeneracionalem Effekt (Pflegeverhalten) (vgl. Bowlby 1969/2006, S. 229 ff.). Dabei besteht das Bindungsverhaltenssystem von Beginn (Geburt des Kindes) an, und abhängig vom Fürsorgeverhalten der Bindungsperson beeinflusst es das im Kind ebenfalls angelegte Verhaltenssystem der Exploration (vgl. Grossmann 2001, S. 33). Das Fürsorgeverhalten der Bindungsperson nimmt somit eine zentrale Stellung ein, da es je nach Aktivierung der anderen beiden Systeme regulierend einwirken kann (vgl. König 2018, S. 17 ff.). Das Bindungsverhaltenssystem reagiert reziprok zum Explorationsverhaltenssystem (Bowlby

---

454 Kennzeichnend für Bindungen im Erwachsenenalter sind, dass entwickelte Bindungsmuster aus der Kindheit wirksam bleiben und sich auf Beziehungen in Partnerschaft; Elternschaft, im Sinne einer Stabilität und Beständigkeit hinsichtlich einer Bindungsorganisation, auswirken (vgl. Howe 2015, S. 241).

455 Verwiesen sei auf die Forschungen und Erkenntnisse des Ehepaars Harlow (1958) an Rhesusaffen und Konrad Lorenz' (1978) an Graugänsen (vgl. Blum 2010; vgl. Lorenz 1990).

456 Bowlby geht von einer evolutionsbedingten Überlebenssicherung aus, demnach diese Verhaltenssysteme sich überlebenssichernd auswirken (Bowlby 2009, S. 23).

1969/2006, S. 232). Die von Bowlby genannten und in Studien zur Feinfühligkeit und Bindungsqualität von Ainsworth, Main u. a. nachgewiesenen Bereiche werden als drei Verhaltenssysteme (Bindungs-, Explorations- und Fürsorgeverhaltenssysteme<sup>457</sup>) beschrieben. Dabei wirkt das Fürsorgeverhaltenssystem der Bindungsperson je nach Situation und Bedürfnis des Kindes als aktivierend oder deaktivierend auf die Verhaltenssysteme Bindung und Exploration. Bindungs- und Explorationsverhaltenssysteme selbst wirken antithetisch zueinander, das bedeutet, dass bei Aktivität des einen, das andere blockiert wird (vgl. Bowlby 1969/2006, S. 234). Das Fürsorgeverhalten wird eindeutig einer erwachsenen (hier im Sinne einer reifen) Person<sup>458</sup> zugeschrieben, die in der Lage ist, dynamisch, flexibel und feinfühlig auf das jeweilige Bedürfnissignal des Kindes zu reagieren. Zeigt das Kind den Bedarf nach Nähe, Kontakt und Bindung, bietet sich die Bindungsperson als „sichere Basis“ an, während sie bei Erkundungsverhalten (aktiviertes Explorationsverhaltenssystem) mehr im Hintergrund, quasi als Anlaufstelle bei Bedarf im Sinne eines „sicheren Hafens“ zur Verfügung steht. Beides erfordert Bereitschaft, Kenntnis des Kindes, Einfühlungsvermögen und Präsenz der Bindungsperson (Ahnert und Spangler 2014, S. 404).

Die beim Kind verorteten Verhaltenssysteme von Bindung und Exploration sind abwechselnd aktiv, je nach emotionalen Bedürfnissen des Kindes und changieren<sup>459</sup> zwischen dem Bedürfnis nach körperlicher Nähe, welches durch Signal- und Annährungsverhaltensweisen<sup>460</sup> (Bowlby 1969) angezeigt wird, und dem Bedürfnis nach Neugier und Erkundung der Umgebung. Die damit verbundenen Erfahrungen im Außen wandeln sich in Selbstwirksamkeitserfahrungen im Inneren. Und führen, so Forschungsbelege u. a. von Howes und Smith (1995); Pederson und Moran (1995); Strayer et al. (1995), über die Balance zwischen dem Kind und seiner Bindungsperson hinaus zu Freude am Körperkontakt, einem affektiven Austausch mit der Bindungsperson sowie zu Aufmerksamkeit und Unterstützung bei gemeinsamen Aktivitäten (vgl. Ahnert und Spangler 2014, S. 409). Dies führt nach Marvin et al. (2002) zu einem ‚Circle of Security‘, der sich in Verbundenheit zum Kind sowohl in unmittelbarer Nähe als auch im Abstand während

---

457 Fürsorgesystem werden ausführlich beschrieben bei Bell und Richard, die 2000 die Bedeutung des Fürsorgeverhalten innerhalb der Bindungsentwicklung wieder herausarbeiteten (vgl. Bell und Richard 2000).

458 Bowlby bezieht seine Annahme häufig auf die Mutter, verweist aber ebenso auf Bindungspersonen. Dieser nicht weiter reflektierte Umstand ist zum einen in den gesellschaftshistorischen Kontext seiner Zeit einzuordnen und zum anderen in den biografischen Werdegang von Bowlby selbst. Später wurde dieser Aspekt kritisch aufgegriffen und hinsichtlich der Rolle und Aufgaben einer /der Bindungsperson ersetzt (vgl. Suess 2011).

459 Bowlby (1969) postuliert ein „zyklisches und umweltabhängiges Zusammenspiel von Bindungs- und Explorationssystem, welches Bell und Richard in einem dynamischem Bindungsbeziehungssystem abgebildet haben“ (vgl. Ahnert und Spangler 2014, S. 408).

460 Ausführlich beschreibt dies Bowlby (1969) im ersten Band der Triologie ‚Bindung‘ (vgl. ebd., S. 237 ff.).

einer Explorationsphase ausdrückt (Marvin et al. 2002) (Abbildung bei Hoffmann et al. 2006, S. 1019).

Die daraus entstehenden Bindungserfahrungen verankern sich zu einem komplexen Kind-Bezugsperson(en)-Beziehungsgefüge, welchem folglich ein Einfluss auf die Entwicklung sozialer Identität zugewiesen wird, d. h. wie sich Beziehungen zu anderen über die Bezugspersonen hinaus über die Lebensspanne hin entwickeln (vgl. Bowlby 1969; Bretherthon und Munholland 2018; Sroufe 1996; Weinfeld et al. 2008 zit. n. Ahnert und Spangler 2014, S. 409).

Dabei handelt es sich um eine Art Grundausstattung, also das Signalrepertoire, welches im Säugling angelegt ist und ihm die Möglichkeit zum Kontaktaufbau gibt, gleichzeitig aber voraussetzt, dass eine erwachsene Person in der Lage ist, diesen Kontaktaufbau in angemessener Weise zu beantworten und einen Raum (örtlich sowie zeitlich) zu eröffnen. Diesen Ort räumlich und zeitlich an den Wickeltisch zu koppeln, als zentralen Ort für körperlichen Kontakt, erscheint bei der täglichen Frequenz an Pflegekontakten<sup>461</sup> mehr als sinnvoll.

### 6.2.2.1 Konzeptionen Feinfühligkeit, Bindungsmuster und -qualitäten

Ainsworth konzeptioneller Beitrag zur Bindungstheorie liegt u. a. darin, die Qualität des Fürsorgeverhaltens erforscht und beschrieben zu haben. Diese Variable ‚Feinfühligkeit‘ bestimmt nicht nur den unmittelbaren Umgang, sondern auch die interpretative Einordnung der Mitteilungen (Signale) des Kindes. Das Konzept der Feinfühligkeit stellt somit ein Qualitätskriterium dar und beschreibt detaillreich die Verhaltensweisen der Bindungsperson im unmittelbaren Kontakt mit dem Säugling. Feinfühligkeit, so Ainsworth, und Erkenntnisse basieren auf vier wesentlichen Komponenten: „(a) Wahrnehmung der Signale, (b) eine richtige Interpretation der Signale, (c) eine angemessene Antwort und (d) eine prompte Reaktion darauf“ (Ainsworth 1974). Dabei zeigen sich Unterschiede bei der individuellen Ausgestaltung aufgrund der Wahrnehmungsfähigkeit bei den, von ihr untersuchten Müttern, Unterschiede in der Wahrnehmungsschwelle und der Qualität der Interaktion. Dies führt für Ainsworth zur Differenzierung in hochgradig feinfühlig (highly sensitive), feinfühlig (sensitive), unbeständig feinfühlig (inconsistently sensitive) unfeinfühlig (insensitive) und hochgradig unfeinfühlig (highly insensitive) (vgl. Ainsworth 1974/2003, S. 418 ff.). Demnach führen diese Abstufungen zu angepassten Verhaltensäußerungen des Säuglings. Das Maß und die Intensität, in der der Säugling antwortet, bilden somit den stärksten Prädiktor für spätere Bindungsmuster und -qualitäten sowie die Verinnerlichung von internalen Arbeitsmodellen (Zemp et al. 2019).

---

461 Dass dies sich dann an qualitative Standards koppelt, wie bspw. Responsivität als zentrales Merkmal in der Ausbildung der Professionellen und im Alltag der Praxis, gilt es in der Frühpädagogik (weiter) zu verankern.

Damit verbunden ist der Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung des (späteren) Kindes und auf die Wurzeln von Selbstgefühlen, wie Kompetenz oder Selbstwert: „Unter der Annahme, daß es für ein Baby gut ist, ein gewisses Gefühl von Effizienz – und nach und nach schließlich ein ‚Gefühl der Kompetenz‘ bei der Kontrolle seiner sozialen Umwelt zu erwerben [...]“, untermauert Ainsworth (Ainsworth 1974/2003, S. 417). Darüber hinaus verweist sie auf die Bedeutung der Komponenten Tempo und Timing insbesondere bei Routineaktivitäten. Dagegen schließen sich Willkürlichkeit oder das Verfolgen von rigiden, stringenten Zeitstrukturen im feinfälligen Vollzug von Alltagsroutine aus, sondern erfordern klar die Anpassung an die Bedürfnislage des Kindes (vgl. Ainsworth 1974). Nach Bertrand Cramer (1991) ziehen die zum Teil unbewussten Absichten des Erwachsenen sich wie ein roter Faden durch den Kontakt mit dem Kind, die Interpretation und Bewertung kindlicher Verhaltensweisen und Handlungen und bestimmen das Re-Agieren des Erwachsenen (Cramer 1991, S. 59 ff.). Dies geschieht im positiven feinfühligem Sinn ebenso wie in abweisender Haltung, je nachdem wie sich das ‚Mutter-Kind-Drehbuch‘, basierend auf den eigenen frühkindlichen Beziehungserfahrungen der Mutter, aufgebaut hat (vgl. Cramer 1991). Hier wirkt sich komplementäres elterliches Verhalten /Zusammensein/ Interaktion zum Bindungsbedürfnis des Kindes unmittelbar auf den emotionalen Zustand des Kindes aus. Die emotionale Verfasstheit des Erwachsenen,<sup>462</sup> d. h. sein eigener Gefühlszustand sowie die Fähigkeiten diesen bewusst zu erfassen und zu reflektieren, wirkt nach Cramer in Eltern-Kind-Interaktionen (vgl. Cramer 1991, S. 60 f.). Feinfühliges Verhalten drückt sich ausdrücklich nicht nur bei der Befriedigung der Grundbedürfnisse des Kindes (Hunger, Hygiene, Schlaf etc.), sondern ausdrücklich auch in einem sensitiven Umgang bei emotionalen Ausnahmezuständen des Kindes (Erregtheit, Unruhe etc.) aus. Ainsworth bestätigt, dass die ‚hochgradig feinfühliges Bezugsperson‘ in der Lage ist, dem Säugling taktvoll und mit dem Angebot einer akzeptablen Alternative zu begegnen (vgl. Ainsworth 1974/2003, S. 418). Dies bezieht sich vor allem auch darauf, wenn der Wunsch des Kindes nicht unmittelbar erfüllt werden kann oder aufgrund seines erregten Zustandes es unmöglich ist, eine unmittelbare Bedürfnisbefriedigung herzustellen. Es geht hier darum taktvoll zu sein. Taktvoll bedeutet, den emotionalen Ausdruck des Kindes respektierend zu begegnen ohne gleichzeitig den grundsätzlichen Erfordernissen der Situation (bspw. die Beibehaltung des Wickelprozesses, obwohl das Kind schon ein deutliches Schlafbedürfnis signalisiert) aus den Blick zu verlieren und ggf. in hektische Handlungen zu kommen, markieren Qualitätsunterschiede der Feinfühligkeit. Hier setzt ebenfalls die

---

462 Hier kann sich bereits früh beim Säugling Veränderung im Ausdruck seiner Gefühlsäußerungen zeigen, wenn er auf eine Bezugsperson trifft, die aufgrund eigener Schwierigkeiten/Traumata nicht in Lage ist, während einer Kinder-Interaktion ihre Emotionen zu regulieren. Emotionaler Rückzug, Rollenkehr etc. sind die Folgen, die sich bereits beim Säugling abzeichnen können.

zuvor beschriebene Container-Funktion Bions (siehe Kapitel 6.1.4) an, in der die erwachsene Person die nicht aushaltbaren Gefühlszustände des Kindes transformiert. Bezogen auf die Pflege im Lóczy sind die durchdachten und bis in kleinste Detailfragestellungen des Ablaufprozesses choreografierten Pflegehandlungen ein Garant für die Herstellung von Qualität im Handling mit dem Säugling und gewährleisten sensibles Handeln innerhalb der täglich wiederkehrenden Pflegeroutinen. Das, was Ainsworth als Qualitätsunterschiede im mütterlichen feinfühligem Handeln definiert hat, lässt den Schluss zu, dass die deklarierten Merkmale feinfühligem Handelns (prompt, angemessen, behutsam, taktvoll) übertragbar, erlernbar und ebenso anwendbar für den institutionellen Kontext sind. Die Identifikation von Merkmalen feinfühligem Agierens mit dem Säugling stellt somit einen Qualitätsgarant mit lebenslangen und transgenerativen Wirkweisen dar:

„In der Adoleszenz zeichnen sich diese Kinder durch ein positiveres Selbstkonzept, adäquate Stress- und Emotionsregulationsstrategien und stabilere Freundschaftsbeziehungen aus und im Erwachsenenalter gelingt es ihnen selbst besser, den eigenen Nachwuchs feinfühlig großzuziehen (Bodemann 2016; Fearon et al. 2010; Groh et al. 2017a)“ (Zemp et al. 2019, S. 11).

Es zeigen sich enge Interdependenzen zwischen feinfühligem Umgang und der Entwicklung von emotionalen und körperlichen Regulationsmechanismen sowie im Weiteren die Entstehung von Sozialität. So bestätigen die Lóczy-Vertreter\*innen, dass die Beachtung der autonomen Bewegungsentwicklung während der Pflege, die die selbstregulativen Bedürfnisse des Kindes erfüllt, innerhalb der beziehungsvollen (feinfühlig im Kontakt mit den körperlichen, sprachlichen, emotionalen Signalen des Kindes und voller Präsenz der Bezugsperson) Pflege, einen Effekt auf die Zeit danach aufweist. So sprechen die Vertreterinnen von einem körperlichen (Pflege die Wohlbefinden erzeugt) und emotionalen (die psychische Nähe, die durch die ungeteilte echte Aufmerksamkeit entsteht) Satt-Sein. Diese körperlich-emotionale Sättigung lässt den Säugling die anschließende Wachphase mit sich selbst und/oder das Zusammensein mit anderen genießen (vgl. Martino 1999). Ergänzend dazu finden sich bei Kálló (2011) Beschreibungen zur Entwicklung eines friedlichen Sozialverhaltens und den Grundannahmen zur Entwicklung einer eigenen Sozialität, die sich bereits bei Säuglingen untereinander spiegelt, wenn eine beziehungsvolle Pflege die Voraussetzungen dazu bietet (Kálló 2011; vgl. Falk 1994/2001; Tardos 2015).

Die verlässliche Wiederkehr, die die Bezugsperson mit ihren Verhaltensweisen erzeugt und die sich in ihrem feinfühligem Umgang, in ihren sensitiven Berührungen ausdrückt, erzeugt im Gegenzug beim Kind eine erwartbare Vorstellung dessen, wer, wie und was mit ihm geschieht. Als internes Arbeitsmodell wird dies im folgenden Kapitel näher betrachtet. Darüber hinaus ist dies Teil der

Entwicklungsaufgabe des Kindes in dieser Altersphase und ist damit für die institutionelle Betreuung gleichermaßen relevant wie übertragungswürdig.

### 6.2.2.2 Internale Arbeitsmodelle und Bindungsrepräsentanzen

Internale Arbeitsmodelle entwickeln sich nach Bowlby aus bindungsbedingenden Erfahrungen, die ein Kind im Laufe des ersten Lebensjahres gesammelt und verinnerlicht hat (Bowlby 1969/2006, S. 334 ff.). Zunächst war Bowlby mit Fragen beschäftigt:

„Wie diese Modelle konstruiert sind und Wahrnehmung und Urteilsvermögen beeinflussen, wie adäquat und wirksam sie sich fürs Planen erweisen, wie gültig oder verzerrt ihre Darstellungen sind und welche Bindungen ihrer Entwicklung förderlich oder hinderlich sind – all dies sind Fragen von größter Bedeutung für das Verständnis der verschiedenen Arten und Weisen in denen sich das Bindungsverhalten heranwachsender Kinder organisiert“ (Bowlby 1969/2006, S. 337).

Es zeigte sich, dass Säuglinge bereits im ersten Lebensjahr ein relativ stabiles Erwartungssystem entwickeln, bspw. an den feinfühligem Umgangsstil der Bindungsperson. Dieser Umgangsstil entsteht durch die wiederkehrenden Handlungen der Bindungsperson. Aus ersten einfachen Erwartungen, im Sinne von „Entspannung bringend“ oder „Leid beseitigen“ werden im zweiten und dritten Lebensjahr generelle Erwartungshaltungen (Inner Working Models): „Solche Internalen Arbeitsmodelle entwickelt das Kind allmählich über seine Umwelt, seine Bindungspersonen und später über sich selbst“ (Grossmann und Grossmann 2004, S. 79). Der verlässliche Zugriff und das Eintreten der verinnerlichteten Erwartungshaltung, ermöglichen dem Kind sich im Lebensalltag zu orientieren und Sicherheitsgefühle zu entwickeln, sowohl zu sich selbst (Selbstvertrauen und Selbstwirksamkeit) als auch zum Anderen (Bezugsperson; Umfeld). Die Sicherheitsgefühle lassen sich auf geistiger Ebene verorten und beinhalten Modellvorstellungen von Bindung, die sowohl kognitive als auch affektive Komponenten umfassen (vgl. Main et al. 1985; Fremmer-Bombik und Grossmann 1991). In Abgrenzung zu Piagets Annahme der kindlichen ‚Egozentrität‘<sup>463</sup> geht Bowlby davon aus, dass die Verinnerlichung eines Beziehungsmodells, also das „mögliche Verhalten der physischen Welt der Mutter und anderer wichtiger Personen“, das Kind in seiner Konstruktion von Arbeitsmodellen einbeziehen kann (Bowlby 1969/2006, S. 337). Später wird es immer wieder um die Frage ge-

---

463 Piaget (1924; 1948) ging davon aus, dass ein Kind unter sieben Jahren nicht in der Lage ist, sich in einen anderen Menschen, dessen Denken, Gefühle etc. hineinzuversetzen und dessen Handlungsperspektiven zu übernehmen, und bezeichnet die zugrunde liegende „kognitive Beschränkung“ als „Egozentrismus“ (Piaget zit. n. Bowlby 1969/2006, S. 335).

hen, welchen Einfluss respektive welches zielkorrigierende<sup>464</sup> Zusammenwirken zwischen Kind und Bezugsperson daraus erwächst. Mary Main (1985) geht daher ebenso wie Bowlby davon aus,<sup>465</sup> dass die inneren Arbeitsmodelle „keine passiven Introjektionen von Objekten aus der Vergangenheit sind, sondern aktive Konstruktionen, die im Prinzip jederzeit neu strukturiert werden können“ (Fremmer-Bombik 2015, S. 110). Daraus lässt sich diese zuvor bezeichnete ‚relative Stabilität‘ begründen und bietet einen Hinweis darauf, dass sich entwickelnde Beziehungen durch neue Erfahrungen weiterentwickeln und quasi lebendig bleiben.<sup>466</sup> Rüdiger Kißgen (2000) geht davon aus, dass internale Arbeitsmodelle auch als eine „Form emotionaler Lebenserfahrung“ zu verstehen sind (Kißgen 2000, S. 26).

Kinder entwickeln nicht nur ein Erwartungsbild in der Beziehung mit dem Erwachsenen, sondern ebenso eines von sich selbst, d. h. „[d]as Arbeitsmodell einer konkreten Eltern-Kind-Beziehung wird sich also aus Handlungen des Kindes, deren Konsequenzen und den Eltern-Kind-Interaktionen heraus entwickeln“ (Fremmer-Bombik 2005, S. 111). In dieser Paarkonstellation entwickeln sich, je nach Bindungsqualität, standardisiert konzipierte und durch den Fremde-Situations-Test (Ainsworth et al. 1978) operationalisierte, unterschiedliche Bindungsmuster und dementsprechend differentielle Arbeitsmodelle heraus. Eine besondere Kontinuität, die sich aus dem frühkindlichen Verinnerlichungsprozesses ergibt, zeigt sich, wenn man die Betrachtung auf die Lebensspanne erweitert. In mehreren längsschnittlichen Studien (Main et al. 1985; Ainsworth, M. D., & Eichberg, C. G. 1991; Fonagy et al. 1991; Grossmann et al. 2004) konnte die relative Stabilität von frühkindlichem inneren Arbeitsmodell durch Bindungsinterviews (AAI<sup>467</sup>) analysiert und späteren Bindungsmustern in Partnerschaft und /oder Elternschaft und bestätigt werden. Über die Lebensspanne hinaus, verweist Frem-

---

464 Zielkorrigierender Einfluss zeigt sich beim Kind in der vierten Phase der Bindungsentwicklung, die auch als Phase der zielkorrigierenden Partnerschaft bezeichnet wird und in der das Kind Absichten und Ziele der BP verstehen kann und beginnt, mit dieser in Bezug auf kollidierende eigene Wünsche, Absichten, Ziele zu verhandeln (Grossmann und Grossmann 2004, S. 75).

465 Dies kann als weitere Abgrenzung zur Psychoanalyse und der Klein'schen Objekttheorie gesehen werden.

466 Sie unterliegen nicht nur einer relativen Stabilität, sondern auch einer Kontinuität, die sich je nach Alter und entsprechender Entwicklungsphase und den damit einhergehenden Beziehungserfahrungen, welche lebensbedingte Änderungen (Schicksalsschläge, Trennung, Scheidung, etc.) zeigen. Die empirische Befundlage wurde ausführlich zusammengetragen von Zimmermann et al. (vgl. ebd. 2009, S. 316 ff.). Auch Bowlby (2009) selbst verweist auf die Möglichkeit von Veränderungen im elterlichen Verhalten hin (vgl. Bowlby 2009, S. 26).

467 AAI – Adult Attachment Interview – erstmalig durchgeführt von Main und Mitarbeiterinnen 1985; mithilfe von ca. 13 offen gestellten Fragen zur eigenen Kindheit sollten die Erinnerungen Bewertung bzgl. Bindungsbeziehungen bei Eltern einfangen. Durch die anschließende Auswertung ließen sich charakteristische Bindungsklassifikationen ausmachen. Später (2001) entwickelten Carol George und Malcom West ein weiteres, projektives Verfahren (AAP – Adult Attachment Projectiv), dieses erfasst mithilfe von Strichzeichnungen das Erzählen der eigenen Geschichten. Beide Verfahren zeichnet aus, dass die unbewußten Erinnerungen und Vorstellun-

mer-Bombik rekurrend auf Bowlby, dass ein tradiertes und somit transgenerationaler Aspekt beim Fürsorgeverhalten mit hoher Stabilität bei verinnerlichten Arbeitsmodellen bis in nachfolgende Generationen hinein nachgewiesen werden kann:

„[W]enn wir einem solchen unannehmbaren [...] Verhalten begegnen, ist es nützlich, sich daran zu erinnern, daß jeder von uns dazu neigt, anderen das anzutun, was ihm angetan wurde. Der tyrannisierende Erwachsene ist das tyrannierte Kind von gestern“ (Bowlby 1979/1985 zit. n. Fremmer-Bombik 2005, S. 119).

Positiv gewendet, besteht somit die begründete Annahme und die Lóczy-Untersuchungen<sup>468</sup> unterstützen dies, dass frühe, feinfühlig und zugewandte Fürsorgeerfahrungen zu verinnerlichten Selbst-Erfahrungen führen und sich in der Kind-Kind-Interaktion abbilden. „Im Frieden mit mir – in Frieden mit anderen“ lautet 2011 der Titel eines Artikels von Éva Kálló, in dem sie den Zusammenhang zwischen beziehungsvoller Pflegehandlungen und der Entwicklung von einem daraus resultierenden Sozialverhalten bei den im Lóczy betreuten Kinder aufzeigte (vgl. Kálló 2011, S. 85 ff.). Abgesehen davon verweist Falk (2015) darauf, dass das emotionale Sicherheitsgefühl des Kindes eng mit dem Erwachsenen, der das Kind pflegt, verknüpft ist (vgl. Falk 2015, S. 107).<sup>469</sup> Die Verinnerlichung sicher gebundener Arbeitsmodelle zeigt sich nicht nur als besonders veränderungsresistent und stabil<sup>470</sup> (Crittenden 1990), sondern auch darin, dass Kinder widerstandsfähiger, selbstbewusster und sozialer orientiert sind (Waters et al. 1979; Sroufe 1983), empathischer auf Distress reagieren (Kestenbaum et al. 1989) und intensivere Beziehungen haben sowie ein besseres Selbstwertgefühl (Sroufe 1983; Sroufe et al. 1990 zit. n. Fonagy und Target 2003, S. 323). „Eine sichere Bindung ist keine Garantie für lebenslanges Wohlbefinden, doch scheint sie ein wichtiger Schutzfaktor zu sein“ (Bowlby 1979 zit. n. Fremmer-Bombik 2005, S. 118).

### 6.2.3 Bindungsrepräsentationen/ mentale Repräsentationen

Bei Bindungsrepräsentation handelt es sich um die Organisation von bindungsrelevanten Erinnerungen und Bewertungen der Erfahrungen mit Bindungsperso-

---

gen von der Verfügbarkeit und Verlässlichkeit der Bindungspersonen erkennbar werden (vgl. Grossmann und Grossmann 2004).

468 WHO-Studie v. 1969 (WHO No. R/00169) und Appell und David 1973/1995

469 Siehe ausführlich dazu Kapitel 5.3.1 ‚Beziehungsvolle Pflege‘ in dieser Arbeit.

470 Bowlby (1988) war jedoch der Ansicht, das Bindungsmuster und innere Arbeitsmodelle zwar weitestgehend lebenslang stabil seien, es dennoch Umstände und Beziehungserfahrungen geben kann, die tiefgreifende Veränderungen nach sich ziehen (vgl. Howe 2015, S. 233).

nen (vgl. Grossmann und Grossmann 2004, S. 72). Diese mentalen Repräsentationen wirken lebenslang in Freundschafts- sowie Partnerschaftsbeziehungserfahrungen hinein. Alan Sroufe et al. (1999) sprechen von einem ‚Kaskaden-Effekt‘.

„Frühe positive Erfahrungen in der Familie bieten die nötige Grundlage für die uneingeschränkte Teilnahme an der Welt der Freunde und Gleichaltrigen. Beide zusammen, sichere Bindungserfahrungen mit den Eltern und gute Freundschaftserfahrungen in der Gruppe, ermöglichen tiefere, inhaltsvollere und komplexe Beziehungen, als wenn eine Grundlage fehlt“ (Sroufe et al. 1999 zit. n. Grossmann und Grossmann 2004, S. 372)

Diese Einordnung von späteren Beziehungserfahrungen erfolgt somit auf den, in der frühen Kindheit gebildeten Wahrnehmungs-, Denk- und Reaktionsmuster innerhalb von dialogischen, positiven Bindungskontakten. Die Erwachseneninterviews (AAI) zeigten darüber hinaus, dass die oben beschriebenen Wirkweisen ebenfalls über die Lebensspanne wirksam sind und bei Eintritt in eine eigene Elternschaft von eigenen Bindungserfahrungen unbewusst mitbestimmt werden (vgl. Grossmann Klaus E. und Grossmann Karin 1986; van IJzendoorn 1995). Die Verinnerlichung internalisierter Bindungserfahrungen wirkt ins Erwachsenenalter, zum einen auf die Erinnerung der eigenen kindlichen Bindungserfahrungen und zum anderen in Bezug auf die Vorstellung davon, wie sich Gefühlszustände im Anderen darstellen und somit auf die Art und Weise, wie sie in einem Selbst vorstellbar sind. Sie stellen somit eine Grundlage dar für soziale Tradierung von Bindungserfahrungen in die nächste Generation hinein, wie aus der Metaanalyse von Marinus van IJzendoorn hervorgeht (vgl. ebd. 1995). Die mentale Fähigkeit, selbst reflexiv auf sich zu schauen und empathisch auf Andere, ist ein sich daraus entwickeltes und weiterführendes Forschungsinteresse von Peter Fonagy und Kolleg\*innen gewesen und wird im Folgenden bezogen auf die Bedeutung von institutionellen Pflegekontakten betrachtet.

Peter Fonagy und Mary Target etablierten in ihrem Konzept der Mentalisierung<sup>471</sup> (2002) ein theoretisches Entwicklungskonzept, welches die Bedeutung der Interaktion als Grundlage für die Ausbildung von Mentalisierungsfähigkeiten verdeutlicht. Nach Fonagy et al. lässt es sich definieren als

„eine Form der sozialen Kognition. Es ist die imaginative mentale Aktivität, die es uns ermöglicht, menschliches Verhalten unter Bezugnahme auf intentionale mentale Zustände (zum Beispiel Bedürfnisse, Wünsche, Gefühle, Überzeugungen, Ziele,

---

471 Das Konzept der Mentalisierung basiert im Wesentlichen auf drei Forschungsansätzen: Bindungstheorie, Theory of Mind (Kognitionspsychologie) und Theorien der Symbolisierung (Psychoanalytische Ansätze). Mentalisierung ist die Fähigkeit hinter beobachtbaren Verhalten psychischer Wesen (minds), Gedanken, Gefühle und Motive zu erkennen (vgl. Nyssen 2017, S. 250).

Zwecksetzungen und Beweggründe) wahrzunehmen und zu interpretieren“ (Fonagy et al. 2015 zit. n. Nyssen 2017, S. 251).

Dabei stellt die Fähigkeit eine bedeutende intrapsychische Ressource dar, die Svenja Taubner (2015) als eine Art ‚Immunsystem‘ der Psyche bezeichnet, mit deren Hilfe Belastungen verarbeitet und psychische Widerstandsfähigkeit ausgebildet werden können (vgl. Taubner 2015, S. 124 ff.).

Über das Erlernen der Affektregulation kommt es zu der Ausbildung eines organisierten eigenen Selbst (vgl. Fonagy et al. 2001, S. 10f.). Flankiert von der Frage „wann und wie Säuglinge und kleine Kinder entdecken, dass sie selbst und andere Personen Wesen mit mentalen Zuständen sind“ (Dornes 2004, S. 175), gehen Fonagy und Target von der Annahme aus, „daß die Fähigkeit, interpersonales Verhalten unter dem Blickwinkel psychischer Unterschiede [zu begreifen], eine ausschlaggebende Determinante der Organisation des Selbst und der Regulierung von Affekten darstellt und im Kontext von Bindungsbeziehungen erworben wird“ (Fonagy und Target 2007, S. 364). In den ersten vier Lebensjahren stellen somit intensive Interaktionsprozesse zwischen Kind und Bezugsperson einen entscheidenden Faktor für den Erwerb von Mentalisierungsfähigkeiten dar. Bindungsbeziehungen, wie sie die Bindungstheorie umfassend erforscht hat, stellen für Fonagy und Target eine theoretische Ausgangsposition dar, in Bezug auf die Entwicklung von Bindungsbeziehungen durch mütterliche Feinfühligkeit und der Ausbildung von internalen Arbeitsmodellen. Mentalisierungsfähigkeit geht laut Verfasser über eine unmittelbare in der Mutter-Kinder-Interaktion erworbene Bindungssicherheit hinaus. Nicht nur die Fähigkeit zur Feinfühligkeit, sondern die Fähigkeit der Mutter, ihre eigene Beziehung zu den eigenen Eltern und die daraus entstandenen mentalen Repräsentanzen zu verstehen, zeigten einen größeren Kontext auf, der die Entstehung von Bindungssicherheit möglich machte (vgl. Fonagy und Target 2007, S. 364). Der Gradmesser für mütterliche Mentalisierungsfähigkeit war abhängig davon, wie gut diese über die Lebensspanne in der Lage war, eigene Bindungsbeziehungen zu reflektieren und eine sichere Bindung mit ihrem Kind aufzubauen. Die mütterliche Mentalisierungsfähigkeit nimmt daher einen zentralen Stellenwert ein, wenn es zum einen um den Aufbau von sicheren Bindungen geht und zum anderen, für die Entwicklung von Mentalisierungsfähigkeiten beim Kind selbst (vgl. Fonagy und Target 2007). Laut den Verfasser\*innen sind Feinfühligkeit und Mentalisierung eng miteinander verwoben. Feinfühligkeit berücksichtigt dabei eher das physische und psychische Bedürfnis des Kindes, zielt aber nicht auf die mentalen Bedürfnisse, wie Absichten, Wünsche und Gedanken, ab (Fonagy et al. 2015, S. 126 ff.). Mentalisierung hat somit eine selbstreflexive und interpersonale Komponente des Verstehens und Agierens und die intrapersonelle Komponente von mentalen und emotionalen Prozessen. „Beide zusammen vermitteln dem Kind die Fähigkeit, die innere von der äußeren Realität sowie innere psychische und

emotionale Vorgänge von interpersonalen zu unterscheiden“ (Fonagy und Target 2007, S. 364).

Entscheidend ist hier die Abgrenzung von der Annahme eines biologischen Reifungsprozesses, welcher mehr oder minder automatisch die mentale Fähigkeit ausbildet. Adäquat zu anderen verinnerlichten Prozessen (wie bspw. Bewegungsentwicklung), welche nach einem inneren Bauplan vom Kind selbst ausgehen. Die zentrale Fokussierung des Mentalisierungskonzeptes zielt auf die Notwendigkeit eines Interaktions- respektive Beziehungsprozesses ab, der die Entwicklung einer mentalen Fähigkeit selbst sowie seiner Güte entscheidend mitbestimmt (vgl. ebd.). Daraus ergeben sich Anforderungen an die Bezugspersonen, denn „alle nicht gespiegelten inneren Zustände des Kleinkindes erhalten den Status des Nichterlebten“ (Taubner 2015, S. 79), was als ‚Lücken im Selbst‘ in Anlehnung an Winnicott ebenso als ‚fremdes Selbst‘ vom Kind abgespeichert wird. Hier entscheiden die angemessenen und kongruenten Reaktionen der Bezugspersonen über die bruchlose Verinnerlichung ohne, dass das Gefühl der Fremdheit übermächtig wird (Dornes 2004, S. 192). In Bezug auf die Bedeutung der Bezugspersonen lässt sich daher festhalten, dass der Grad der eigenen Mentalisierungsfähigkeit bei der Bezugsperson einen bedeutenden Einfluss darauf zu haben scheint, wie gut ein Kind in der Lage ist, mit seinen eigenen Affekten umzugehen und dies infolge durch Aspekte des Spiegeln und Transformierens (containment) mentalisieren kann.

#### 6.2.4 Pflegehandlungen unter bindungstheoretischen Gesichtspunkten

Die Entwicklung von Sicherheitsgefühlen als zentrales Bedürfnis und Entwicklungsaufgabe stellt einen Lern- und Erfahrungsprozess dar, der beim Kind in einem physischen und psychischen Spektrum verortet ist, wie auch Falk (2015) beschreibt:

„Es handelt sich um eine Art Lernprozess: Das Kind erlebt in vielfacher Wiederholung, dass der Erwachsene auf seine Äußerungen reagiert und es aus der unangenehmen Anspannung – Empfindungen von Hunger, Durst oder Kälte – befreit. Das Kind lernt, sein Bedürfnis auszudrücken. Es verknüpft die von ihm gegebenen Zeichen mit den Reaktionen des Erwachsenen, woraufhin seine Missempfindungen verschwinden. Der Säugling lernt auch, sein physisches Sicherheitsgefühl, das mit seiner emotionalen Sicherheit eng verknüpft ist, mit dem Erwachsenen, der ihn pflegt, zu verbinden“ (Falk 2015, S. 107).

Die Pflege ist nach Falk der Ort, wo in Anlehnung an Ainsworth' Konzept der Feinfühligkeit die Signale gebenden Verhaltensweisen des Kindes von der Bezugsperson mit feinfühligem respondierenden Verhaltensweisen beantwortet werden.

Über die zeitliche Spanne und die tägliche Wiederholung bildet sich in der Erwartungshaltung des Kindes gegenüber dem Prozess als auch gegenüber der Bezugsperson eine Verlässlichkeit, die bindungstheoretisch als Entwicklung eines inneren Erwartungsmodells (internale Arbeitsmodelle) beschrieben werden kann. Es ist im selben Maße strukturbildend wie organisierend bei der Ausgestaltung des Selbst und eng verbunden mit der Anwesenheit eines präsenten Erwachsenen. Darüber hinaus lässt sich ein Zusammenhang ableiten zwischen Bindungserfahrungen und den sich daraus ergebenden Bindungsklassifikationen und der späteren mentalen Repräsentanz ausgehend von den Erfahrungen im Pflegeprozess. So zeigen sich Hinweise zwischen der sprachlichen Kohärenz und der Ausbildung von Repräsentanzen (vgl. Main, Kaplan und Cassidy 1985 zit. n. Grossmann 2001, S. 40).

Die mit Bindungserfahrungen zusammenhängenden Gefühle werden für das Individuum erst durch die sprachliche Benennung und durch die Einordnung in einen Bedeutungszusammenhang verfügbar. Die Gefühle repräsentieren dadurch bestimmte Situationen, die dann mithilfe kognitiver Überlegungen und durch andere Menschen, mit denen man darüber sprechen und von denen man dabei Hilfe erhalten kann, bewältigt werden können. Ohne Sprache bleiben die Gefühle diffus und ohne Einbettung in einen sprachlich repräsentierten Bedeutungszusammenhang (Grossmann 2001, S. 41).

Die bei der beziehungsvollen Pflege prinzipielle sprachliche Begleitung der Handlungen und die damit einhergehende sprachliche Beantwortung der Gefühlsäußerungen des Kindes durch die Pflegerin erfolgt bereits weit vor der sprachlichen Entwicklung des Kindes quasi vom ersten Tag an. Die Annahme, dass dieses Tun eine sicher- und haltgebende Bedeutung hat, ist wesentliches Merkmal der beziehungsvollen Pflege im Lóczy. Martino (2001) verweist auf die Funktion der Sprache als eine Möglichkeit, dass ‚verlassene Kind‘ mit dieser Sprache in eine schützende, psychische Haut zu weben (vgl. Martino 2000). Die Pflegerin verwendet/benutzt Sprache hier nicht als methodische Anweisung, sondern situativ, kindzentriert und kontextuell und damit aktualisiert und gleichermaßen vertraut für das Kind.

„Wenn sich ein wirklicher Dialog bei der Pflege herausbildet, hilft dies nicht nur, die Bedürfnisse des Kindes zu befriedigen, sondern es ist auch eine wichtige soziale Erfahrung für das Kind. Ein Säugling, der sich im Laufe der Pflege an den miteinander geteilten gemeinsamen Tätigkeiten mehr und mehr beteiligen kann, macht die Erfahrung, daß seine Signale nicht unbemerkt bleiben und richtig verstanden werden. Dadurch, daß seine Aktivität während des Fütterns, An- und Ausziehens usw. angenommen wird, bildet sich in ihm das Gefühl heraus, daß er auf Situationen, an denen er beteiligt ist, Einfluß nehmen kann. Dieses Vertrauen ist eine gute Basis für seine ersten sozialen Beziehungen“ (Tardos 2002a, S. 105).

Darüber hinaus kann davon ausgegangen werden, dass über die angemessene sprachliche, mimische und gestische Beantwortung durch die Pflegerin, dem Kind die Möglichkeit geboten wird, Unsicherheiten/Unbehagen in seinem inneren Zustand als reale Erfahrung in Verbindung zu bringen, sodass seine Gefühle nicht im diffusen verbleiben, sondern eine reale Anbindung erfahren. Mit dem Konzept der Mentalisierung (Fonagy und Target) lässt sich durch diese Art des pflegerischen Interaktionsprozesses feststellen, dass es kein routinierter, der bloßen Wiederholung zugetaner Prozess sein darf. Zur Ausbildung mentaler Fähigkeiten sind daher die aktualisierenden Tendenzen bei gleichbleibenden Handlungsabläufen notwendig. Dass diese Art und Weise der Pflegehandlungen nachwirkt, zeigt sich in der Ausbildung von mentalen Fähigkeiten über die Ausbildung von internalen Arbeitsmodellen.

„Wir sind davon überzeugt, dass der Säugling, wenn er während der Pflege emotionale Sicherheit verspürt, auch nach der Pflege die Möglichkeit nutzt, aktiv zu sein. Er kann sich daher auch ohne das Eingreifen der Erwachsenen der Außenwelt mit Interesse und Freude zuwenden“ (Falk 2015, S. 106).

Ein Säugling, der mit den Prinzipien der beziehungsvollen Pflege gepflegt, versorgt und emotional gesättigt wird, genießt die sich daran anschließende Zeit, ist offensichtlich in der Lage, sich selbst und seine Eigenaktivität zu genießen und darüber hinaus aktiv den eigenen körperlichen Impulsen zu folgen. Die Ausbildung mentaler Fähigkeiten basiert auf der spezifischen Qualität in der Interaktion mit dem Erwachsenen.

In der Gesamtschau bindungstheoretischer und mentalisierungstheoretischer Erkenntnisse hervorzuheben ist, dass Feinfühligkeit und die mentale Fähigkeit zu befriedigender Selbstregulation bedeutsam sind und eine hohe Bedeutung von der frühen Lebensphase an über die gesamte Lebensspanne aufzeigen. Die Dimension ist transgenerational und impliziert Pflegehandeln als professionell-pädagogisches Handeln innerhalb der Erziehungswissenschaft stärker zu verankern. Wenn der Wickeltisch als Ort für Nähe, als Installation von Beziehungsfähigkeit und Erzeugen von eigenen feinfühligem Verhaltensweisen, als Erzeugung von Selbstbestimmung und Selbstwertgefühlen, als friedvolles Kooperieren mit Bedeutung für die Lebensspanne gesehen werden kann und Gültigkeit erlangt, dann muss Pflege zukünftig als pädagogisches Handeln verstanden und erziehungswissenschaftlich verankert werden.

### 6.3 Körpertheoretische Aspekte in der Fokussierung auf Pflegehandeln

Dieses Kapitel verfolgt die Absicht, die subjektiven Anfänge von Körpererfahrung zur Bildung eines Körperwissens aus körpertheoretischer Perspektive zu beleuchten. Es geht dabei um eine wissenschaftliche Betrachtung der Somatisierung des Körpers, also der Verflechtung körperlicher Empfindungen, Regungen und Affekte sowie deren psychische Entsprechung im Kontext von sozialen Beziehungen und gesellschaftlichen Wandlungsprozessen. In Überleitung der zuvor dargestellten psychodynamischen Modelle von Pflegehandlungen in Kapitel 6.1, folgt in diesem Kapitel nun eine körpertheoretische Betrachtung aus körpersoziologischen und leibphänomenologischen Aspekten. Für eine umfangliche Darstellung der beiden Wissenschaftsdiskurse und Strömungen des 20. Jahrhunderts wird auf Robert Gugutzer (2015); Dan Zahavi (2018); Veronika Magyar-Haas (2020) und Heike Friesel-Wark (2022) verwiesen.<sup>472</sup>

Der Körper ist der zentrale Ausgangspunkt für das Kind, um sich selbst und die Welt zu erfahren. Was eine Abkehr bedeutet von dem philosophiehistorisch, lange postuliertem Bild eines getrennten Geist-Körper-Bildes, wie es seit der Antike zu finden war (vgl. Gugutzer 2015; Magyar-Haas 2020; Friesel-Wark 2022). Stattdessen rückt der Körper zunehmend ins wissenschaftliche Interesse als etwas Fundamentales und Verbundenes.

„Der Körper ist das Fundament seiner Existenz und Entwicklung. Er wird von der Gesellschaft geprägt und durchdringt das gesamte soziale Leben. [...] Menschen *verkörpern* über ihre äußere Gestalt und ihr Verhalten individuelle und gesellschaftliche Orientierungen und Ordnungen“ (Gräfe 2015, S. 1).

Körperhandlungen während der Pflege stellen somit Sozialisierungserfahrungen dar, in denen gesellschaftliche Vorstellungen von Umgang, Hygiene und schließlich Körperkultur vermittelt werden, wie sich am körpersoziologischen Ansatz von Mary Douglas (1974) darstellen lässt. Deren Konzepte Reinlichkeit (Sauberkeit) und Unreinlichkeit (Verschmutzung) sich kulturanthropologisch analysieren lassen und zivilisationstheoretisch mit Elias (1979), als Zivilisierung körperlicher Verhaltensweisen und damit Kategorien gesellschaftlicher Ordnung, verstanden werden können. Der Körper als ‚soziales Gebilde‘ (Douglas 1974) wird zum Ort, indem sich ein Sozialsystem einschreibt und über die Selbstkontrolle zur Zivilisierung des Körpers (Elias 1979) als Ausdruck eines gesellschaftlichen Zivilisati-

---

472 Eine differenzierte Darstellung des interdisziplinären wissenschaftlichen Diskurses in der Soziologie, der neuen Phänomenologie und der Psychosomatik wird hier nicht angestrebt, obwohl interdisziplinäre Grundzüge aus der Körpersoziologie (Gugutzer 2015) und der Leibphänomenologie (Husserl 1952; Merleau-Ponty 1966) grundlegend angenommen werden.

onsprozesses mit gesamtgesellschaftlicher Prägekraft ansteigt. In Ergänzung dazu vermitteln leibphänomenologische Erkenntnisse von Maurice Merleau-Ponty (1974), wie körperliche Erfahrungen zu leiblichen Erfahrungen werden und warum gerade in der frühen Kindheit leibliche Kommunikation (Bernhard Waldenfelds 2000; 2002) für diese Leibentwicklung bedeutsam ist. Die somatische Triangulierung, die schließlich aus der Objektwahrnehmung des Kindes ein Subjektbewusstsein werden lässt.

### 6.3.1 Der soziale Körper – körpersoziologische Aspekte

Die englische Kulturanthropologin und Ethnologin Mary Douglas analysierte Reinheits- und Verschmutzungsvorstellungen durch ethnografische Studien Mitte der 1960er-Jahre. Sie erkannte Zusammenhänge von Ritualen und Routinen durch Körperpraktiken, die sich als kulturelle Weitergabe in bestimmten Körpersymboliken manifestierten und sich in sozialen Strukturen etablierten. Der körpertheoretische Beitrag Douglas' besteht darin, den Körper als soziales Gebilde einer Gesellschaft zu verstehen, in der sich die Art und Weise im Umgang mit dem physischen Körper ausdrückt und in Form bestimmter gesellschaftlicher Auffassungen manifestiert. Der Körper wird zum Einschreibobjekt und in der Folge zum Ausdrucksmedium selbst (vgl. Douglas 2004/1974, S. 99 f.). Nach Douglas werden in der körperlichen Pflege Vorstellungen von Reinlichkeit und Unreinlichkeit transportiert. Da Säuglinge bzw. Kleinkinder (noch) nicht in der Lage sind, körperbedingte Kontrollfunktionen selbst und willentlich zu steuern, nimmt dieser Teil der körperlichen Ausscheidungsprozesse im Pflegeprozess einen umfänglichen Stellenwert ein.

„Jedes Kind lernt im Laufe des Sozialisationsprozesses, seine körperlichen Vorgänge unter Kontrolle zu bringen. Die unter dem Gesichtspunkt des formalen sozialen Umgangs irrelevantesten und unerwünschtesten sind die Ausscheidungsprozesse, die Defäkation, das Urinieren, das sich Erbrechen; diese Vorgänge haben denn auch im Kontext des sozialen Umgangs durchgängig einen pejorativen Sinn – und können bei Bedarf verwendet werden, um diesen Kontext zu sprengen“ (Douglas 1974, S. 109).

Das Kind erfährt durch die Art und Weise sowie die Pflegehandlungen selbst, was und wie an seinem Körper gereinigt und gesäubert wird, was als sauber oder schmutzig oder sogar eklig gilt und wo (welche Körperregion) sich diese Prozesse abspielen. Der Erwachsene transportiert mit seiner Art der Pflegehandlung nicht nur die rein hygienischen Aspekte des körperlichen Saubermachens, sondern nach Douglas transportiert sich in der Pflegehandlung auch die kulturelle Symbolik, die dem Pflegeakt innewohnt. Hierbei erfolgt die körperliche Vermittlung und Einschreibung von kulturellen Körpersymboliken in den kindlichen Körper.

„Die Sorgfalt, die auf seine Pflege [gemeint ist hier der Körper] verwendet wird, die Regeln der Nahrungsaufnahme und der Therapie, die Theorien über das Schlaf- und Bewegungsbedürfnis, über die normalen körperlichen Entwicklungsstadien, über die Erträglichkeitsgrenze bei Schmerzen, die normale Lebensspanne – kurz, all die kulturell geprägten Kategorien, die die Wahrnehmung des Körpers determinieren, müssen den Kategorien, in denen die Gesellschaft wahrgenommen wird, eng korrespondieren, weil insofern auch diese sich aus den kulturell verarbeiteten Körpervorstellungen ableiten“ (Douglas 1974, S. 99).

Aus der ethnoanthropologischen Perspektive von Douglas zeigt sich, wie und welche Aspekte kultureller Körpersymbolik sich im Rahmen von Pflegehandlungen an den Körper des Kindes vermitteln und wie diese sich im Rahmen des Pflegeprozesses als gesellschaftliche Reinheitsregel einschreiben. Die Art und Weise der körperlichen Versorgung, gekoppelt an die Herstellung des kindlichen körperlichen Wohlbefindens, geht immer auch mit Unbehagen und Abwehrmechanismen einher. Gerade auch der Umgang mit Unbehagen oder abwehrenden Verhaltensweisen des Kindes während der Pflegehandlungen transportiert sich. Der Körper ist physischer und sozialer Körper zugleich (Douglas 1986 zit. n. Gröning und Bauer 2007, S. 21). Mit Mary Douglas kann daher angenommen werden, dass das Einschreiben/Inkorporieren von gesellschaftlicher Kultur in die eigene Körpersymbolik erfolgt (vgl. Douglas 1974) und eine Primärsozialisation ist, die somit eine Körper-Kultur-Sozialisation darstellt. Körpertechniken und Körpersymboliken schreiben sich ein und werden damit zur körperlichen Distinktion.

Ergänzend dazu bietet Elias mit seiner historisch-soziologischen Analyse ein wechselseitiges Verhältnis von Gesellschaftsstruktur (Soziogenese) und Persönlichkeitsstruktur (Psychogenese<sup>473</sup>), das er anhand des europäischen Zivilisationsprozesses und dessen Spuren am Körper nachzeichnet (vgl. Gugutzer 2015, S. 55). Er argumentiert, dass Kinder in relativ kurzer Zeit lernen müssen, ihre natürlichen Bedürfnisse zu kontrollieren. Den Eltern ordnet er entsprechend die Funktion zu, die Kinder auf den gesellschaftlichen Stand von Trieb- und Affektregulierung hin zu erziehen (vgl. Elias 197, S. 329). Anhand von fünf Punkten modelliert Elias diesen Zivilisationsprozess am Körper von der Trieb- und Affektregulierung (1) über die Selbstkontrolle (2) zur Rationalisierung (3) hin zu Scham- und Peinlichkeitsgrenzen (4) bis hin zur sozialen Nivellierung und Individualisierung (5) der Zivilisierung des Körpers (vgl. ebd.). Dies führt zu einem Körper, der in der Öffentlichkeit sich anders verhält als in der Privatheit, anpassungsfähig an sich ändernde gesellschaftlich Wandlungsprozesse (vgl. Elias zit. n. Gugutzer 2015, S. 61 ff.)

---

473 Gugutzer unterstreicht 2015, dass es sich bei Elias nicht um ein Oberflächenphänomen handelt, sondern dass der Begriff der Psychogenese die „tief gehende Modellierung des Seelenhaushalts und des Gesamthabitus des Menschen“ beschreibt (Gugutzer 2015, S. 58).

Daraus ergeben sich nach Elias Verflechtungen, die zu ‚Interdependenzketten‘ als ein Charakteristikum des Zivilisationsprozesses werden, die sich dann einerseits in gesellschaftlichen Ordnungen wiederfinden lassen. Andererseits erscheinen diese auch generativ übertragbar und damit als relativ stabil.

Pflege ist nach Elias einer der ersten Orte, an dem die Selbstkontrolle des Leibes hergestellt wird. Durch die Vermittlung von manierlichen Handlungen und der ‚diskreten‘ Verrichtung, bspw. bestimmter Körperausscheidungen, werden gesundheitlich-medizinisch ‚rationalisierte‘ Pflegepraktiken vermittelt, die zunehmend zu Selbstpraktiken<sup>474</sup> durch Selbstkontrolle und ‚Selbstzwänge‘ führen (vgl. Elias 1979, S. 336 ff.)

### 6.3.2 Vom Körper zum Leib – leibphänomenologische Aspekte

Körperlicher Erfahrungen im Sinne von Erleben, Erfassen und Wahrnehmen sowie Verstehen sind Gegenstand der Phänomenologie und spezifisch der leibphänomenologischen Betrachtung. Maurice Merleau-Ponty erweitert die von Edmund Husserl begründete Phänomenologie um eine intensive Auseinandersetzung mit dem Leib als verbindendes Glied zwischen Körper und Geist. Daraus ergibt sich eine Differenzierung zwischen Körper-Haben und Leib-Sein. Körper-Haben begreift den Körper eher gegenständlich als etwas, das erfahren, erfasst aber auch objektiviert werden kann. Leib-Sein hingegen verweist darauf, dass der Körper über eine rein gegenständliche Annahme hinausgeht. Es ist der Ort, an dem aus der Erfahrung das Verstehen dieser Erfahrung und das Handeln bzw. Reagieren auf diese Erfahrung entstehen und sich in einem Körperschema manifestieren (vgl. Merleau-Ponty 1966, S. 122 ff.). Für Thomas Fuchs (2000) besteht der Grundcharakter des leiblichen Existierens aus verschiedenen Modalitäten, die sich in einzelnen Momenten aufgliedern lassen und dann im konkreten Ganzen des Erlebens und Verhaltens reflektieren lassen (vgl. Fuchs 2000, S. 88 ff.). Fuchs beschreibt den Leib als einen ‚Resonanzkörper‘, der die Stimmungen, Atmosphären und Gefühle erfahren und adaptiert darauf reagieren kann. Der Austausch zwischen dem Erwachsenen und dem Säugling in der Pflege wird somit zur zwischenleiblichen Kommunikation und zur zwischenmenschlichen Resonanz (vgl. ebd., S. 244 ff.).

„Dies vermittelt dem Säugling auch wesentliche Auskünfte über sich selbst: In gewisser Weise ‚erkennt‘ er sich im anderen Leib bereits wieder. Denn die Mimesis, die in seiner Welt nur mit ‚menschlichen Objekten‘ möglich ist, zeichnet diese als besondere aus, nämlich als ‚solche wie mich‘. In umgekehrter Richtung erlaubt Mime-

---

474 Elias zeigt dies am Beispiel des Waschens auf. So wird die Vermittlung des Händewaschens zu einer Selbstpraktik in der sich das Selbstbedürfnis kooperiert.

sis dem Säugling vermutlich, seine Leiblichkeit gewissermaßen als Instrument zum Verständnis der Anderen zu gebrauchen. Wenn Neugeborene nach zwei Tagen emotionale Ausdrucksformen wie Lächeln, Stirnrunzeln oder Überraschungsausdruck auf dem Gesicht eines Erwachsenen zuverlässig nachahmen (Field et al. 1982), so beginnen sie sich damit auch in sie einzufühlen“ (Fuchs 2000, S. 249 f.).

Die leibliche Erfahrung beruht somit auf Empfänglichkeit (vgl. Brinkmann 2019). Von Beginn an ist der Leib des Kindes aufgrund seiner ‚Resonanzstruktur‘ in der Lage zur Kommunikation mit dem Erwachsenen (vgl. Fuchs 2000, S. 275). Mit dieser Fähigkeit ist der kindliche Leib empfänglich für die Berührungen des Erwachsenen während der Pflegehandlungen und erfährt durch die Art und Weise des Umgangs mit ihm etwas über sich selbst und über die Person, die ihn pflegt.

Diese in der beidseitigen Resonanzstruktur von Bezugsperson und Kind angelegte Wechselseitigkeit ermöglicht die Interaktion beider, sodass das Kind durch die mütterliche Resonanz auf seine emotionalen Regungen, Gefühle und Affekte diese nicht nur als rein körperliche Regungen wahrnimmt, sondern durch die mütterliche Resonanz eine „Selbstbezüglichkeit“ herstellen kann (vgl. Fuchs, S. 276):

„[D]er Säugling kann nicht *sich* freuen, sondern nur zusammen mit der Mutter Freude empfinden. [...] *Gefühle sind ursprünglich im ‚Zwischen‘ beheimatet*, [sic] eingebettet in die leibliche Kommunikation von Mutter und Kind“ (Fuchs 2000, S. 276).

Bernhard Waldenfels bezeichnet dies als ‚Bruchlinien‘, an denen die Erfahrung mit dem Anderen, überhaupt ist die Erfahrung mit etwas immer eine Fremderfahrung – ein ‚Schwellenphänomen‘ ist (vgl. Waldenfels 2002 zit. n. Brinkmann 2019, S. 159). An der ‚Schwelle‘, wo das Fremde erfahren wird, erfährt sich das Selbst am eigenen Leib.

Der Säugling erlebt in der Pflege und Versorgung sich selbst, daher ist potenziell alles erst einmal eine neue, fremde Erfahrung. „Denn als Körper ist der Mensch der Berührung durch andere unvermeidlich ausgesetzt“ (Busch 2012, S. 309). Die ‚Fremdkörper‘-Erfahrung, die eine Berührung oder eine Nahrungsaufnahme für den Säugling ausmacht, muss quasi verinnerlicht, einverleibt und integriert werden. Die Berührung oder die Nahrungsgabe sind demnach nicht nur rein körperliche Erfahrungen, sondern haben eine Leiblichkeitsdimension.

Der Erwachsene, der pflegt, macht ebenfalls eine leibliche Erfahrung,<sup>475</sup> im Sinne Merleau-Pontys handelt es sich dabei um ein „Bewußt-sein oder vielmehr Erfahrung-sein [welches] innerlich mit der Welt, dem Leib und den Anderen

---

475 Mit Buchholz (1993) kann man hier von einer Prinzip-Umkehr oder Rotation der Triade sprechen, das heißt, dass das, was für das Selbst gilt auch für den Anderen gilt und umgekehrt (vgl. Buchholz 1993, S. 131).

kommunizieren[s ist, ein] Sein-mit-ihnen und nicht Sein-unter-ihnen“ und damit wechselseitig (Merleau-Ponty 1966, S. 122). Die Bezugsperson leistet somit einen wesentlichen Beitrag zur Integration, die fremde Erfahrung des Kindes zu einer leiblichen Erfahrung werden zu lassen. Dieser Prozess des leiblichen Werdens folgt der Ausprägung eines Leibschemas sowie seiner leib-räumlichen Verortung und des In-der-Welt-Seins. Leibliche Interaktionen bilden damit einen Teil von sozialer Kommunikation und formieren soziales Sein. Sie wirken gegenseitig, wenngleich die Entwicklungsgegebenheit beim Kind als wesentlicher Unterschied zum Erwachsenen angenommen und berücksichtigt werden muss. Gleichwohl eröffnen die dargestellten phänomenologischen Perspektiven auf den Körper als Leib ein Verständnis für die leiblichen Erfahrungsdimensionen, die darin begründet sind. Pflegehandlungen am Körper haben infolgedessen immer eine leibliche Dimension, die nur durch das Zusammensein mit dem Anderen zu einer Herstellung eines Selbstkontaktes führt, was zentral für die Pflegehandlung ist.

Im Konzept der Triangulierung werden körpertheoretische Ansätze aus der leibphänomenologischen und psychodynamischen Sicht zusammen geführt.

### **6.3.3 Die somatische Triangulation – vom Körper zum Leib zum Anderen**

Unter der psychosomatischen Triangulation versteht man ein Entwicklungsstadium, in dem sich Mutter und Kind gleichermaßen auf den Körper beziehen, „wobei der ganze Prozess der Aneignung des Körpers jedoch dahin führt, dass die Dyade kindlichen Selbst – Körper selbst des Kindes gegen die Mutter abgegrenzt wird“ (Grieser 2008, S. 130). Diese Bezogenheit ist einerseits notwendig, da das Kind für die Erfüllung seiner Bedürfnisse auf die Bezugsperson angewiesen ist, und andererseits, da das Selbst des Kindes sich erst durch diese Bezogenheit entwickeln kann. Der Körper und die damit verbundenen leiblichen Erfahrungen sind Voraussetzungen und Bedingtheit für die Entwicklung des Selbst und der Sozialität gleichermaßen. Peter Kutter spricht vom ‚Kampf um den Körper‘ der zwischen der Befriedigung und dem der Befähigung liegt (Kutter 2001, S. 145). Die Bereitschaft, den eigenen Körper mit seinen körperlichen Eigenheiten wie Vorlieben, Abneigungen, Tempo und Tonus in die Hände des Anderen zu geben, diesen ihm anzuvertrauen und das anzunehmen, stellt eine Kernentwicklungsaufgabe im Pflegeprozess dar.

„Für die positive Besetzung des eigenen Körpers spielen positive Erfahrungen mit dem eigenen Körper eine wesentliche Rolle, besonders das Erleben von Funktionslust in der Interaktion mit der Mutter und anderen primären Bezugspersonen und die Wahrnehmung der Freude bei den Anderen in der Interaktion mit dem Kind [...]

Gelingt dieser Prozess, so stehen Selbst, Objekt und Körper in einer triangulären Beziehung zueinander“ (Grieser 2008, S. 128).

Jürgen Grieser beschreibt dies als Initiierung einer psychosomatischen Triangulierung, d. h. „eine abgegrenzte Körperrepräsentanz [...], die zur Selbstrepräsentanz und zur mütterlichen Selbst-Objekt-Repräsentanz in einer ausgewogenen Beziehung“ mündet (vgl. ebd.).

Mit der Triangulierung geht ebenfalls ein größeres Repertoire an Bezugspersonen einher. Diese haben unterschiedliche Arten des Umgangs und der kognitiven und affektiven Reaktion, was zu einer unterschiedlichen Ausbildung von Objektbeziehungsrepräsentanzen führt. Entscheidend ist dabei, dass die Bezugspersonen selbst in Beziehung zueinander stehen und sich unterstützen und dass dies für das Kind ersichtlich sein muss (Grieser 2008, S. 131 f.).

Nach Buchholz (1993) ist die Bildung von Triaden auf körperlichen, geistigen und psychischen Ebenen ein notwendiger Bereich in der Entwicklung und ermöglicht den ‚Weltzugang‘ (Buchholz 1990, S. 175). In Anlehnung an Kegans Stufenmodell der Selbstentwicklung durch Subjekt-Objekt-Differenzierung, entwickelt Buchholz seine Dreiecksfiguration. Dabei stellt die Selbstentwicklung im Kontext von Beziehungsgefügen die zentrale Entwicklungsaufgabe und Herausforderung dar. Robert Kegan geht davon aus, dass die menschliche Entwicklung zwischen Phasen der Stabilität und Phasen von Krisen wechselt, aus denen sich dann Entwicklungsveränderungen ergeben (vgl. Kegan zit. n. Buchholz 1990, S. 79 ff.). Dieses Wechselspiel zwischen Spannungsverhältnissen von Integration und Differenzierung, zwischen Symbiose und Autonomie, betrachtet er als Entwicklungsaufgabe (vgl. Kegan 1986, S. 55 ff.). Auf der körperlichen Ebene geht er von der Erfahrung der „Einverleibung“ aus. Dies bezeichnet er als Stadium 0 in der Entwicklung zum Selbst. Das Organisationsmuster des Säuglings ist noch instabil, d. h., der Säugling kann seine körperlichen Wahrnehmungen, wie Hungergefühle, noch nicht als solche oder als schwach oder stark differenzieren. In der Verbindung zur Bezugsperson erfährt das Kind nicht nur die Befriedigung seines Bedürfnisses, sondern erlebt sich in der Verbindung als etwas Verbundenes und Ganzes. Hier sieht Buchholz den Ursprung der Erfahrung zur Triangulation. Der Säugling macht zunehmend die Erfahrung des Getrenntseins von der Bezugsperson, die nicht immer unmittelbar verfügbar ist und Bedürfnisse nicht sofort, sondern mit zeitlicher Verzögerung erfüllt. Die Milch, die noch nicht trinkfertig ist; der Ball, der wegrollt und zunächst nicht durch den liegenden Säugling erreicht werden kann. Der Säugling erlebt sich mit dem Objekt (z. B. dem Ball oder der Bezugsperson) verbunden und macht gleichzeitig die Erfahrung von Objektverlust, was vom Säugling als schmerzhaft empfunden wird. Diese Verlust Erfahrung löst Gefühle wie Wut und Trauer aus. Nach Kegan zwingt diese Erfahrung den Säugling zur Anerkennung, dass das, was eben noch er selbst (Verbundenheit mit dem Ball) war, nun nicht mehr zu ihm gehört (Kegan 1986 zit. n. Buchholz 1990, S. 119).

Durch diesen „Selbstverlust“ wird der Säugling zum Objekt, durch das dann die Objektsuche respektive das Finden als Subjekt ermöglicht wird (Buchholz 1990, S. 80). Buchholz beschreibt in Rekurs auf Kegan, dass „solche Affekte die Aufmerksamkeit des Subjekts erzwingen, mit der Folge, dass das Subjekt jetzt nicht mehr seine Affekte ‚ist‘, sondern sie ‚hat‘; die eigenen Impulse können zu einem ‚Objekt‘ der Anschauung werden“ (Buchholz 1990, S. 80). Für Kegan folgt auf diese krisenhafte Erfahrung der Eintritt in eine reifere Entwicklungsstufe, die er als impulsives Gleichgewicht oder als „Änderung der Beziehungsmodalität vom Sein zum Haben“ bezeichnet (Kegan 1986 zit. n. Buchholz 1990, S. 80). Nach Buchholz bietet Kegan mit diesem Konzept eine Tiefenstruktur zur Bewältigung von Krisen an, die die Grundlage für den späteren Prozess der Triangulation legt.

Hieran schließt nun Buchholz an, indem er betont, dass der Prozess der Triangulierung zwischen dem Kind und seiner Bezugsperson unterschiedliche Typologien aufweisen kann. Buchholz klassifiziert sechs Typologien von Triaden: die Triade der Phantasie, die Triade der Symbiose, die Triade der zwei Mütter, die Triade der Wiederannäherung, die ödipale Triade und schließlich die Inversion der Triade, die als strukturbildendes Selbst fungiert (ebd., S. 118 ff.). Im Einlassen auf die unterschiedlichen Typologien können Zweierbeziehungen und damit verbundene Abhängigkeiten aufgelöst werden, was zur Stärkung des Selbst und zu Beziehungsfähigkeit führt. Triadisches Denken eröffnet somit die Möglichkeit, sich selbst aus der Perspektive des Anderen zu betrachten. Ähnlich wie das Verständnis für Dreidimensionalität des Raumes durch physische Entwicklung erworben wird, entwickelt sich auf der Beziehungsebene durch trianguläre Erfahrungen eine Beziehungsdreidimensionalität als ein Teil von Sozialität.

Schließlich kann mit Buchholz (1990) und seiner Erweiterung des Konzepts der Triangulierung hin zur Betonung einer psychodynamischen Triangulierung festgestellt werden, dass das Kind für einen gelingenden Prozess, „seinen Körper bewohnen zu wollen“, die Anderen im Rahmen eines Beziehungsgefüges braucht. Es ist die Erfahrung des „guten Dritten“, als Heraushelfer oder Unterstützer aus der symbiotischen Beziehung mit der ersten Bezugsperson, die eine eindeutig körperliche Entsprechung aufzeigt. Dieser Prozess beginnt damit, dass das Kind lernen muss, seinen Körper der ersten Bezugsperson in den Pflegehandlungen zu überlassen. Verbunden ist dieser Prozess mit Gefühlen des Unbehagens und des Autonomieverlustes. Daher muss/müssen die Bezugsperson(en) verstehen, dass das Kind versuchen wird, diesen Autonomieverlust im Rahmen seiner Fähigkeiten auszugleichen respektive zu verteidigen, sei es durch das Verschließen des Mundes, das Zusammenpressen der Beine oder ein Wegdrehen des Gesichts, wenn das Kind seinen Mund verweigern will. Wenn das Kind durch Gesten der Kooperation seine Hand oder sein Bein in der Pflegehandlung der Bezugsperson entgegenstreckt oder sich einfach ‚nur‘ körperlich entspannt, ist dies auf körperlicher Ebene eine Bereitschaftsbekundung. Wenn die Bezugsperson diese Bekundung in ihr pflegerisches Tun miteinfließen lässt, erfährt das Kind auf körperli-

cher Ebene Akzeptanz, die auf leiblicher Ebene zu Selbstakzeptanz werden kann respektive wird.

#### **6.3.4 Körpertheoretische Aspekte bezogen auf Pflegehandlungen im Lóczy**

Piklers strikt einfühlsame Pflegehaltung legt den Fokus auf eine körperzentrierte Wahrnehmung des Kindes. Diese Herangehensweise unterstützt den Autonomieprozess des Säuglings. Dieser Prozess ist bereits vor Abschluss der Ich-Entwicklung zu beobachten und zeigt sich oft in Phasen von körperlicher Selbstregulation (vgl. Storck 2016, S. 68). Die Entwicklung des Selbst durch Erfahrungen am Leib unterstreicht die körpertheoretische Bedeutung von Pflegehandlungen.

Auf diese Weise gelingt das, was Douglas als Einschreibprozess für soziale Praktiken beschrieben hat. In der Pikler'schen Pflegepraxis führen individualisierte Pflegehandlungen, die auf den Bedürfnissen des Kindes basieren, zu einer Vermittlung von Pflegekultur. Damit entsprechen sie einer Form von körperlicher Zivilisierung, die leibphänomenologisch auf die zwischenmenschliche Resonanz ausgelegt ist und die Erfahrungen am Körper im Rahmen einer Leiblichkeitsdimension inkooperieren kann. Pflegehandlungen zielen daher nicht nur auf den Körper ab, sondern haben immer eine Dimension der Leiblichkeit.

## 7. Implikationen von Pflegehandlungen in der Frühpädagogik

Nach der Darstellung theoretischer Aspekte von Pflegehandlungen in der frühen Kindheit folgen nun daraus resultierende Bedeutungszusammenhänge, die in Diskurse der Erziehungswissenschaft eingebettet werden können und sich durch Anschlussfähigkeit auszeichnen. Pflegehandlungen werden in der Auseinandersetzung mit anerkennungstheoretischen Grundlagen als Fürsorgeakte nachgezeichnet und Pflegehandlungen als echte Anerkennungserfahrungen auf den Ebenen emotionaler Zuwendung, rechtlicher Anerkennung und solidarischer Zustimmung impliziert (Kapitel 7.1). Darüber hinaus werden frühkindliche Pflegehandlungen in einer care-theoretischen Perspektive auf frühkindliche Pflegehandlungen beleuchtet. Kapitel 7.2 zeigt das Verständnis frühkindlicher Pflegehandlungen als eine Care-Aktivität, die im Kern eine Initiation von Demokratiegefühl (Tronto) erzeugt und als Mittel der Friedenssozialisation (Kálló) verstanden werden kann. Schließlich lassen sich professionstheoretische Ableitungen für institutionelle frühkindliche Pflegehandlungen (Kapitel 7.3) formulieren.

### 7.1 Anerkennungstheoretische Perspektive auf Pflegehandlungen

Durch die Rezeption ausgewählter anerkennungstheoretischer Annahmen Axel Honneths lässt sich ein Bezug zu Pflegehandlungen herstellen. Dabei ist die Bedeutsamkeit von Pflege- und Fürsorgehandlungen als ein Affizieren von Anerkennungserfahrungen hervorzuheben und der präventive Aspekt von Anerkennung, dem die Nicht-Anerkennung respektive Anerkennungsvergessenheit gegenübersteht, implizit.

Zentral ist die erste Form, die der affektiven Anerkennung (Liebe/Fürsorge), bei der es sich entstehungsgeschichtlich um die Phase handelt, die auch für eine anerkennungstheoretische Betrachtung institutioneller Pflege relevant ist. Die weiteren Formen, moralische Anerkennung (Recht) und die Form der sozialen Wertschätzung (Solidarität), werden in ihrer Rezeption zurückgestellt, aber für die Gesamtbetrachtung absolut mitgedacht. Darüber hinaus wird Honneths Position zur Bedeutung des Körpers als leibliche Anerkennungserfahrung berücksichtigt.

Die anerkennungstheoretische Positionierung Honneths (1992) gilt auch als Wiederentdeckung des Anerkennungsdiskurses und beruht auf den philosophischen Erkenntnissen Hegels<sup>476</sup>, im Hinblick auf die systematische Auseinandersetzung mit Hegels Anerkennungsfiguren<sup>477</sup> und Meads<sup>478</sup> sozialpsychologischer Perspektive auf soziales Konfliktpotenzial.<sup>479</sup> Des Weiteren fundiert Honneth seine Überlegungen mit Winnicotts Objektbeziehungstheorie und den Interpretationen von Jessica Benjamin zur Intersubjektivität und psychoanalytisch begründbaren Formen von Anerkennung. Honneth modelliert ein intersubjekttheoretisches Personenkonzept, welches mit den drei Dimensionen Liebe, Recht und Solidarität auf die Beschreibung der Selbstbeziehung abzielt und durch Missachtung dieser drei Grundformen soziale Konflikte und damit eine gesellschaftstheoretische Relevanz instruiert.

„Als eine Konsequenz dieser Untersuchung zeichnet sich die Idee einer kritischen Gesellschaftstheorie ab, in der Prozesse des gesellschaftlichen Wandels mit Bezugnahme auf die normativen Ansprüche erklärt werden sollten, die in der Beziehung der wechselseitigen Anerkennung strukturell angelegt sind“ (Honneth 2021, S. 2).

Nach Honneth besteht die Bedeutung der Anerkennungstheorie in ihrer wechselseitigen Bezugnahme zwischen Individuum und Gesellschaft. Die drei von Honneth lokalisierten Dimensionen (Liebe / Fürsorge, Leistung und Recht) bieten Erfahrungsmöglichkeiten, die als „Foren der Entwicklung von Identität, Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl“ für das Individuum und auf die Gesellschaft wirken (Heite 2008, S. 15). Gleichzeitig verdeutlicht sich daran das jeweils individuelle und soziale Konfliktpotenzial, denn der Anerkennungsbegriff nach Honneth umfasst nicht nur den Teil der Anerkennung, sondern zugleich Aspekte von Nicht-Anerkennung und die darin verortbare Missachtung von Anerken-

---

476 Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831), deutscher Philosoph, gilt als wirkmächtiger Impulsgeber für verschiedene Strömungen innerhalb der Philosophiegeschichte (Naturphilosophie, Geistesphilosophie, Logik, Existenzphilosophie), aber auch für Gesellschaftstheorien in Politik und Soziologie. Honneths Auseinandersetzung basiert auf Hegels „System der Sittlichkeit“ (1802/1803) und Skizzen zur „Phänomenologie des Geistes“.

477 Hegel unterscheidet die Anerkennungsformen innerhalb der Familie, in der bürgerlichen Gesellschaft und innerhalb des Staates (Hegel 1802 zit. n. Honneth 2021).

478 George Herbert Mead (1883–1931) war ein amerikanischer Philosoph, Soziologe und Sozialpsychologe, dessen Erkenntnisinteresse in der Identitätsbildung des Subjekts im Kontext von sich wandelnder Gesellschaft lag. Hier stützt sich Honneth vor allem auf Meads Schrift „Geist, Identität und Gesellschaft“ (1973).

479 Nach Honneth ist in den Arbeiten von Hegel und Mead der gemeinsame Bezugspunkt der Kampf um Anerkennung (vgl. Honneth 2021, S. 114). Er bescheinigt Mead die Einnahme an der Stelle einer intersubjektiven Perspektive.

nungskategorien, die zu Beschädigung, Verletzung und somit zur Entstehung von sozialen Konflikten führen können (Honneth 2021, S. 8).<sup>480</sup>

In Rekurs auf Hegels theoretische Vorüberlegungen zu äußeren und inneren Verlaufsformen des Kampfes um Anerkennung ist nach Honneth der Mensch mit Abhängigkeiten und dem Herauslösen zur Wahrung seiner Integrität und Würde beschäftigt. Mit Verweis auf unsere alltägliche Sprachpraxis sieht Honneth „den Hinweis auf ein Konzept von Intersubjektivität, in dem die Unversehrbarkeit und Integrität menschlicher Wesen in Abhängigkeit von der Zustimmung durch Andere gesehen wird“<sup>481</sup> (Honneth 1990, S. 1044). Aus der hier von Honneth angesprochenen Integrität leitet sich die Würde des Menschen ab, die sich durch die Anerkennungsbeziehung zum einen bildet, aber zum anderen auch auf die Lebensspanne betrachtet konstituierend wirkt. Wirkweisen ergeben sich infolge ebenso für die Gesundheit des Menschen, so Honneth. Der Erwerb der Fähigkeit zu anerkennenden Beziehungen stellt unterdessen auch eine Voraussetzung und Grundlage für psychische Gesundheit dar.<sup>482</sup>

Ohne die drei Anerkennungsformen Liebe/Fürsorge, Recht und Solidarität, die Honneth als Grundlage der Sittlichkeit begreift, ist Würde und Integrität des Einzelnen nicht denkbar. Die grundsätzliche Integration von Anerkennungsprinzipien wirkt dann in einem gesellschaftlichen Rahmen, der sich durch Anerkennung, Toleranz und Respekt äußert und die Grundlage für demokratische Gesellschaften bildet, weil Gerechtigkeitsprinzipien auf Anerkennung basieren. Für Pikler war und für ihre heutigen Vertreter\*innen ist zentral, dass die spezifischen pädagogischen Prinzipien auf der grundsätzlichen Anerkennung des Kindes als Person fußen und einen unmittelbaren sowie langfristigen Effekt auf den Umgang mit anderen haben. Durchgängig thematisieren die Arbeiten die Friedlichkeit im Umgang miteinander (Kálló 2015), die Folge von Zufriedenheit (Pikler 1982) und Friedenssozialisation (Tardos und Werner 2011). Mit Micha Brumlik (2016) in Rekurs auf Honneth lässt sich begründen, dass die Herstellung menschlicher Würde aus der Bedingung, selbst Erfahrungen von Integrität und Anerkennung zu machen, immanent ist. Denn diese führen infolge zu Selbstgefühl, Selbstrespekt und Selbstachtung und können dann überhaupt erst dem Anderen entgegengebracht werden:

---

480 Kämpfe um Anerkennung können nach Honneth als anthropologische Grundkonstante ebenso einhergehen (Honneth 1990/2021).

481 Rekurrierend auf den Philosophen Ernst Bloch (1885–1977) und seine Arbeiten zu moralphilosophischen Überlegungen menschlicher Würde in „Naturrecht und menschliche Würde“ (1961).

482 In der Gratifikationsforschung werden die Zusammenhänge von Anerkennung und psychischer Gesundheit im Kontext von Arbeit untersucht. In der erziehungswissenschaftlichen Betrachtung von pädagogischen Beziehungen weist u. a. Annedore Prengel auf die ambivalente, verletzte Dimension innerhalb von Beziehungen hin (vgl. Prengel 2013).

„1. Die Anerkennung der Integrität anderer ist an die Erfahrung eigener Integrität und Anerkennung, die sich in Selbstgefühl, Selbstrespekt und Selbstachtung artikuliert, gebunden.

2. Niemand kann Selbstgefühl, Selbstrespekt und Selbstachtung entfalten, der nicht seinerseits in allen wesentlichen Bezügen toleriert, akzeptiert und respektiert worden ist.

3. Selbstgefühl, Selbstrespekt und Selbstachtung sind die logischen und entwicklungsbezogenen Voraussetzungen dafür, Einfühlung, Empathie in andere entfalten zu können (Honneth 1992; Brumlik 2002b)“ (Brumlik 2016, S. 72 f.).

In dieser Lesart ist Herstellung von anerkennenden Beziehungen ein wechselseitiger Prozess, der durch die Erzeugung beim Anderen zu Selbstanerkennungsprozessen führt, welche transformiert wieder in Beziehungen (zum Anderen) zurückfließen. Übertragen auf den Pikler'schen Pflegeprozess sind die Beschreibungen von Pikler, Kálló, Tardos und Werner, dass die Kinder bei einer achtsamen Pflege diese Erfahrungen des respektvollen Umgangs im Weiteren im Miteinander zeigen, relevant. Im Sinne Honneths würde man dann begrifflich von achtsamer, respektvoller Pflege auf anerkennende Pflege erweitern.

Während Honneth mit Hegel die individuelle und gesellschaftliche Ebene von Anerkennungsprinzipien in den Blick nimmt, greift er mit der sozialpsychologischen Perspektive auf Mead und dessen Betonung des ‚Michs‘ zurück. Honneth übernimmt die Bedeutung des Subjekts als Ich in seinem Selbst und die bedeutungsvolle Erkenntnis, dass die Wahrnehmung des Subjekts in seinem Selbst nur durch den Anderen gelingt (vgl. Honneth 2021, S. 122). Hier drückt sich die Angewiesenheit eines Anderen aus, der in der Lage ist, in Beziehung zu gehen und dabei Aspekte von anerkennenden Verhaltensweisen zu vermitteln. Am Beispiel des kindlichen Spiels referiert Honneth Impulse für sozial Heranwachsende. Das Kind, das sich zunächst durch eine reine Ich-Perspektive auf sich selbst auszeichnet, wandelt im Spiel<sup>483</sup> mit dem Anderen, seinen Blickwinkel gleichermaßen auf sich selbst, wie auf den Anderen. Sukzessive beginnt das Kind sich selbst aus der Perspektive seines Gegenübers wahrzunehmen (Honneth 2021, S. 123 f.). Dem voraus geht ein körperliches und affektives Involviert-Sein zwischenmenschlicher Begegnung und ermöglicht ihm „ein Wissen über die Welt oder andere Personen zu gelangen“ (Honneth et al. 2015, S. 65). Dem Kind eröffnet sich somit eine Perspektive des Anderen, der Umwelt sowie ein anderer Blick auf sich selbst. Denn

---

483 In der Ausführung von Honneth bezieht selbiger sich auf das Spiel, es kann aber von allgemeinen Erfahrungen mit dem Anderen ausgegangen werden. Zentral ist, dass durch die Beziehung zum Anderen eine Übernahme seiner Perspektive zu einer Ablösung einer rein egozentrierten Perspektive des Kindes auf die Welt kommt und gegen eine neue, dezentralistische und somit objektive Wahrnehmung des Kindes führt.

„es scheint doch so zu sein, daß das Kleinkind erst aus der Perspektive der geliebten Person eine Ahnung von der Fülle an existentiellen Bedeutungen gewinnt, die situationale Gegebenheiten für den Menschen besitzen können; mithin wird ihm durch die emotionale Verbundenheit mit seinen Bezugspersonen eine Welt erschlossen, in der es um jener bedeutungsvollen Qualitäten willen praktisch engagiert sein muß“ (Honneth et al. 2015, S. 52).

Hierin sieht Honneth den Ursprung eines individuellen Bildungsprozesses, der auf der emotionalen Anerkennung und Identifikation mit den Bezugspersonen fußt, dass Anerkennen zu Erkennen führt (ebd., S. 53). Darin integriert sind nicht nur das Bild des Anderen auf sich selbst, sondern auch dessen moralische Wertebezüge sowie ein anderes Sich-Selbst in Bezug setzendes Verhältnis (vgl. Honneth 2021, S. 274 ff.). Hier verortet Honneth die soziale Fähigkeit der Anerkennung. Die Herstellung der Fähigkeit, sich in seinen Bedürfnissen wahrzunehmen und infolge anzuerkennen sowie im Weiteren den Anderen in seinen Bedürfnissen wahrzunehmen und anzuerkennen, beinhaltet demnach nicht nur eine subjektiv lebenslange, sondern auch eine gesellschaftliche Dimension.

„Der Zusammenhang, der zwischen der Erfahrung von Anerkennung und dem Sich-zusichverhalten besteht, ergibt sich aus der intersubjektiven Struktur der persönlichen Identität: die Individuen werden als Personen allein dadurch konstituiert, daß sie sich aus der Perspektive zustimmender oder ermutigender Anderer aus sich selbst als Wesen zu beziehen lernen, denen bestimmte Eigenschaften und Fähigkeiten positiv zukommen. Der Umfang solcher Eigenschaften und damit der Grad der positiven Selbstbeziehung wächst mit jeder neuen Form von Anerkennung, die der einzelne auf sich selbst als Subjekt beziehen kann: so ist in der Erfahrung von Liebe die Chance des Selbstvertrauens, in der Erfahrung von Solidarität schließlich die der Selbstschätzung angelegt“ (Honneth 2021, S. 277 f.).

### **Die Entstehung der ersten Anerkennungsform ‚Liebe‘**

Anerkennungsverhältnisse unterliegen Honneth zufolge einer Prozesshaftigkeit.<sup>484</sup> Beginnend in der Familie geht er davon aus, dass es bereits frühzeitig zu gelebten Formen von Anerkennung zwischen den Familienmitgliedern kommt und insbesondere die Eltern-Kind-Beziehung einem affektiven Anerkennungsverhältnis gleicht.

„[...] im affektiven Anerkennungsverhältnis der Familie wird das menschliche Individuum als konkretes Bedürfniswesen, im kognitiv-formellen Anerkennungsverhältnis des Rechts wird es als abstrakte Rechtsperson und im emotional aufgeklärten

---

484 Honneth stellt sich diesen Prozess in einer Art Stufenmodell vor (Honneth 2021, S. 46).

Anerkennungsverhältnis des Staates wird es schließlich als konkret Allgemeines, nämlich als in seiner Einzigartigkeit vergesellschaftetes Subjekt anerkannt“ (Honneth 2021, S. 45).

Die Erfahrung von Anerkennung zwischen Eltern und Kind betrachtet Honneth als eine Primärbeziehung. Angelehnt an Hegel stellt er sich diese als eine Liebe vor, die gleichsetzbar ist mit der ersten Stufe reziproker Anerkennung: „[...] in der reziproken Erfahrung liebevoller Zuwendung wissen beide Subjekte sich darin einig, daß sie in ihrer Bedürftigkeit von jeweils anderen abhängig sind“ (Honneth 2021, S. 153). Angelehnt an Winnicott ist der Erwerb der Fähigkeit zur Anerkennung ein Reifungsprozess und eine Entwicklungsaufgabe des Kindes, welcher zunächst aus dem intersubjektiven Zusammenspiel (Verschmelzung) besteht und als eine aktive Leistung zwischen Eltern und Kind verstanden wird. Dies wird als ein Zustand symbiotischen Einsseins verstanden, indem der jeweils andere vom anderen lernt, „wie sie sich zu selbstständigen Wesen auszudifferenzieren“<sup>485</sup> haben“ (Honneth 2021, S. 159). Affektive Bindungen werden dabei als gelingende oder misslingende Reziprozität betrachtet und erzeugen Prozesse von Anerkennung oder Missachtung. Dabei handelt es sich um einen Prozess von Verschmelzung/Symbiose, der durch die Auflösung ohne Wegfall oder Vereinseitigung der Beziehungskonstellation idealerweise zu einer Anerkennungsbalance zweier Personen wird. Übertragen auf die Pflegesituation bedeutet dies für Autonomiebestrebungen des Kindes im Pflegeprozess, dass es hier maßgeblich um einen respektvollen anerkennenden Umgang geht. Dieser wird zum Qualitäts- und damit zum Professionsmerkmal der Pflegeperson. Zentral ist wie Autonomiebestrebungen gesehen, verstanden und gedeutet und wie diese infolge beantwortet werden: Wie entsteht ein Dialog auf körperlicher Ebene darüber, der Wertschätzung und Anerkennung ausdrückt, bei gleichzeitigem Bewusstsein dafür, dass Hilfsbedürftigkeit und Verletzlichkeit weiterhin bestehen und Autonomie erforderlich wird? Darüber hinaus werden die Autonomieprozesse des Kindes nicht erwartet im Sinne einer Fähigkeit, die das Kind jetzt kann und somit auch verlässlich zeigt. Mit Honneth lässt sich diese Perspektive stützen, weil er darauf hinweist, dass es sich nicht um einen rein kognitiven Prozess im Sinne einer rein „kognitive[n] Akzeptierung der Selbstständigkeit“ handelt (Honneth 2021, S. 173). Wesentlich ist vielmehr, dass das Kind die wechselseitige Erfahrung machen kann, dass sowohl seine Autonomiebestrebungen als auch seine Zurückhaltung darin an dem grundsätzlichen Vertrauen des Erwachsenen in seine Fähigkeiten zur Autonomie keine Zweifel auslösen und es somit auch keine Erwartung gibt. Das Kind erfährt

---

485 Die bei Hegel bereits bestandene Einsicht wurde durch Winnicott psychoanalytisch aufgegriffen und durch die Forschungen von Jessica Benjamin bestätigt, dass Liebesbeziehungen psychoanalytisch als ein Prozess der wechselseitigen Anerkennung interpretiert werden können (vgl. ausführlich dazu Honneth 2021, S. 159 f.).

im Sinne Honneths eine Form der Anerkennung seines Selbst (vgl. ebd., S. 173 ff.) und ist in der Lage, sein Selbstsein an und mit dem Anderen auszurichten.<sup>486</sup>

Dem entgegen stehen Erfahrungen des Kindes, die Honneth als physische Misshandlungen, die erste Form der Missachtung, sichtbar macht, da sich ein Vertrauen in den eignen Körper und damit in sich selbst nicht herausbilden kann, sondern sogar nachhaltig ge-(ver-)stört wird. Das Kind verliert Selbst- und Weltvertrauen. Integrative Anerkennungsprozesse können infolge nicht stattfinden. Honneth beschreibt dies als einen Prozess der Entwürdigung.

„Was also hier der Person durch Mißachtung an Anerkennung entzogen wird, ist die selbstverständliche Respektierung jener autonomen Verfügung über den eigenen Leib, die ihrerseits durch die Erfahrungen der emotionalen Zuwendung in der Sozialisation überhaupt erst erworben worden ist; die gelungene Integration von leiblichen und seelischen Verhaltensqualitäten wird gewissermaßen nachträglich von außen aufgebrochen und dadurch die elementarste Form der praktischen Selbstbeziehung, das Vertrauen in sich selber, nachhaltig zerstört“ (Honneth 2021, S. 214).

Für Pflegehandlungen und deren mannigfaltigen Umfang im frühkindlichen Erleben wäre eine solche Erfahrung von Missachtung auf allen Ebenen physisch, psychisch und kognitiv fatal. Erwartbar ist, dass eine Ausschöpfung des gesamten Entwicklungspotenzials nicht stattfinden könnte und sich eine Fähigkeit, in Beziehung zu sich selbst zu gelangen und mit anderen einzugehen, nicht entwickeln lässt.

### **Fürsorgerfahrungen**

Für Honneth sind Fürsorgerfahrungen basaler Bestandteil und moralische Identität moderner Familien. Er verweist darauf, dass Fürsorge und Liebe wechselseitig wirksame und abhängige Größen sind, die prozeduralistisch und damit nicht statisch sind und in modernen Familien ausgehandelt sowie immer wieder neu verhandelt werden können. Sie gelten über die Lebensspanne, weil Fürsorgebedarf je nach Lebensphase einem Wandel unterliegt (Honneth 2007). Honneths Fürsorgebegriff stützt sich auf Winnicotts Ausführungen zum Halten (siehe Kapitel 6.1.3) und unterstreicht die Bedeutung des physischen Haltens und des psychischen Gehalten-Seins als Vorstufen der Ausbildung des Selbst und damit dem Vertrauen in sich selbst bedingt durch das Vertrauen in den Anderen, der hält. Honneth betrachtet Fürsorgerhandlungen nicht nur als bedürfniserforderlichen Akt, sondern auch als Handlung des Anderen, der in der Lage sein muss, sich respektvoll und anerkennend dem Bedürftigen zu nähern. Daraus erwächst ein Transfor-

---

486 Honneth bezeichnet die Anerkennungsform der Liebe mit Hegels „Seinselbstsein in einem Fremden“ (Honneth 2021, S. 170).

mationsprozess der Beziehung zwischen Kind und Erwachsenem: Die zunächst eingegangene Symbiose des Erwachsenen wird hin zu einer relativen Abhängigkeit auf Seiten des Kindes wieder aufgelöst. Aus der anfänglichen absoluten Hilfsbedürftigkeit (Kindseite), werden zunehmenden Autonomie und Selbstermächtigungstendenzen beim Kind, die der Erwachsene quasi mitwachsend gerecht werden muss (Honneth 2021, S. 160 ff.).

Honneths Auseinandersetzung mit der Fürsorge ist eine ethisch-moralphilosophische Perspektive. Er sieht den Fakt der asymmetrischen Pflege, die sich aus der konstitutiven Hilfsbedürftigkeit ergibt, als eine besondere Herausforderung einer postmodernen Ethik (vgl. Schnabl 2005, S. 319 f.). Honneths Auseinandersetzung mit der Fürsorge ist folglich eine Auseinandersetzung mit der Würde (vgl. Schnabl 2005).

### ***Honneths pflergetheoretische Implikationen***

Für den Kontext frühkindlicher Pflergetprozesse lässt sich mit Honneths Verständnis von Anerkennung festhalten, dass wechselseitige intersubjektive Anerkennung auf die Bestätigung des Gegenübers in seiner Selbsttätigkeit beruht und zu einem Verständnis seines Selbst führt und infolge ein autonom handelndes und individuiertes Ich indiziert (vgl. Honneth 2021, S. 110 f.). Die Begegnung am Wickeltisch ist in diesem Sinne eine Begegnung von Individuen, die sich als Ichs begegnen. Entwicklungstheoretisch lässt sich hier diskutieren, ob dies auch für den Säugling gilt, dessen Ich-Entwicklung noch nicht vollständig abgeschlossen ist bzw. für die Kleinkindphase an sich, der die Prozesshaftigkeit eigen ist. Hier kann mit Honneth auf die Bedeutung der Leiblichkeit<sup>487</sup> verwiesen werden. Für Honneth ist Leib der Erfahrungsort an dem aus der bloßen körperlichen Berührung „überhaupt ein Wissen über die Welt oder andere Personen“ erlangt werden kann (Honneth et al. 2015, S. 65). Honneths Stufenmodell der Anerkennung verortet die Erfahrung des Kindes in der Familie, in der die affektive Liebe der Eltern als Bedürfnisbefriedigung des Kindes nach Nähe, Beziehung und Halt beschrieben wird (vgl. Honneth 2021, S. 45). Diese Bedürfnisbefriedigung lässt sich für die außerhäusliche, institutionelle Betreuung nicht völlig ausklammern, sondern erfordert die Erfüllung ebendort. Die frühkindliche Trennungserfahrung zwischen Häuslichkeit und Institution bedeutet einen temporären Übertrag von elterlichem Fürsorgeverhalten hin zur Fachkraft in der Institution und gehört damit zur Erfahrungswelt von Kindern unter drei Jahren. Ohne die Möglichkeit für das Kind, sich an eine erwachsene Person (eine Fachkraft) zu binden, die kompensatorisch auf das Verschmelzungsbedürfnis des Kindes einzugehen vermag und den Übergangsraum zwischen Subjekt und Objekt (zwischen Eigenem und Fremdem; Fantasie und Wirklichkeit; Spiel und Ernst) anbieten/

---

487 Hier knüpft Honneth an die philosophische Tradition der französischen Phänomenologie an.

ermöglichen kann, ist eine soziale Beziehung und damit eine intersubjektive Anerkennungserfahrung nicht möglich (Honneth 2000). Anerkennung stellt somit eine frühkindliche Subjektentwicklungserfahrung dar. Reziproke Erfahrungen der Anerkennung entsprechen nach Honneth der Grundidee vom Kampf der Anerkennung als einer gesellschaftlichen Bedeutung für den Umgang mit sozialen Konflikten. Sie sind ergo für frühpädagogische Institutionen unerlässlich und können in verschiedenen Alltagssituationen lokalisiert werden. Pointiert lässt sich in Anlehnung an Honneth argumentieren, dass Anerkennung bereits auf dem Wickeltisch stattfindet. Der wechselseitige Kontakt auf dem Wickeltisch orientiert sich an verschmelzenden und autonomen Elementen und erzeugt die soziale Sicherheit im Anderen. Durch den Umgang mit seinem Körper entwickelt das Kind Vertrauen darauf, dass seine Bedürfnisse erkannt und seinen Impulsen Raum gegeben wird, und erzeugt die Fähigkeit dessen, was im späteren Leben als Integrität bezeichnet wird. „Darin bildet das Alleinsein können den subjektbezogenen Pol einer intersubjektiven Spannung, deren entgegengesetzter Pol die Fähigkeit zur entgrenzenden Verschmelzung mit dem anderen ist“ (Honneth 2021, S. 170). In Ergänzung dazu ist die Arbeit Anzieus (1991) zur Haut zu betrachten, eine Übertragung dieser Art äußerer Hauterfahrung hat einen Effekt auf die Entstehung innerer Verbundenheit.

Bislang richtete sich die Perspektive auf Anerkennungserfahrungen des Kindes und wurde hinsichtlich seiner Entwicklungsbedeutung diskutiert. Es gibt darüber hinaus eine allgemein gesellschaftliche Perspektive auf frühkindliche, institutionelle Betreuung und damit verbunden eine allgemeine gesellschaftliche Relevanz, die sich ethisch begründen ließe. Pflegebeziehung ist im Honneth'schen Sinne keine reine Pflegebeziehung im Sinne eines hygienischen Aktes, sondern eine Fürsorgehandlung, die nach anerkennungstheoretischen Prinzipien die Autonomie der Beteiligten herstellt und wahrt. In diesem Sinne gewährleistet, sichert und vermittelt der Akt der Fürsorge im Prozess der Pflege echte Anerkennungserfahrungen auf den Ebenen emotionaler Zuwendung, rechtlicher Anerkennung und solidarischer Zustimmung und führt im Sinne psychischer Gesundheit zu Selbstvertrauen, Selbstachtung und Selbstschätzung im Rahmen einer Selbstbeziehung. Ein rein hygienischer Akt im Sinne eines bloßen Säuberns müsste in Honneths Verständnis somit eine Form der Missachtung darstellen, da eine emotionale Zuwendung und eine rechtliche Anerkennung des Kindes als autonomer Person mit Bedürfnissen und Verletzlichkeiten nicht stattfindet und es zu einer Missachtungserfahrung kommt, die schließlich einer entwürdigenden Erfahrung gleicht.

Insofern erweist sich Honneth für eine umfassende Auseinandersetzung mit dem Begriff der Fürsorge als defizitär und einseitig. Diese kritische Einschätzung

teilen bereits Verfasserinnen wie Schnabl (2005)<sup>488</sup> und Kunstmann (2009). Gerade hier wäre ein anerkennungstheoretisch-basierter Fürsorgebegriff notwendig, der über eine individualistische, einseitig auf die affektive Mutter-Kind-Bindungen abzielende Betrachtung hinausgeht. Meines Erachtens nach wäre es möglich, dies für die frühe Kindheit ebenfalls zu erarbeiten.

## 7.2 Care-theoretische Perspektive auf Pflegehandlungen

Die Darstellung von Care<sup>489</sup> als einer (für-)sorgenden Praxis in individuellen und gesellschaftlichen Praxisfeldern bildet sich in einem mittlerweile 40-jährigen internationalen Forschungsdiskurs ab, bestehend aus einem komplexen Gefüge von Theorien (Ethik, Geschlechter-, Demokratie-, Handlungstheorie), Disziplinen (Philosophie, Erziehungswissenschaft, Soziologie, Psychologie) und Praxen (genuine Pflege- und Sorgetätigkeiten). Bei einer wissenschaftlichen Betrachtung des Care-Begriffs fällt auf, dass dieser sich auf verschiedene disziplinäre Zugänge bezieht und in disparaten Praxisfeldern<sup>490</sup> auffindbar ist. Weiblich konnotierte Sorge- und Pflegearbeit mit asymmetrischen Beziehungskonstellationen bildet dabei einen gemeinsamen Nenner.

Nach Elisabeth List (1986) ist ein Jeder/eine Jede ein Drittel des Lebens vom Zustand des Versorgtseins betroffen: „[T]atsächlich [ist] jeder Mensch zumindest ein Drittel, jedenfalls entscheidende Phasen seines Lebens, als ein Kind, in Zeiten der Krankheit, im gebrechlichen Alter auf die Fürsorge anderer angewiesen“ (List 1986, S. 82). Ausgehend davon können dann die Zweidrittel des Lebens zum Teil mit Fürsorgetätigkeiten gefüllt sein, was Bauer und Gröning als „gelebte Verantwortungsbio grafien“ beschreibt (Bauer und Gröning 2008, S. 7).

Care-Tätigkeiten weisen eine gesellschaftliche, soziale und ökonomische Relevanz auf und gelten als „überlebenswichtig für alle Wirtschaftssysteme“ (Bomert et al. 2022, S. 76), woraus sich international vergleichende Perspektiven im wissenschaftlichen Diskurs begründen. Sie betreffen einen lange wenig beachteten Lebens- und Arbeitsbereich mit hoher wirtschaftlicher und gesell-

---

488 Schnabls Kritik an Honneths defizitärem Fürsorgebegriff ignoriert die Bedeutung von Fürsorge außerhalb von familiären Settings und damit die gesellschaftliche Bedeutung (vgl. Schnabl 2005, S. 326 f.).

489 Der Begriff ‚Care‘ weist einen internationalen und intersektionalen Forschungsbezug auf. Etymologisch leitet sich der Begriff vom lateinischen Wort ‚cura‘ – Sorge, Pflege, Fürsorge – ab. Im Diskurs der Care-Ethik (Brucker 1990; Reich 1995) wird ebenfalls der imperative Teil von Care als Selbstsorgeaspekt betont. Schönwälder-Kuntze spricht von einem Regenschirm- oder Paspartout-Begriff, unter dem sich verschiedene Diskurse sammeln, welche die Care-Thematik entweder in den Mittelpunkt stellen oder diese am Rande streifen (vgl. Schönwälder-Kuntze 2022, S. 87).

490 Hierunter lassen sich alle Bereiche fassen, in denen junge, behinderte und alte Menschen Sorgeleistungen erfahren.

schaftlicher Relevanz. Hildegard Theobald systematisiert diesen Diskurs auf der Basis internationaler Vergleiche von Entwicklungen auf der Makroebene – Care-, Beschäftigungs-, Migrationspolitiken – und auf der Mikroebene, die das Spektrum an Care-Tätigkeiten umfassen (Theobald 2019). Darüber hinaus lassen sich in der Care-Forschung verschiedene Formen von Sorgeleistungen, wie Fürsorge, Erziehung, Pflege und Betreuung, als auch Arten der Herstellung von Sorgenpraxen, wie der Beziehungsgestaltung oder Selbstsorge (Brückner 2010) zur (Wieder-)Herstellung von Gesundheit und Leistungsfähigkeit (Thiessen 2018), ausmachen, welche auf ethischen Grundannahmen (Tronto 2000; Conradi 2001) fußen. Eine definitorische Verortung nehmen Tronto und Fisher bereits 1990 vor:

„Auf der allgemeinen Ebene ist Fürsorgen eine Gattungstätigkeit, die alles umfaßt, was wir tun, um unsere ‚Welt‘ so zu erhalten, fortdauern zu lassen und wiederherzustellen, daß wir so gut wie möglich in ihr leben können. Diese Welt umfaßt unseren Leib, unser Selbst und unsere Umwelt, die wir in einem komplexen, lebenserhaltenden Netz miteinander verflechten“ (Tronto und Fisher 1990 zit. n. Tronto 2000, S. 26).

Die von Tronto und Fisher vorgelegte Definition entwirft zum einen den deskriptiven Blick auf die Tätigkeiten ‚erhalten‘, ‚fortdauern‘ und ‚wiederherstellen‘, ebenso wie einen qualitativen Blick unter Bezugnahme auf die Wirkungsebenen, die sich bei qualitativer Care-Tätigkeit durch Komplexität und Verwobenheit auszeichnen.

Ausgehend davon handelt es sich beim Praxisfeld der Frühpädagogik<sup>491</sup> um ein klassisches Feld im Sinne der Care-Forschung. Pflegehandlungen nehmen einen Großteil des Tagesablaufes ein und sind somit Teil des Versorgens und Versorgtwerdens im Sinne einer komplexen Pflegepraxis in frühkindlichen Pflege settings. Sie zielen nicht lediglich auf die Herstellung von Hygiene ab, sondern sichern die Entwicklung der Fähigkeit zur Beziehung mit sich selbst sowie zum und mit dem Anderen. Es geht hierbei darum, die radikale Angewiesenheit (Janssen 2021) und die dadurch bedingte Vulnerabilität des Kindes als zentrale Dimension menschlichen Seins zu verstehen. Es gilt, ein besonderes Spannungsfeld zwischen der Angewiesenheit und Verletzlichkeit des Kindes, aus der sich ein echter Unterstützungsbedarf im Sinne eines Care-Bedarfs ableitet, und den bereits ab Geburt vorhandenen Autonomiebestrebungen des Kindes auszubalancieren – mit stetiger Anpassungsleistung an den wachstumsbedingten Fähigkeitszugewinn des Kindes. In einem asymmetrischen Abhängigkeitsverhältnis zur Fachkraft, deren

---

491 Ausgeklammert wird ein Blick auf die ‚parental Care‘ (Held 1987), d. h. Sorgepraxen im Privaten. „Skandinavische ForscherInnen verstanden Care immer schon als eine die private und öffentliche Sphäre durchdringende und beide Sphären transzendierende Tätigkeit“ (Brückner 2010, S. 49).

professionelles Handeln das Eingehen von Sorgebeziehungen umfasst, gilt es für diese daher, der Angewiesenheit und Verletzlichkeit respektvoll zu begegnen und die Autonomiebestrebungen des Kindes achtsam und angemessen einzubeziehen. Daraus ergeben sich Bedingungen für die Pflegepraxis respektive für ‚gutes‘ Pflegehandeln. Hier kann die Frage angesiedelt werden, inwieweit der von Carol Gilligan 1984 vorgelegte Care-Ansatz als ein auf mitmenschliche Bezogenheit fußender, verstehender, respondierender und ausbalancierender Prozess von Sorge für und um andere als auch ausgewogene Selbstsorge, im Kontext von institutionellen Betreuungs- und Pflegesettings herzustellen ist, und welcher Anteil für die Professionellen (Care-Givers) daraus abgeleitet werden muss (vgl. Gilligan 1984 zit. n. Conradi 2001, S. 26 ff.). Pikler hat, wie aufgezeigt, dazu bereits Ansätze, die qualitativ ‚gutes‘ Pflegehandeln ausmachen, beschrieben. Zuvorderst sei auf die vier Grundprinzipien ihrer Arbeit (Kapitel 5.3) sowie die Ausführungen zur beziehungsvollen Pflege in (Kapitel 5.3.1) verwiesen.

Die bislang skizzierten care-theoretischen Bezüge verdeutlichen die Relevanz frühkindlicher Pflegehandlungen und begründen die Einbettung frühkindlicher Pflegehandlungen im Care-Diskurs. Dabei können die Dimensionen des Kindes als des Empfängers (Receiver) von Pflegehandlungen sowie des Professionellen als des Erbringers (Care-Giver)<sup>492</sup> von Pflegehandlungen in einer Übertragung von care-theoretischen Ansätzen auf die Frühpädagogik gedacht werden.

In der ethischen Grundlegung von Elisabeth Conradi (2001) wird Care als eine von Achtsamkeit geprägte Handlungspraxis fokussiert, die sich im Binnenraum zwischen Empfangenden und Erbringenden von Care herausbildet. Pfl egetätigkeiten sind Conradi zufolge, die neun Thesen<sup>493</sup> zu Care vorstellt, Pfl egetätigkeiten. Alle genannten Thesen entsprechen dem Pflegeprozess in der Frühpädagogik. In der Pflege entsteht ein Zwischenraum, der sich in Anlehnung an Arendt als „Bezugsgewebe menschlicher Abhängigkeiten“ beschreiben ließe, auch wenn Arendt selbst die körperliche Bedürftigkeit nicht explizit thematisiert und diese ebenso nicht im gesellschaftlichen, sondern im privaten Raum verortet

---

492 Diese Betrachtung von Care-Givern und Care-Receiveern geht aus der britischen Debatte hervor, Sorgen und Versorgt-Werden als ein Bürgerrecht zur deklarieren (Ungerson 1993 zit. n. Brückner 2010, S. 48).

493 Conradi stellt neun Thesen zu Care vor: „1. Care-Interaktionen, 2. [...] Im Verlauf von Care-Interaktionen entsteht zwischen den daran beteiligten Menschen eine Beziehung. 3. Care [umfasst] den Aspekt der Bezogenheit ebenso wie sorgende Aktivitäten. Insgesamt ist Care als gesellschaftliche Praxis zu verstehen. 4. Care umfaßt sowohl das Zuwenden als auch das Annehmen der Zuwendung. 5. Care-Interaktionen sind oft asymmetrisch, aber es gibt eine Dynamik der Macht. 6. An Care-Interaktionen beteiligte Menschen sind unterschiedlich autonom. Achtung ist nicht auf eine Unterstellung von Autonomie angewiesen 7. Care-Verhältnisse sind in der Regel nicht reziprok. Das Schenken von Achtsamkeit ist nicht an Reziprozität gebunden. 8. Care-Interaktionen können auch nonverbal sein. Care hat zumeist mit körperlichen Berührungen zu tun. 9. In Care-Interaktionen sind Fühlen, Denken und Handeln verwoben“ (Conradi 2001, S. 45 ff.).

(vgl. Arendt 1972 zit. n. Arendt 2020). Hier bietet Conradi eine spannende Perspektive auf Arendt an und eine Umkehr ihrer Annahme, dass Güte, die sich in den öffentlichen Bereich verlagert, korrumpierbar wird. Conradi verweist hier auf eine andere Möglichkeit der Ableitung und diskutiert eine Veränderung der öffentlichen Sphäre auf Pflegehandeln als eine Bereicherung für Gesellschaften (vgl. Conradi 2001, S. 19). Damit bietet die Care-Forschung ein theoretisches Fundament für die frühpädagogische Pflege, in der es um die Betrachtung von asymmetrischen professionellen Sorgebeziehungen geht und um die Bedeutung von Achtsamkeit, um so die „Gratwanderung zwischen Verantwortung und Bevormundung, zwischen Selbstachtung und Achtsamkeit, zwischen Desinteresse und Überforderung“ zu bewältigen (Conradi 2001, S. 239). Achtsamkeit im Interaktionsprozess von Pflegehandlungen berücksichtigt somit Differenzen von Macht auf der Grundlage eines ethischen Care-Verständnisses. Asymmetrische Sorgebeziehungen weisen ein hohes Maß an Verletzungspotenzial (auf Seiten der Fachkraft) und Verletzlichkeitsdimensionen (auf Seiten des Kindes) auf.

Ein weiterer Aspekt neben der ethischen Bedeutung von Achtsamkeit in Pflege- und Sorgepraxen im Frühkindbereich ist eine partizipatorische Betrachtung des Pflegeprozesses. Beachtenswert scheint, den Pflegeprozess als einen Ort zur Initiierung von Demokratieprozessen zu erkennen und zu verstehen. Die im Care-Diskurs von Tronto beschriebene Herstellung einer ‚care democracy‘ zeigt gleichermaßen eine bestärkende wie erzeugende Dimension. Den Zusammenhang hat Joan Tronto (2000; 2013) verdeutlicht und so lässt er sich als Partizipationsprozess in pflegegeprägten Abhängigkeitssettings denken und verstehen. Gemeint sind Anteile von Partizipation in Fürsorgeprozessen, welche als Demokratie-Imitierung und -Bestärkung verstanden und (weiter-)gedacht werden können. Mit Trontos theoretischem Impuls, Gesellschaft ausgehend respektive entlang ihrer Care-Bedarfe zu denken und zu transformieren, ergeben sich Ableitungen zur Gestaltung der Frühpädagogik. Damit wäre aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive die Begründung einer leibbezogenen Frühpädagogik, die Pfl egetätigkeiten rechtlich rahmt, wissenschaftlich fundiert und professionalisiert verankert, möglich und in der Verantwortung zum Wohle aller Beteiligten.<sup>494</sup>

In diesem Zusammenhang einen aktuellen Impuls im Care-Diskurs setzt Claudia Maier-Höfer (2016), die Care als eine Fluchtlinie im Diskurs zur Stan-

---

494 In der politischen Betrachtung von Care als gesamtgesellschaftlicher Aufgabe zeigt sich ein multiperspektivisches Betrachtungsfeld, ausgehend von geschlechtergerechter Verteilung von Care-Tätigkeiten, die sozialpolitische Maßnahmen erfordern, genauso wie die wohlfahrtstaatliche Übernahme und Integration von Care und damit verbundenes Wissen darüber, dass dies nicht dienstleistungsorientiert an neoliberalen Marktlogiken orientiert sein darf oder Formen der Gewinnerbringung unterliegt, sondern aufgrund von care-ethischen Annahmen und Überlegungen erfolgen muss.

standardisierung von Feldern der Frühpädagogik herstellt (vgl. Maier-Höfer 2016, S. 233 ff.). Sie markiert die grundsätzliche Angewiesenheit, Verletzlichkeit und nicht-reziproke Sorgeverhältnisse von Kindern als Momentum, auf das sich Organisationsstrukturen und Qualitätssicherungsmaßnahmen ausrichten müssen. Maier-Höfers Care-Konzept-Verständnis löst das Kind als empfangendes Zentrum von Sorgepraktiken heraus und spricht von einem transformierenden Prozess der Verbundenheit mit dem umgebenden Milieu, indem sich das Kind aktiv durch Wahrnehmungen und Affekte seines umgebenden Umfeldes in lernerrespektive Bildungsprozesse begeben kann (vgl. Maier-Höfer 2016, S. 260 ff.). Maier-Höfer stellt hier eine Verbindung der Sorgetätigkeiten im Rahmen von Care mit der Initiierung von Lern- und Bildungsprozessen her.

„Lernen ist dann ein Rahmen, in dem organische und anorganische Bezugspunkte mit der affektiven, impulsiven Leiblichkeit verbunden werden. Viele noch mögliche Verbindungen von sich mit anderen und Anderem können in den Milieus hergestellt werden. Als Ereignisse, die nicht planbar sind und deren Sinn immer wieder neu ist, lassen sich solche Rahmenbedingungen für Lern- und Bildungsprozesse begreifen“ (Maier-Höfer 2016, S. 263).

Weiterführend wäre eine Perspektive auf die Professionellen und die Bedeutung für deren Sorgepraxen den Kindern gegenüber durch Maier-Höfer interessant gewesen.

Diese lässt sich für die Fachkraft-Kind-Interaktion bei Gutknecht (2010) finden, die in ihrer Forschung auf die Bedeutsamkeit eines situationsangepassten reflexiven Umgangs der Fachkraft hinweist und so einen beziehungsvollen und entwicklungsentsprechenden Pflegeprozess herstellen kann (vgl. Gutknecht 2010). Professionelle Responsivität bildet die Kernkompetenz von Frühpädagog\*innen und stellt einen Hauptwirkfaktor bei pädagogischen Interventionen dar (vgl. ebd.).

Care-Aspekte, die sich aus den von Conradi (2001) aufgestellten Thesen ableiten lassen, sind zentral für den hohen Pflegeanteil in frühpädagogischen Betreuungssettings. Pflegehandlungen stellen zentrale Sorgehandlungen dar, sie spiegeln die unbedingte Angewiesenheit bei gleichzeitigen entwicklungsbedingten Autonomiebestrebungen wieder. Die sich hieraus ergebenden Spannungsfelder von asymmetrischen Pflegebeziehungen zwischen Kind und Fachkräften werfen Fragen der Professionalität insbesondere in so verletzlichkeitsensiblen Situationen wie bei Pflegehandlungen auf und sind von der Care-Forschung zu Erkenntnissen zu Care-Givern und deren Bedingungen für gute Pflege benannt worden. Angela Janssen plädiert daher für eine Bekräftigung des professionellen Selbstverständnisses und einer Fundierung Sozialer Arbeit durch die Rahmung von Verletzbarkeit in der Care-Arbeit (vgl. Janssen 2021, S. 77). Sie verweist dabei kritisch auf eine sich zuspitzende marktformige, dienstleistungsorientierte und

alles andere als wohlfahrtsstaatlichen Orientierung von Care und konstatiert eine dadurch bedingte strukturelle Missachtung. Hier wäre eine Betrachtung insbesondere für das Feld der Frühpädagogik interessant. Eine These wäre, dass das Feld der Frühpädagogik in seiner historischen Entwicklung ohnehin bereits durchgängigen Missachtungserfahrungen ausgesetzt war, was sich vor allem hinsichtlich der Professionalisierung und der institutionellen Strukturen nachweisen lässt. Eva Kittay macht in diesem Zusammenhang bereits 1995 auf das Fehlen von ethischen Theorien und anthropologischen Prämissen aufmerksam und verweist auch auf die Marginalisierung, die damit einherging (Kittay 1995 zit. n. Conradi 2001, S. 87f.). Nancy Fraser und Linda Gordon haben bereits 1993 auf die Unterteilung von Abhängigkeit und ihre geschlechtliche Konnotation hingewiesen. Sie machen darauf aufmerksam, dass politisch eine normative Unterscheidung von „guter und schlechter Abhängigkeit“ erfolgt und insbesondere für die schlechte Abhängigkeit eine „einseitige, sozial degradierend[e] und diese in ungerechten und potenziell verbesserbaren gesellschaftlichen Institutionen“ wurzeln (Nancy Fraser 1993, S. 322). Die hier angesprochenen Kennzeichen von Entwertung und Verdeckung eines so bedeutsamen Teils gesellschaftlicher Aufgabe belegen die breite gesellschaftliche Missachtung einer pflegeintensiven Frühpädagogik.

Professionstheoretisch lässt sich mit der care-theoretischen Annahme, das mit Pflegeprozessen die Herstellung von Anerkennungs-, Bildungs- und Demokratieprozessen einhergeht, eine (Neu-)Verortung der Frühpädagogik als originärer Teil Sozialer Arbeit rechtfertigen. Worauf Barbara Thiessen (2018) mit Blick auf die theoriefundierenden Beiträge der Care-Forschung für die Soziale Arbeit aufmerksam macht. Anerkennungsprozesse von Care-Tätigkeiten umfassen die dargelegten Dimensionen und haben neben ihrer ökonomischen Relevanz auch die Bedeutung, das ‚Herzstück des Sozialen‘ (Brückner 2015) zu sein. Dies wurde aktuell pandemiebedingt mehr als deutlich, zumal sich unter diesen Bedingungen politische<sup>495</sup> und strukturelle<sup>496</sup> Fehlentscheidungen und ihre Auswirkungen auf diesen als systemrelevant anerkannten Bereich in besonderer Weise zeigten. Anne-Christin Kunstmann verweist 2020 in einer frühen Reflexion von Care und Corona-Pandemie auf die Bedeutung von familialer und erwerbsmäßiger Sorge in ihrem systemrelevanten und gesellschaftstragenden Ausmaß und ihrer Bedeutung in einem gesellschaftlichen Demokratieprozess (vgl. Kunstmann 2020). Janssen plädiert für eine Bekräftigung des professio-

---

495 Hier sind berufspolitische, ebenso wie ökonomisierende, marktliberale ergo profitorientierte, wohlfahrtsstaatlich entkoppelte Entscheidungen der vergangenen 20 Jahre zu nennen.

496 Hier kommen organisatorische Fragen von CARE Arbeit, ebenfalls muss Fachkräftemangel, Arbeitsbedingungen und Entlohnung betrachtet werden. All dies langjährige bekannte und benannte Themen im CARE Diskurs (Conradi 2001; Brückner 2015; Thiessen 2018; Klawatsch-Treitl 2013).

nellen Selbstverständnisses und angesichts dessen für eine Fundierung Sozialer Arbeit durch die Rahmung von Verletzbarkeit in der Care-Arbeit (Janssen 2021, S. 77). Denn Pflegehandlungen sind Sorgehandlungen in einem care-theoretischen Sinne und haben einen gesellschaftsrelevanten Nutzen, der als ‚Herzstück des Sozialen‘ (Brückner 2015) sichtbar gemacht werden kann/muss.

### ***Ethische Erkenntnisse der Care-Forschung***

Mit den ethischen Erkenntnissen der Care-Forschung zu Sorgebeziehungen und deren komplexen Dimensionen für diejenigen, die Pflegehandlungen erhalten (Care-Receiver) und denjenigen, die Pflegehandlungen vollziehen (Care-Giver), lassen sich wie oben beschrieben, theoretische Anknüpfungspunkte für die Frühpädagogik markieren. Zum einen kann ein Beitrag der Care-Forschung für die Frühpädagogik bei Themen wie Sorgebeziehungen als Teile eines professionellen Beziehungsprozesses, getragen von Anerkennung als gesellschaftlicher Grundaufgabe, und als Teil eines Demokratieprozesses der Entwicklung von Selbstbestimmungsprozessen etc., festgestellt werden. Zum anderen kann die Frühpädagogik als weiteres Feld von Care-Praxis beachtet werden und als gesellschaftliches<sup>497</sup> Care-Aufgabengebiet für professionelle Sorgebeziehungen unter Berücksichtigung von Autonomieprozessen im Sinne einer situativen, resonierenden Sorgeübernahme<sup>498</sup> weiter erhellt werden. Auch die Frage einer staatsbürgerlichen Repräsentanz von Sorgerechten in Bezug auf Kinderrechte, die ein Recht auf Fürsorge abbilden, können dazugezählt werden. Zudem verstärken diese das Angebot und die Qualität von frühpädagogischer Praxis und deren Relevanz. Dies führt im Weiteren dazu, das Recht auf Versorgtwerden und Versorgen berufspolitisch<sup>499</sup> einzubetten, was Jurczyk (2016) mit dem Konzept ‚atmende Lebensläufe‘ bereits angeregt hat.

### ***Der Care-Diskurs bezogen auf Pikler und deren Pflegeprämissen***

Der Care-Diskurs bezogen auf die Pikler’sche Pflegeprämissen macht sichtbar, dass es sich im care-theoretischen Sinne um eine Pflegebeziehung handelt, die von einem hohen Maß an Vertrauensbildung zeugt, durch Achtsamkeit geprägt ist und als ein reziproker Austausch angelegt ist. Hier sei explizit auf die in Kapi-

---

497 Wie bereits oben genannt, ist das Verständnis von Angewiesenheit eine menschliche Gegebenheit, die sich über die gesamte Lebensspanne in unterschiedlicher Ausprägung erstreckt mit jeweils wechselnder Rollenübernahme vom Care-Receiver – Care-Giver – Care-Receiver und somit eine Theorie der Lebenssorge, die sowohl bei Conradi als „ethico-politische Theorie der Achtsamkeit“ als auch bei Tronto als „sorgende Demokratie“ als auch bei Jurczyk als „atmende(n) Lebensläufe“ weitergedacht wird (Conradi 2001; Tronto 2013; Jurczyk 2016).

498 In Anlehnung an Conradis vorgestellten Care-Verständnis, als eine Ethik der Achtsamkeit (ebd.).

499 Dies wird perspektivisch weiter interessant bleiben, hinsichtlich des sozialpolitischen Instrumentenkastens und der Wahl der Angebote zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

tel 5.3.2.1 erörterte Bedeutung des Dialogs zwischen Erwachsenen und Kind während des Pflegeprozesses verwiesen. Die Pflegehandlungen gehen weit über eine bloße Praxis des Säuberns und rein körperlich-reinigender Pflege hinaus. Ohne Beziehung zur Pflegerin entsteht keine Fähigkeit zum Vertrauen in den Anderen geschweige denn in sich selbst. Das Kind erlebt sich in der Pflegesituation in einem intensiven Kontakt mit dem Anderen und dadurch mit sich Selbst. Was mit dem Vertrauen in den Anderen beginnt und in Selbstvertrauen mündet, erzeugt im weiteren Selbstbildungsprozesse und kann in der Weitergabe eines friedlichen Umgangs beobachtet werden. Kálló (2004) spricht in diesem Zusammenhang von Friedenssozialisation.<sup>500</sup>

„Aber das Bemühen der Kinder, eine Einigung mit ihren Gefährten zu erreichen, hat einen tieferen Beweggrund als das pure Nachahmen der Pflegerin. Das Verhalten der Kinder offenbart uns frühzeitig, dass sie diese Geste der Pflegerin in ihrer tieferen Bedeutung verinnerlicht haben: das Verstehen und die Aufmerksamkeit gegenüber dem Vorhaben des anderen und die Kooperation mit ihm“ (Kálló 2011, S. 98).

Wird mit dem Kind seinem Tempo entsprechend, auf der Grundlage eines pädagogischen Taktes<sup>501</sup> umgegangen, zeigen sich Übertragungen in anderen zwischenmenschlichen Kontexten, ein entsprechendes Sozialisationsverhalten, welches von diesen Erfahrungen des Umgangs geprägt ist und sich verinnerlicht. Hier lässt sich mit Conradi (2001) Pflege als eine Care-Aktivität verstehen, die im Kern mit körperlicher Berührung zu tun hat und um Anzieus (1991) These ‚Hautkontakt ist Seelenkontakt‘ erweitert werden kann. Hinzu kommt, dass laut Tronto die Initiation von Demokratiefühl stattfindet – Kálló würde daher formulieren, dass auf dem Wickeltisch eine Vermittlung von Friedenssozialisation stattfindet.

---

500 Erstmalig 2004 auf Ungarisch in: A szocializáció útja: Békében magammal – békében másokkal. – Der Weg der Sozialisation: Im Frieden mit mir selbst – im Frieden mit anderen. (Kálló Éva (2004): A szocializáció útján: „Békében magammal – békében másokkal“. In: Tardos Anna (szerk.): Nevelés eröszaknélkül. Budapest: Nemzetközi Pikler Emmi Közalapítvány, S. 99–110.

501 Der pädagogische Takt und seine Bedeutung hat einem langen Diskurs in der Pädagogik und unterlag/unterliegt unterschiedlichen Konjunkturen im erziehungswissenschaftlichen Diskurs. Er ist hier nicht als „pädagogisches Allheilmittel“ (Burghardt 2015) zu verstehen, der die Kluft zwischen erziehungswissenschaftlicher Theorie und pädagogischer Praxis und damit der Frage von Nähe und Distanz zwischen Fachkraft und Kind (auflösen soll, sondern im Sinne Gadamers (1972) „eine bestimmte Empfindlichkeit und Empfindungsfähigkeit für Situationen und das Verhalten in ihnen“ (Gadamer 1972 zit. n. Brumlik 2015, S. 53).

### 7.3 Professionstheoretische Perspektiven auf Pflegehandlungen

Frühkindliche Alltagspraxis ist durchzogen von mannigfaltigen Pflegehandlungen, die sich einerseits, wie in den Kapiteln fünf und sechs dargelegt, als beziehungstheoretisches Fundament darstellen lassen und die andererseits, kodiert als speicheln, koten, sabbern etc. und damit an der Grenze der Ekelschwelle existierend, als schmutzige Tätigkeit betrachtet werden. Pflegehandlungen lassen sich daher im Spektrum von einer als schmutzig, eklig geltenden Tätigkeit der Pflege bis hin zu einer bindungsorientierten Profession in einer wechselvollen Professionalisierungsgeschichte erforschen.

Bereits in den historischen Wurzeln des Erzieher\*innenberufes zeigt sich eine frühe Dichotomie in der Zuständigkeit zwischen denjenigen (Gouvernanten) die für Betreuung und Versorgung und denjenigen (Kinderfrauen) die für Erziehung und Bildung zuständig sind (vgl. Hardach-Pinke 1993). Beide Berufszweige waren uneingeschränkt geschlechterspezifisch geprägt und gingen mit Verachtung und Benachteiligung im Vergleich zum angesehenen Beruf des Hauslehrers<sup>502</sup> einher. Zudem zeigt sich u. a. eine Hierarchisierung zwischen Gouvernante<sup>503</sup> und Kinderfrau in Bezug auf deren Tätigkeiten und Zuständigkeiten. Die Tätigkeiten der Kinderfrau zeichneten sich durch die Übernahme aller körpernahen Aufgaben am Kind aus, das Säubern, Abputzen, Waschen, Pflegen, was als Hilfstätigkeit konnotiert und ohnehin als ehemaliger ‚mütterlicher Beruf‘ (Pasternack 2013) geringgeschätzt wurde. Das ‚Schmutzige‘, was in der Pflege inbegriffen ist, scheint die Tätigkeit als niedere Arbeit zu degradieren und wurde damit zum grundsätzlichen Deprofessionalisierungsrisiko in der Entwicklung der Frühpädagogik. Die Professionalisierungsgeschichte der Ausbildungsberufe in der Frühpädagogik – von den Hilfstätigkeiten über die Teilakademisierung<sup>504</sup> bis hin zur Akademisierung – erfolgten gestuft und unterlagen unterschiedlichen gesellschaftlichen und politischen Motiven (ausführlich dazu Berger 1995; Reyner und Franke-Meyer 2006; 2015; 2021; Rauschenbach 2005; Jooß-Weinbach 2012; Pasternack 2013; Grgic 2020 u. a.). Eine unzureichende Beleuchtung der Historie

---

502 Dass auch die Gouvernante zur Hauslehrerin avancierte, war eine spätere Entwicklung (vgl. Hardach-Pinke 1993, S. 180 ff.).

503 Das sich herausbildende Berufsbild der Gouvernante war zunächst die einzige Möglichkeit für unverheiratete Frauen, selbst wenn sie auch aus bürgerlicher Herkunft stammten, einem legitimierte „anständigen Broterwerb“ nachzugehen (Hardach-Pinke 1993, S. 257). Ihre Aufgabe bezog sich vor allem auf die Bildung für die höheren Töchter und die Vermittlung von Bildungsaspekten, wie das Erlernen von Sprachen, Ausbildung musischer Fähigkeiten sowie Handarbeiten und standes- und zeitgemäße gesellschaftliche Umgangsformen (vgl. Hardach-Pinke 1993, S. 180 ff.).

504 Die Einführung von Bildungsplänen in allen 16 Bundesländern Mitte der 2000er-Jahre gilt als erster Schritt zur Akademisierung. Aus professionstheoretischer Sicht markiert dies das Handlungsfeld der Frühpädagogik, welches spezifisches Berufswissen und professionelle Handlungskompetenzen erfordert (vgl. Schwentesius 2017, S. 195 ff.).

der Professionalisierung und Verberuflichung von Erzieherinnen konstatieren Franke-Meyer und Reyer letztmalig 2021 und argumentieren, dass eine sozialhistorische und wissenssoziologische Beleuchtung von ‚Professionalisierung‘ für die Frühpädagogik „allenfalls als Beiwerk der Institutionsgeschichte des Kindergartens oder [...] in der Professionalisierungsgeschichte der Sozialen Arbeit“ unterging (Franke-Meyer 2021, S. 7). Die Professionalisierungsfrage der Frühpädagogik ist eng verknüpft mit dem Professionalisierungsdiskurs der Sozialen Arbeit. Auch hier zeigt sich nach den klassischen Professionstheorien, dass trotz historisch nachzeichenbarer Ausdifferenzierung, Akademisierung und damit als hochschulpolitisch und somit wissenspolitisch begriffener Disziplin, die Betrachtung als klassische Profession aber (immer noch) infrage gestellt wird (vgl. Oevermann 1996; Schütze 1992; Ehlert 2019 u. a.). Begründet werden kann dieser Widerspruch einerseits mit dem politischen Desinteresse am Thema Frühkindliche Betreuung, das wie dargelegt<sup>505</sup> aus verschiedenen politischen Perspektiven lange als Notbehelf betrachtet wurde. Und sich andererseits erst seit den 1970er-Jahren durch gravierende Umbrüche<sup>506</sup> im Berufsfeld der Frühpädagogik darstellen lässt. Bereits 1969 gibt es den Hinweis von Amitai Etzioni auf die ‚zuarbeitenden‘ Frauen und die abwertende Bezeichnung der ‚semi-professionellen‘ Berufe (vgl. Etzioni 1969). Diese Geschlechtsspezifika wird Anfang der 1990er-Jahre von Ursula Rabe-Kleberg aufgegriffen, indem sie einer Verhältnisbestimmung von Professionalität und Geschlechterungleichheiten nachgeht und für den Bereich der Pflege den Eigensinn und die Widersprüchlichkeit hervorhebt, die das pflegerische Handeln in dessen Hierarchie- und Institutionengebundenheit mit sich bringt und gleichzeitig Professionalität erfordert (vgl. Rabe-Kleberg 1996, S. 296 ff.). Unterstrichen werden kann dies mit Blick in die Nachbardisziplinen (z. B. die Pflegewissenschaften und Hebammenwissenschaften): Je körpernaher ein Beruf ist, desto semiprofessioneller (Etzioni 1969), bescheidener (Schütze 1992), feminisierter (Rabe-Kleberg 1996) und kryptoprofessioneller (Pasternack 2015) ist dessen Professionalisierungsverlauf.

Mit der Wiedervereinigung<sup>507</sup> hat sich die Professionalisierungsfrage neu gestellt. In Bezug auf die ehemaligen DDR-Krippenerzieherinnen kam es zu einer „gendered experience“ (Bell 1997), die Ausbildungen wurden degradiert<sup>508</sup>

---

505 Siehe dazu ausführlich in Teil I dieser Arbeit.

506 Hier wird auf sozialpolitische Instrumente rekurriert, wie den Ausbau von Tagespflegeplätzen oder später die Einführung von Erziehungszeiten oder -geld.

507 Hintergründe war in den 1990er-Jahren die Zusammenführung der Rechtsgrundlagen der DDR und der BRD zum Schwangerschaftsabbruch. Siehe dazu aus unterschiedlichen Perspektiven die Kapitel 4.1.1, 4.1.2, 4.3 und 4.4.

508 Hier waren auch die Forschungen von Marianne Leuzinger-Bohleber, die aus psychoanalytischer Perspektive her die DDR-Krippenpädagogik insbesondere in Bezug auf die ideologischen Aspekte von Beziehungsentkopplung zwischen Eltern und Kind kritisiert, mit ausschlaggebend (vgl. Leuzinger-Bohleber 2009).

und mit Weiterbildungsqualifizierungen belegt, die in den Beruf der Erzieher\*in mündeten. Es verschwand über Nacht ein gesamter Berufsstand.<sup>509</sup> Mit der PISA-Vergleichsstudie Ende der 1990er-Jahre im Bereich der schulischen Bildung und dem infolge ausgelösten PISA-Schock zogen frühkindliche Bildungsfragen bis in die Frühpädagogik hinein, auch hinsichtlich Professionalität sowie quantitativem und qualitativem Ausbau. Der politische Wille hin zu einer umfangreicheren, staatlich garantierten und früher einsetzenden Kinderbetreuung ändert sich, wenngleich der tatsächliche Ausbau nur zögerlich voranschreitet. Mit der langjährigen sozialpolitischen Ausklammerung ging ein hochschulpolitisches und damit verbunden wissenschaftliches Desinteresse des Themas einher. Erst nach den 2000er-Jahren kommt es zu einem deutlichen Anstieg an wissenschaftlicher Literatur zu frühpädagogischen Forschungsfragen (Fthenakis 1984; 2004; Fried et al. 2003; Liegle 2013; Braches-Chyrek et al. 2014 u. a.) und einer Trendumkehr. Der politische Unbill und die Betrachtung als Hilfsberuf führten zu wenig Wissenschaftsengagement in Forschung und wenig Ausbildung von Expert\*innenwissen.<sup>510</sup> Es wirkt das politische Schattenparadigma einer Betreuung als Notbehelf nach, was wenig Disziplinausbau zur Folge hat und damit einhergehend kaum Professionalisierung, sodass festgestellt werden kann, dass Wissenschaftsentwicklung immer auch Professionsentwicklung ist. Somit ist auch die Professionsfrage der Frühpädagogik längste Zeit Leerstelle geblieben. Fragen, inwieweit Pflegehandlungen im Sinne der Pflegekunst als Professionshandeln in der Kindheitspädagogik begründet werden können, sind daher durch weiteren Forschungsbedarf zu klären.

### ***Historische Eindrücke der frühpädagogischen Professionsentwicklung***

Die Berufs- und die Professionsentwicklung haben sich früh im Professionalisierungsdiskurs voneinander entkoppelt, dies zeigt sich in der Historie der Sozialen Arbeit und lässt sich versetzt auch für die Frühpädagogik nachzeichnen. Melanie Kuhn (2019) verweist mit Rabe-Kleberg (1999) darauf, dass auch die klassischen Professionen gewissen Transformationsprozessen unterliegen und in Teilbereichen erodieren (vgl. Kuhn 2019, S. 371). Für den Frühpädagogikdiskurs an Fachschulen, Fachhochschulen und Universitäten regt sie an, sich für die Definitionsmacht um die Ausbildung von Fachkräften zu engagieren (Kuhn 2019, S. 373). Kuhn diskutiert Perspektiven klassischer Professionstheorien und Theorien professionellen Handelns im Frühkindpädagogikdiskurs und konstatiert, dass die „kindheitspädagogische Profession(-alisierung)-sdebatte eng mit

---

509 Siehe dazu ausführlich und differenziert Kapitel 3.5 in dieser Arbeit.

510 Als Hinweis darauf sind Anfang der 2000er-Jahre fehlende Frühkindpädagogik-Professuren, wenig Lehrangebot an Universitäten, Hochschulen und Fachhochschulen sowie ohnehin die nur langsam einsetzende Akademisierung zu nennen.

bildungs-, sozial-, familien- und arbeitsmarktpolitischen Transformationen<sup>511</sup> verwoben ist (vgl. Kuhn 2019, S. 368), sodass von einem Professionalisierungsdruck ausgegangen werden kann und sodass die Frühpädagogik gleichermaßen Objekt wie Ziel von frühkindlichen Forschungsabsichten wurde (Neumann zit. nach Kuhn 2016, S. 369). Dies wirft die Frage auf, wie nun gerade eine so einfache, ‚niedere‘ Tätigkeit wie die der Pflegehandlungen sich zur Professionalisierung verhalten. Der von Kuhn allgemein formulierte Bedarf für die Frühpädagogik kann mit Ergebnissen aus der Studie von Margarete Jooß-Weinbach von 2012 zum Professionsverständnis von Krippenerzieherinnen spezifiziert belegt werden (vgl. Jooß-Weinbach 2012). Dabei zeigt sich in den von Jooß-Weinbach geführten Krippenerzieherinnen-Interviews, dass gerade die Pflegehandlungen nicht als Professionsmerkmal selbst erkannt werden, sondern sogar im Gegenteil als „det pflegerische“ selbst abgewertet<sup>512</sup> und als unprofessionell deklariert werden (vgl. Jooß-Weinbach 2012, S. 75 f.).

Daher geht dieses Kapitel geht der Frage nach, wie Pflegehandlungen als Teilbereich professionellen Handelns sich professionstheoretisch begründen lassen. Dazu werden die unterschiedlichen Stränge im Professionsdiskurs ausgewählt betrachtet. Auf der Makroebene kann mit dem strukturtheoretischen Ansatz des Soziologen Ulrich Oevermanns (1940–2021) geschaut werden, wie diffuse Sozialbeziehungen aus professionstheoretischer Sicht betrachtet werden können und mit handlungsbasierten Performanz- und Kompetenzansätzen auf Mikroebene zusammengebracht oder ergänzt werden können.

### ***Professionstheoretische Rahmung mit Ulrich Oevermann***

Oevermann hat sich nicht explizit zur Frühpädagogik und dem darin enthaltenen Pflegepotenzial geäußert. Implizit ist sogar eher erkennbar, dass er die ersten Lebensjahre in der Familie, als „naturwüchsig“ oder „vor-professionell“ verortet (Oevermann 1996, S. 113 f., 141 ff.) und die „primäre Sozialisation in der Regel im Schoße der Familie naturwüchsig“ (ebd., S. 143) verortet. Dennoch kann mit Oevermanns professionstheoretische Perspektive auf soziale Praxis herangezogen werden Außerhäusliche institutionalisierte Erziehung wird von Oevermann nur im Sinne einer radikalen Trennung zur Umerziehung respektive „Umprogrammierung“ der naturwüchsigen Sozialisation als quasi „Umsozialisation“ thematisiert (vgl. ebd.).

---

511 Sie rekurriert hier auf den Paradigmenwechsel von Logiken in der Zukunftsausrichtung von Nationalstaaten, der im Hinblick auf frühkindliche Betreuung von der Restriktionslogik zur Sozialinvestitionslogik als Garant für die Wirtschaftlichkeit von Nationalstaaten wechselte (Neumann 2014 zit. n. Kuhn 2016, S. 368) (vgl. Olk 2005; Seyss-Inquart 2011). Dies befördert bildungspolitische Debatten von Qualifizierungs- wie Professionalisierungsbedarf (Kuhn 2019, S. 369).

512 Die Hintergründe, beschreibt Jooß-Weinbach, liegen auf gesellschaftlicher, kollegialer und berufsbiografischer Ebene (vgl. Jooß-Weinbach, S. 76 ff.).

Dennoch kann professionstheoretisch mit Oevermann wissenssoziologisch, strukturtheoretisch basierend auf sozialwissenschaftliche Handlungsfelder geschaut werden. Ausgehend von dem starken körperlichen Handlungsbedarf der ersten Lebensjahre, der Entwicklungsaufgabe des Kindes mit Hilfe der Unterstützung des Erwachsenen seine körperlichen Bedürfnisse erfüllt zu bekommen und sukzessive mit seinem Körperbedürfnissen vertraut zu werden, befinden sich Kind und Erwachsener in einem diffusen Beziehungsraum<sup>513</sup> bestehend aus kindlichen Körperkrisen und pflegerischen Routinen. Dieser Umstand weist auf einen Prozess hin, welcher theoretische und handlungsleitende Wissensbestände auf Seiten der Fachkraft erforderlich macht und somit pflegerisches Handeln nicht im Sinne eines medizinisch-hygienischen Vorgehens verbleiben lässt (das ist es immer auch), sondern sich über die Pflege ein Beziehungsraum herstellt, der Teil des professionellen pädagogischen Handelns darstellt und damit professionalisierungstheoretisches Handeln konnotiert. Durch die kindlichen Reifeprozesse auf physischer und psychischer Ebene,<sup>514</sup> die in den ersten Jahren immanenter Entwicklungsbestandteil sind, kann davon gesprochen werden, dass sich das Kind nach Oevermann in einer Art Körperkrise befindet.

Oevermanns Professionstheorie verbindet konstitutionslogische Zusammenhänge von Krise und professionellem Handeln. Auf der Grundlage von Talcott Parsons<sup>515</sup> (1968), diskutiert er pädagogisches Handeln als ein professionalisiertes Handeln, welches stellvertretend zur Krisenbewältigung in der Lebenspraxis beiträgt. Krise versteht er als Phase, in denen auf routinierte Handlungs- und Entscheidungspraxen nicht mehr zurückgegriffen werden kann. Auf die veränderten Anforderungen muss mit veränderter Bewältigung reagiert werden. Für Oevermann ist daher die Herstellung und (Wieder-)Erlangung von Autonomie als Kern von Lebenspraxis bedeutsam (vgl. Oevermann 1996, S. 78). Für das Kind in den frühen Lebensjahren zeichnet an dieser Stelle aus, dass es sich um eine Lebensphase handelt, wo es ohnehin noch keine ‚routinierten‘ verinnerlichten Handlungs- oder Entscheidungspraxen gibt. Es handelt sich eher um eine Lebensphase enormer Angewiesenheit. Was aus anerkennungstheoretischer Perspektive mit Honneth (Kapitel 7.1) und praxeologisch mit Pikler (Kapitel 5) die

---

513 Magdalena Stemmer-Lück hat zu Beziehungsräumen in der sozialen Arbeit geforscht, aber auch Gahleitner weist die Soziale Arbeit als Bindungs- und Beziehungsfunktion aus (vgl. Stemmer-Lück 2004.; Gahleitner 2020).

514 Diese Reifeprozesse zeigen sich daran, dass das Kind mit der Entwicklung von körperlichen Autonomieprozessen beschäftigt ist, welche sich bspw. in der Schließmuskelkontrolle, der Infektanfälligkeit, dem Trainieren des Immunsystems, des Zahnens und der Ausreifung der qualitativen Beziehungssysteme befinden.

515 Talcott Parsons (1902–1979) strukturfunktionalistische Professionstheorie erweist sich für die Kindheitspädagogik als nicht nutzbar, da er in seinem Modell von standardisierten und routinierten Abläufen zur Problemlösung ausgeht (vgl. Rabe-Kleberg 2004).

besondere Bedeutung eines ethischen fundierten Zugangs für ethisch-fundiertes professionelles Handeln deutlich macht.

Nach Oevermann sind drei Foci der klassischen Profession für die Bearbeitung der Krise immanent: erstens die Aufrechterhaltung von Recht und Gerechtigkeit, zweitens Aufrechterhaltung und Gewährleistung leiblicher und psychosozialer Integrität und drittens die Überprüfbarkeit von methodischen Geltungsfragen (vgl. Oevermann 2004, S. 165). Krisenlösung in der Funktion professionellen Handelns ist damit nicht nur aufgrund von beruflichen Erfahrungen bestimmt, sondern erfordert wissenschaftliches Wissen. Das Tätigwerden der Profession ist somit erforderlich, wenn Lebenspraxis die Herausforderungen nicht mehr oder noch nicht selbstständig bewältigen kann, was bei Kleinkindern als natürlich gegeben ist und damit zentral für Pflegehandlungen in der Frühpädagogik angenommen werden kann. Die Herstellung bzw. Wiederherstellung von Autonomie und Integrität ist nach Oevermann durch gemeinsame Problembewältigung erreicht, welche sich durch gemeinsames Arbeitsbündnis auszeichnet. Oevermann versteht dabei das Arbeitsbündnis als Kommittent, da ohne Mitwirkung kein Prozess der Autonomie ermöglicht werden kann. Hier ist ein fallspezifisches beziehungsvolles Handeln notwendig, was wiederum die Professionalisierungsbedürftigkeit unterstreicht.

### ***Beziehung als professionstheoretisches Merkmal – professionelle Responsivität***

Dass es für das Eingehen von professionellen Beziehungen spezifische Wissensbestände und Kompetenzen benötigt, konstatiert auch Gahleitner explizit (Gahleitner 2020, S. 326). Sie plädiert für eine bezugswissenschaftliche Wissensvernetzung hinausgehende und auf die eigene Profession adaptierte Professionalisierung (vgl. ebd.). Wo Gahleitner in der breiten und disziplinübergreifenden Wissensbeschaffung aufgrund der Beziehungsnotwendigkeiten ausgeht, wird von Dorothee Gutknecht und den Ausführungen zur professionellen Responsivität konkretisiert. Mit Gutknechts Ausdifferenzierung einer Beziehung auf Zeit und in Anlehnung an Winnicotts Holding-Matrix wird deutlich, dass nicht die elterliche Beziehung zum Kind der Übertragungsmaßstab für Beziehung sein kann, sondern dieser von der Beziehungsbedürftigkeit des Kindes ausgehen muss. Diese Bedürftigkeit erfordert ko-konstruktive und ko-regulative Verhaltensweisen der Fachkraft (Gutknecht 2010, S. 42) sowie professionelle, multidimensionale Wissensbestände, die die Fachkraft reflexiv auf das Kind und die Situation beziehen und anwenden kann.

„Das bewusste Einüben responsiver Berührungen, responsiver Sprache, responsiver Annäherungen und Entfernungen kann einen Schutzfaktor für Säuglinge und Kleinkinder darstellen, aber auch für die Fachperson“ (Gutknecht 2010, S. 43).

Mit der Arbeit von Gutknecht zur professionellen Responsivität zeigt sich, dass es sich beim sensitiven angemessenen Antwortverhalten der Fachkraft nicht um eine intuitive Didaktik handelt, sondern um einen tief internalisierten und personalisierten Berufshabitus, den es gezielt aufzubauen gilt (vgl. Gutknecht 2010, S. 58). Es zeigt sich an ihrem Beitrag, dass der Fokus auf die Handlungstheorien feldspezifisch geeignet ist. Dies scheint einerseits für die Professionalisierungsdebatte anschlussfähig zu machen, ist andererseits aber aus Sicht der klassischen Professionstheorien kritikanfällig.

In Bezug auf die Lóczy-Arbeit, hier mit besonderem Fokus auf das Erziehungsprinzip der ‚beziehungsvollen Pflege‘ und der spezifischen Arbeitsweise der Professionellen (Kapitel 5.3.1), lässt sich dieses reflexive, spezifische Fachwissen in komplexer Anwendung feststellen. Die mannigfachen Pflegeinteraktionen im Tagesverlauf bilden die Grundlage für den Aufbau unmittelbarer Beziehungen zwischen Kind und Pflegerin respektive im institutionellen Rahmen zur Fachkraft. Die Professionalität zeigt sich im Lóczy eigenen Ausbildungssystem, welches in den Anfängen bspw. geschultes Personal entlassen hat, weil dieses die Kinder nach Piklers Beobachtung nicht pflegten, sondern „abwaschen“, „absäubern“ oder „abfüttern“ wollten –

„so schnell wie möglich, mit so wenigen Bewegungen wie möglich, und, wenn es geht, lassen sie auch das von Ammen oder anderen Hilfspersonen machen. Die Betreuerinnen behandeln vor allem die Wäsche, weil sie meinen, dass diese zu behandeln sei. Das Übernehmen der Wäsche von der Wäscherei, das Austeilen, ewige Zählen und Eintragen nimmt soviel Raum in Anspruch, dass keine Zeit für die Kinder bleibt“ (Maria Reinitz<sup>516</sup> zit. n. Falk 2002, S. 23).

Der Körper ist der Ort, den es zu bewohnen lernen gilt, und damit der Ort, der die Würde herstellt (Kapitel 5.3.1), das Wissen darum und die Praxisvermittlung muss dabei den Professionellen bewusst sein.

Die Verbindung von praktischer Arbeit und der Erforschung selbiger führt zu einer professionellen Arbeit, welche von Beginn an formuliertes Ziel<sup>517</sup> Piklers war, wie Falk 2002 bestätigt (vgl. ebd., S. 22). Außerdem war eines der Ziele, durch die Übertragung der Prinzipien, die Pikler als Familienärztin in der privaten Häuslichkeit für Kinder in der Familie empfahl, im institutionellen Kontext ebenfalls adaptiert anzuwenden und zu zeigen, dass a) eine Übertragung und Adaption möglich ist und b) eine professionalisierte Betreuung auch eine bezie-

---

516 Maria Reinitz war die damalige Oberschwester im Säuglingsheim Lóczy und dokumentierte mit Pikler die Beobachtungen. Die Beobachtungen wurden zur Erforschung der Abläufe und Tätigkeiten durch die Professionellen und deren Wirksamkeiten auf die zu pflegenden Säuglingen angewendet (vgl. Falk ebd.).

517 Siehe ausführlich dazu auch Kapitel 5.2.1.

hungsorientierte und entwicklungsförderliche Entwicklungsumgebung herstellen kann. (vgl. Falk 2002, S. 22). Diese Verschränkung von Praxis und Forschung ergänzt um den reflexiven Transfer in Anleitung und Ausbildung bildet das spezifische Professionsverständnis der Pikler-Pädagog\*innen bis heute.

### **Fazit**

Pflegehandlungen sind in der Frühpädagogik immanenter Bestandteil von frühpädagogischem Praxishandeln. Aus körpertheoretischer Sicht bedeuten Pflegehandlungen Leiberfahrungen (Siehe Kapitel 6.1), was sie aus professionstheoretischer Sicht nach Oevermann zu einer Krisenerfahrung per se machen.

„Aber es sind andererseits auch Krisen, an deren Bewältigung wir uns gewöhnen müssen, weil sie dazu führen, dass wir unseren Leib erfahren und diese Erfahrungen zu einem integrierten Körperbild zusammensetzen“ (Oevermann 2004, S. 171).

Pflegehandlungen zielen auf die Handlung am und mit dem Körper ab und bilden damit eine Leiberfahrung. Es handelt sich somit um Körperarbeit, die den Leib auf physische und psychische Weise herstellt und reflexives Körperwissen benötigt, um mit der Komplexität von Bedürfnis und Verletzlichkeit des Kindes angemessen umzugehen. Im Kontext dieser Betrachtung ist Körperwissen ein Professionswissen, worin weiterer Forschungsbedarf erkennbar ist.

Die Körpertheoretiker Schur und Fuchs und der Psychoanalytiker Winnicott verstehen den Pflegeprozess als einen Körperprozess, dessen Beitrag darin liegt, dass das Kind lernt seinen Körper bewohnen zu wollen – als Element eines Somatisierungsprozesses im Sinne einer integrierenden Psychosomatik. Mit deren Annahmen lassen sich Pflegehandlungen im Sinne Oevermanns professionstheoretischen Grundlegungen als pädagogisch professionelles Handeln begründen. Pflegeprozesse sind im Oevermann'schen Sinn ‚naturwüchsige sozialisatorische Praxiserfahrungen‘ (vgl. Oevermann 1996, S. 142) Dem zugrunde liegt die Gewährleistung einer körperlich-seelischen und damit sozialen Integrität des Kindes als Person. Infolgedessen ist es unbedingt notwendig, Pflegehandlungen aus einer rein funktionalistischen (Wieder-Sauber-Machen-)Betrachtung herauszulösen, da sie sonst im Foucault'schen Sinne in der sozialen Disziplinierung verbleiben und als eine Einflugschneise für gouvernementale Machtpraktiken dienen, wie bereits im Teil I beschrieben.

Pflegehandlungen müssen somit als integraler Bestandteil einer frühpädagogischen Profession weiter erforscht werden.

## 8. Fazit

Die vorliegende Arbeit rekonstruiert und systematisiert den späten Einstieg Deutschlands in die frühkindliche Betreuung. Vielfältige Motive dafür lassen sich in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen identifizieren. Darüber hinaus kann auf einer metatheoretischen Ebene gezeigt werden, dass Zusammenhänge zwischen Modernisierungs- und Rationalisierungsprozessen (Weber) bestehen und sich zivilisatorisch (Elias) und gouvernemental (Foucault) auswirken. Dies zeigt sich u. a. darin, dass Säuglingspflegehandlungen durch pädiatrische Wissenschaftsdiskurse und -logiken disziplinar geprägt sind, während die psycho-soziale Bedeutung lange vernachlässigt wurde und mit der Dominanz dieser pädiatrischen Disziplin ein Professionsgerangel einhergeht. Die Ausbildung und theoretische Fundierung einer eigenständigen frühkindlichen Pflegepädagogik wurden so verhindert. Die Arbeit zeigt jedoch auch, dass es institutionelle frühkindliche Betreuungspraktiken in verschiedenen historischen und politischen Kontexten gab. Insbesondere die Erfahrungen von Makarenko und Bernfeld haben gezeigt, wie traumatisierte Kinder aus der Sicht der Objektbeziehungstheorie auf beziehungsorientierte Elemente in der Betreuung angewiesen sind.

Auf politischer Ebene wurde in der Weimarer Republik zwar der Kindergarten rechtlich und administrativ als sozialstaatliche Aufgabe verankert, der Bereich der Krippenbetreuung blieb jedoch ein soziales Element der Notfallhilfe. Bis in die 2000er-Jahre hinein konnte die institutionelle Betreuung von Kindern unter 3 Jahren systematisch als Lücke im politischen Diskurs rekonstruiert werden. Dies wird sowohl durch parteipolitische Entwicklungen als auch durch parlamentarische Entwicklungen bestätigt. In der Gesamtschau beider Bereiche zeigen sich nach wie vor wirkmächtige Familien- und Frauenbilder, die ebenfalls auf das Bild vom U3-Kind stark wirksam sind und das Kind im Kontext der Familie verorten. Angebote, die außerhalb des familiären Aufwachsens gedacht sind, sind selten und behalten ihren Notfallhilfecharakter bei. Erst mit der Neujustierung der öffentlichen Verantwortung für die Betreuung (Jooß 2006) ändert sich dies langsam, und die Krippenbetreuung tritt in den folgenden Jahren aus dem Schatten der Kindergartenbetreuung. Ein feministischer Beitrag konnte hier in der Mütterbewegung als Teil der zweiten Frauenbewegung ausgemacht werden und diente als sozialer Motor für Wandlungsprozesse.

Die rechtliche Perspektive auf das Kind als Rechtssubjekt erfährt mit dem BGH-Urteil von 2016 erst einen eigenen rechtlich gesicherten Standpunkt. Durch den seit 2013 bestehenden Rechtsanspruch auf Betreuung tritt die frühkindliche Betreuung aus dem Status eines Anhängsels der Wohlfahrtspolitik und ihrer

Abhängigkeit von demografischen und wirtschaftlichen Konjunkturen heraus und bekommt autonome Rechtsverbindlichkeit.

Insbesondere der Exkurs in die Krippenpädagogik der DDR zeigt, dass es eine professionalisierende und theoretisierende Krippenpädagogik gab. Dies lässt sich anhand der vier Krippenprogramme nachvollziehen. Zudem zeigt sich, dass nach anfänglich vorrangig aufbewahrender und hygienisch funktionalisierter Pflege/Versorgung des Kindes ein etablierender Verstehensprozess natürlicher und leiblicher Bedürfnisse des betreuten Kindes erfolgte. Daraus entwickelten sich zeitliche Abläufe, in denen den Kindern eine verlässliche Ordnungsstruktur für Pflegehandlungen geboten wurde. Diese zeitliche Ordnung kann aus objektbeziehungstheoretischer Sicht als sekundäres Halten betrachtet werden und bekommt professionstheoretische Relevanz.

In Teil I ging es darum, verschiedene interdisziplinäre theoretische Stränge zusammenzuführen und eine systematische Marginalisierung der frühkindlichen Pflegehandlungen und derer, die diese Aufgabe übernahmen, aufzuzeigen. Zudem konnte gezeigt werden, dass dies auf gesellschaftlicher und politischer Ebene zu Konflikten zwischen Frauen- und Kinderrechten führte.

Diese systematische Marginalisierung führte a) zur Unterschätzung dessen, was Pflege als Beitrag auf körperlicher, psychologischer und sozialer Ebene leistet, b) zu einem einseitigen Blick auf Pflege, die als professionelle, pädagogische Tätigkeit als unbedeutsam angesehen wurde, und c) dazu, dass keine frühpädagogische und professionstheoretische Fundierung erfolgte.

In Teil II wird die über 70-jährige Frühkindpädagogik von Emmi Pikler entfaltet, deren phänomenologischer Ansatz mit naturwissenschaftlicher Präzision grundlegende Wissenszusammenhänge über die frühkindlichen Entwicklungsbedürfnisse und Aufgaben von Kindern unter drei Jahren hervorgebracht hat. Es zeigt sich, dass aus ideologischen Gründen ein Einzug in den internationalen Diskurs zur Frühpädagogik nicht stattgefunden hat. Auch in Osteuropa wurde die Pikler-Pädagogik aufgrund ihrer starken Betonung der kindzentrierten Ansätze nur wenig rezipiert. Inhaltlich konnte speziell die für die Lóczy-Pflege charakteristische empathische Haltung als Kernelement herausgestellt werden. Dabei zeigt sich, wie Pflegehandlungen die Bedürfnisse des Kindes nach Abhängigkeit und gleichzeitig nach Autonomie ausbalancieren und wie sich Pflegehandlungen im institutionellen Kontext als pädagogisches und professionelles Handeln sowie als ethischen Zugang zur Frühpädagogik konstituieren.

Auf professionstheoretischer Ebene weisen die Pflegehandlungen nach Pikler auf eine komplexe und interdisziplinäre Wissensmatrix hin. Es konnte gezeigt werden, dass das Grundprinzip von „Beziehungsvoller Pflege“, wie es Schur (1955) beschrieben hat, auch in institutionellen Kontexten einen psychosomatischen Prozess in Gang setzen kann, der sich auf alle Entwicklungsbereiche des Kleinkindes auswirkt und seinen tatsächlichen Entwicklungsbedürfnissen entspricht. Eine Pflegebeziehung ist eine Berührungs- und damit eine Bindungsbe-

ziehung. Der körperliche Dialog initiiert Transformationsprozesse, die von Thünnemann-Albers als „In-der-Welt-und-bei-sich-selbst-Sein“ beschrieben werden und Pflegehandlungen als einen beziehungsvollen Prozess zwischen den Beteiligten, aber auch als einen intrasubjektiven Prozess zur Integration psychischer Aspekte beschreiben.

Diese Art der Pflege bildet daher eine Abgrenzung zu rein biologischen Reifungsprozessen und verdeutlicht, dass psychische Reifungsprozesse stark von der Qualität zwischenmenschlicher Begegnungen mitbestimmt werden. Ohne feinfühliges Berühren, angemessene Ansprache und echte Zuwendung bleibt die Wahrnehmung, das emotionale Empfinden und das körperliche Wohlbefinden des Säuglings diffus. Pflege übernimmt somit eine sicherstellende, vertrauensbildende und haltgebende Funktion.

Mit den Arbeiten von Douglas und Elias konnte die körpersoziologische und kulturanthropologische Bedeutung von körperlichen Pflegehandlungen und -routinen aufgezeigt und für die Frühpädagogik fundiert werden. Der Körper wird durch Pflegeroutinen zu einem sozialen Ort, an dem Körper-Kultur sozialisiert wird. Die Pikler'sche Pflegepädagogik legt besonderen Wert auf die körperzentrierte Wahrnehmung des Kindes und unterstützt somit Autonomie- und Entwicklungsprozesse. Insbesondere im Kontext frühkindlicher Institutionen gewährleisten diese Pflegeroutinen einen individuellen Kontakt, der den Bedürfnissen und Entwicklungsaufgaben gerecht wird.

Daraus ergeben sich anerkennungstheoretische, care-theoretische und professionstheoretische Implikationen für die Frühpädagogik. Pflegeprozesse sind nach Honneth (2021) wechselseitige, intersubjektive Anerkennungsprozesse, die sich care-theoretisch in einem asymmetrischen Verhältnis abspielen. Anerkennungstheoretisch betrachtet handelt es sich bei Pflegehandlungen um einen Übergangsraum, in dem das Kind zwischen Eigenem und Fremdem, zwischen Fantasie und Wirklichkeit, zwischen Spiel und Ernst eine tiefe soziale Erfahrung des Vertrauens und Gehaltenwerdens macht. Diese Erfahrungen, die verschmelzende und autonome Elemente beinhalten, schaffen soziale Sicherheit. Wenn es sich um eine rein hygienische und funktionale Pflege handeln würde, käme dies nach Honneth einer Missachtungserfahrung und damit einer verletzenden und entwürdigenden Erfahrung gleich. Aus care-theoretischer Sicht ermöglichen Pflegehandlungen Selbstbildungsprozesse auf der Subjektebene und tragen zu gesellschaftlichen Demokratisierungsprozessen (Tronto 2013) respektive zu einer Friedenssozialisation (Kálló 2011) bei.

Um dies zu erreichen, sind ko-konstruktive und ko-regulative Fähigkeiten seitens der Erwachsenen erforderlich, die laut Gutknecht (2010) zu einem internalisierten und personalisierten beruflichen Habitus entwickelt werden sollten. Professionstheoretisch handelt es sich bei körperbezogenen Handlungen, insbesondere nach dem Modell von Pikler, um eine Verschmelzung von beziehungsorientierten und entwicklungsunterstützenden Handlungen. Dies entspricht Oever-

manns (2004) Vorstellung von reflexivem Körperwissen, das die Bedürfnisse und die Verletzlichkeit des Kindes kennt und die Integrität der kindlichen Person wiederherstellt.

## 9. Literaturverzeichnis

- Aden-Grossmann, Wilma (2014): Geschichte des Kindergartens. In: Rita Braches-Chyrek, Charlotte Röhrner, Heinz Sünker und Michaela Hopf (Hg.): Handbuch Frühe Kindheit. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Aden-Grossmann, Wilma (2020): Monika Seifert – Gründerin der antiautoritären Erziehungsbewegung. In: Karin Bock, Nina Göddertz, Franziska Heyden und Miriam Mauritz (Hg.): Zugänge zur Kinderladenbewegung. Wiesbaden: Springer VS, S. 9–26.
- Ahnert, Lieselotte (Hg.) (2008): Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung; mit 16 Tabellen. 2., aktualisierte Aufl. München, Basel: Reinhardt.
- Ahnert, Lieselotte; Spangler, Gottfried (2014): Die Bindungstheorie. In: Lieselotte Ahnert (Hg.): Theorien in der Entwicklungspsychologie. Berlin, Heidelberg: Springer VS (Springer eBook Collection), S. 404–435.
- Ainsworth, Mary D. Salter (1979a): Attachment as Related to Mother-Infant Interaction. In: Jay S. Rosenblatt, Robert A. Hinde, Colin Beer, Marie-Claire Busnel (Hg.), Bd. 9. New York: Academic Press, S. 1–51.
- Ainsworth, Mary D. Salter (2003): Feinfühligkeit versus Uneinfühligkeit gegenüber den Mitteilungen des Babys. In: Klaus E. Grossmann (Hg.): Bindung und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie. 3. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 414–421.
- Ainsworth, Mary S. (1979b): Infant-mother attachment. In: *American Psychologist* 34 (10), S. 932–937.
- Ainsworth, M. D.; Eichberg, C. G. (1991): Effects of infant mother attachment of mothers' unresolved loss of an attachment figure or other traumatic experiences. In: P. Marris, J. Stevenson-Hinde und C. Parkes (Hg.): Attachment across the life Circle. New York: Routledge, S. 160–183.
- Allen, Ann Taylor (2000): Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland, 1800–1914. Weinheim: Deutscher Studien Verl.
- Allwörden, Margret von; Wiese, Marie (2013): Vorbereitete Umgebung für Babys und kleine Kinder. Handbuch für Familien, Krippen und Krabbelstuben. 4. Aufl. Berlin: Pikler-Ges.
- Anonym (1912): Säuglingskleidung und Bettung. In: *Mutter und Kind - Vierteljahrsschrift für Säuglingsfürsorge 1908–1922* (1).
- Anzieu, Didier (1991): Das Haut-Ich. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Appell, Geneviève; David, Myriam (1973): *Loczy ou le maternage insolite*.
- Arendt, Hannah (2020): *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. Erweiterte Neuausgabe. Hg. v. Thomas Meyer. München: Piper.
- Ariès, Philippe (1975): *Geschichte der Kindheit*. 4. Aufl. München: Hanser.
- Arndt, Gabriele (2001): Das wissenschaftliche Werk Eva Schmidt-Kolmers unter besonderer Berücksichtigung ihrer Beiträge zum Kinder- und Jugendgesundheitsgesetz in der DDR. Dissertation. Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Greifswald. Fak. f. Medizin.
- Aucher, Thomas (2000): Fest halten ohne festzuhalten. In: Anne-Marie Schlösser (Hg.): Psychoanalyse als Beruf. ...Jubiläumstagung zum 50. Geburtstag der Deutschen Gesellschaft für Psychoanalyse, Psychotherapie, Psychosomatik und Tiefenpsychologie (DGPT), 1999 in Hamburg. Gießen: Psychosozial, S. 385–400.
- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2018): *Bildung in Deutschland 2018*. Ein indikatoregestützter Bericht mit einer Analyse zu Wirkungen und Erträgen von Bildung. Bielefeld: Bertelsmann.
- Baader, Meike Sophia (Hg.) (2008): „Seid realistisch, verlangt das Unmögliche!“. Wie 1968 die Pädagogik bewegte. Weinheim: Beltz.

- Baader, Meike Sophia (2009): Öffentliche Kleinkinderziehung in Deutschland im Fokus des Politischen. Von den Kindergärten 1848 zu den Kinderläden in der 68er Bewegung. In: Jutta Ecarius, Carola Groppe und Hans Malmede (Hg.): Familie und öffentliche Erziehung. Theoretische Konzeptionen, historische und aktuelle Analysen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 267–289.
- Baader, Meike Sophia; Sager, C. (2010): Die pädagogische Konstitution des Kindes als Akteur im Zuge der 68er-Bewegung. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research* 5 (3), S. 255–267. Online verfügbar unter <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-354661>.
- Baas, Stephan (1998): Geschlechterbilder in politischen Reden. In: Wolfgang Walter (Hg.): Materialien zur Familienpolitikanalyse. Bamberg, S. 39–62.
- Badinter, Elisabeth (1988): Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jh. bis heute. Ungekürzte Ausg., 4. Aufl. München: Dt. Taschenbuch-Verl. (Dtv-Sachbuch).
- Bateson, Gregory (1983): Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. 5. Aufl., Sonderausg. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Weißes Programm im 33. Jahr Suhrkamp).
- Bauer, Annemarie; Gröning, Katharina (2008): Gerechtigkeit, Geschlecht und demographischer Wandel. Frankfurt am Main: Mabuse Verlag.
- Becker-Stoll, Fabienne (Hg.) (2009): Handbuch Kinder in den ersten drei Lebensjahren. Theorie und Praxis für die Tagesbetreuung. Freiburg: Herder.
- Bell, D. C.; Richard, A. J. (2000): Caregiving. The forgotten element in attachment. In: *Psychological Inquiry* (11), S. 69–83.
- Bell, Martha (1997): Gendered Experience: Social Theory and Experiential Practice. In: *Journal of Experiential Education* 20 (3), S. 143–151.
- Benecke, Jakob (2010): Sozialisierung während der NS-Zeit. Eine systematisierende Analyse gesellschaftlicher Bedingungen, sowie deren biographische Bedeutung. Dissertation. Universität Augsburg, Augsburg.
- Benzing, Richard (1976): Zur Erziehung des Kleinkindes im nationalsozialistischen Kindergarten. In: Günter Erning (Hg.): Quellen zur Geschichte der öffentlichen Kleinkindererziehung. Von den Bewahranstalten bis zur vorschulischen Erziehung der Gegenwart. Saarbrücken: Universität und Schulbuchverlag.
- Berger, F.; Fend, H. (2005): Kontinuität und Wandel in der affektiven Beziehung zwischen Eltern und Kindern vom Jugend- bis ins Erwachsenenalter. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 25 (1), S. 8–31.
- Berger, Manfred: Der jüdische Kindergarten in Deutschland. Online verfügbar unter <https://www.nifbe.de/fachbeitraege/beitraege-von-a-z?view=item&id=502:der-juedische-kindergarten-in-deutschland&catid=37>, zuletzt geprüft am 08.11.2020.
- Berger, Manfred: Der Kindergarten im nationalsozialistischen Deutschland. nifbe. Online verfügbar unter <https://www.nifbe.de/fachbeitraege/beitraege-von-a-z?view=item&id=576:der-kindergarten-im-nationalsozialistischen-deutschland&catid=37>, zuletzt geprüft am 08.11.2020.
- Bergstermann, Karin: Quellen zur Säuglingsforschung. Online verfügbar unter <https://www.saeuglingspflege-blog.de/>, zuletzt geprüft am 17.10.2019.
- Bernfeld, Siegfried (1925): Psychologie des Säuglings. Wien: Manz'sche Buchdruckerei.
- Berth, Felix (2018): Frühe Kindheit und Frühpädagogik in der Bundesrepublik – disziplin- und diskursgeschichtliche Perspektiven. Dortmund: Technische Universität Dortmund.
- Bienstein, Christel; Fröhlich, Andreas (Hg.) (2012): Basale Stimulation in der Pflege. Die Grundlagen. Verlag Hans Huber. 9., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Bern: Hogrefe (Wissenschaftlicher Beirat Programmbereich Pflege).

- Bilgi, Oktay; Sauerbrey, Ulf; Stenger, Ursula (Hg.) (2021): *Betreuung – ein frühpädagogischer Grundbegriff?* Universität zu Köln. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Schriftenreihe der DGfE-Kommission Pädagogik der frühen Kindheit).
- Bion, Wilfred (1962/1992): *Lernen durch Erfahrungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bitzan, Maria; Bolay Eberhard (2013): Konturen eines kritischen Adressatenbegriffs. In: Gunther Graßhoff (Hg.): *Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS (SpringerLink Bücher), S. 35–52.
- Blum, Deborah (2010): *Die Entdeckung der Mutterliebe. Die legendären Affenexperimente des Harry Harlow*. Deutsche Erstausgabe. Weinheim: Beltz.
- Blümel, Herbert (Hg.) (1980): *Das Modellprojekt „Tagesmütter“ – Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung*. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bohnsack, Ralf (1998): Reskonstruktive Sozialforschung und der Grundbegriff des Orientierungsmusters. In: Dirk Siefkes, Peter Eulenhöfer, Heike Stach und Klaus Städtler (Hg.): *Sozialgeschichte der Informatik. Kulturelle Praktiken und Orientierungen*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag, S. 105–121.
- Bolbrinker, Niels; Fuchs, Gerburg (2019): *In Bewegung. Eine Filmreihe über die Bewegungsarbeit von Elfriede Hengstenberg*. Lehrfilm: Basisgemeinde Wulfshagenerhütten eG.
- Bomert, Christiane; Landhäußer, Sandra; Lohner, Eva Maria; Stauber, Barbara (Hg.) (2022): *Care! Zum Verhältnis Von Sorge und Sozialer Arbeit*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Borscheid, Peter (1993): Alterskonjunkturen, oder: Vor der Verehrung und Verachtung der Alten in der Geschichte. In: Gerd Biegel (Hg.): *Geschichte des Alters in ihren Zeugnissen von der Antike bis zur Gegenwart*. Braunschweig: Braunschweigisches Landesmuseum (Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums, 72), S. 35–46.
- Bowlby, John (1957): Symposium of the contribution of current theories to an understanding of child development. I. An etiological approach to research in child development. In: *The British journal of medical psychology* 30 (4), S. 230–240.
- Bowlby, John (1969/1975): *Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung*. München: Kindler (Kindler-Studienausgabe).
- Bowlby, John (1972): *Mutterliebe und kindliche Entwicklung*. Unter Mitarbeit von Mary D. Salter Ainsworth. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag (Beiträge zur Kinderpsychotherapie, 13).
- Bowlby, John (2001/2014): *Das Glück und die Trauer. Herstellung und Lösung affektiver Bindungen*. 5. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta (Konzepte der Humanwissenschaften).
- Bowlby, John (2003): *Bindung*. In: Klaus E. Grossmann (Hg.): *Bindung und menschliche Entwicklung*. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie. 3. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 22–28.
- Braches-Chyrek, Rita; Röhner, Charlotte; Sünger, Heinz; Hopf, Michaela (Hg.) (2014): *Handbuch Frühe Kindheit*. Verlag Barbara Budrich. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Bretherton, Inge (1992): The origins of attachment theory. John Bowlby and Mary Ainsworth. In: *Development Psychology* (28), S. 759–775.
- Bretherton, Inge; Munholland, K. A. (2018): Internal working models in attachment relationships. Elaborating a central construct in attachment theory. In: Jude Cassidy und Phillip R. Shaver (Hg.): *Handbook of attachment. Theory, research and clinical applications*. Third edition, Paperback edition. New York: Guilford; The Guilford Press, S. 102–127.
- Brisch, Karl Heinz (1999): *Familiäre Bindungen. Die transgenerationale Weitergabe familiären Bindungsverhaltens*. In: *Psychosozial* 22 (76), S. 7–16.
- Brisch, Karl Heinz (2000): *Bindungsstörungen. Von der Bindungstheorie zur Therapie*. 3. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brückner, Margrit (2010): *Entwicklungen der Care-Debatte – Wurzeln und Begrifflichkeiten*. In: Ursula Apitzsch und Marianne Schmidbaur (Hg.): *Care und Migration. Die Ent-Sorgung mensch-*

- licher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armuts Grenzen. Opladen: Budrich, S. 43–58.
- Brückner, Margrit (2015): Care als beziehungsorientierte Tätigkeit. Perspektiven von Professionellen auf NutzerInnen Sozialer Arbeit. In: *Sozial Extra* 38 (2), S. 26–31.
- Brumlik, Micha (2015): Pädagogische Taktlosigkeit. In: Daniel Burghardt (Hg.): *Pädagogischer Takt. Theorie – Empirie – Kultur*. Paderborn: Schöningh, S. 53–57.
- Brumlik, Micha (2016): Kosmopolitische Moral im Zeitalter der Globalisierung: Menschenrechtliche Bildung und globale Erinnerungskultur. In: S. Weyers und N. Köbel (Hg.): *Bildung und Menschenrechte*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 69–89.
- Buchholz, Michael B. (1990): *Die unbewusste Familie. Psychoanalytische Studien zur Familie in der Moderne*. Berlin: Springer.
- Buchholz, Michael B. (1993): *Dreiecksgeschichten. Eine klinische Theorie psychoanalytischer Familientherapie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bundesgerichtshof, Urteil vom 20.10.2016, Aktenzeichen III ZR 278/15, S. 1–21.
- Bundesgesetzblatt (1992): In: *Bundesgesetzblatt* 1992 (Teil I), S. 1398–1404.
- Bundesministerium für Familie und Jugend (Hg.) (1961): *Bericht über die Lage der Jugend und über die Bestrebungen auf dem Gebiet der Jugendhilfe*. Bonn: BT-Drucksache.
- Bundesministerium für Familie und Jugend (Hg.) (1968): *Zweiter Bericht über die Lage der Jugend und die Bestrebungen auf dem Gebiet der Jugendhilfe*. Bonn: BT-Drucksache.
- Bundesministerium für Familie und Jugend (Hg.) (1972): *Dritter Bericht über die Lage der Jugend und die Bestrebungen auf dem Gebiet der Jugendhilfe*. Bonn: BT-Drucksache.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Gesundheit (Hg.) (1994): *Neunter Jugendbericht. Bericht über die Situation der Kinder und Jugendlichen und die Entwicklung der Jugendhilfe in den neuen Bundesländern*. Bonn: BT-Drucksache.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (1998): *Zehnter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation von Kindern und die Leistungen der Kinderhilfen in Deutschland*. Bonn: BT-Drucksache.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2002): *Elfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2004): *Das Tagesbetreuungsausbaugesetz. Gesetz zum qualitätsorientierten und bedarfsgerechten Ausbau der Tagesbetreuung und zur Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe*. TAG.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2005): *Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. Berlin: Druck Vogt GmbH.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2009): *13. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. Berlin: Druck Vogt GmbH.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2013): *14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. Paderborn: Bonifatius GmbH.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2017): *15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. Berlin: MuK. Medien und Kommunikation GmbH.
- Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (Hg.) (1980): *Fünfter Jugendbericht. Bericht über die Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe*. Bonn: BT-Drucksache.
- Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (Hg.) (1984): *Sechster Jugendbericht. Verbesserung und Chancengleichheit von Mädchen in der Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: BT-Drucksache.

- Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (Hg.) (1986): Siebter Jugendbericht. Jugendhilfe und Familie – die Entwicklung familienunterstützender Leistungen der Jugendhilfe und ihre Perspektiven. Bonn: BT-Drucksache.
- Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hg.): Achter Jugendbericht. Bericht über die Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe. Bonn: BT-Drucksache.
- Burghardt, Daniel (Hg.) (2015): Pädagogischer Takt. Theorie – Empirie – Kultur. Paderborn: Schöningh.
- Burschel, Carlo (2010): Säuglingsheime in Westdeutschland. Die vergessenen Kinderheime der Nachkriegszeit.
- Busch, Kathrin (2012): Jean-Luc Nancy – Exposition und Berührung. In: Emmanuel Alloa, Thomas Bedorf, Christian Grüny und Tobias Nikolaus Klass (Hg.): Leiblichkeit. Geschichte und Aktualität eines Konzepts. Tübingen: Mohr Siebeck (UTB Philosophie, Soziologie, 3633), S. 305–319.
- Buschle, Christina; Gruber, Veronika (2018): Die Bedeutung von Weiterbildung für das Arbeitsfeld Kindertageseinrichtung. Eine Studie der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WIFF). München: Deutsches Jugendinstitut (Weiterbildung, Band 30).
- Buske, Sybille (2004): Fräulein Mutter und ihr Bastard. Eine Geschichte der Unehelichkeit in Deutschland 1900–1970. Göttingen: Wallstein.
- CDU (Hg.) (1969): Wahlprogramm der Christlich Demokratischen Union Deutschlands 1969–1972.
- CDU (Hg.) (1990): Ja zu Deutschland – Ja zur Zukunft. Wahlprogramm der Christlich Demokratischen Union Deutschlands zur gesamtdeutschen Bundestagswahl am 2. Dezember 1990.
- CDU (Hg.) (1998): Wahlplattform 1998–2002.
- CDU (Hg.) (2002): Leistung und Sicherheit. Zeit für Taten. Regierungsprogramm 2002–2006 von CDU/CSU.
- CDU (Hg.) (2005): Deutschlands Chance nutzen. Wachstum. Arbeit Sicherheit.
- CDU (Hg.) (2013): Gemeinsam erfolgreich für Deutschland. Regierungsprogramm 2013–2017.
- CDU Parteivorstand (Hg.) (1968): Berliner Programm.
- CDU Parteivorstand (Hg.) (1971): Das Berliner Programm 2. Fassung.
- CDU Parteivorstand (Hg.) (1978): Ludwigshafener Programm.
- CDU Parteivorstand (Hg.) (1994): Grundsatzprogramm: „Freiheit und Verantwortung“.
- CDU Parteivorstand (Hg.) (2007): Grundsätze für Deutschland.
- CDU Parteivorstand (Hg.) (2009): Regierungsprogramm.
- CDU/CSU (Hg.) (1980): Für Frieden und Freiheit. Das Wahlprogramm der CDU/CSU.
- CDU/CSU (Hg.) (1983): Arbeit, Frieden, Zukunft. Miteinander schaffen wir es. Das Wahlprogramm der CDU/CSU.
- CDU/CSU (Hg.) (1987): Weiter so, Deutschland für eine gute Zukunft. Das Wahlprogramm von CDU und CSU für die Bundestagswahl 1987.
- Chamberlain, Sigrid (2001): Zur frühen Sozialisation in Deutschland zwischen 1934 und 1945. In: *Jahrbuch für Psychohistorische Forschung* 2, S. 235–248.
- Chamberlain, Sigrid (2016): Adolf Hitler, die deutsche Mutter und ihr erstes Kind. Über zwei NS-Erziehungsbücher. Unter Mitarbeit von Gregor Dill. 6. Auflage. Gießen: Psychosozial (Edition psychosozial).
- Christliche-Demokratische Union Deutschlands (Hg.) (1949): Düsseldorf Leitsätze über Wirtschaftspolitik, Landwirtschaftspolitik, Sozialpolitik, Wohnungsbau. Unter Mitarbeit von Bruno Dörpinghaus. Hamburg: Appel.
- Conradi, Elisabeth (2001): Take care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit. Zugl.: Basel, Univ., Diss., 1999. Frankfurt am Main: Campus.
- Cramer, Bertrand (1991): Frühe Erwartungen. Unsichtbare Bindungen zwischen Mutter und Kind. München: Kösel.
- Crittenden, Patricia M. (1990): Internal representational models of attachment relationships. In: *Infant Ment. Health J.* 11 (3), S. 259–277.
- Czerny, Adalbert (1942): Der Arzt als Erzieher des Kindes. 9. Aufl. Wien: Franz Deuticke.

- Czimmek, Anna (1999): *Leben und Werk der ungarischen Kinderärztin Emmi Pikler (1902–1984) Pionieren auf dem Gebiet der Säuglings- und Kleinkindentwicklung*. Dissertation. RWTH, Aachen.
- Czimmek, Anna (2007): *Emmi Pikler – eine ‚pädagogische‘ Kinderärztin – Aspekte ihrer medizinischen Arbeit damals und heute*. Vortrag auf der internationalen Konferenz „Fühlen, verstehen, handeln, vermitteln“ – Das Gedankengut Emmi Piklers und ihre vielfältigen Anwendungsbereiche. Budapest.
- Czimmek, Anna (Hg.) (2015): *Emmi Pikler. Mehr als eine Kinderärztin*. [J]. München: P. Zeitler Verlag.
- Dammann, Elisabeth; Prüser, Helga (1987): *Namen und Formen in der Geschichte des Kindergartens*. In: Günter Erning (Hg.): *Geschichte des Kindergartens*. 2. Institutionelle Aspekte, systematische Perspektiven, Entwicklungsverläufe. Freiburg i. Br.: Lambertus, S. 18–28.
- Datler, Wilfried (2000): *Apperzeption*. In: Gerhard Stumm, Alfred Pritz und Martin Voracek (Hg.): *Wörterbuch der Psychotherapie*. Wien, New York: Springer, S. 175–199.
- Datler, Wilfried; Winiger, Michael (2014): *Psychoanalytische Zugänge zur frühen Kindheit*. In: Lieselotte Ahnert (Hg.): *Theorien in der Entwicklungspsychologie*. Berlin, Heidelberg: Springer VS (Springer eBook Collection), S. 354–379.
- Dausien, Bettina (1995): *Biographie und Geschlecht*. Dissertation. Online verfügbar unter <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/3512>, zuletzt geprüft am 21.08.2023.
- David, Myriam; Appell, Geneviève (1995): *Lóczy. Mütterliche Betreuung ohne Mutter*. München: Cramer-Klett und Zeitler.
- deMause, Loyd (Hg.) (1979): *Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit*. 6. u. 7. Tsd. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Deutsches Jugendinstitut e. V. (1979): Online verfügbar unter <https://www.dji.de/ueber-uns/projekte/projekte/modellprojekt-tagesmuetter.html>, zuletzt geprüft am 25.05.2018.
- Die GRÜNEN (Hg.) (1980): *Das Bundesgrundsatzprogramm*.
- Die GRÜNEN (Hg.) (1993): *Bundesgrundsatzprogramm*.
- Die GRÜNEN (Hg.) (2002): *Bundesgrundsatzprogramm*.
- DIE LINKE (Hg.) (2011): *Prgramm der Partei DIE LINKE*.
- Dierks, Marianne (2005): *Karriere! – Kinder, Küche? Zur Reproduktionsarbeit in Familien mit qualifizierten berufsorientierten Müttern*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Dietrich, Cornelia; Wedemann, Jutta (2019): *Betreuung – ein pädagogisch unbestimmter Begriff*. In: Cornelia Dietrich, Ursula Stenger und Claus Stieve (Hg.): *Theoretische Zugänge zur Pädagogik der frühen Kindheit. Eine kritische Vergewisserung*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Schriftenreihe der DGfE-Kommission Pädagogik der frühen Kindheit), S. 452–464.
- Dietzel, Horst; Hoffmann, Jana; Woop, Gerry (Hg.) (2005): *Studie zum Vergleich der Parteiprogramme von PDS und WASG: Rosa Luxemburg Stiftung*.
- Doormann, Lottemi (1980): *Wartet nicht auf bess're Zeiten. Frauenpolitik aus Bonn und Alternativen der Frauenbewegung*. Köln: Pahl-Rugenstein Verlag.
- Dornes, Martin (1993): *Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag (Fischer-Taschenbücher Geist und Psyche, 11263).
- Dornes, Martin (2004): *Über Mentalisierung, Affektregulierung und die Entwicklung des Selbst*. In: *Forum der Psychoanalyse* 20 (2), S. 175–199.
- Dornes, Martin (2005): *Ainsworth, Mary Dinsmore Salter*. In: Gerhard Stumm, Alfred Pritz, Paul Gumhalter, Nora Nemeskeri und Martin Voracek (Hg.): *Personenlexikon der Psychotherapie*. Vienna: Springer Vienna, S. 66–68.
- Dornes, Martin (2022): *Frisst die Emanzipation ihre Kinder? Mütterliche Berufstätigkeit und kindliche Entwicklung*. In: Axel Honeth (Hg.): *Befreiung aus Mündigkeit: Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus*. Frankfurt am Main: Campus, S. 159–193.
- Douglas, Mary (1974): *Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.

- Dreyfus, Hubert L.; Rabinow, Paul (1987): Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Unter Mitarbeit von Michel Foucault. Deutsche Erstausgabe. Frankfurt am Main: Athenäum (Die weiße Reihe).
- Ecarius, Jutta; Groppe, Carola; Malmede, Hans (Hg.) (2009): Familie und öffentliche Erziehung. Theoretische Konzeptionen, historische und aktuelle Analysen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ehlert, Gudrun (2019): Professionalisierung. socialnet Lexikon. Bonn. Online verfügbar unter <https://www.socialnet.de/lexikon/6019>, zuletzt geprüft am 01.08.2023.
- Ehrenspeck, Yvonne (2013): Die Bildung der Aufmerksamkeit. Pädagogische Konstruktionen eines Wahrnehmungs- und Bewußtseinsphänomen im 18., 19. und 20. Jahrhundert. In: Johannes Bilstein (Hg.): Die Bildung des Körpers. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Beiträge zur pädagogischen Grundlagenforschung), S. 72–86.
- Eichler, Wolfgang (2000): Der Stein des Sisyphos. Studien zur allgemeinen Pädagogik in der DDR. Münster: Lit-Verl.
- Elias, Norbert (1979): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Baden-Baden: Suhrkamp (II).
- Erler, Ursula (1976): Mutter in der BRD: Ideologie und Wirklichkeit. München: Weismann Verlag Frauenbuchverlag.
- Erning, Günter (Hg.) (1976): Quellen zur Geschichte der öffentlichen Kleinkindererziehung. Von den Bewahranstalten bis zur vorschulischen Erziehung der Gegenwart. Saarbrücken: Universität und Schulbuchverlag.
- Erning, Günter (Hg.) (1987a): Geschichte des Kindergartens. 2. Institutionelle Aspekte, systematische Perspektiven, Entwicklungsverläufe. Freiburg i. Br.: Lambertus.
- Erning, Günter (Hg.) (1987b): Öffentliche Kleinkindererziehung. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Erning, Günter (2004): Bildungsförderung in einem klassischen frühpädagogischen Konzept. Die Entwicklung des Kindergartens. In: Gabriele Faust und Gabriele Faust-Siehl (Hg.): Anschlussfähige Bildungsprozesse im Elementar- und Primarbereich. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt.
- Escherich, Theodor (1904): Grundlagen und Ziele der Modernen Pädaiatrie. Vortrag auf der Weltausstellung. St. Louis (USA).
- Etzioni, Amitai (Hg.) (1969): The Semi-Professions and their Organization. Teachers, Nurses, Social Workers. New York: The Free Press.
- Falk, Judit (1981): Die Schaffung eines emotional positiven Klimas in Kinderheimen. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.): Psychosoziale Bedingungen der frühkindlichen Entwicklung, S. 90–95.
- Falk, Judit (2002): Von den Anfängen. In: Emmi Pikler und Anna Tardos (Hg.): Miteinander vertraut werden. Erfahrungen und Gedanken zur Pflege von Säuglingen und Kleinkindern. 5. Aufl. Freiamt: Arbor, S. 17–31.
- Falk, Judit (2015): Wenn wir den Körper des Kindes berühren ... In: Astrid Gilles-Bacciu, Reinhild Heuer, Bildungswerk der Erdiözese Köln e. V. und Pikler Gesellschaft Berlin e. V. (Hg.): Pikler. Ein Theorie- und Praxisbuch. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Edition Sozial), S. 105–111.
- Falk, Judit; Aly, Monika (2008): Beobachten, Verstehen und Begleiten. Entwicklungsdiagnostik nach Pikler. Berlin: Pikler Gesellschaft.
- Farrenberg; Dominik (2015): Erziehungswissenschaftliche Perspektiven in frühpädagogischer Theoriebildung und Forschung.
- FDP Bundesvorstand (Hg.) (1971): Freiburger Thesen der FDP zur Gesellschaftspolitik. Bonn: Bundesgeschäftsstelle FDP.
- FDP Bundesvorstand (Hg.) (1977): Kieler Thesen zu Wirtschaft im sozialen Rechtsstaat zu Bürger, Staat und Demokratie, zu Bildung und Beschäftigung der jungen Generation.
- FDP Bundesvorstand (Hg.) (1997): Wiesbadener Grundsätze. Für die liberale Bürgergesellschaft. Bonn: Bundesgeschäftsstelle FDP.

- FDP Bundesvorstand (Hg.) (2002): Verantwortung für die Freiheit. Karlsruher Freiheitsthesen der FDP für eine offene Bürgergesellschaft.
- Fischer, Verena (2016): Die Pikler Pädagogik. Online verfügbar unter <https://www.kindererziehung.com/Paedagogik/Alternative-Erziehung/Pikler-Paedagogik.php>.
- Fölling, Werner; Fölling-Albers, Maria (1998): Der Kibbutz als pädagogisches Laboratorium. In: *Bildung und Erziehung* 51 (3), S. 255–269.
- Fölling, Werner; Fölling-Albers, Maria (2000): Kibbutz und Kollektiverziehung. Entstehung – Entwicklung – Veränderung. Opladen: Leske und Budrich.
- Fonagy, Peter; György, Gergely; Jurist, Elliot L.; Target, Mary (2015): Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst. 5. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta (Fachbuch Klett-Cotta).
- Fonagy, Peter; Steele, Miriam; Steele, Howard; Moran, George S.; Higgitt, Anna C. (1991): The capacity for understanding mental states: The reflective self in parent and child and its significance for security of attachment. In: *Infant Ment. Health J.* 12 (3), S. 201–218.
- Fonagy, Peter; Target, Mary (2007): Psychoanalyse und die Psychopathologie der Entwicklung. 2. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Foucault, Michel (1973): Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks. München: Carl Hansa Verlag.
- Foucault, Michel (1976): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2016): Die Gesundheitspolitik im 18. Jahrhundert. In: Daniel Defert (Hg.): Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Bd. III. 1976–1979. Unter Mitarbeit von Jaques Lagrange. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 19–37.
- Foucault, Michel (2020): Der Wille zum Wissen. 23. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 716).
- Franke-Meyer, Diana (2010): Kleinkindererziehung und Kindergarten im historischen Prozess. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Franke-Meyer, Diana; Reyer, Jürgen (2015): Klassiker der Pädagogik der frühen Kindheit: Ideengeber und Vorläufer des Kindergartens. Johann Amos Comenius // Ideengeber und Vorläufer des Kindergartens. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Fraser, Nancy (2009): Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 54 (8), S. 43–57.
- Fremmer-Bombik, Elisabeth; Grossmann, Klaus E. (1991): Frühe Formen empathischen Verhaltens. In: *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und pädagogische Psychologie* 23 (4), S. 299–317.
- Freud, Sigmund (2007): Das Unbehagen in der Kultur. Und andere kulturtheoretische Schriften. 10., unveränd. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Fried, Lilian; Dippelhofer-Stiem, Barbara; Honig Michael, Sebastian; Liegle, Ludwig (Hg.) (2003): Einführung in die Pädagogik der frühen Kindheit. Weinheim: Beltz.
- Friesel-Wark, Heike (2022): Die Dimension des Körpers im Kontext Sozialer Arbeit in der Psychiatrie. Eine rekonstruktive Studie zum Umgang mit dem Klienten-Körper. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Fthenakis, Wassilios E. (Hg.) (1984): Tendenzen der Frühpädagogik. Düsseldorf: Schwann.
- Fthenakis, Wassilios E. (1989): Mütterliche Berufstätigkeit, außerfamiliäre Betreuung und Entwicklung des (Klein-)Kindes aus kinderpsychologischer Sicht. In: *Zeitschrift für Familienforschung* 1 (2), S. 5–27.
- Fthenakis, Wassilios E. (2004): Frühpädagogik International. Bildungsqualität Im Blickpunkt. Unter Mitarbeit von Pamela Oberhuemer. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften GmbH.
- Fuchs, Michael Peter (2017): Hengstenberg Spiel- und Bewegungspädagogik. Freiburg, Basel, Wien: Herder (Pädagogische Ansätze auf einen Blick).
- Fuchs, Thomas (2000): Leib, Raum, Person. Entwurf einer phänomenologischen Anthropologie. Teilw. zugl.: München, Univ., Diss. Stuttgart: Klett-Cotta.

- Gahleitner, Silke Birgitta (2020): Soziale Arbeit als Bindungs- und Beziehungspfad. In: *Sozialarbeit* 69 (9–10), S. 326–333.
- Gartmann, Erika (1978): Das ‚Pädagogische Poem‘ A. S. Makarenkos: ein künstlerisches Werk. Marburg: Hochschulschrift Marburg.
- Gebhardt, Miriam; Wischermann, C. (Hg.) (2007a): Familiensozialisation seit 1933 – Verhandlungen über Kontinuität. Stuttgart: Steiner.
- Gebhardt, Miriam; Wischermann, C. (2007b): Familiensozialisation seit 1933 als Geschichte generationeller Weitergabeprozesse – Einleitung. In: Miriam Gebhardt und C. Wischermann (Hg.): Familiensozialisation seit 1933 – Verhandlungen über Kontinuität. Stuttgart: Steiner, S. 9–26.
- Gerber, Elisabeth; Stiegler, Barbara (2009): Gender an der Macht? Über die Bedeutung von Geschlecht in politischen Spitzenpositionen am Beispiel von Deutschland, Chile, Argentinien und Spanien; Ergebnisbericht einer von der Friedrich-Ebert-Stiftung unterstützten Tagung in Santiago/Chile. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung Abt. Wirtschafts- u. Sozialpolitik (Arbeitsbereich Frauen- und Geschlechterforschung).
- Gerber, Magda (2000): Dein Baby zeigt Dir den Weg. Freiamt: Mit-Kindern-Wachsen-Verl.
- Gerber, Magda (2002): Zuschauen lernen ... und abwarten! In: Emmi Pikler und Anna Tardos (Hg.): Miteinander vertraut werden. Erfahrungen und Gedanken zur Pflege von Säuglingen und Kleinkindern. 5. Aufl. Freiamt: Arbor, S. 147–152.
- Gerber, Magda; Weaver, Joan (1998): Dear parent. Caring for infants with respect. Los Angeles, Calif.: Resources for Infant Educators (RIE).
- Gerlach, Irene (2004): Familienpolitik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Springer eBook Collection Humanities, Social Science).
- Gersdorff, Ursula (1969): Frauen im Kriegsdienst. 1914–1945. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
- Gilles-Bacciu, Astrid; Heuer, Reinhild; Bildungswerk der Erdiözese Köln e. V.; Pikler Gesellschaft Berlin e. V. (Hg.) (2015): Pikler. Ein Theorie- und Praxisbuch. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Edition Sozial).
- Gloger-Tippelt, Gabriele; Becker-Stoll, Fabienne (Hg.) (2001): Bindung im Erwachsenenalter. Ein Handbuch für Forschung und Praxis. Bern, Göttingen: Huber (Aus dem Programm Huber).
- Golse, Bernard (2010): Observation, Application and Research. The Pikler Paradigm. In: *The Signal – Newsletter of the World Association for Infant Mental Health* (07), S. 15.
- Gräfe, Robert (2015): Körper und Bewegung in der sozialen Arbeit. Vortrag im Rahmen der Fachtagung „Jugendsozialarbeit in Bewegung. Körper, Bewegung und Tanz im Kontext von Schulsozialarbeit“ (7.10.2015, Berlin)
- Grgic, Mariana (2020): Kollektive Professionalisierungsprozesse in der Frühen Bildung – Entwicklung des Mandats, der Lizenzierung und der beruflichen Mobilität im Zeitraum 1975–2018. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, S. 197–227.
- Grieser, Jürgen (2008): Die psychosomatische Triangulierung. In: *Forum der Psychoanalyse*, S. 125–146.
- Gröning, Katharina (2006): Pädagogische Beratung. Konzepte und Positionen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (SpringerLink Bücher).
- Gröning, Katharina (2010): Supervision in der Pflege. 92–95 Seiten / FoRuM Supervision – Zeitschrift für Beratungswissenschaft und Supervision, 2010: Heft 36 – Supervision in Zeiten sozialer Beschleunigung.
- Gröning, Katharina (2014): Entweihung und Scham. Grenzsituationen in der Pflege alter Menschen. 6., umfassend überarb. Aufl. Frankfurt am Main: Mabuse.
- Gröning, Katharina (2016): Somatische Kultur und Psychiatrische Pflege. Pflertrainings in der Psychiatrie unter besonderer Berücksichtigung somatischer Pflege. Studienbrief Modellprojekt Familiäre Pflege unter den Bedingungen der G-DRG's. Universität Bielefeld, Bielefeld.
- Groothoff, Hans Hermann (1979): A. S. Makarenko und das Problem der Selbstentfremdung in der europäischenn und sowjetischen Pädagogik (1957/1968). In: Götz Hillig und Siegfried Weitz (Hg.): Makarenko. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

- Grosch, Christa (1976): Medizinische, psychologische und pädagogische Fragen der Anpassung der Kinder nach Aufnahme in Einrichtungen des Vorschulalters. In: *Heilberufe: Das Pflegemagazin* 6, S. 195–198.
- Gröschke, Dieter (1989): Praxiskonzepte der Heilpädagogik. Versuch e. Systematisierung u. Grundlegung. München: Reinhardt (Uni-Taschenbücher Heil- und Sonderpädagogik, 1548).
- Grosskurth, Phyllis (1993): Melanie Klein. Ihre Welt und ihr Werk. Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse.
- Grossmann, Klaus E. (2001): Die Geschichte der Bindungsforschung. Von der Praxis zur Grundlagenforschung zurück. In: Gerhard J. Sues (Hg.): Bindungstheorie und Familiendynamik. Anwendung der Bindungstheorie in Beratung und Therapie; eine Veröffentlichung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e. V. Gießen: Psychosozial (Edition psychosozial), S. 29–52.
- Grossmann, Klaus E.; Grossmann, Karin (2004): Bindungen. Das Gefüge psychischer Sicherheit. Stuttgart: Klett Cotta.
- Grossmann Klaus E.; Grossmann Karin (1986): Phylogenetische und ontogenetische Aspekte der Entwicklung der Eltern-Kind Bindung und der kindlichen Sachkompetenz. In: *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und pädagogische Psychologie* 18 (4), S. 287–315.
- Grunwald, Martin; Müller, Stephanie M. (2022): Relevanz von Berührung für die frühkindliche Entwicklung. In: Stephanie M. Müller, Claudia Winkelmann und Martin Grunwald (Hg.): *Lehrbuch Haptik. Grundlagen und Anwendung in Therapie, Pflege und Medizin*. Berlin, Heidelberg: Springer (Lehrbuch), S. 267–280.
- Gugutzer, Robert (2015): Soziologie des Körpers. (5., vollst. überarb. Aufl.). 5., vollständig überarbeitete Auflage. Bielefeld: transcript Verlag (Einsichten. Themen der Soziologie).
- Gutewort, Doreen (2007): Emmi Pikler – Eine Pionierin auf dem Gebiet der Kleinkindpädagogik. Diplomarbeit (unveröffentlicht). Universität Bielefeld, Bielefeld. Fakultät für Pädagogik.
- Gutknecht, Dorothee (2010): Professionelle Responsivität. Ein hochschulbezogenes Ausbildungskonzept für den frühpädagogischen U3 Kontext: Kinder unter drei Jahren und ihre Familien. Dissertation. Pädagogische Hochschule Heidelberg, Heidelberg.
- Gutknecht, Dorothee (2015): Bildung in der Kinderkrippe. Wege zur Professionellen Responsivität. Unter Mitarbeit von Manfred Holodynski, Dorothee Gutknecht und Hermann Schöler. 2. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer.
- Gutknecht, Dorothee; Bader, Christine (2021): Die Säuglings- und Kleinkindpädagogik nach Emmi Pikler. In: *Aspekte U3 Studentexte Frühpädagogik Netzwerk QuiKK*.
- Gutknecht, Dorothee; Stehmeier, Sabine; Daldrop, Kira (2021): Achtsam und responsiv: Das manuelle Handling in der Kita. In: *Kita Fachtexte* (9).
- Haarer, Johanna (1943): Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind. München: J. F. Lehmann Verlag.
- Haarer, Johanna (1954): Die Mutter und ihr erstes Kind. München: Verlag Carl Gerber.
- Haberkorn, Rita: Der Situationsansatz ist eine Einladung, sich mit Kindern auf das Leben einzulassen. In:
- Hagemann-White, Carol (1984): Sozialisation: weiblich-männlich. In: Helga Krüger (Hg.): *Alltag und Biografie von Mädchen*, Bd. 1. Erscheinungsort nicht ermittelbar (Alltag und Biografie von Mädchen), S. 7–112.
- Halberstadt-Freud, Hendrika C. (1984): Geschichte der Mutterliebe, Die symbiotische Illusion. In: *Arbeitshefte Kinderpsychoanalyse* 4, S. 104–129.
- Hardach-Pinke, Irene (1993): Die Gouvernante. Geschichte eines Frauenberufs. Frankfurt am Main: Campus (Reihe Geschichte und Geschlechter Sonderband).
- Hausen, Karin (1997): Arbeiterinnenschutz, Mutterschutz und gesetzliche Krankenversicherung im Deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Zur Funktion von Arbeits- und Sozialrecht für die Normierung und Stabilisierung der Geschlechterverhältnisse. In: Ute Gerhard (Hg.): *Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. [Sonderausg.]. München: Beck, S. 713–743.

- Hays, Sharon (1998): Die Identität der Mütter. Zwischen Selbstlosigkeit und Eigennutz. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Heim, Nikolas (2018): Melanie Klein. Von der Analyse des Kindes zur Begründung der Objektbeziehungstheorie. In: Annette Streeck-Fischer (Hg.): Die frühe Entwicklung. Psychodynamische Entwicklungspsychologien von Freud bis heute. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 82–103.
- Heinzel, Friederike; Kränzl-Nagl, Renate; Mierendorff, Johanna (2012): Sozialwissenschaftliche Kindheitsforschung – Annäherungen an einen komplexen Forschungsbereich. In: *Zeitschrift für Religionspädagogik* 11 (H.1), S. 9–37.
- Heite, Catrin (2008): Soziale Arbeit im Kampf um Anerkennung. Weinheim, München: Juventa (Edition Soziale Arbeit).
- Heitkamp, Andreas (2008): Entwicklung des Schlafverhaltens im Säuglingsalter. Dissertation. Justus-Liebig-Universität Gießen, Gießen. Fachbereich Humanmedizin.
- Hellbrügge, Theodor (Hg.) (1979): Gründer und Grundlagen der Kinderheilkunde. Lübeck: Hansisches Verlagskontor.
- Helwig, Gisela: Frauen in Deutschland. Auf dem Weg zur Gleichstellung. In: *Informationen zur politischen Bildung* 1997 (254), S. 1–42.
- Heydorn, Heinz Joachim (1954): Sozialistische Erziehung: „über den Menschen, der auf dem Wege ist“. In: *Gewerkschaftliche Monatshefte* (5), S. 606–612.
- Hillig, Götz (2003): Erziehung im Kibbutz. Ein Überblick für Pädagogen in der postsowjetischen Ukraine. In: *Tertium comparationis* 9 (2), S. 188–222.
- Historische Kommission der DGKJ (Hg.) (2008): 125 Jahre Deutsche Gesellschaft für Kinder- und Jugendmedizin e. V. – Berlin.
- Holicki, Axel (2012): Zur Geschichte der Robertson-Filme. In: *Psychotherapie* 17 (2), S. 341–344.
- Honig, Michael-Sebastian (1999): Entwurf einer Theorie der Kindheit. Teilw. zugl.: Tübingen, Univ., Habil.-Schr., 1996. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Honig, Michael-Sebastian (2003): Institutionen und Institutionalisierung. In: Lilian Fried, Barbara Dippelhofer-Stiem, Sebastian Honig Michael und Ludwig Liegle (Hg.): Einführung in die Pädagogik der frühen Kindheit. Weinheim: Beltz, S. 29–56.
- Honig, Michael-Sebastian (2011): Auf dem Weg zu einer Theorie betreuter Kindheit. In: Svendy Wittmann, Thomas Rauschenbach und Hans Rudolf Leu (Hg.): Kinder in Deutschland. Eine Bilanz empirischer Studien. Weinheim, München: Juventa (Eine Veröffentlichung des Deutschen Jugendinstituts e. V. (DJI), München), S. 181–197.
- Honig, Michael-Sebastian (2019): Pädagogische als soziale Phänomene auffassen: Ein sozial wissenschaftlicher Zugang zur Pädagogik der frühen Kindheit. In: Cornelia Dietrich, Ursula Stenger und Claus Stieve (Hg.): Theoretische Zugänge zur Pädagogik der frühen Kindheit. Eine kritische Vergewisserung. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Schriftenreihe der DGfE-Kommission Pädagogik der frühen Kindheit), S. 63–77.
- Honneth, Axel (1990): Integrität und Mißachtung. Grundmotive einer Moral der Anerkennung. In: *Merkur – deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 44 (501), S. 1043–1054.
- Honneth, Axel (2000): Objektbeziehungstheorie und postmoderne Identität. Über das vermeintliche Veraltern der Psychoanalyse. In: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 54, 1086–1109.
- Honneth, Axel (2007): Die Ghettoisierung der Alten – eine gesellschaftliche Herausforderung im Lichte der Anerkennungstheorie. In: Annemarie Bauer und Katharina Gröning (Hg.): Die späte Familie. Intergenerationenbeziehungen im hohen Lebensalter. Originalausg. Giessen: Psycho-sozial (Edition psychosozial).
- Honneth, Axel (2021): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte: mit einem neuen Nachwort. 11. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1129).
- Honneth, Axel; Butler, Judith; Geuss, Raymond; Lear, Jonathan (2015): Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie. Berlin: Suhrkamp.

- Hörburger, Hortense; Rath-Hörburger, Fritz (1983): Europas Frauen gleichberechtigt? Die Politik der EG-Länder zu Gleichberechtigung der Frau im Arbeitsleben. Düsseldorf: WI-Verlag.
- Horn, Klaus-Peter (2011): „Immer bleibt deshalb eine Kindheit im Faschismus eine Kindheit“. In: Klaus-Peter Horn (Hg.): Erziehungsverhältnisse im Nationalsozialismus. Totaler Anspruch und Erziehungswirklichkeit. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 29–56.
- Howe, David (2015): Bindung über die Lebensspanne. Grundlagen und Konzept der Bindungstheorie. Paderborn: Junfermann.
- Howes, Carolee; Smith, Ellen W. (1995): Children and their child care caregivers. Profiles of relationships. In: *Social Development* 4, S. 44–61.
- Jacobi, Abraham (Hg.) (1905): Der gegenwärtige Stand der Kinderheilkunde und ihre Beziehung zu angrenzenden Wissensgebieten. Zwei Vorträge gehalten in der pädiatrischen Sektion des internationalen Kongress für Wissenschaft und Künste in St. Louis. Berlin.
- Jacoby, Heinrich (1980): Jenseits von Begabt und Unbegabt. Zweckmäßige Fragestellungen und zweckmäßiges Verhalten – Schlüssel für die Entfaltung des Menschen. Hamburg: Christians Verlag.
- Jäger, Margret; Jäger, Siegfried (2007): Deutungskämpfe. Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jakob, Mark (2009): Gesellschaftsbilder und Konzepte sozialer Steuerung über öffentliche Erziehung in der Familienpolitik und familienwissenschaftliche Politikberatung Westdeutschlands, ca. 1950–1980. In: Jutta Ecarius, Carola Groppe und Hans Malmede (Hg.): Familie und öffentliche Erziehung. Theoretische Konzeptionen, historische und aktuelle Analysen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 291–312.
- Janssen, Angela (2021): Care und Vulnerabilität als zentrale Dimension Sozialer Arbeit. In: Christiane Bomert und Sandra Landhäußer (Hg.): Care! Zum Verhältnis Von Sorge. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 63–80.
- Johansen, Erna M. (1978): Betrogene Kinder. Eine Sozialgeschichte der Kindheit. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Joos, Magdalena (2006): De-Familialisierung und Sozialpädagogisierung. Eine Rekonstruktion der Kindheitsbilder und politische Leitideen des Zehnten und Elften Kinder- und Jugendberichts. In: Sabine Andresen und Isabell Diehm (Hg.): Kinder, Kindheiten, Konstruktionen. Erziehungswissenschaftliche Perspektiven und sozialpädagogische Verortungen. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, S. 109–134.
- Joos-Weinbach, Margarete (2012): Erzieherinnen in der Krippe. Modi, Motive und Konstitutionen professionellen Handelns. Weinheim: Beltz.
- Jurczyk, Karin (2016): Warum atmende Lebensläufe? Die Carekrise als Herausforderung. In: *Zeitpolitisches Magazin* 13 (28), S. 23–26.
- Kagan, Jerome (2001): Die Natur des Kindes. Weinheim, Basel: Beltz (87).
- Kairow, I. A.; Gordin, L. J.; Frolow, P. T. (1980): Ideen Makarenkos in der Schule der Gegenwart. Berlin: Volk und Wissen.
- Kallert, Heide (2006): Frühe Kindheit und pädagogische Konzepte in BRD – DDR. In: Sabine Andresen und Isabell Diehm (Hg.): Kinder, Kindheiten, Konstruktionen. Erziehungswissenschaftliche Perspektiven und sozialpädagogische Verortungen. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, S. 213–228.
- Kálló, Éva (2011): Auf dem Weg der Sozialisation. In Frieden mit mir – in Frieden mit anderen. In: Anna Tardos und Anja Werner (Hg.): Ich, Du und Wir: Frühes soziales Lernen in Familie und Krippe. 2., überarb. Aufl. Berlin: Pikler Gesellschaft, S. 85–101.
- Kálló, Éva (2015): Im Frieden mit mir – im Frieden mit anderen. Erziehung ohne Gewalt im Lóczy. In: Astrid Gilles-Bacciu, Reinhild Heuer, Bildungswerk der Erdiözese Köln e. V. und Pikler Gesellschaft Berlin e. V. (Hg.): Pikler. Ein Theorie- und Praxisbuch. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Edition Sozial), S. 35–43.

- Kappeler, Manfred; Hering, Sabine (Hg.) (2017): Eine Einführung zur Geschichte der Kindheit und Jugend im Heim. Potsdam: Fachhochschule Potsdam.
- Käsler, Dirk (1995): Max Weber: Der lebendige Klassiker. In: Bernhard Schäfers (Hg.): Soziologie in Deutschland. Entwicklung, Institutionalisierung und Berufsfelder; theoretische Kontroversen. Opladen: Leske + Budrich, S. 109–118.
- Kegan, Robert (1986): Die Entwicklungsstufen des Selbst. Fortschritte und Krisen im menschlichen Leben. München: Kindt.
- Kempe, P.; Gross, J. (1980): Deprivationsforschung und Psychiatrie. In: J. Angst, A. Carlsson, J. Gross, R. Jung, Kempe und L. P. Künkel (Hg.): Grundlagen und Methoden der Psychiatrie. Berlin: Springer, S. 717–752.
- Kernberg, Otto F. (1988): Innere Welt und äußere Realität. Anwendungen der Objektbeziehungstheorie. München, Wien: Verlag Internationale Psychoanalyse.
- Kestenbaum, R.; Farber, E. A.; Sroufe, L. A. (1989): Individual differences in empathy among preschoolers: relation to attachment history. In: *New directions for child development* (44), S. 51–64. DOI: 10.1002/cd.23219894405.
- Kißgen, Rüdiger (2000): Bindungsqualität einjähriger motorisch entwicklungsverzögerter Kinder unter Berücksichtigung verschiedener Einflussfaktoren. Dissertation, Bonn.
- Klaffke, Andrea (1997): Die Ideen Heinrich Jacobys und ihre Bedeutung für den heutigen Musikunterricht. Augsburg: Wißner.
- Klinkhammer, Nicole (2014): Kindheit im Diskurs. Kontinuität und Wandel in der deutschen Bildungs- und Betreuungspolitik. Marburg: Tectum Verlag.
- Knauf, Tassilo (2000): Reggip-Pädagogik. Online verfügbar unter [https://www.kita-fachtexte.de/fileadmin/Redaktion/Publikationen/KiTaFT\\_Knauf\\_2017\\_Reggio-Paedagogik\\_01.pdf](https://www.kita-fachtexte.de/fileadmin/Redaktion/Publikationen/KiTaFT_Knauf_2017_Reggio-Paedagogik_01.pdf), zuletzt geprüft am 08.08.2019.
- Kochanska, G.; Coy, K. C.; Murray, K. T. (2001): The development of self-regulation in the first four years of life. In: *Child Development* 72 (4), S. 1091–1111. DOI: 10.1111/1467-8624.00336.
- König, Lilith (2018): Bindung in Therapie und Beratung. Ein ressourcenorientierter Ansatz für die Arbeit mit Kindern. Mit E-Book inside. Originalausgabe. Weinheim: Beltz.
- Konrad, Franz Michael (2012): Der Kindergarten im nationalsozialistischen Staat (1933–1945). In: *Der Kindergarten. Seine Geschichte von den Anfängen bis in die Gegenwart*. 2. Auflage. Freiburg: Lambertus, S. 149–170.
- Korczak, Janusz (1967): Wie man ein Kind lieben soll. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kränzl-Nagl, Renate; Mierendorff, Johanna (2007): Kindheit im Wandel: Annäherungen an ein komplexes Phänomen. In: *SWS-Rundschau* 47 (1), S. 3–25.
- Kroll, Dorothee (2015): Eltern-Kind-Kursleiterinnen: zwischen Nebenverdienst und Selbstständigkeit. In: Astrid Gilles-Bacciu, Reinhild Heuer, Bildungswerk der Erdiözese Köln e. V. und Pikler Gesellschaft Berlin e. V. (Hg.): *Pikler. Ein Theorie- und Praxisbuch*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Edition Sozial), S. 241–249.
- Kruska, Lydia (2018): Donald W. Winnicott. Good enough is good enough. In: Annette Streeck-Fischer (Hg.): *Die frühe Entwicklung. Psychodynamische Entwicklungspsychologien von Freud bis heute*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 104–118.
- Kuhlmann, Carola (2013): *Erziehung und Bildung. Einführung in die Geschichte und Aktualität pädagogischer Theorien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kuhn, Melanie (2019): Profession und Professionalität. Gegenstandskonstitutionen und analytische Perspektiven klassischer Professionstheorien und Theorien professionellen Handelns. In: Cornelia Dietrich, Ursula Stenger und Claus Stieve (Hg.): *Theoretische Zugänge zur Pädagogik der frühen Kindheit. Eine kritische Vergewisserung*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Schriftenreihe der DGfE-Kommission Pädagogik der frühen Kindheit), S. 368–383.
- Kunstmann, Anne-Christin (2010): *Familiale Verbundenheit und Gerechtigkeit. Fehlende Perspektiven auf die Pflege von Angehörigen – Eine Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (SpringerLink Bücher).

- Kunstmann, Anne-Christin (2020): Care und Corona. In: *Bundeszentrale für politische Bildung*, 2020. Online verfügbar unter <https://www.bpb.de/themen/umwelt/bioethik/317593/care-und-corona/>, zuletzt geprüft am 29.06.2023.
- Kutter, Peter (2001): Affekt und Körper. Neue Akzente der Psychoanalyse. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. Online verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:i2-bsb00046128-3>.
- Laewen, Hans-Joachim (1990): Ihre Krippen – Unsere Krippen und eine Kampagne gegen beide. Sonderbeilage. In: *Enfant t* (4/5), S. 45–50.
- Langer-El Sayed, Ingrid (1980): Familienpolitik. Tendenzen, Chancen, Notwendigkeiten. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Lazzarin, Laura (2017): Entfaltung. Über das Wirken der Ute Strub. Laura Lazzarin (Regie). Dokumentarfilm – DVD.
- Lenz, Ilse (Hg.) (2008): Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied; eine Quellensammlung. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.
- Lepsius, Mario Rainer (2009): Interessen, Ideen und Institutionen. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.
- Leuzinger-Bohleber, Marianne (2009): Frühe Kindheit als Schicksal? Trauma, Embodiment, soziale Desintegration: psychoanalytische Perspektiven. Unter Mitarbeit von Angelika Wolff und Rose Ahlheim. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Leuzinger-Bohleber, Marianne; Emde, Robert N.; Pfeifer, Rolf (Hg.) (2013): Embodiment – ein innovatives Konzept für Entwicklungsforschung und Psychoanalyse. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lewin, Kurt (1953): Die Lösung sozialer Konflikte: ausgewählte Abhandlungen über Gruppendynamik. Bad Nauheim: Christians Verlag.
- Leyen, Ursula von der (2005): Vorwort. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin: Druck Vogt GmbH.
- Liegle, Ludwig (1973): Familienerziehung oder Kollektiverziehung? Eine falsche Alternative. In: Heinz Walter (Hg.): Sozialforschung BD. Stuttgart: Fommann-Holzboog, S. 41–61.
- Liegle, Ludwig (2013): Frühpädagogik. Erziehung und Bildung kleiner Kinder; Ein dialogischer Ansatz. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.
- Liegle, Ludwig (2017): Beziehungspädagogik. Erziehung, Lehren und Lernen als Beziehungspraxis. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.
- List, Elisabeth (1986): Homo politicus – Femina privata? Thesen und Kritik zur politischen Antropologie. In: Judith Conrad und Ursula Konnertz (Hg.): Weiblichkeit in der Moderne. Ansätze feministischer Vernunftskritik. Tübingen: edition discord, S. 75–95.
- Lorenz, Konrad (1990): Das Jahr der Graugans. 6. Aufl. München: Dt. Taschenbuch-Verl. (Dtv-Sachbuch, 1795).
- Ludwig, Sophie (2002): Elsa Gindler – von ihrem Leben und Wirken: wahrnehmen, was wir empfinden. Hamburg: Hans Christians Verlag.
- Lüpke, Hans von (2015): Dialog mit dem Säugling. Der Ansatz Emmi Piklers im Kontext der Modelle von Milani Comparetti, Winnicott und Stern. In: Astrid Gilles-Bacciu, Reinhild Heuer, Bildungswerk der Erdiözese Köln e. V. und Pikler Gesellschaft Berlin e. V. (Hg.): Pikler. Ein Theorie- und Praxisbuch. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Edition Sozial), S. 134–141.
- Magyar-Haas, Veronika (2020): Körper / Leib. In: Gabriele Weiß und Jörg Zirfas (Hg.): Handbuch Bildungs- und Erziehungsphilosophie. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 3–15.
- Maier-Höfer, Claudia (2016): Neuen Sinn erzeugen – Care als Fluchtlinie zum Diskurs der Standardisierung in den Feldern der Frühpädagogik. In: Claudia Maier-Höfer (Hg.): Angewandte Kindheitswissenschaften – Applied Childhood Studies. Eine Einführung in das Paradigma – An introduction to the paradigm. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 233–269.

- Main, Mary; Kaplan, Nancy; Cassidy, Jude (1985): Security in Infancy, Childhood, and Adulthood: A Move to the Level of Representation. In: *Monographs of the Society for Research in Child Development* 50, S. 66–106.
- Manz, Friedrich (2011): Wenn Babys reden könnten! Was wir aus drei Jahrhunderten Säuglingspflege lernen können. Dortmund: Fördergesellschaft Kinderernährung e. V.
- Marthaler, Thomas (2010): Kinderrechte – eine historische Rekonstruktion. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung/Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research* 5 (3), S. 295–306.
- Martino, Bernhard (1983): Der Säugling ist eine Person.
- Martino, Bernhard (1993): Der Säugling ist ein Kampf, Fortsetzung von Der Säugling ist eine Person.
- Martino, Bernhard (2000): *Lóczy, wo kleine Menschen groß werden – Der Traum Emmi Piklers*. DVD, 110 min.
- Martino, Bernhard (2016): *Lóczy*. Originaltitel: Eine Schule der Menschlichkeit. Bernhard Golse und Miriam Rasse. DVD, 138.
- Marvin, Robert; Cooper, Glen; Hoffman, Kent; Powell, Bert (2002): The Circle of Security project: attachment-based intervention with caregiver-pre-school child dyads. In: *Attachment & human development* 4 (1), S. 107–124.
- Maywald, Jörg; Schön, Bernhard (Hg.) (2008): *Krippen: Wie frühe Betreuung gelingt*. Fundierter Rat zu einem umstrittenen Thema. Weinheim: Beltz.
- McGurk, Harry; Caplan, Marlene; Hennessy, Eilis; Moss, Peter (1993): Controversy, Theory and Social Context in Contemporary Day Care Research. In: *Journal of Child Psychology and Psychiatry* 34 (1), S. 3–23.
- Merkel, Johannes (2005): *Gebildete Kindheit. Wie die Selbstbildung von Kindern gefördert wird; Handbuch der Bildungsarbeit im Elementarbereich*. Bremen: Ed. Lumière.
- Merleau-Ponty, Maurice (1966): *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: Walter de Gruyter & Co.
- Meyer, Traute (1996): Ausgerechnet jetzt. Über die Einführung des Rechtsanspruchs auf einen Kindergartenplatz in der Krise des Sozialstaats. In: *Diskurs* 6 (2), S. 62–67.
- Meysen, Thomas; Beckmann, Janna (2013): *Rechtsanspruch US: Förderung in Kita und Kindertagespflege*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft mbH.
- Milch, Wolfgang (2004): Die Haut als Selbst und Nichtselbst. In: Burkhard Brosig und Uwe Giebler (Hg.): *Die Haut als psychische Hülle*. Gießen: Psychosozial (Bibliothek der Psychoanalyse), S. 187–206.
- Miller, Alice (1983): *Am Anfang war Erziehung*. 29. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch, 951).
- Ministerium für Gesundheitswesen (Hg.) (1985): *Programm für die Erziehungsarbeit in Krippen*. Berlin: VEB Verlag Volk und Gesundheit.
- Möller, Vera (2016): Der Rechtsanspruch auf frühkindliche Förderung nach § 24 Abs. 2 SGB VIII – Zur Durchsetzbarkeit von Sekundäransprüchen. In: *DjBz* (4), S. 167–171.
- Montessori, Maria (1913): *Selbsttätige Erziehung im frühen Kindesalter: nach den Grundsätzen der wissenschaftlichen Pädagogik dargelegt*. Stuttgart: Hoffmann.
- Müller, Ursula (1989): Warum gibt es keine emanzipatorische Utopie des Mutterseins? In: Bärbel Schön (Hg.): *Emanzipation und Mutterschaft. Erfahrungen und Untersuchungen über Lebensentwürfe und mütterliche Praxis*. Weinheim, München: Juventa, S. 55–79.
- Nancy Fraser, Linda Gordon (1993): Dekodierung von „Abhängigkeit“: Zur Genealogie eines Schlüsselbegriffs des amerikanischen Wohlfahrtsstaates. In: *KJ* 26 (3), S. 306–323.
- Nentwig-Gesemann, Iris (2000): *Krippenpädagogik in der DDR zwischen normativer Programmatik und erzieherischer Handlungspraxis*. In: *Sozialsim* 1, S. 153–167.
- Nentwig-Gesemann, Iris; Gerstenberg, Frauke; Kallfaß, Annika; Rothe, Antje (2022): Professionalisierung in der Frühpädagogik aus der Perspektive der Praxeologischen Wissenssoziologie. In: Ralf Bohnsack, Andreas Bonnet und Uwe Hericks (Hg.): *Praxeologisch-wissenssoziologische*

- Professionsforschung. Perspektiven aus Früh- und Schulpädagogik, Fachdidaktik und Sozialer Arbeit. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 297–311.
- Neumann, Karl (1987a): Kinder und Eltern: Die bürgerliche Familie als Leitbild, gesellschaftliche Widersprüche und die Vermittlungsfunktion der öffentlichen Kleinkinderziehung. In: Günter Erning (Hg.): Geschichte des Kindergartens. 2. Institutionelle Aspekte, systematische Perspektiven, Entwicklungsverläufe. Freiburg i. Br.: Lambertus, S. 135–146.
- Neumann, Karl (1987b): Sozialisationswissen im Wandel. Die Bedeutung der wissenschaftlichen Kinderforschung für die private und öffentliche Kindererziehung. In: Günter Erning (Hg.): Geschichte des Kindergartens. 2. Institutionelle Aspekte, systematische Perspektiven, Entwicklungsverläufe. Freiburg i. Br.: Lambertus, S. 185–232.
- Neumann, Sascha (2018): Krippenkindheit. Eine feldtheoretische Annäherung. In: Tanja Betz, Sabine Bollig, Magdalena Joos und Sascha Neumann (Hg.): Institutionalisierungen von Kindheit. Childhood Studies zwischen Soziologie und Erziehungswissenschaft. Weinheim: Beltz (Kindheiten), 163–180.
- Niebsch, Gerda; Grosch, Christa; Boßdorf, Ursula; Graehn-Baumann, Gisela (2007): Gesundheit, Entwicklung und Erziehung in der frühen Kindheit. Frankfurt am Main: Internationaler Verlag der Wissenschaften.
- Nolte, Karen (2012): Einführung: Pflegegeschichte – Fragestellungen und Perspektiven. In: *Medizin-historisches Journal* Bd. 47 (2/3), S. 115–128. Online verfügbar unter <https://www.jstor.org/stable/24573287>.
- Nussbaum, Martha Craven (1999): Gerechtigkeit oder Das gute Leben. Hg. v. Herlinde Pauer-Studer. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Nyssen, Peter (2017): Peter Fonagy mit Mary Target: Das Entwicklungskonzept der Mentalisierung. In: Annette Streeck-Fischer (Hg.): Die frühe Entwicklung – Psychodynamische Entwicklungspsychologien von Freud bis heute. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 249–270.
- Oelkers, Jürgen (1987): ‚Kindheit‘ und ihre Kritik. In: *Neue Sammlung* 27 (2), S. 193–211.
- Oevermann, Ulrich (1996): Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionellen Handelns. In: Arno Combe und Werner Helsper (Hg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag Taschenbuch, S. 70–182.
- Oevermann, Ulrich (2004): Sozialisation als Prozess der Krisenbewältigung. In: Dieter Geulen und Hermann Veith (Hg.): Sozialisationstheorie interdisziplinär. Aktuelle Perspektiven. Reprint 2016. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg (Der Mensch als soziales und personales Wesen, 20), S. 155–182.
- Orlac, Elke (1978): Welchen Ausweg gibt es für Mütter aus ihrer Doppelbelastung? In: 3. Sommeruniversität für Frauen 1978 e. V.: Frauen und Mütter. Berlin: Basis Verlag.
- Papenkort, Ulrich (2015): Pikler-Pädagogik und Allgemeine Erziehungswissenschaft. Ein Dialog. In: Astrid Gilles-Bacciu, Reinhild Heuer, Bildungswerk der Erdiözese Köln e. V. und Pikler Gesellschaft Berlin e. V. (Hg.): Pikler. Ein Theorie- und Praxisbuch. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Edition Sozial), S. 120–133.
- Papoušek, Mechthild; Schieche, Michael; Wurmser, Harald; Barth, Renate (Hg.) (2010): Regulationsstörungen der frühen Kindheit. Frühe Risiken und Hilfen im Entwicklungskontext der Eltern-Kind-Beziehungen. 2. Nachdr. Bern, Göttingen: Huber (Psychologie-Forschung).
- Pasternack, Peer (2015): Die Teilakademisierung der Frühpädagogik. Eine Zehnjahresbeobachtung. Unter Mitarbeit von Jens Gillissen, Daniel Hechler, Johannes Kell, Karsten König, Arne Schildberg, Christoph Schubert et al. Leipzig: Akademische Verlagsanstalt.
- Pasternack, Peer; Keil, Johannes (2013): Vom ‚mütterlichen‘ Beruf zur gestuften Professionalisierung. Ausbildungen für die frühkindliche Pädagogik. HoF-Handreichungen 3 Beiheft zu „die hochschule“. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle-Wittenberg. Institut für Hochschulforschung (HoF).

- Pechstein, Johannes (1990 (b)): Elternnähe oder Krippen?: Grundbedürfnisse des Kindes; zur Information der Abgeordneten des Deutschen Bundestages, der DDR-Volkskammer und der Bundesländer. Neuwied: Strüder Verlag.
- Pechstein, Johannes (1990 (a)): Kleinkinderschutz: Auflösung der Kinderkrippen in der DDR als Relikte der SED-Diktatur, S. 261–266.
- Pederson, D. R.; Moran, G. (1995): A categorical description of infant-mother relationships in the home and its relation to Q-sort measures of infant-mother interaction. In: *Monographs of the Society for Research in Child Development* 60, S. 111–132.
- Peter, Claudia (2013): Ideen von Erziehung in der Geschichte der Pädiatrie vom 18. zum 19. Jahrhundert. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research* 8 (3), S. 259–272.
- Peukert, Detlev (1987): Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pichler-Bogner, Daniela (2006): Der Pikler-SpielRaum. Begleitete Eltern-Kind-Gruppe nach den pädagogischen Vorstellungen von Emmi Pikler. In: Schriftenreihe der pikler-hengstenberg-gesellschaft österreich (Hg.): Pikler-SpielRaum. für Bewegung und selbstständiges Entdecken. Unter Mitarbeit von Daniela Pichler-Bogner und Christine Rainer. Wien: Pikler-Hengstenberg-Gesellschaft Österreich (1), S. 9–15.
- Pichler-Bogner, Daniela; Rainer, Christine (Hg.) (2006): Pikler-SpielRaum für Bewegung und selbstständiges Entdecken. Wien: Schriftenreihe der pikler-hengstenberg-gesellschaft Österreich.
- Pikler, Emmi (1982): Friedliche Babys – zufriedene Mütter. Pädagogische Ratschläge einer Kinderärztin. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Pikler, Emmi (2001): Lasst mir Zeit. Die selbstständige Bewegungsentwicklung des Kindes bis zum freien Gehen. In: Anna Tardos (Hg.): Laßt mir Zeit. Die selbstständige Bewegungsentwicklung des Kindes bis zum freien Gehen; Untersuchungsergebnisse, Aufsätze und Vorträge. 3. Aufl. München u. a.: Pflaum, S. 60–71; 166–185; 188 ff.
- Pikler, Emmi (2015): Die Bewegungsentwicklung des Kindes. In: Astrid Gilles-Bacciu, Reinhild Heuer, Bildungswerk der Erdiözese Köln e. V. und Pikler Gesellschaft Berlin e. V. (Hg.): Pikler. Ein Theorie- und Praxisbuch. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Edition Sozial), S. 44–59.
- Pikler Homepage.hu. Online verfügbar unter <https://www.pikler.hu/>.
- Pikler International (2019): Online verfügbar unter <http://piklerinternational.com/de/nachrichten/geschichte-worldwide>, zuletzt geprüft am 27.11.2019.
- Pikler-Lóczy Gesellschaft Ungarn (2014): Konvention für die Rechte der Kinder in Krippen. Unter Mitarbeit von ungarisch-deutsche Pikler-Krippen-Arbeitsgemeinschaft. Budapest.
- Pongratz, Ludwig (1985): Pädagogik und Antipädagogik – Über die Widersprüchlichkeit des Erziehungsprozesses. In: *Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik* (61), S. 240–352.
- Prengel, Annedore (2013): Pädagogische Beziehungen zwischen Anerkennung, Verletzung und Ambivalenz. Opladen; Berlin; Toronto: Barbara Budrich
- Rabe-Kleberg, Ursula (1996): Professionalität und Geschlechterverhältnis. Oder: Was ist „semi“ an traditionellen Frauenberufen? In: Arno Combe und Werner Helsper (Hg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp VerlagTaschenbuch, S. 276–302.
- Radebold, Hartmut (Hg.) (2009): Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. 2. Aufl. Weinheim, München: Juventa (Kinder des Weltkrieges).
- Rafalski, Monika (2011): Die Haut. Methapher des Lebens im Spannungsfeld zwischen Innen und Außen, Schutz und Blöße. In: *Analytische Psychologie: Zeitschrift für Psychotherapie und Psychoanalyse* 42 (4), S. 472–498.
- Rang, Martin; Rousseau, Jean-Jacques (Hg.) (2014): Emile oder über die Erziehung. Stuttgart: Reclam.

- Raschke, Joachim (1985): Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriss. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Rauwald, Marianne (Hg.) (2013): Vererbte Wunden. Transgenerationale Weitergabe traumatischer Erfahrungen. Weinheim: Beltz.
- Regroupement Des Centres De La Petite Enfance De La Montérégie „RCPEM“ (2020) : Online verfügbar unter <https://www.rcpem.com/accueil>, zuletzt geprüft am 15.09.2020.
- Reismann, Marian (1991): Beziehungen. Fotografien. Berlin: Pöckelmann Verlag Berlin.
- Rerrich, Marie S. (1990): Balanceakt Familie. Zwischen alten Leitbildern und neuen Lebensformen. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Reyer, Jürgen (1991): Alte Eugenik und Wohlfahrtspflege. Entwertung und Funktionalisierung der Fürsorge vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Reyer, Jürgen (2002): Sozialpädagogik – ein Nachruf. Zeitschrift für Pädagogik 48 (2002) 3, S. 398–413. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 48.
- Reyer, Jürgen (2003): Eugenik und Pädagogik. Erziehungswissenschaft in einer eugenisierten Gesellschaft. Weinheim, München: Juventa.
- Reyer, Jürgen (2015): Die Bildungsaufträge des Kindergartens. Geschichte und aktueller Status. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Reyer, Jürgen; Franke-Meyer, Diana (2014): Funktionsdifferenzierungen zwischen Familie und frühpädagogischen Einrichtungen. Zur Entwicklung des geteilten Betreuungsfeldes. In: Elmar Drieschner und Detlef Gaus (Hg.): Das Bildungssystem und seine strukturellen Kopplungen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 169–190.
- Reyer, Jürgen; Kleine, Heidrun (1997): Die Kinderkrippe in Deutschland. Sozialgeschichte einer umstrittenen Einrichtung. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Rhode-Dachser, Christa (1991): Expedition in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Röseler, Doreen; Vapenka, Ales (2019): Alpha, Beta Container. biografische Spuren im Werk von W. R. Bion. In: *Zeitschrift für Individualpsychologie* 44, S. 192–207.
- Rosenthal, Gabriele (Hg.) (1997): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern. 3., korrigierte Aufl. Gießen: Psychosozial-Verl. (Reihe „Edition Psychosozial“).
- Rosenthal, Gabriele (2016): Die Erforschung kollektiver und individueller Dynamik – Zu einer historisch und prozess-soziologisch orientierten interpretativen Sozialforschung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 17 (2).
- Roussillon, R. (1999): Transnationalité et différenciation (Übergänge und Differenzierung). Online verfügbar unter <https://reneroussillon.com/paradoxes/transitionnalite-et-differenciation/>, zuletzt geprüft am 03.03.2022.
- Ruppert, Franz (2020): Trauma, Bindung und Familienstellen. Seelische Verletzungen verstehen und heilen. Achte Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta (Leben lernen, 177).
- Sachße, Christoph; Tennstedt, Florian (1988): Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Stuttgart: Kohlhammer.
- Sándor, Ilona (2006): Der Säugling „spricht uns an“. In: Ute Strub und Anna Tardos (Hg.): Im Dialog mit dem Säugling und Kleinkind. Berlin: Pöckelmann Verlag Berlin, S. 21–25.
- Sappok-Lae, Henrike (2015): Henriette Arendt. Krankenschwester, Frauenrechtlerin, Sozialreformerin. Frankfurt am Main: Mabuse Verlag.
- Sauerbrey, Ulf (2018): Öffentliche Kleinkindererziehung. Eine Theorie. Weinheim: Beltz.
- Sauerbrey, Ulf; Storch, Josephine (2021): Was bedeutet ‚Pflege‘ in (Früh-)Pädagogik und Gesundheitswissenschaften/Gesundheitsversorgung? Ein interdisziplinärer Vergleich auf Basis von Handbüchern und Nachschlagewerken. In: Oktay Bilgi, Ulf Sauerbrey und Ursula Stenger (Hg.): Betreuung – ein frühpädagogischer Grundbegriff? Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Schriftenreihe der DGfE-Kommission Pädagogik der frühen Kindheit), S. 158–173.

- Schaal, Steffen (2016): Der Mensch in Zahlen. Eine Datensammlung in Tabellen mit über 20000 Einzelwerten. 4., vollst. überarb. u. erg. Aufl. 2016. Berlin, Heidelberg: Springer Spektrum (Springer eBook Collection).
- Schäfer, Gerd E. (2001): Prozesse frühkindlicher Bildung. Online verfügbar unter [http://www.uni-koeln.de/ew-fak/Allg\\_paeda/fkf/texte](http://www.uni-koeln.de/ew-fak/Allg_paeda/fkf/texte), zuletzt geprüft am 24.02.2019.
- Schettler, Anne (2016): Bundesgerichtshof verhandelt über Sekundäransprüche. In: *DjBz* (4), S. 171–173.
- Scheuerer-Englisch, Hermann; Suess, Gerhard J.; Pfeifer, Karl-Walter P. (Hg.) (2003): Wege zur Sicherheit. Bindungswissen in Diagnostik und Intervention. Bundeskonferenz für Erziehungsberatung. Gießen: Psychosozial.
- Schewior-Popp, Susanne (Hg.) (2009): Thiemes Pflege. Das Lehrbuch für Pflegenden in Ausbildung; 300 Tabellen. 11., vollst. überarb. und erw. Aufl. Stuttgart, New York, NY: Thieme.
- Schlippe, Arist von (Hg.) (2001): Frühkindliche Lebenswelten und Erziehungsberatung. Die Chancen des Anfangs. Münster: Votum.
- Schmelzeisen-Hagemann, Sarah (2012): Aufbau emotionaler Bindungen durch „beziehungsvolle Pflege“ nach Pikler. In: *Kita Fachtexte* (05).
- Schmid, Pia (2014): Die bürgerlicher Kindheit. In: Meike Sophia Baader (Hg.): Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge. Frankfurt am Main: Campus, S. 42–71.
- Schmidt, Hans-Dieter (1996): Erziehungsbedingungen in der DDR: Offizielle Programme, individuelle Praxis und die Rolle der Pädagogischen Psychologie und Entwicklungspsychologie. In: Gisela Trommsdorff (Hg.): Sozialisation und Entwicklung von Kindern vor und nach der Vereinigung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 15–171.
- Schmidt-Kolmer, Eva (Hg.) (1970): Pädagogische Aufgaben und Arbeitsweisen der Krippen. Diskussionsgrundlagen zum Programm der pflegerisch-erzieherischen Arbeit zu den Sachgebieten der Erziehung, den Aufgabenfolgen und methodischen Anleitungen. Berlin: VEB Verlag Volk und Gesundheit.
- Schmidt-Kolmer, Eva; Reumann, Johanna (1957): Leitfaden für die Erziehung in Krippen und Heimen. Berlin: VEB Verlag Volk und Gesundheit.
- Schnabl, Christa (2005): Gerecht sorgen. Grundlagen einer sozialetischen Theorie der Fürsorge. Freiburg, Schweiz, Freiburg: Academic Press Fribourg; Herder (Studien zur theologischen Ethik *Etudes d'ethique chretienne*, 109).
- Schneider, Wolfgang (2001): Frauen unterm Hakenkreuz. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Schönwälder-Kuntze, Tatjana (2022): Schwerpunkt: Diskursbeobachtungen – Care, Sorge und Fürsorge. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 70 (1), S. 87–95.
- Schore, Allan N. (1994): Affect regulation and the origin of the self. The neurobiology of emotional development. Hillsdale, N. J., Hove: L. Erlbaum Associates.
- Schultheis, Karen (2009): Leiblichkeit und Lernen. Zur anthropologischen Grundlegung eines pädagogischen Lernbegriffs. In: Gabriele Strobel-Eisele und Albrecht Wacker (Hg.): Konzepte des Lernens in der Erziehungswissenschaft. Phänomene, Reflexionen, Konstruktionen. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 98–110.
- Schur, Max (1974): Zur Metapsychologie der Somatisierung. In: Karola Brede (Hg.): Einführung in die psychosomatische Medizin. Klinische und theoretische Beiträge. Frankfurt am Main: Athenäum-Fischer-Taschenbuch-Verl. (Fischer-Athenäum-Taschenbücher Sozialwissenschaften/Psychologie, 4037), S. 335–395.
- Schütze, Fritz (1992): Sozialarbeit als „bescheidene“ Profession. In: Bernd Dewe, Wilfried Ferchhoff und Frank-Olaf Radtke (Hg.): Erziehen Als Profession. Zur Logik Professionellen Handelns in Pädagogischen Feldern. Unter Mitarbeit von Wilfried Ferchhoff und Frank-Olaf Radtke. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften GmbH, S. 132–170.
- Schütze, Yvonne (1986): Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters „Mutterliebe“. Bielefeld: Kleine (Theorie und Praxis der Frauenforschung, Band 3).

- Schwentesius, Anja (2017): Kindheitspädagogik und Professionalisierung. Professionstheoretische Überlegungen zu Chancen und Möglichkeiten der Einführung kindheitspädagogischer Studiengänge. In: Jörn Borke, Anja Schwentesius und Elena Sterdt (Hg.): Berufsfeld Kindheitspädagogik. Aktuelle Erkenntnisse, Projekte und Studien zu zentralen Themen der frühen Bildung. Kronach, Köln: Carl Link, S. 179–200.
- Seidler, Eduard (2008): „...die glückliche Spezialität der Kinderheilkunde“. 125 Jahre Deutsche Gesellschaft für Kinder- und Jugendmedizin. In: Historische Kommission der DGKJ (Hg.): 125 Jahre Deutsche Gesellschaft für Kinder- und Jugendmedizin e. V. Berlin, S. 17–36.
- SPD Parteivorstand (Hg.) (1959): Grundsatzprogramm der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Berlin.
- SPD Parteivorstand (Hg.) (1989): Grundsatzprogramm der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Berlin.
- SPD Parteivorstand (Hg.) (2007): Hamburger Programm. Berlin.
- Spitz, René A. (1945): Hospitalism; an inquiry into the genesis of psychiatric conditions in early childhood. In: *The Psychoanalytic study of the child* (1), S. 53–74.
- Sroufe, L. A. (1996): Emotional development. The organization of emotional life in the early years. New York: Cambridge University Press.
- Stamm, Margrit (2010): Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt (utb Pädagogik).
- Statistisches Bundesamt (Hg.) (1963): Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart und Mainz: Kohlhammer.
- Statistisches Bundesamt (Hg.) (1971): Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart und Mainz: Kohlhammer.
- Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hg.) (1969): Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart und Mainz: Kohlhammer.
- Steinhardt, Kornelia (2005): Bowlby, John. In: Gerhard Stumm, Alfred Pritz, Paul Gumhalter, Nora Nemeskeri und Martin Voracek (Hg.): Personenlexikon der Psychotherapie. Vienna: Springer Vienna, S. 66–68.
- Stemmer-Lück, Magdalena (2004): Beziehungsräume in der Sozialen Arbeit. Psychoanalytische Theorien und ihre Anwendung in der Praxis. Stuttgart: Kohlhammer.
- Stern, Carola (Hg.) (1976): Was haben die Parteien für die Frau getan? Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Stöckel, Sigrid (1996): Säuglingsfürsorge zwischen sozialer Hygiene und Eugenik. Das Beispiel Berlins im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Berlin: Walter de Gruyter & Co.
- Storck, Timo (2016): Psychoanalyse und Psychosomatik. Die leiblichen Grundlagen der Psychodynamik. Stuttgart: Kohlhammer (Psychoanalyse im 21. Jahrhundert). Online verfügbar unter <https://eref.thieme.de/ebooks/1883881>.
- Straßburg, H. M.; Mäder, Britta; Sporrer, Tobias (2014): Die Dokumentation der Entwicklung von 2- und 3-jährigen Kindern in Tageseinrichtungen. In: *Frühe Bildung* 3 (1), S. 32–42.
- Straßburg, Hans-Michael; Kosmalla, C.; Lutz, E. (1997): Entwicklungsdokumentation im Säuglings- und Kleinkindalter mit einem Beobachtungsbogen für Eltern. In: *pädiatrische Praxis* 52, S. 393–403.
- Strayer, F. F.; Verissimo, M.; Vaughn, M.; Howes, C. (1995): A quantitative approach to the description and classification of primary social relationships. In: *Monographs of the Society for Research in Child Development* 60, S. 49–70.
- Streeck-Fischer, Annette (Hg.) (2018): Die frühe Entwicklung. Psychodynamische Entwicklungspsychologien von Freud bis heute. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Stroß, Annette (1995): „Gesundheitserziehung“ zwischen Pädagogik und Medizin. Themenkonjunkturen und Professionalisierungsprobleme in Deutschland 1770–1930. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 41 (2), S. 169–184.

- Strub, Ute (Hg.) (1991): Elfriede Hengstenberg. Entfaltungen, Bilder und Schilderungen aus meiner Arbeit mit Kindern. Heidelberg: Arbor.
- Strub, Ute (2001): Zur Einführung. In: Anna Tardos (Hg.): Laßt mir Zeit. Die selbständige Bewegungsentwicklung des Kindes bis zum freien Gehen; Untersuchungsergebnisse, Aufsätze und Vorträge. 3. Aufl. München u. a.: Pflaum, S. 9–12.
- Strub, Ute (2006): Entstehungsgeschichte und Verwirklichung des Pikler-SpielRaums. In: Daniela Pichler-Bogner und Christine Rainer (Hg.): Pikler-SpielRaum für Bewegung und selbstständiges Entdecken. Wien: Schriftenreihe der pikler-hengstenberg-gesellschaft Österreich.
- Suess, Gerhard J. (2011): Missverständnisse über Bindungstheorie. Eine Expertise der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF) 14.
- Sünker, Heinz; Swiderek, Thomas (2002): Kinder: Politik und Kinderpolitik. In: Heinz-Hermann Krüger und Cathleen Grunert (Hg.): Handbuch der kindheits- und Jugendforschung. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.
- Süssmuth, Rita (1986): Vorwort siebter Jugendbericht. In: Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (Hg.): Siebter Jugendbericht. Jugendhilfe und Familie – die entwicklung familienunterstützender Leistungen der Jugendhilfe und ihre Perspektiven. Bonn: BT-Drucksache.
- Tardos, Anna (1991): Marian Reissmann: Beziehungen. Fotografien, mit einer Einführung von Anna Tardos. Berlin: Schriftenreihe der Piklergesellschaft Berlin.
- Tardos, Anna (Hg.) (2001): Laßt mir Zeit. Die selbständige Bewegungsentwicklung des Kindes bis zum freien Gehen; Untersuchungsergebnisse, Aufsätze und Vorträge. 3. Aufl. München u. a.: Pflaum.
- Tardos, Anna (2002a): Vom Dialog mit dem Säugling. In: Emmi Pikler und Anna Tardos (Hg.): Miteinander vertraut werden. Erfahrungen und Gedanken zur Pflege von Säuglingen und Kleinkindern. 5. Aufl. Freiamt: Arbor, S. 99–105.
- Tardos, Anna (2002b): Von den Händen der Pflegerin. In: Emmi Pikler und Anna Tardos (Hg.): Miteinander vertraut werden. Erfahrungen und Gedanken zur Pflege von Säuglingen und Kleinkindern. 5. Aufl. Freiamt: Arbor, S. 91–98.
- Tardos, Anna (2010): Introducing the Piklerian developmental approach. History and principals. In: *The Signal – Newsletter of the World Association for Infant Mental Health* 18 (3–4).
- Tardos, Anna (2015a): Der forschende Säugling. In: Astrid Gilles-Bacciu, Reinhild Heuer, Bildungswerk der Erdiözese Köln e. V. und Pikler Gesellschaft Berlin e. V. (Hg.): Pikler. Ein Theorie- und Praxisbuch. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Edition Sozial), S. 68–77.
- Tardos, Anna (2015b): Lasst das Baby spielen – selbstständigkeit von Anfang an. In: Astrid Gilles-Bacciu, Reinhild Heuer, Bildungswerk der Erdiözese Köln e. V. und Pikler Gesellschaft Berlin e. V. (Hg.): Pikler. Ein Theorie- und Praxisbuch. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Edition Sozial), S. 78–89.
- Tardos, Anna (2015c): Pikler-Pädagogik heute: eine Renaissance? In: Astrid Gilles-Bacciu, Reinhild Heuer, Bildungswerk der Erdiözese Köln e. V. und Pikler Gesellschaft Berlin e. V. (Hg.): Pikler. Ein Theorie- und Praxisbuch. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Edition Sozial), S. 23–29.
- Tardos, Anna; Werner, Anja (Hg.) (2011): Ich, Du und Wir: Frühes soziales Lernen in Familie und Krippe. 2., überarb. Aufl. Berlin: Pikler Gesellschaft.
- Taubner, Svenja (2015): Konzept Mentalisieren. Eine Einführung in Forschung und Praxis. 2. Auflage. Gießen: Psychosozial (Bibliothek der Psychoanalyse).
- Teising, Martin (2020): Überlegungen zur Metapher der Kontaktschranke in Zeiten von Corona.
- Tenorth, Heinz-Elmar (2000): Geschichte der Erziehung. Einführung in die Grundzüge ihrer neuzeitlichen Entwicklung. Weinheim, München: Juventa (Grundlagentexte Pädagogik).
- Thanner, Verena (2009): Ausbildungsinhalte an Fachschulen für Sozialpädagogik zu Kindern unter drei Jahren. Eine Dokumentanalyse. München: DJI.
- Theobald, Hildegard (2019): Care: Ansätze und Perspektiven der international vergleichenden Geschlechterforschung. In: Beate Kortendiek, Birgit Riegraf und Katja Sabisch (Hg.): Handbuch

- Interdisziplinäre Geschlechterforschung, Bd. 65. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden (Geschlecht und Gesellschaft), S. 773–782.
- Thiersch, Hans (1986): Die Erfahrung der Wirklichkeit. Perspektiven einer alltagsorientierten Sozialpädagogik. Weinheim, München: Juventa.
- Thiersch, Hans (1992): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. Weinheim, München: Juventa.
- Thiessen, Barbara (2018): Geschlechterverhältnisse im sozialen Wandel. Die Bedeutung von Care-Theorien für Soziale Arbeit. In: Barbara Thiessen (Hg.): Sozialer Wandel und Kohäsion. Sozialer Wandel und Kohäsionsforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 79–97.
- Thünemann-Albers, Maria (2021): Körperkontakt und Berührung. Zu vernachlässigten Dimensionen in Bildung und Erziehung. Online verfügbar unter <https://www.moses-online.de/fachartikel-koerperkontakt-beruehrung-vernachlaessigten-dimensionen-bildung-erziehung-dr-maria-thuenemann-albers>, zuletzt geprüft am 09.06.2022.
- Tronto, Joan (2000): Demokratie als fürsorgliche Praxis. In: *Feministische Studien* 18 (s1), S. 25–42.
- Tronto, Joan (2013): *Caring Democracy. Markets, Equality, Justice*. New York.
- unbekannt (o. D.): Interview mit Hemut Müller und Klara Horvath Müller.
- Uvnäs-Moberg, Kerstin (2016): Oxytocin, das Hormon der Nähe. Gesundheit – Wohlbefinden – Beziehung. Berlin, Heidelberg: Springer Spektrum.
- Uzarewicz, Charlotte; Moers, Martin (2012): Leibphänomenologie für Pflegewissenschaft – eine Annäherung. In: *Pflege & Gesellschaft* 17 (2), S. 101–176.
- van IJzendoorn, Marinus H. (1995): Adult attachment representations, parental responsiveness, and infant attachment: a meta-analysis on the predictive validity of the Adult Attachment Interview. In: *Psychological bulletin* 117 (3), S. 387–403.
- Varsa, Eszter (2021): Protected children, regulated mothers. Gender and the „Gypsy Question“ in State Care in Postwar Hungary, 1949–1956. Budapest: Central European University Press.
- Vennmann, Stefan (2019): Zur Grammatik medizinischer Herrschaft – Reflexionen zur biopolitischen Medizin bei Foucault, Horkheimer und Adorno. In: Helene Gerhards und Kathrin Braun (Hg.): *Biopolitiken. Regierungen des Lebens heute*. Wiesbaden, Heidelberg: Springer VS (Politologische Aufklärung – konstruktivistische Perspektiven), S. 353–375.
- Vincze, Maria (2002): Mütterliche Liebe – Professionelle Liebe. München: Zeitler, Peggy (Schriftenreihe Wege der Entfaltung).
- Vogelsänger, Peter (2008): Wie wirken sich frühe Trennungserfahrungen auf die körperliche und psychische Gesundheit aus? In: Agathe Israel und Ingrid Kerz-Rühling (Hg.): *Krippen-Kinder in der DDR. Frühe Kindheitserfahrungen und ihre Folgen für die Persönlichkeitsentwicklung und Gesundheit*. Frankfurt am Main: Brandes Apffel Verlag.
- Voitl-Mikschi, Regine (2004): Holding and Containing. Theoretische Überlegungen, Ausschnitte aus einer Säuglingsbeobachtung sowie Einblicke in die therapeutische Arbeit mit einem schwer traumatisierten Mädchen. In: *Zeitschrift für Individualpsychologie* 29, S. 139–160.
- Wasmuth, Helge (2010): Kindertageseinrichtungen als Bildungseinrichtungen. Zur Bedeutung von Bildung und Erziehung in der Geschichte der öffentlichen Kleinkindererziehung in Deutschland bis 1945. Dissertation. Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Tübingen. Fak. f. Sozial- und Verhaltenswissenschaften.
- Waters, Everett; Wippman, Judith; Sroufe, L. Alan (1979): Attachment, Positive Affect, and Competence in the Peer Group: Two Studies in Construct Validation. In: *Child Development* 50 (3), S. 821. DOI: 10.2307/1128949.
- Weber, Max (1986): *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*. 8., photomechan. gedr. Aufl. Tübingen: Mohr.
- Wedemeyer-Kolwe, Bernd (2004): „Der neue Mensch“ Körperkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann GmbH.
- Westphal-Georgi, Ursula (1982): Der Sozialstaat wird umgebaut – Perspektiven für die Frauen. In: *PROKLA* 12 (49), S. 31–43. DOI:10.32387/prokla.v12i49.1496.

- Wiedemann, Wilfred (2007): Wilfred Bion. Biografie, Theorie und klinische Praxis des „Mystikers der Psychoanalyse“. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Wiegand, Gisela (2021): Winnicotts Begriff der Fürsorge im Hinblick auf fürsorgliche Praxis (care) und geteilte Betreuung. In: Oktay Bilgi, Ulf Sauerbrey und Ursula Stenger (Hg.): Betreuung – ein frühpädagogischer Grundbegriff? Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Schriftenreihe der DGfE-Kommission Pädagogik der frühen Kindheit), S. 140–157.
- Wilhelms-Breunig, Paula Charlotte (2013): Erziehungskonzepte der Krippeneinrichtungen der DDR. Eine vergleichende Analyse unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses von Selbstständigkeit und pädagogischer Anleitung. Dissertation. Carl v. Ossietzky Universität Oldenburg.
- Windorfer, Adolf; Schlenk, R. (1978): Deutsche Gesellschaft für Kinderheilkunde. Ihre Entstehung und historische Entwicklung. Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Winkler, Michael (2013): Theorie der offenen Situationen. Klassiker der Schulpädagogik und das professionelle Handeln. In: Kathrin Blaha, Christine Meyer, Herbert Colla und Stefan Müller-Teusler (Hg.): Die Person als Organon in der Sozialen Arbeit. Erziehungspersönlichkeit und qualifiziertes Handeln. Wiesbaden: Springer.
- Winnicott, W. Donald (1960): Über die emotionelle Entwicklung im ersten Lebensjahr. In: *Psyche – Eine Zeitschrift für die psychologische und medizinische Menschenkunde* 14, S. 25–37.
- Winnicott, W. Donald (1965/1974): Reifungsprozesse und fördernde Umwelt. The Maturational Processes and the Facilitating Environment. München: Kindler Verlag.
- Wittmann, Ingrid (1981): „Echte Weiblichkeit ist ein Dienen“ – Die Hausgehilfin in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. In: Frauengruppe Faschismusforschung (Hg.): Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, S. 15–48.
- Wohlfahrt, Maria (1970): Die Planung der pflegerisch-erzieherischen Arbeit. In: Eva Schmidt-Kolmer (Hg.): Pädagogische Aufgaben und Arbeitsweisen der Krippen. Diskussionsgrundlagen zum Programm der pflegerisch-erzieherischen Arbeit zu den Sachgebieten der Erziehung, den Aufgabenfolgen und methodischen Anleitungen. Berlin: VEB Verlag Volk und Gesundheit.
- World Health Organisation (WHO) (1968/69): No. R/00169.
- Wurmser, Léon (1998): Die Maske der Scham. Die Psychoanalyse Von Schamaffekten und Schamkonflikten. Unter Mitarbeit von A. Haynal. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Wüstenberg, Wiebke (2012): Körperkontakt beim Wickeln. Wie kann die Intimsphäre der Krabbelkinder geschützt werden? Online verfügbar unter <https://www.erzieherin.de/koerperkontakt-beim-wickeln.html>.
- Wüstenberg, Wiebke; Schneider, Kornelia (2015): Emmi Piklers Konzeption im Kontext der aktuellen Frühpädagogik – Kinder in ihren ersten drei Lebensjahren begleiten und ihrer Entwicklung Raum geben. In: Astrid Gilles-Bacciu, Reinhild Heuer, Bildungswerk der Erdiözes Köln e. V. und Pikler Gesellschaft Berlin e. V. (Hg.): Pikler. Ein Theorie- und Praxisbuch. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Edition Sozial), S. 148–165.
- Zahavi, Dan (2018): Phänomenologie für Einsteiger. Paderborn: Wilhelm Fink (utb Philosophie, 2935).
- Zeanah, Charles (2010): The Pikler Institute and the Pikler-Loczy Method. In: *Signal*, S. 16–17.
- Zemp, Martina; Bodemann Guy; Zimmermann, Peter (2019): Außerfamiliäre Betreuung Von Kleinkindern. Bindungstheoretische Hinweise Für Therapeuten, Pädagogen und Pädiater. Wiesbaden: Springer Vieweg. in Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH (Essentials).
- Zepf, Siegfried (2000): Allgemeine psychoanalytische Neurosenlehre, Psychosomatik und Sozialpsychologie. Ein kritisches Lehrbuch. Gießen: Psychosozial (Bibliothek der Psychoanalyse).
- Zimmer, Jürgen (1998): Das kleine Handbuch zum Situationsansatz. Unter Mitarbeit von Hans Josef Feldhaus. Berlin, Düsseldorf, Mannheim: Cornelsen Scriptor (Frühe Kindheit Pädagogische Ansätze).

- Zimmermann, Okka (2019): Der ‚kritische‘ und ‚neoliberale‘ Vereinbarkeitsdiskurs in der Alltagskommunikation berufstätiger Mütter. In: *GENDER* 11 (2–2019), S. 121–137. DOI: 10.3224/gender.v11i2.09.
- Zinser, Anke (2015): Sammeln und Bauen. Wie Kinder ihre Spieltätigkeit erweitern. In: Astrid Gilles-Bacciu, Reinhild Heuer, Bildungswerk der Erzdiözese Köln e. V. und Pikler Gesellschaft Berlin e. V. (Hg.): *Pikler. Ein Theorie- und Praxisbuch*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Edition Sozial), S. 89–92.
- Zwiener, Karl (1994): *Kinderkrippen in der DDR*. Weinheim, München: Juventa (Materialien zum 5. Familienbericht / DJI, Deutsches Jugendinstitut, Bd. 5).

# Danksagung

„Und schließlich lernen wir von unseren Kindern, wer wir selbst einmal waren und wer wir heute sind: mit geheimen Schwächen, die nur ein Kind aufdeckt, ohne dafür zu verachten, mit unseren kindlichen Sehnsüchten, unseren ungestillten Hoffnungen, die in der kleinen Gestalt lebendig werden, um uns zu trösten.[...] Bei ihnen können wir manche unserer Tränen trocknen, weil sie grossmütiger und unverstellt verzeihen. Sie werden stark, wenn wir schwach sind, und wir fühlen ungeahnte Kräfte, wo sie uns rückhaltlos vertrauen.“ (Gertrud Höhler 1982<sup>518</sup>, S. 221 ff.)

Eine solche Forschungsarbeit ist ohne Ermutigung, Austausch, Diskussion, Rückhalt, Unterstützung und schließlich Zuversicht nicht herstellbar.

Daher gilt mein erster Dank Prof. Dr. Katharina Gröning, ohne die ich diesen Schatz nicht hätte bergen können. Ihr Gespür für wissenschaftliche Relevanz sowie Mut für ein Thema, das wissenschaftlich noch gar nicht im Blickfeld war, haben eine tiefere Auseinandersetzung erst möglich werden lassen. Vor allem möchte ich mich für das Vertrauen bedanken, dass ich es eines Tages zu Ende bringen werde, insbesondere in Zeiten, wo ich selbst diese Gewissheit nicht hatte.

Prof. Dr. Dorothee Lebeda danke ich für die Bereitschaft zur Übernahme der Zweitbegutachtung und der wertvollen Einblicke in pflegewissenschaftlich-historische Zusammenhänge und die Unterstützung in der Endphase.

Dr. Anne-Christin Kunstmann danke für viele spontane inhaltliche Reflexionen, wenn ich mich im Kreis gedreht habe oder nur kryptisch sprechfähig war. Sodass ein Weiterdenken und Weiterarbeiten wieder möglich waren.

Prof. Dr. Barbara Thiessen gilt mein besonderer Dank für die unkomplizierte Bereitschaft, mich gerade in den letzten Monaten vor Fertigstellung zu unterstützen.

Mareen, Zorah und Hannah, ihr wart mein Anker im Alltagsgeschäft der universitären Lehre. Danke für eure zahlreichen Gänge zur BIB, Recherchen und Unter-

---

518 Aus: Höhler, Gertrud (1982) Das Kind ist der Mensch. Über seine rasende Unvernunft, über seine ungeahnten Kräfte. Reflexionen. In Roos, Peter, Hassauer, Friederike (Hg.) Kinderwunsch. Reden und GegenReden. Weinheim, Basel: Beltz, S. 220–224.

stützung in vorlesungs- und vorlesungsfreien Zeiten und vor allem für euer echtes Interesse am Thema!

Tina Heitmann, meiner langjährigen Büro-Kollegin, Co-Dozentin und Leidensgenossin, danke ich für die unkomplizierte Unterstützung und Solidarität und wünsche ihr auf den letzten Metern ihrer Arbeit gutes Gelingen!

Dem gesamten AG-7-Flur danke ich für eure kollegiale Unterstützung, die jede(r) Einzelne von euch durch seine ganz eigenen Themen und Inhalte hineintragen hat, und für zahlreiche kurzweilige Mittagspausen.

Musikalisch muss ich mich bei Alexandra Streliski bedanken, deren musische Präsenz mich gerade durch die zähen und einsamen Phasen der Arbeit laviert haben.

Für die Unterstützung beim finalen Lektorieren der Arbeit geht mein Dank an Dr. Franziska Wagner.

Meine Lieben RAGis, Alysha, Ina und Anne-Christin, was für kluge, lustige, vielseitige Köpfe ihr seid!

Diese Forschungsarbeit hat inhaltlich seine Zeit benötigt und immer wieder ganz praktisch die Frage der Vereinbarkeit von Familie, Freunde, Beruf und Dissertationsvorhaben gestellt. Mein Dank gilt meinen Freunden: Sabrina – danke, deine Körperintelligenz ist phänomenal, sowie dein Gespür, in den entscheidenden Momenten präsent zu sein; Fritzi und Yvonne – meine liebsten Häkelfreundinnen; Mareike und Gordon – auf euch kann ich immer zählen! Viola, danke für deine Spontanität und Flexibilität, wenn es nötig war; Romy – danke, dass du immer an mich glaubst und meine körperliche Gesundheit im Blick hast; Lara – mein Ruhefels – danke, euch *allen* für eure vielfältige, mentale Unterstützung – ihr seid großartig!

@Stefan Beer – Du hast gewonnen! Dein Haus-Garten-Projekt war früher fertig.

Meiner amerikanischen Familie Rob, Sanya, Max and Sam gilt ein besonderer Dank: Thank you for an always open door and big hearts! This work is my last big rock in jar of life. Now I am looking forward for the middle and small rocks waiting for me to be picked. Max and Sam, you are the reason to change my study planes. So, this work is a result of experiencing and watching you growing up. Thank you for supporting me during this period of life. Special thanks to Sam, hanging with the Girls and even driving a shift car. Max thank for your music and for the,Keep it simple'-Mantra – it wasn't always possible;-).

@Hedwig (Tante) Jagdmann – deine pommersche Güte und dein würdevoller Umgang mit dem Leben, dein grundsätzlich positiver Blick und das Annehmen des Lebens wie es kommt haben mich tief beeindruckt und prägen mich bis heute. Dein himmlischer Blick bedeutet mir sehr viel.

@Annegret und Dietmar Gutewort – die Beschäftigung mit der historischen Krippenentwicklung war besonders interessant für mich, insbesondere im Hinblick auf die Umstände, in der ihr eure Betreuungsentscheidung getroffen habt. Für die ihr meinen ganz besonderen Respekt habt! Danke, dass ihr eurem Gefühl gefolgt seid. Dank gilt besonders meiner Mutti, die es geschafft hat ihre mütterlichen Wünsche für mich in ein echtes Interesse an meinem Tun und meiner Arbeit zu wandeln. Dank gilt auch meinem Vati, insbesondere in den Momenten, wo ich einen Weg eingeschlagen habe, der nicht dein Weg gewesen ist. Danke für eure bedingungslose Liebe.

@Jens und unseren Kindern Mathilda und Lina – euch gilt ein riesengroßes, unendliches weltumspannendes Dankeschön für eure Geduld und die Bereitschaft diesen langen Weg mitzugehen, ohne zu wissen was es oft bedeuten würde. Familienprozesse sind Aushandlungsprozesse – ein echtes Doing Family wie Karin Jurczyk et al. sagen. Damit diese Arbeit gelingen konnte waren viele davon nötig! Danke Jens, für die vielen kleinen Unterstützungen im Alltag, damit ich an den Schreibtisch konnte! Nur mit und durch euch war ein Auftauchen aus den Tiefen wissenschaftlicher Auseinandersetzungen möglich. Und hat mir geholfen die Verzweiflung, die sich aus der zähen Entwicklung eigener Systematiken und Gedanken ergibt, zu bewältigen.

**Diese Arbeit zu verfassen ist mir ausschließlich deshalb gelungen, weil wir im Frieden leben!**